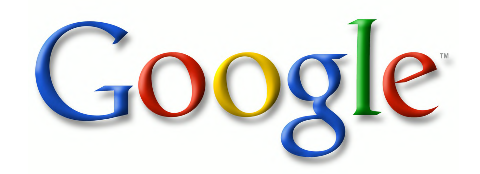


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

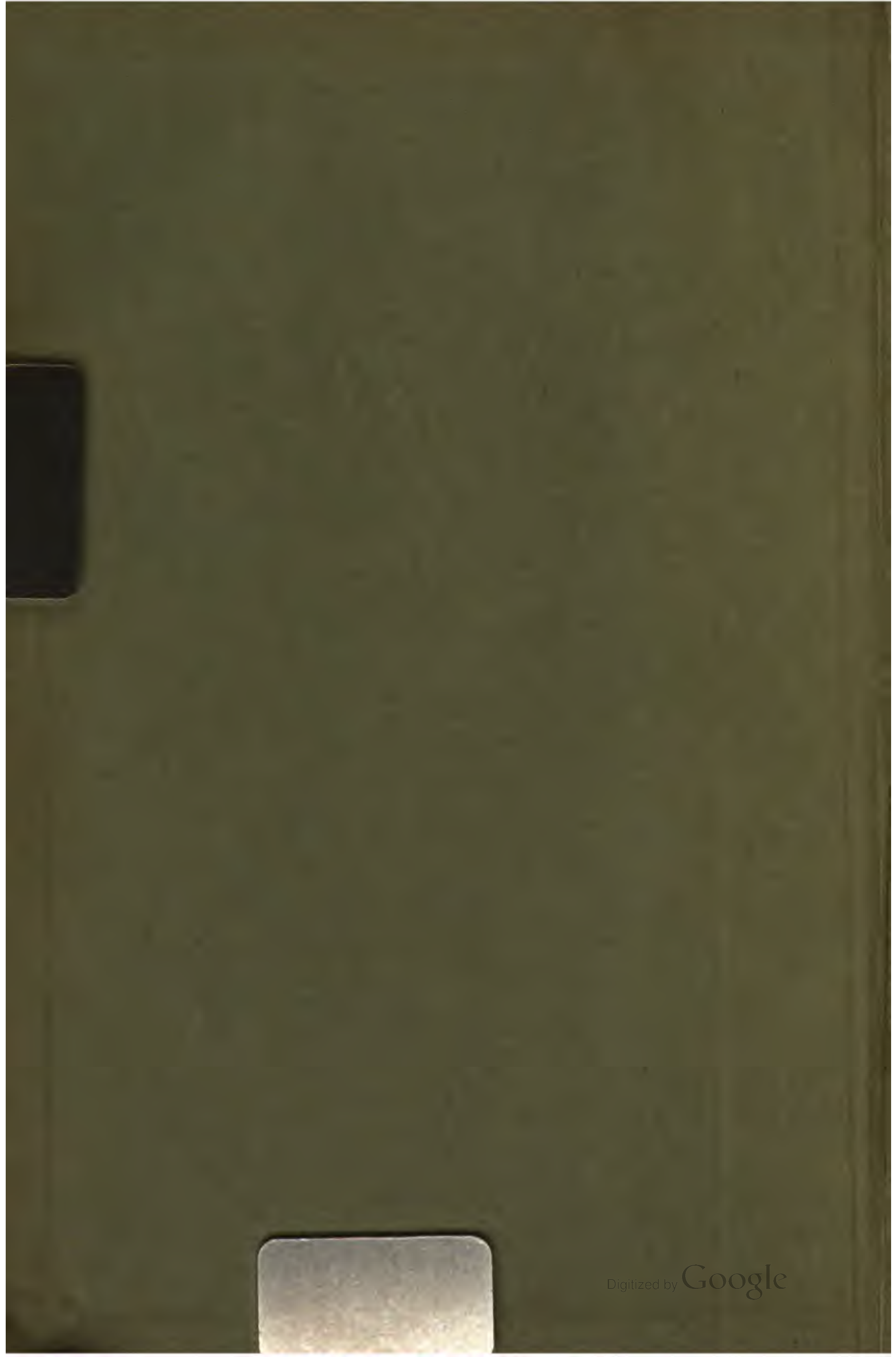
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08243584 7

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Mit Kosaken durch die Mandschurei

Erlebnisse im russisch-japanischen Kriege

von

ALEXANDER SPAITS

Rittmeister im königl. ungar. 7. Honvédhusarenregiment

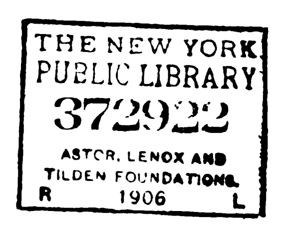
Mit 132 Illustrationen nach eigenen photograph. Aufnahmen sowie vier Kartenskizzen

WIEN 1906

Verlagsbuchhandlung Carl Konegen

(Ernst Stülpnagel)

Digitized by Google



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung
in andere Sprachen, vorbehalten.

Gesellschafts-Buchdruckerei Brüder Hollinek, Wien III. Erdbergstraße 3.

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zum Hauptquartier

der

russisch-mandschurischen Armee.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach Petersburg.

November 1904.

Wäre ein tüchtiger Arzt von seiner Berufswahl befriedigt, wenn er zeitlebens nur am Seziertische arbeiten oder für „supponierte" Krankheiten Rezepte verschreiben dürfte? Ein Ingenieur, der nur Pläne zeichnet, nie aber das Produkt seiner Berechnungen aus dem Boden herauswachsen sieht? Ein Komponist, der nach allen Regeln des Generalbasses und Kontrapunktes Noten nebeneinander schreibt, ohne jemals den Toneffekt seiner Werke zu hören? — Nein! — Sie sowie alle anderen Schaffenden müssen aus der Arbeit ihres Geistes und ihrer Hände greifbar Nützliches hervorgehen sehen, ihr Fleiß muß sich in einen unmittelbar wahrnehmbaren, durch keine Kritik verkleinerten Erfolg umsetzen, damit sie an sich selbst und ihre Mitmenschen an sie glauben.

Beim Offizier in Friedenszeiten ist es nun etwas anderes. Er muß der größte Idealist — und zugleich der größte Optimist sein, soll er an seiner Arbeit nicht irre werden.

Er arbeitet für ein großes Ganzes, von dem die einzelnen Teile, an denen er gefeilt, sich bald wieder in der Menge verlieren — er muß blind daran glauben, daß seine Methode und seine Instrumente, nach und mit denen er arbeitet, die besten seien — denn den einzig wirklichen Prüfstein: den Ernstfall — den bekommt er nie zu sehen. Zum Lohn für seine Mühe hat er das eigene Bewußtsein und die — — Anerkennung.

Kriegsspiel, taktische Übungsritte und wieder Kriegsspiel. Da und dort aber krachen seit Jahren die Kanonen, bald im Burenlande, bald bei den Chinesen, da ein Krieg, dort ein Aufstand in den Kolonien, der den Offizieren des betreffenden Landes willkommene Gelegenheit bietet, den Ernstfall kennen zu lernen und zugleich auch einen Blick hinaus in die weite Welt

Digitized by Google

zu tun. — Doch wir dürfen von dem allen nur aus der Zeitung lesen, müssen ruhig am alten Karren weiterziehen im ewig gleichen, ausgefahrenen Gleise, in dem wohl ab und zu die in den Weg gelegten Schottersteine ihre Form ändern. Welchem Offizier käme da nicht der Gedanke, warum gerade er an einem Flecke sitzen bleiben, warum gerade er nicht wenigstens einmal das sehen soll, wofür er erzogen wurde — den Krieg? „Ja, lieber Freund“, so antwortete man mir, „wenn Sie nicht aktiver Offizier wären, dann ließe sich die Sache wohl leichter machen, so aber wird's wohl kaum gehen! — Klingt etwas paradox, ist aber wahr und auch ganz natürlich. Wie stellen Sie sich denn das eigentlich vor? Wollen Sie als Kosak mit den Russen marschieren oder sich bei den Japanern assentieren lassen? Oder glauben Sie, daß man im Krieg so wie bei einem Manöver einfach hingehen und zusehen kann?“

Ich war mit der Beantwortung dieser Fragen noch lange nicht im reinen, als ich mir an einem trüben Novembertage am Wiener Nordbahnhofe die Fahrkarte nach Petersburg löste.

Nun saß ich endlich im Waggon; Paß, Zertifikate, einen Stoß Empfehlungsschreiben in der Tasche — von letzteren kann man in Rußland nie genug haben, sagte man mir. War das eine Arbeit, ein Laufen, ein Bitten und Betteln gewesen! Das ewige Kopfschütteln und Achselzucken ansehen zu müssen! Na, bis Petersburg werden Sie ja wohl kommen, hatten mir die meisten zum Abschied gesagt — nur ein einziger leicht entzündbarer Journalist erbot sich, mir meine künftigen Lorbeeren zu administrieren.

Trotz all dieser schwachen Aussichten, in irgendeiner annehmbaren Form auf den Kriegsschauplatz zu gelangen, mußte doch die Equipierung und sonstige Ausrüstung hierfür beschafft werden. Hatte das Kopfzerbrechen — und Geld gekostet! Nicht zu viel und nicht zu wenig — nicht zu teuer und nicht zu billig — und kein Mensch, der einem auch nur halbwegs praktisch hätte raten können. Wirst du deine Koffer immer mit dir schleppen? Wird es drüben in der Mandschurei ein Wo oder ein Etwas geben, wo du einen Teil deiner Bagage gesichert deponieren kannst? Oder kannst du dir Fehlendes wohl auch drüben nachbeschaffen?

Digitized by Google

Ein richtiges Prinzip ist bei solchen Unternehmungen: lieber zu viel als zu wenig. Rücksenden oder im schlimmsten Falle liegen lassen ist immer leichter, als Fehlendes sich nachsenden lassen. Günstig ist es in solchen Fällen, wo das Fortbringen der gesamten Bagage unsicher ist, dieselbe auf mehrere kleine Koffer zu verteilen. Wer sich nicht merken kann, was jeder einzelne enthält, der lege sich ein Verzeichnis hierüber an.

Günstig war es, sich alles noch in der Heimat zu beschaffen, da in Rußland sogar Pelze und Galoschen weitaus teurer sind als bei uns.

Auch photographische Artikel nehme man von einer bekannt soliden Firma mit; dem Fremden hängt man gern alte Platten und verdorbene Chemikalien an, wodurch dann — der Zufall will es meist so — gerade die besten Aufnahmen verdorben werden.

Meine recht mangelhaften Kenntnisse der russischen Sprache mußten noch ergänzt, einige Bücher und Schriften über Ostasien und den gegenwärtigen Krieg gelesen und einige tiefergebenste Briefe an hohe Persönlichkeiten in Petersburg geschrieben werden. Ein ordnungsliebender Mensch trifft auch Vorsorge für den Fall, daß er nimmer zurückkehrt.

Das lag nun alles gottlob hinter mir, sogar die Koffer und Taschen — sieben an der Zahl — war mir gelungen, im Coupé zu verstauen — und nun konnte es mit Gott weiter gehen!

Ich kenne kein herrlicheres Gefühl als den Antritt einer großen Reise. Wenn sich die Schraube zu drehen beginnt im mächtigen Schiffskoloß, der majestätisch vom Molo weg dem offenen Meer zusteuert, oder der behagliche Pullmann-Waggon langsam den Perron entlang gleitet, dann füllt sich mein Herz mit soviel Freude, soviel Hoffnung nach dem Fernen, nach dem Unbekannten . . .

Der Zug poltert über die Schienenwechsel, er eilt aus den Vorstädten Wiens hinaus, noch winkt das Riesenrad vom Prater her, und dann jagt er in wilder Hast über das Marchfeld — mit ihm jagt meine Phantasie weit, weit in das Unbestimmte, Ungewisse voraus.

Es weben und flechten sich die Gedanken ineinander, bis sie zum Traume werden; gleichmäßig schwingen die Federn und

Digitized by Google

surren die Räder ihr Schlummerlied. So währt es einige Stunden — dann weckt uns ein Schütteln, das Knarren der Bremse — der Zug bleibt stehen. Draußen tiefe Nacht, am Bahnhof von Granicza glänzend weißer hoher Schnee.

„Paschaluista Pasport!“ „Bitte um den Paß!“ Das erste Wort auf russischem Boden. Der Paß gehört hier so zum Menschen wie die Seele. Polizeioffizier und Zollbeamte sind äußerst höflich; auch die Angst, daß sie mir meine beiden Kameras nochmals verzollen werden, ist glücklich überstanden. Großer eleganter Speisesaal, vornehme Ruhe, alles geht langsam, bedächtig — sozusagen selbstbewußt. Zum erstenmal labe ich mich an den berühmten russischen „zaguski“, Delikatessen, die in verschwenderischer Auswahl am Büfett stehen.

Sie wirken mit an der günstigen Impression, welche ich beim ersten Betreten der heiligen russischen Erde empfinde — ganz so wie ich es erwartet hatte, denn ich war vom Herzen stets ein aufrichtiger Russenfreund. Gewiß waren es nur Verleumdungen einer böswilligen Presse, welche Rußlands Prestige zu untergraben suchten. Für mich waren dessen bisherige — allerdings schon etwas lange dauernden — militärischen Mißerfolge durch die exponierte Lage des Kriegsschauplatzes und aus anderen strategischen Gründen erklärbar — ich zweifelte nicht, daß das Blatt sich demnächst wenden müsse — nur nicht zu bald, damit ich noch zurecht komme!

Mein Tischnachbar — bei ihm hatte die Paß- und Koffer-revision etwas länger gedauert, denn er war ein Jude — fragte mich um den Zweck meiner Reise. „Warum sind Sie denn nicht lieber zu den Japanern gegangen“, meinte er, „bei den Unsrigen wird es Ihnen nicht gut gehen.“ — „Besser als es Ihnen scheinbar in Kischinew ergangen ist“, gab ich, in meinen Illusionen gestört, erbost zur Antwort, und ging zur Kasse, meine Platzkarte nach Warschau zu lösen. Neben dem Schalter stand eine große Büchse mit rotem Kreuze — Sammelbüchse für Hinterbliebene der im Kriege Gefallenen. Als ich den Rest auf die Fahrkarte, den mir der Kassier über die Platte schob, in die Büchse geworfen hatte, meinte ich, nun auch mein Scherflein zu den Kriegskosten beigetragen zu haben — und war der Weiterfahrt würdig.

Digitized by Google

Riga.

Anfangs Dezember 1904.

Der Abstecher nach Riga hätte sich mit meiner Ungeduld, möglichst bald nach Mukden zu kommen, wohl kaum vereint, hätte ich dort nicht liebe Verwandte gehabt. Von ihnen hoffte ich manch nützlichen Ratschlag und eine ungefärbte Darstellung der damaligen Stimmung in Rußland über den Krieg zu hören.

War es doch bei uns so schwer gewesen, sich aus den Zeitungen über den Verlauf des Krieges ein richtiges Urteil zu schaffen. Im Bewußtsein, daß unsere gesamte Presse russenfeindlich ist, war ich der festen Überzeugung, die russische Sache müsse weit besser stehen, als nach den ewigen Hiobsposten, die entstellt und mit Schadenfreude in die Welt posaunt wurden, anzunehmen war.

Mein Optimismus erlitt hier den ersten Ruck. Ich sprach Männer, an deren Wort ich glauben konnte — darunter Engroslieferanten für die Marine und die Eisenbahnen. Am unverblümtesten soll die Korruption bei den Bestellungs- und Übernahmskommissionen der Kriegsmarine sein. Der Name eines Admirals M. wurde mir genannt, der für die verschiedenen Lieferungen geradezu tabellarisch geordnete Bestechungstaxen herausgegeben hatte! — Dafür durfte der Lieferant aber statt dreißigtausend nur fünfzehntausend Stück liefern und den Rest sich mit dem Chef der Übernahmskommission teilen.

Ein anderer Herr hatte an eine Bahn im Ural Herzstücke geliefert, ich glaube für vier Rubel das Stück.

Ein Jahr später hat er dieselbe Ware um etliche Kopeken von den Beamten zurückgekauft, um sie ein weiteres Jahr später wieder um den ursprünglichen Preis an die Regierung

Digitized by Google

abzugeben! Da muß das Bahnbauen in Rußland allerdings teuer sein — oder anders aufgefaßt: wie unendlich reich muß dieses Land sein, daß es bei einem solchen System so viele Bahnen bauen kann!

Wieviel immer bei den russischen Bahnbauten gestohlen wurde, das Bahnnetz Rußlands einschließlich seiner asiatischen Besitzungen ist das großartigste aller Länder. Nirgends finden wir so riesenhafte und zugleich zielbewußte Konzeptionen wie hier. Der Ausbau seiner Monumentalbahnen über Sibirien, Transbaikal, Mandschurei bis zum Ozean und jener von Orenburg nach Samarkand zur afghanischen und persischen Grenze sind nicht nur technische Meisterwerke, welche überdies auch eine starke zielbewußte Politik verraten, sondern Rußland hat sich durch diese Bauten um die ganze Kulturwelt verdient gemacht, da dieselben Europa wie Amerika dem bisher verschlossenen Innern Asiens näher bringen. Dies war stets einer jener Gesichtspunkte, welche meine Sympathie für Rußland erhöhten.

Riga ist eine herrliche Stadt, so ganz anders als die übrigen russischen Städte. Seine Bewohner sind meist Deutsche. Sie alle ersehnten aufrichtig den endlichen Sieg der russischen Waffen — die meisten glaubten auch daran, sie alle hatten ihr Interesse an den Ereignissen im fernen Osten.

Wenige Teile des Zarenreiches wurden durch die Verlustlisten nach den ersten Gefechten so schmerzlich getroffen wie die Ostseeprovinzen; aus diesen ergänzt sich nicht nur ein großer Teil der Marinemannschaften, sondern auch der Adel dieser Länder läßt, alten Traditionen folgend, seine zweiten Söhne im Heere oder als Marineoffiziere dienen. Die auffallend große Zahl deutscher Namen, welche im Laufe des Krieges unter den russischen Heer- und Seeführern bekannt wurden, gibt ein beredtes Zeugnis hiervon. Midshipman v. Schlippe, Sohn des Adelsmarschalls von Wolhynien, den ich aufsuchte, zählt zu den sieben Offizieren, welche die Katastrophe des Panzerschiffes „Petropawlowsk“ überlebt haben; dessen Schilderung, als von authentischer Seite kommend, wird gewiß das Interesse auch heute noch in Anspruch nehmen.

„Ein ungünstiges Moment“ — so erzählte v. Schlippe — „für die Port-Arthur-Flotte bildete die enge Hafeneinfahrt, welche zu

Digitized by Google

jener Zeit nur knapp zwei Stunden vor und nach der Flut für größere Schiffe passierbar war. Diesen Nachteil suchte unser kühner Admiral Makaroff dadurch wettzumachen, daß er persönlich, die Führung kleiner Geschwader übernehmend, dem überlegenen Feinde entgegenging, mit der Absicht, die Japaner durch Scheinmanöver auf die russischen Minen zu locken. Der Gegner seinerseits bemühte sich, unsere weit ausgedehnte Reede mit Minen zu verlegen, was ihm jedoch dank der Wachsamkeit unserer Küstenscheinwerfer sowie der Torpedoschiffe meistens mißlang; eine Menge japanischer Boote wurden hierbei ‚geklappt' und deren Minen unschädlich gemacht.

In der Nacht zum 31. März — es war zur Zeit der russischen Ostern — waren unsere Torpedoschiffe wieder in Kampf mit japanischen Minenlegern geraten. Letzteren, es waren sechs Schiffe, gelang es, das Torpedoboot ‚Straschny' abzuschneiden und zu umzingeln. Admiral Makaroff ließ mit jenen Schiffen, mit welchen zunächst die Hafenausfahrt passiert werden konnte, sofort den Angriff auf die Japaner durchführen, konnte es aber nicht mehr verhindern, daß der ‚Straschny' vor unseren Augen in den Grund gebohrt wurde, worauf der Feind, die Schlacht mit uns nicht annehmend, dank seiner großen Geschwindigkeit sich unserem Feuer entzog. Bald hatte er sich jedoch mit bedeutenden Kräften vereinigt und trat uns mit Übermacht entgegen. Bereits 15 Meilen vom Hafen entfernt, mußte man russischerseits ein eventuelles Abgeschnittenwerden vom Hafen in Betracht ziehen, aus welchem wegen der eingetretenen Ebbe auch keine weitere Verstärkung zu erwarten war. Admiral Makaroff befahl den Rückzug, mit welchem er jedoch auch gleichzeitig den Gegner auf unsere Minen zu locken versuchte. Die Japaner folgten uns diesmal nicht und bald verriet nur noch der Rauch ihrer Schlote ihre Anwesenheit. Unbelästigt dampften wir nach Port-Arthur zurück; voran vier Kreuzer, sodann ‚Pallada' und ‚Petropawlowsk'.

Es war ein harter Tag für uns gewesen; seit früh morgens waren wir auf den Beinen und hatten noch nichts gegessen. Ich verspürte Hunger und ging in die Offiziersmesse, wo noch der Ostertisch gedeckt stand. Als ich eintrat, sah ich den Admiral ruhig und nachdenkend im Zimmer stehen. Um den Tisch herum standen sieben bis acht Offiziere, tranken Tee und besprachen

Digitized by Google

die Ereignisse des Tages. Müde, wie ich war, setzte ich mich auf ein Sofa; neben mir saß ein Maschineningenieur.

Wir waren zwei Meilen vom Hafen; am Deck traf man bereits Vorbereitungen zum Ankerwerfen. Plötzlich meine ich, das Sofa, auf dem ich sitze, falle durch den Boden, und gleich darauf erzittert und knirscht der Schiffskoloß in allen Fugen.

Eine Mine! — geht es mir sofort durch den Kopf und ich renne aufs Deck. Der Boden schwankt und wölbt sich hierbei unter meinen Füßen. Auf dem Wege zum Zwischendeck ein zweiter furchtbarer Stoß — die eigene Minenkammer war explodiert. Heiße Rauchwolken qualmen in den oberen Offiziersraum, aus dem Batterieverdeck schlagen mir rote Flammen entgegen. Tastend finde ich die zweite Schiffstreppe, wo sich eine mir durch Rauch- und Feuerqualm bereits unerkennbare Menge vor einer halbgeöffneten Schlachtluke zusammenpfercht. Ich presse mich durch und gebe den Befehl, die Luke von außen zu öffnen.

Jetzt konnte ich wieder atmen und sehen. Das Bild war furchtbar. Das ganze Schiff war zur linken Seite geneigt, die Schraube arbeitete in der Luft. Vom Spardeck stieg eine mächtige Feuersäule empor und fegte zischend und prasselnd über das bereits himmelwärts sich bäumende Oberdeck. Masten, Schornsteine, alles stürzte durcheinander. Ich erinnere mich, den Großfürsten Cyrill auf der Kommandobrücke gesehen zu haben. Ich blickte mich nach einem Rettungsgürtel um, sah aber keinen; neben mir war das Fallreep, ich ließ mich zum Wasser hinab. Unser Geistlicher rang bereits mit den Wogen, ein paarmal drehte er sich im Kreise herum, dann zog ihn ein Wirbel in die Tiefe; gleich darauf fegte mich eine Welle weit hinweg. Schäumendes Wasser überflutete mich; der Trieb zum Leben gab mir Kräfte, doch rasch hintereinander folgende Schläge harter Gegenstände auf meinen Kopf benahmen mir einen Moment die Sinne. Plötzlich wird es lichter, ich fühle mich auf die Oberfläche getragen und treibe auf den schäumenden Fluten. Die Wellen werden ruhiger, ich blicke um mich, doch vergebens, der stolze ‚Petropawlowsk‘ war verschwunden. Balken, Schiffsteile, ein umgekipptes Boot, an welches sich einige Leute klammern, war alles, was zu sehen war.

Ich schob einige der herumtreibenden Holzstücke unter

Digitized by Google

den Arm, versuchte, mir die Schuhe herunterzuziehen, doch bald fühlte ich heftige Schmerzen und meine Kräfte schwanden. Ich erinnere mich, in diesem Momente den Großfürsten wieder neben mir gesehen zu haben; er trug Mantel und Mütze und hielt sich an einer zertrümmerten Dampfbarkasse fest. Mein Körper begann zu erstarren, jede Sekunde schien mir eine Ewigkeit; fünfzehn Minuten mußte ich mich so über Wasser halten, dann brachte mich der Kutter ‚Haidamak' auf das Torpedoboot ‚Besschumny', wo man mir die erste Hilfe leistete. Schiffsteile hatten mich am Kopfe, namentlich am Ohr erheblich verletzt. Ans Land gebracht, frühstückte ich im Waggon des Großfürsten, der an Händen und Füßen schwere Brandwunden erlitten hatte. Am nächsten Tage konnte ich noch der Totenmesse beiwohnen, doch dann brach ich zusammen. Nach zweimonatlichem Krankenlager wurde ich in besinnungslosem Zustande nach Charbin, in die Moskauer Abteilung des Roten Kreuzes gebracht, wo eine Schädeloperation an mir vollzogen wurde."

Auf meine Frage, wie es trotz der eingangs geschilderten russischen Vorsichtsmaßregeln den Japanern gelingen konnte, in nächster Nähe des Hafens die so verhängnisvolle Mine zu legen, bemerkte mir Herr v. Schlippe, daß dies nur während des ebenfalls bereits besprochenen Kampfes der Torpedoboote geschehen sein konnte.

Unser Gespräch wandte sich naturgemäß auch auf die baltische Flotte. Der eventuelle künftige Pivotpunkt derselben, Wladiwostok, ist im Winter keineswegs, wie allgemein angenommen wird, für die Ein- und Ausfahrt großer Schiffe unpraktikabel. Das Meer selbst ist eisfrei und das Eis im Hafen niemals so dick, daß die Eisbrecher der Flotte die Verbindung mit der offenen See nicht herstellen könnten.

Zu jener Zeit erregten eben die Artikel des „Kapitän Klado" in Rußland sowohl wie in der auswärtigen Presse großes Aufsehen. Das zweite Geschwader, welches, nach monatelangen Probefahrten endlich vom Stapel gelassen, sich sofort in Hull tragikomisch lächerlich gemacht hatte, lag momentan noch in Vigó und Tanger festgenagelt und schon sprach man von einem dritten Geschwader.

Dieses wird — und muß auch abgehen, so sagte man, will

Digitized by Google

Rußland nicht seine ganze Seekraft im fernen Osten partieweise vernichten lassen. Man war hier bereits zur Einsicht gelangt, daß Roschdestwensky nicht sobald als möglich, sondern so stark als möglich Togo entgegentreten muß. Die jüngsten Tage hatten bewiesen, daß er nur auf die Kräfte zählen darf, die er selbst mitbringt; dieses Stärkeverhältnis aber stand laut der im September dieses Jahres von einer hochstehenden Autorität aufgestellten Tabelle wenig günstig für den russischen Admiral. Es stehen nämlich — so lautet die Zusammenstellung — mit Ausschluß der Torpedoboote — 15 russischen Schiffen 33 japanische gegenüber, 95.200 gegen 216.000 Tonnen, 703 gegen 941 Geschütze. War dieses Verhältnis damals wohl nicht mehr ganz zutreffend, da nach dem Monate September noch einige weitere Schiffe dem baltischen Geschwader zugeteilt wurden und anderseits auch Japan während dieser Zeit Schiffe eingebüßt hat, so vermag doch dieser Umstand die Tatsache nicht zu ändern, daß die bis damals dem Admiral Roschdestwensky unterstellten Kräfte zur Erkämpfung einer dauernden Seebeherrschung in den japanischen Gewässern zu schwach sein mußten.

Rußland verfügte jedoch noch über genügend Material, um ein weiteres starkes Hilfsgeschwader aus 7 Panzerschiffen, 1 Panzerkanonenboot, 4 Kreuzern, 4 Minenkreuzern, 14 Torpedojägern, 1 Minentransportschiff und 2 Hospitalschiffen abzusenden. Darunter war vor allem das Panzerschiff „Slawa“, ein Schwesterschiff des „Orel“, „Borodino“, „Alexander III.“ und „Suwarow“, welche den Kern des zweiten Geschwaders bildeten. Wie wenig man hier noch im Monat Februar selbst von der Notwendigkeit der Absendung eines zweiten Geschwaders überzeugt war, zeigt der Umstand, daß, als die Werft, auf welcher die „Slawa“ erbaut wurde, sich bereit erklärt hatte, den Panzer bis zum Herbst fertigzustellen, man diesem Angebot nicht einmal die nötige Beachtung schenkte. Als man sich nach zwei Monaten genötigt sah, mit der „Slawa“ trotzdem energischer ans Werk zu gehen, ereignete sich der Vorfall mit dem Kreuzer „Orel“, dessen Achsen bei der ersten Probefahrt infolge eingestreuten Sandes heiß liefen und der auch bald darauf im Hafen von Kronstadt sank. Um nun gewisse beschädigte Maschinenteile rasch zu ersetzen, wurden sie von der „Slawa“ genommen, auf welcher

Digitized by Google

die Arbeiten dann wieder eingestellt wurden. Für das dritte Geschwader waren übrigens noch die Panzer „Imperator Nikolai I.“ und „Imperator Alexander II.“, allerdings nicht neu (1887 und 1889), zur Verfügung. In Libau dagegen standen außerdem drei mit neuester Artillerie ausgerüstete moderne Panzer in Ausrüstung, und zwar „Generaladmiral Apraxin“, „Admiral Uschakow“ und „Admiral Ssenjawin“ (1893—1896). Weiters stand noch der alte Panzer „Peter Welikij“ zur Disposition. Von den Kreuzern nenne ich noch den „Pamjatj Asowa“, „Wladimir Monomach“ (Schwesterschiff des „Dimitrij Donskoi“) und den modernen „Admiral Kornilow“. Von den Torpedojägern sind seit zehn Jahren sechs im Bau begriffen. Die Firma Krupp hatte, wie bekannt, der russischen Regierung ein Unterseeboot im Werte von anderthalb Millionen Rubel geschenkt und hierfür auch eine Bestellung auf fünf weitere solcher Boote erhalten. Als Werkstättentransportschiff wären der riesige neue „Okean“ und als Hospitalschiffe die „Poljarnaja Swesda“ und „Standart“ zu nennen. Die drei letztgenannten konnten ihrer Schnelligkeit wegen auch zu Rekognoszierungen verwendet werden, in welchem Falle sie aber in die Reihe der kombattanten Schiffe eingereiht werden müßten.

Die Aufgabe des dritten Geschwaders hängt vom Zeitpunkte seines Auslaufens ab. Der günstige Fall wäre zweifellos der, wenn es noch mit dem zweiten Geschwader gleichzeitig in Aktion treten könnte. In diesem Falle könnten die älteren Schiffe die besseren Schiffe der vereinigten Eskadren decken. Eine weitere Verwendung könnten sie in der Jagd auf japanische Transportschiffe finden. Greifen die beiden Eskadren zeitlich getrennt in die Ereignisse ein, so ist die Lösung der gestellten Aufgabe nur so möglich, daß es Roschdestwensky gelingt, vorerst über Togo einen Teilerfolg zu erringen, sich mit dem Wladiwostoker Geschwader zu vereinen und die Entscheidung bis zum Eintreffen des dritten Geschwaders zu verschieben. Alle Kombinationen über die Einrichtung einer Operationsbasis, über die Lage derselben, über das Entgegendampfen Togos bis nach Singapur etc. sind heute noch entschieden verfrüht. Ebenso grundlos sind auch die Gerüchte, daß Rußland beabsichtige seine Schwarze Meerflotte nach dem fernen Osten zu senden.

Digitized by Google

Abgesehen davon, daß Rußland nach der Doggerbankaffäre kaum geneigt sein dürfte, sich durch eine Forcierung der Dardanellen neue politische Unannehmlichkeiten auf den Hals zu laden, haben seine Kriegsschiffe viel zu geringe Aktionsradien für eine solche Unternehmung und sind außerdem auf Naphthaheizung eingerichtet. Kann doch jeder Tag neue Überraschungen bringen, welche die Sachlage vollständig ändern können. Ein Umstand, welcher bei Absendung des dritten Geschwaders störend wirkte, war der Mangel an Schiffsmaschinisten.

Das wären so ziemlich die Daten, die ich mir in Riga und später in Petersburg über Rußlands damalige Kraftverhältnisse zur See gesammelt — oder, in der Schreibweise des Reporters ausgedrückt: von einer hochgestellten Persönlichkeit der Admiralität auf vertraulichem Wege erhalten hatte.



Digitized by Google

Petersburg.

Dezember 1904.

Seit einer Woche bin ich in der Hauptstadt des Zarenreiches, das im Zeichen eines der blutigsten Kriege aller Zeiten steht — und siehe da! Nichts, aber rein gar nichts vom Kriege zu spüren! Es mag wohl auch der gegenwärtige Stillstand der Operationen sein, welcher die Wellen der Erregungen geglättet hat, doch besonders hoch sollen sie im Volke selbst während der Tage von Liaojang nicht gegangen sein. Der Kriegsschauplatz ist viele tausend Meilen weit vom Kern des Reiches. Dies allein gibt dem Kriege und dessen Hinterlande schon ein anderes Gepräge als in jenen Fällen, wo die Kapitale zugleich auch Operationsobjekt des Gegners ist. Der Vergleich des heutigen Petersburg mit Wien zur Zeit der Julitage des Jahres sechsundsechzig, oder mit Paris während des Vormarsches der Deutschen kann mit als Moment zur Beurteilung der politischen und militärischen Lage dienen. Im Zarenreich spielen Raum und Zeit eine andere Rolle als bei uns West- und Mitteleuropäern. Was bedeuten die etlichen hundert Kilometer vom Yalu bis Mukden — selbstverständlich als Raumverlust genommen — zu den Riesendimensionen des Reiches und was bedeuten ein oder zwei Kriegsjahre mehr in der langsam dahinrollenden Geschichte Rußlands! Das Sprichwort „Zeit ist Geld" kennt der Russe nicht, doch würde Geduld wirklich Rosen bringen, so müßte die Vorsehung schon längst jedem Altgläubigen eine Rose ins Knopfloch gesteckt haben.

Alles geht hier im gewohnten Gleise; ruhig und ernst. Würde das helle Schellengeklingel von hunderten und hunderten kleiner Schlitten — dem eigentümlichen Verkehrsmittel Petersburgs — nicht bis spät nachts hinein fröhlich durch die breiten

Digitized by Google

Straßen und über die endlos weiten Plätze schallen, das vom Lärm unserer Großstädte betäubte Ohr könnte kaum glauben, in einer Millionenstadt zu sein. Doch wir wollen uns nicht mit dem Straßenbummel begnügen, sondern tiefer in die Volksseele hineinblicken und forschen, was sich hinter dieser fast träg scheinenden Ruhe verbirgt.

Schon an der Landesgrenze hatte ich neben dem Fahrkartenschalter jene kleinen Sammelbüchsen mit dem roten Kreuze bemerkt; einige für Hinterbliebene, andere für Feldlazarette und Hospitale. Auf dem Wege, wie auch hier in Petersburg, finde



Winterpalais an der Newa.

ich auf jedem Gasthaustische, in jedem Kaufladen eine Sammelstelle für Liebesgaben, den Waisen gefallener Soldaten bestimmt; kleine, niedliche Häuschen aus Blech, in deren Schornstein bald eine Kopeke, bald auch ein Goldstück hineinfällt.

Und nun weiter. Begeben wir uns in einen Salon des High-life Petersburgs. Helle Mädchenstimmen tönen uns entgegen, aus den Nebenräumen hören wir Nähmaschinen surren. Die Dame des Hauses, eine lange Schere in der Rechten, steht an einem mächtigen Zuschneidetisch, den man mitten in das Prunkgemach gestellt hat. Ringsherum blühende Jugend, an

Digitized by Google

deren Wiege nicht gesungen ward, daß sie die Nadel führen werden. Man scherzt, lacht — und näht für die Soldaten im fernen Osten. Nach dem Theater erscheinen befrackte Herren; auch diese werden in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt und müssen sich zur Freude und zum Gespötte der Damen in mancherlei Handlangerdiensten des edlen Schneiderhandwerkes versuchen. So wird geplaudert und geflirtet, man spricht von allem, nur nicht vom Kriege; und doch wird manches weiße Linnen, das heute noch durch schöne Hände gleitet, in wenigen Monaten von rotem Blute durchtränkt sein!

Einige Damen haben die Gesellschaft früher verlassen. Sie haben im Sommer einen Hilfskurs absolviert und leisten nun teils in Spitälern, teils auf Ambulatorien für genesende Verwundete Hilfsdienste; da heißt es zeitlich und pünktlich sein. „Wie könnte dies alles auch wohl anders sein", sagte mir die Frau des Hauses, „wo doch unsere erhabene Monarchin selbst mit aneiferndem Beispiel unermüdlich vorangeht. Sie müssen sich das Winterpalais ansehen, dann werden Sie begreifen, was die Liebe der Kaiserin für unsere Soldaten zu schaffen imstande war."

Eine breite Marmortreppe führte mich am nächsten Tage in ein glänzendes Foyer. Kurze Vorstellung bei einem Gardeoffizier, der sich meine Karte erbittet. Diener in goldgestickten Livreen tragen Teetabletten in die Säle. An der Wand liegen kleine und große Pakete, in rohe Sackleinwand genäht, mit Adressen für Mukden, Charbin etc. Man hatte mich liebenswürdigerweise des für den Besuch der kaiserlichen Gemächer vorgeschriebenen Zeremoniells enthoben; ich wurde Gräfin M. vorgestellt, die mich in die Säle geleitete.

Zunächst ein geräumiges Appartement, in welchem sich etliche hundert Nähmaschinen lustig drehen. Unter anderem werden hier Sacktücher eingesäumt, an deren vier Ecken Bilder aus dem Herrscherhause, in die Mitte aber Landkarten des Kriegsschauplatzes mit Port-Arthur aufgedruckt sind. Im nächsten Saale walten vier stattliche Damen an großen Tischen; ich glaube, sie schneiden zu und verteilen dann die Arbeit an junge Damen, die mit ihren weißen Schürzen und Schutzärmeln recht niedlich aussehen. Meine völlige Unkenntnis in der Weißnäherei hindert mich leider, den sachlichen Erklärungen meiner liebenswürdigen

Digitized by Google

Begleiterin mit gebührendem Verständnisse zu folgen, doch wohin ich blicke, sehe ich fleißige und äußerst zarte Hände emsig schaffen. Alles Weißzeug wird vor seiner Verpackung noch gewaschen. Wir kommen in eine geräumige Büglerei, wo die Linnen sortiert und gestempelt werden. Welch profan häusliche Tätigkeit unter goldstrotzenden Lustern und Marmorgesimsen! Wir kommen in einen Saal, wo Bettwäsche für Eisenbahnsanitätszüge gearbeitet wird, sodann in eine Abteilung für Wollwäsche und warme Fußbekleidung. Nun betreten wir den berühmten Wintergarten der Kaiserin. Im Vorsaale eine große Maschine, welche automatisch Bandagen schneidet. Hier treffe ich auch einige Damen aus der gestrigen Gesellschaft. Ihre Hände sind voll mit Kleister, sie müssen hier Verbandzeug verpacken und verkleben.



Improvisierter Arbeitssaal im Winterpalais.

„Wird hier tagtäglich gearbeitet?“ — „Alle Tage von 3 bis 7 Uhr abends, mit Ausnahme der Donnerstage, an welchem die Schulkinder zu uns kommen.“ — „Und wer spendet das Material zu alldem?“ — „Zum größten Teil die Zarin aus ihren Privatmitteln, zum Teil auch aus den hier einlaufenden Geldspenden. Hier waltet Fürstin Galizyn ihres Amtes und läßt die einlaufenden Beträge entgegennehmen und quittieren.“

„Wie viele Damen mögen es wohl sein, die im Winterpalais täglich arbeiten?“ — „Gegenwärtig etwa tausend, doch im Sommer, als die Kaiserin hier war, mögen es auch zweimal soviel gewesen sein.“ — Im zweiten Stockwerke finde ich mehrere Zimmer mit Büchern und Zeitschriften vollgepfropft, alte, neue, russische, deutsche, französische, wie es kommt und wie man

Digitized by Google

sie von der Gasse bringt. Lektüre für die Verwundeten in den Feldlazaretten. Daran stößt ein Zimmer voll mit kleinen Päckchen, in buntes Zeug gepackt. „Dla soldat“ — „für den Soldaten“ ist die einfache Adresse. Es sind Gaben von kleinen Leuten, welche gesammelt und portofrei weiterexpediert werden. Die Weihnachtsgeschenke sind schon im vorigen Monat abgegangen; jeder Soldat erhält eine Blechbüchse, worin er Zucker, Tee, Schokolade, Tabak, eine Pfeife, Nähzeug, etwas Wäsche, geräuchertes Fleisch und ein Stück Seife finden wird. Das ganze Land hat an dieser Spende mitgeholfen und jeder Geber hat zum Schluß noch eine Postkarte mit seiner Adresse beigelegt und den Beschenkten gebeten, ihm ein paar Worte zu schreiben, wie und wo er den heiligen Abend zugebracht hat. Von hier kommen wir in lange Korridore, darin bis zur Decke Kisten aufgestapelt. Es sind die Gaben des Auslandes. Voran natürlich Frankreich; Mumm und



Weißnäherinnen im Empfangssaal des Winterpalais.

Roederer sind reichlich vertreten — das Frappieren des edlen Getränkes in Mukden drüben wird nicht schwer sein. Zu meinem Erstaunen höre ich, daß nach Frankreich zunächst England als freigebigster Wohltäter in Betracht kommt. Vierundzwanzig große Kisten von einer Miß B. sind diese Woche eingelangt, außerdem

Digitized by Google

beträchtliche Sendungen an Portwein. Deutschland bleibt gleichfalls nicht zurück. Über eine kleine Wendeltreppe gelangen wir in das Innere des kaiserlichen Theaters — doch kaum würde man es als solches erkennen. Sitzreihen, Logen, Bühne, alles mit Kisten, Ballen oder noch unverpackter Ware bedeckt. Es dient als Stapelplatz, von wo aus die Verladung in die Züge erfolgt. Zwei Gütertrains wöchentlich besorgen den Abschub dieser kolossalen Massen; zwei Monate dauert der Transport, da immer noch die Güterzüge den Truppentransporten Raum lassen müssen. Rußland scheint auch die Sympathiekundgebungen seiner Nachbarn zu vergelten. Was im Inland nicht fertiggebracht wird, bestellt man bei diesen; so zeigt man mir eine Wollhemdenlieferung aus Berlin im Werte von 26.000 Mark. Die an den Packgefäßen angebrachten Packzettel zeigen auf eine garniturweise Verpackung, was die Zuweisung an Ort und Stelle sehr vereinfachen wird.

„Gebe Gott", sagt meine Begleiterin, „daß alle Gaben jene, denen sie bestimmt sind, auch noch erreichen werden." Ich muß gestehen, daß beim Verlassen des Winterpalais sich meine Sympathie für Rußland wieder stark gefestigt hatte.

Draußen flackerten durch den dicken Nebel Tausende von Lichtern; ein warmer Wind vom Meere her hatte den Schnee geschmolzen, garstiger Morast bedeckte die Straßen. Das helle Schlittengeklingel war verstummt, ernst und schweigsam gehen die Leute ihres Weges. Von allen Dächern wehen Fahnen, Petersburg schmückte sich für den morgigen Tag, für das Namensfest des Zaren.

Mein Aufenthalt in Petersburg begann sich unliebsam in die Länge zu ziehen. Hier begann mein Training auf Geduld. — Das Geringschätzen der Zeit à la russe konnte ich mir nicht so bald angewöhnen.

Meine Empfehlungsbriefe hatte ich mit mehr oder minder Erfolg abgegeben, liebenswürdig und gastfreundlich waren die Leute alle. Umsonst wäre aber alle Mühe gewesen, hätte sich nicht unser Botschafter, Se. Exzellenz Baron Lexa von Ährenthal, meiner angenommen.

„Sie sind also doch gekommen, obwohl ich Ihnen habe sagen lassen, daß Ihr Plan kaum durchführbar sein wird!" —

Digitized by Google

„Exzellenz, ich bin fest entschlossen, hinüber zu gehen, wenn nicht anders, so als Sanitätsgehilfe!“ „Nun, vielleicht geht es doch noch auf einem anderen Wege“, meinte Seine Exzellenz; „Sie erwähnten ja auch, daß Sie eine journalistische Ader in sich fühlen, damit ließe sich noch am ehesten etwas machen“. „Gewiß, Exzellenz“, erwiderte ich, glücklich über den Hoffnungsschimmer, der mir aus der Antwort des Botschafters zu leuchten schien; auch Oberstleutnant Fürst Alexander Wolkonski hatte mir in seinen Briefen diesen Weg als den einzig möglichen angeraten.



Zug des Roten Kreuzes.

„Ich bin dessen gewiß, Exzellenz“, fuhr ich fort, „daß ich, publizistisch tätig, der russischen Sache manchen Dienst erweisen kann. Es ist sogar ein Hauptbeweggrund meiner Reise, auf Grund eigenen Augenscheines und meiner Fachkenntnisse alle jene gehässigen Lügen zu widerlegen, die eine voreingenommene Presse über die russische Armee und deren Führer in die Welt gesprengt hat.“

Baron Ährenthal ließ es nicht bei der liebenswürdigen Zusage seiner Unterstützung bewenden, sondern hatte die Gewogenheit, seinen Legationssekretär, Grafen Trauttmansdorff, zu

Digitized by Google

ersuchen, sich noch am selben Tage in meiner Angelegenheit ins Ministerium des Äußern zu begeben.

Wenn ich nun meinte, daß ich in einigen Tagen flott werden würde, so bewies dies nur meine völlige Unkenntnis jenes komplizierten Räderwerkes, welches sich russischer Bureaukratismus nennt. Vorerst mußte ich mir über die Bedeutung des Wortes „zawdra" klar werden. „Zawdra" würde auf deutsch nichts mehr bedeuten als „morgen". Ahnungslos hielt ich mich an diese wörtliche Übersetzung und präsentierte mich vertrauensvoll zwei Wochen lang tagtäglich im Bureau des großen Stabes, wo mich der freundliche Hauptmann Nikolski jedesmal auf das bestimmteste versicherte, daß die telegraphische Erlaubnis des Generals Kuropatkin zawdra hier sein, daß ich zawdra ganz bestimmt meinen Propusk erhalten würde und zawdra abreisen könne. In der russischen Zeitrechnung wäre die Verschiedenheit des Datums wohl der geringste Unterschied; daran könnte man sich noch am leichtesten gewöhnen; das Schwierigere für uns raschlebige West- und Mitteleuropäer liegt in der weit längeren Beurteilung des Wertes der Zeit im allgemeinen.

Sagt der Russe „zejcsasz" = „sofort", so meint er damit im besten Falle den nächsten Tag, sagt er aber „zawdra", so ist dies die kurze Bezeichnung für etwas sich ganz unbestimmt in die Länge Ziehendes, im besten Falle von einer Woche aufwärts.



Transport eines schweren Geschützes.

Digitized by Google

Aber mit mir zugleich warteten hier in Petersburg noch viele. Im Hôtel de France wimmelte es von Kaufleuten und Großindustriellen aller Herren Länder. Der eine hatte für die russische Regierung Schiffe zu verkaufen, der andere Kanonen, der dritte Konserven, ein vierter Makkaroni usw. Sie alle warteten auf den „zawdra“, an welchem ihr Geschäft perfekt werden sollte. War das ein Leben in diesem Gasthause, ein Gewirr von Sprachen — ein Geldvergeuden in der Hoffnung auf kommenden Gewinst. Sie alle hofften — nur zwei Gruppen waren sicher: die Deutschen und die Franzosen. Wie ich hörte, sollen diese namentlich der rührigen Unterstützung ihrer Militärattachés den Abschluß manch vorteilhaften Abkommens verdankt haben.

Im großen industriellen Wettbewerbe unserer Zeit, in welcher der Absatz von Kriegsmaterial eine Hauptrolle spielt, sind wohlklingender Name und gute äußerliche Allüren für einen Militärattaché zu wenig. Selbst eine ausschließliche, wenn noch so gründliche militärische Bildung allein genügt nicht — er muß über diese hinaus Kenntnisse und Verständnis haben, die man sich allerdings nicht in den Salons der oberen Zehntausend erwerben kann.

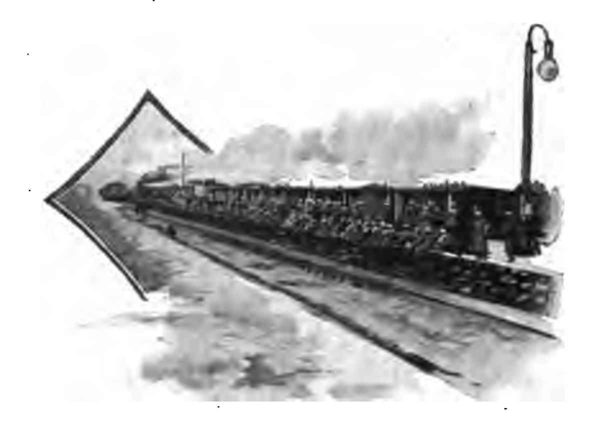
Für Ungarn, welches Patronen und Konserven zum Kaufe anbot, war die Anwesenheit des ungarischen Handelsattachés von Podhorszky von größtem Vorteil, während die österreichische Firma Skoda durch den gemeinsamen Botschafter bestens unterstützt wurde.

Nicht uninteressant waren zu jener Zeit meine Wahrnehmungen gelegentlich der täglichen Besuche im Kriegsministerium und beim großen Generalstab. Was gab es da Leute aller Gesellschaftsklassen, die sich hier um das Schicksal ihrer Nächsten am Kriegsschauplatze erkundigten! Wie viel ängstliche Hoffnung, Kummer und Schmerz waren aus deren Mienen zu lesen! Wie viele zu Krüppeln geschossene Offiziere habe ich schon damals in den Vorzimmern gesehen; die meisten waren gekommen, sich eine Aufbesserung der kargen Pension zu erbitten.

Endlich — wer beschreibt mein Entzücken, hatte auch mein „zawdra“ die Morgendämmerung erblickt. Vom General-

Digitized by Google

adjutanten Kuropatkin war eine bejahende Antwort eingelaufen, ein Propusk wurde mir ausgestellt, mein Paß gut für Mukden vidiert — nichts stand meiner Fahrt ins russische Hauptquartier mehr im Wege. Dies alles trotz aller mir gestellten ungünstigen Prognostika erbeten, erwartet und erwirkt zu haben, mußte meine Freude, mein Selbstgefühl und Vertrauen in die Zukunft nur noch mehr beleben.



Einwaggonierung.

Digitized by Google



Unsere Reisegesellschaft durch Nordmandschurien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach Mukden.

Jänner 1905.

Es ist etwas Herrliches ums Reisen. Im Fluge anderthalb Weltteile durcheilen, jeden Tag andere Gegenden, andere Menschen sehen und dazu die vornehme Bequemlichkeit des transsibirischen Expreßzuges! Petersburg hatte ich nach langem Harren und Hoffen verlassen. Es war am 3. Jänner abends, zur Zeit, als man im Auslande schon Leitartikel über den Fall Port-Arthurs brachte. Hier glaubte man noch immer, die auswärtigen Depeschen würden auch diesmal übertrieben haben, denn erst am folgenden Tage wurde das Ereignis offiziell bestätigt. In Moskau überraschte mich die heftige Tonart der Blätter. Auch die ausländischen Zeitungen waren von jenem schwarzen Stempel verschont geblieben, der sonst den größten Teil ihrer Spalten zu überdecken pflegt. Sollte dies eine angehende Preßfreiheit bedeuten oder waren die Weihnachtstage daran schuld, während deren selbst die gestrenge Zensur ihres Amtes müde wurde?

Seit Sonntag abends rolle ich dem fernen Osten entgegen und weit liegt die Zeit vor mir, wo ich wieder europäische Zeitungen sehen werde. Die Menschen selbst werden mir von nun an das offene Buch sein, in dem sich, wenn man aufmerksam beobachtet, gar viel lesen läßt. Der Russe ist zugänglich und gesprächig. Die Ereignisse der letzten Zeit scheinen seine Zunge gelöst zu haben und namentlich Fremden gegenüber liebt er davon zu sprechen. Die Kriegslage, insbesondere der Fall der Festung, wird heftig diskutiert, doch selten vom militärischen, meist mehr vom sozialen Standpunkte. Im Restaurantwagen findet sich stets eine bunte Gesellschaft zusammen. Einen vortrefflichen Reisegefährten werde ich an dem Artillerieobersten K. haben, der mit mir bis Mukden fährt, wo er zum Stabe der

Digitized by Google

dritten Armee, des Generals Kaulbars, als Chef der Transporte einrückt. Ein Ingenieur aus Wladiwostok, der dem Admiral Roschdestwensky in Vigo seine Aufwartung gemacht hat, wird mich bis Charbin begleiten. Er schildert den Admiral als sehr ruhigen Mann, doch schien es ihm, als ob sich hinter seiner Schweigsamkeit eine gewisse Nervosität verbergen würde. „Wir haben uns nicht geirrt!" soll er bezüglich des Huller Zwischenfalles gesagt haben.

Unter den Herren fällt mir noch ein riesenhafter Kaukasier in Nationaltracht auf, dem selbst die hohen Türen der sibirischen Bahn zu niedrig sind. Damen führen wir wenige an Bord. Ein lustiges Großmütterchen, das schon zur Zeit des russisch-türkischen Krieges in Moskau ein großes Hospital aus eigenen Mitteln errichtet hatte. Diesmal hat die Matrone in Tschelabinsk eine Verköstigungsstation und in Omsk ein Spital für sechsundfünfzig Soldaten aufgestellt. Doch ganz selbständig — sie will mit dem Roten Kreuze nichts zu tun haben! Nicht nur sie, sondern auch viele andere suchen Wege, um die Wohltätigkeit direkt an den richtigen Ort zu leiten, mit Umgehung der Sammelstellen des Roten Kreuzes, welches bei arm und reich das Vertrauen eingebüßt hat. Hierüber sowie von der kargen Freigebigkeit der reichen Klöster für die Verwundeten wird viel erzählt, desgleichen von der berühmten Kotzengeschichte, welche sich zwischen dem bekannten Großindustriellen Sawa Morosow und dem Großfürsten Sergius abgespielt hat.

In einem ebenso ungünstigen Lichte erscheinen auch noch andere große Herren, welche bei den Waldspekulationen am Yalu beteiligt waren. Die Leute bezeichnen deren Habsucht und Raubpolitik als die eigentliche Ursache, warum Rußland in diesen Krieg verwickelt wurde. Populär scheint der Krieg nicht zu sein. Unter den Mitreisenden gibt es nur einen — er ist ein langbärtiger Holzhändler aus Irkutsk, echt russischer Typus — der alles, was Gott und der Zar getan, für gut findet. Er schlägt bei jedem Löffel Suppe und vor jedem Marienbild das Kreuz; er repräsentiert sozusagen die Kriegspartei.

Doch der Tag ist kurz und es verlohnt sich besser, die wenigen lichten Stunden beim Fenster hinauszusehen, um die ewig wechselnden Bilder dem Gedächtnisse einzuprägen, welchem

Digitized by Google

meine Amateurapparate bisher wegen Schneesturmes und Nebels nur selten zu Hilfe kommen konnten.

Dienstag früh haben wir bei Sysran die Wolgabrücke passiert. Ein monumentales Bauwerk, auf achtundzwanzig Pfeilern ruhend. Langsam, etwa zehn Minuten, fuhren wir darüber. Zu Beginn des Krieges wollten japanische Offiziere sie in die Luft sprengen; man hat die Tollkühnen ertappt und aufgeknüpft. Seither sind auf jedem Pfeiler Plattformen errichtet, auf welchen Posten stehen. In der Station Samara zeigte man mir ein großes Barackenlager. Die Stadt hat es um siebzigtausend Rubel gebaut; kaum fertig, erwies es sich als völlig unbrauchbar. Seither soll es leer stehen.

Mittwoch passierten wir den Ural; herrliche Winterlandschaft, dazu ein Schneesturm, der das dünne Eis durch die Waggontüren peitschte. Wir sind aber für solches Wetter ganz prächtig vorgesehen. Die geschlossene Plattform bildet eine Art Vorzimmer, von welchem zwei gut schließende Türen in den gewärmten Korridor führen. Dank der Feiertage haben wir nur fünf Passagiere erster Klasse, so daß jeder von uns ein Coupé für sich bewohnt. Brennt dann abends die elektrische Stehlampe auf dem kleinen Tischchen, auf welches der Kondukteur ein Glas dampfenden Tschays gestellt hat, dann hört es sich hinter dem doppeltverschlossenen Fenster recht traulich an, wie draußen der Sturm über die weiten Schneefelder dahinfegt. Da schweifen dann die Gedanken in die Vergangenheit und in die nebelhafte Zukunft. Zeit dazu haben wir ja. Mit der Zeit kann man es hier überhaupt nicht mehr so genau nehmen. Der Fahrplan ist nach Petersburger Zeit zusammengestellt, doch variiert unsere Verspätung zwischen fünf und sieben Stunden. Die Ortszeit ändert sich auch von Tag zu Tag, so daß als einzig verläßlicher Stundenmesser nur mehr der eigene Magen übrigbleibt. Auch meine übrigen Reisegefährten scheinen viel Zeit zu haben. Die Frage,



Station im Ural.

Digitized by Google

ob wir Sonntag, Montag oder gar Dienstag nach Irkutsk kommen, scheint sie wenig zu berühren.

Mittwoch abends haben wir die schönen Urallandschaften hinter uns gelassen und seither fahren wir durch die endlosen Schneefelder Sibiriens. Schnee, Schnee und wieder Schnee, soweit das Auge reicht, bis zum fernen Horizont, wo die glitzernde Ebene in unbestimmten Nebeln verschwindet. Längs der Strecke Schutzgerüste gegen Schneeverwehungen, ab und zu ein verkümmertes Birkenwäldchen, eine Telegraphenleitung, welche landeinwärts führt — das ist alles, was diese leblose Einförmigkeit unterbricht. Von Stunde zu Stunde ein Stationshäuschen, bis zu den Fenstern in Schnee vergraben, einsam in der Endlosigkeit.



Buriaten.

Die Ortschaften scheinen meist weit abseits zu liegen. Den Verkehr auf der Strecke selbst hätte ich mir lebhafter vorgestellt. Außer einem Sanitätszug, den wir hinter Ufa überholten, und einem Rekrutentransport, der uns von Irkutsk her entgegenkam, war bisher nicht viel Militärisches zu sehen. Große Truppentransporte sollen vor etlichen Wochen hier gegangen sein;

Digitized by Google

man erzählt von mehr als tausend Waggons, welche in einem Turnus nach Osten gingen.

Lustiges Leben herrschte auf der Station in Tschelabinsk. Sibirische Offiziere, welche auf zweimonatlichen Rekonvaleszentenurlaub gingen, um nachher wieder in die Front einzurücken. Sie waren recht verwittert und die hohen Pelzmützen gaben ihnen ein martialisches Aussehen. Ich hatte meine Freude daran, wie sie Champagner, Wodka und Tschay wild durcheinander tranken.



Sibirische Reservemänner.

Donnerstag fuhren wir an Kurgan vorüber; es erinnert an die Geschichte der Dekabristen und an Kotzebue, der gleichfalls hier gelebt hat.

Gegen Abend erreichten wir Petropawlowsk, welches knapp an der Bahn liegt; es läßt sich nicht viel Schönes darüber sagen. Vor der Station viele Tataren — wir sind schon tief in Asien. Auf den Nebengleisen war ein mächtiger Wagenpark angerollt, es mögen siebzig bis hundert Achsen gewesen sein.

Digitized by Google

Ein kleiner Spaziergang im Freien bekommt recht wohl, zumal es draußen recht angenehm ist. Seit wir aus dem Ural sind, hat es nicht mehr als fünf bis sechs Grad Kälte; der Kurierzug aus Irkutsk brachte uns gestern gar die Nachricht, es hätte dort zwei Grad Wärme gehabt. Man tröstet mich damit, daß ich noch genügend Gelegenheit haben werde, den sibirischen Winter kennen zu lernen.

Heute abends erreichen wir den Ob und dann fahren wir lustig dem russischen neuen Jahr entgegen. Wie wir die Mitternachtsstunde konstatieren werden, weiß ich wohl nicht, doch wird dies unsere Fröhlichkeit nicht beeinträchtigen. Soeben klopfte es an meine Tür. Der Oberst und mein Nachbar, der Ingenieur, kamen fragen, ob ich mich der gemeinsamen Neujahrsfeier mit obligater Champagnerbowle anschließen wolle, zu welcher sich der größte Teil der Passagiere heute vereinigen wird. Wie wohl dies tut, nicht so allein durch die Welt bummeln zu müssen, überall liebe Leute zu finden, wie ich bisher das Glück hatte. Prosit Neujahr, und frohe Hoffnung für die Zukunft, mag sie auch im blauen Dunste vor mir liegen!

Die Neujahrsfeier war recht gemütlich. Die dicke Blonde aus der Zweiten, mit dem roten Kreuz am Arm, war die einzige Dame. Der größte Teil der Passagiere war gegen Morgen in Taiga ausgestiegen. Von den großen Urwäldern, die ich zu sehen hoffte, war ich wenig befriedigt. In Marijnsk erwachte ich und fand wieder das Bild der vorigen Tage: Ebene mit verwüstetem, entholztem Wald längs der Bahnstrecke.

Zu geringer Ehre kann den russischen Postmeistern ihr Herr Kollega in Kljukowcnnaja dienen. Unverkennbar war er von den geistigen Anstrengungen des Neujahrstages noch ermüdet — auf deutsch gesagt, zu faul, meinen rekommandierten Brief einzuschreiben. Zuerst wollte er das Protokoll nicht finden, dann wollte er meine Schrift nicht lesen können, endlich behauptete er, nicht zu wissen und nicht wissen zu müssen, wo Budapest mitsamt Ungarn liege — schließlich meinte er, mein Brief sei nicht genügend frankiert. Draußen klang das zweite Läuten.

Ich hatte einen großen Bogen Briefmarken um mehrere Rubel gekauft, den hielt ich ihm hin. Er riß sich die größere

Digitized by Google

Hälfte herunter — damit ich nicht verspäte, würde er sie schon selbst aufkleben — ich war froh, daß mir der Schmierfink zum mindesten das Rezepisse ausstellte.

Beschwerde führen gegen solche Dinge wäre nur unnötiger Zeitverlust — da kommt noch ganz anderes vor, was ungeahndet bleibt. Dort, wo die Zeit den Wert verliert, kann es auch keine Pünktlichkeit, keine Ordnung geben; im Chaos des Schlendrians geht der Rechtsanspruch des Einzelnen verloren.



Haltestelle im Schneefeld.

Digitized by Google

Irkutsk.

Kalte finstere Nacht. Draußen vor dem Waggon Balalaika und tanzende Soldaten. Ist es Freude, daß sie in den Krieg gehen, oder tanzen sie, um nicht zu frieren? Wir sind in Irkutsk. So glatt und bequem, wie bisher, wird es wohl kaum weitergehen. Wie kommen wir vor allem in die Stadt, ans andere Angaraufer hinüber? Im Sommer führt eine Schiffbrücke über den reißenden Strom, sie wurde mit Beginn des Eistreibens abgenommen. Friert die Angara bei sehr großer Kälte zu, dann ist die Sache wieder sehr einfach. Ungünstiger jedoch bei Eisgang. Schon vor Irkutsk erzählte man uns, daß sechs Leute tags vorher beim Übersetzen ertrunken sind. Recht beruhigend! Vorläufig sitzen wir in dem kleinen rauchigen Büfettzimmer, um den Morgen zu erwarten, der hierzulande im Winter sehr spät anbricht. Von Zeit zu Zeit bringt jemand eine Nachricht. Einmal heißt es, der Fluß sei gefroren; die Kälte hat ja wieder dreißig Grad. Dann melden sich wieder Bootsleute, die uns um hohes Geld sofort hinüberschaffen wollen. Ein anderer rät, den Morgen abzuwarten und mit dem vielleicht noch verkehrenden Dampfschiff zu fahren. So leert man gähnend und fröstelnd ein Glas Tschay um das andere, bis wieder ein neuer Schub Passagiere vom Baikal her kommt. Nun ist aber der kleine Raum zum Ersticken voll. Eine bunte Gesellschaft, Offiziere, Chinesen, Kinder, Kreuzschwestern, in hohe Tachas, das ist der sibirische unförmige Pelz, eingerollte Gestalten und darunter ein ganz sonderbares Kleeblatt; es erinnert auf den ersten Blick an Nestroys lustige Brüder in „Lumpazivagabundus“. Im fadenscheinigen schwarzen Paletot, ein leichtes Hütchen auf dem Kopfe und ohne Galoschen, sind sie leicht als Ausländer zu erkennen. Vielleicht deutsche Wandergesellen, die wieder nach dem Westen wollen. Ich setze

Digitized by Google

mich in ihre Nähe, um zu hören, was sie sprechen. Sie schimpfen über den Stationsvorstand und so unrecht mögen sie darin nicht haben. Wir hatten bis Irkutsk zwanzig Stunden Verspätung. Da mein Billett von Petersburg bis Station Mandschuria nur zwanzig Tage gültig ist, ersuchte ich den Nacsalnik — so heißen diese Herren auf russisch — mir die Verspätung zu bestätigen. Er schlägt es ruhig ab; in Kriegszeiten dürfe er so etwas nicht tun! Was das mit dem Kriege zu schaffen hat, ist mir nicht klar, aber man muß sich fügen. — Der Mann war einfach zu träge, die Feder ins Tintenfaß zu tauchen!



Irkutsk.

Endlich wird es Morgen. Wir fahren zur Angara hinunter. Der Kutscher spricht zu meinem Erstaunen Deutsch — ich kenne diesen Jargon noch von Galizien. — „Wie kommen Sie hierher?" — „Ich bin vor elf Jahren verschickt, das heißt verbannt worden, mein Herr." — „Haben Sie gemordet?" — „Nein, mein Herr, nur wegen falschen Geldes, mein Herr."

Unten am eisigen Ufer Kampf mit verschiedenen Leuten, die unsere Koffer in ihre Boote schleppen wollen. Sie lügen, daß die Barkasse nicht verkehren wird, doch pfeift diese bereits zur Abfahrt. Ein elender, kleiner, sehr hoch gebauter Propeller. Ein schmales vereistes Brett führt steil über das tiefe Wasser

Digitized by Google

zum Verdeck hinauf und darüber stoßen und drängen sich die Leute. Die Sache beginnt asiatisch zu werden, denke ich mir. Von oben kein Fluß zu sehen, nichts als dichter Nebel. Mit einem Fuß am Geländer, mit dem anderen auf der Maschine steht unser Kapitän, ein prächtiger, verwegener Kerl. Mit der linken Hand zeigt er dem Steuermann den Weg, mit der rechten zieht er ab und zu die Dampfpfeife. Manchmal läßt er stoppen oder gar rückwärts fahren, wenn uns zu mächtige Eistafeln den Weg verlegen. So winden wir uns durch Nebel und Eis glücklich zum anderen Ufer. Ein Ruck, daß die Koffer über das Deck kollern und wir sind gelandet. Jetzt erst sehe ich, daß die Wände unseres Schiffleins nur aus dünnem Holz sind! „Daß so etwas gestattet ist!“ sage ich, wiederum vergessend, daß ich ja schon in Asien bin.

Als ich durch die breiten Straßen mit ihren meist ebenerdigen, wohl auch ein- und zweistöckigen sauberen Häusern ging, hatte ich ganz das Gefühl, in einer unserer Provinzstädte zwischen Theiß und Donau zu sein. Nur die hohen, prächtigen Kuppelbauten der zahlreichen Kirchen geben den russischen Charakter. Die älteren Häuser sind alle aus Holz, auch das elegante „Hotel Metropole“. Diese Bauten sind die einzig typischen. Torbogen, Fenstergesimse und die selten fehlende, meist geschmackvolle Veranda zeigen alle ein Gemisch von russisch-chinesischer Ornamentik. Ein steinerner Triumphbogen in ähnlichem Stil erinnert an den Erschließer des Amurgebietes, Grafen Murawieff. Nebst vielen Gasthöfen gibt es drei große Hotels, welche alle dicht besetzt sind. Meist Offiziere, gesunde und kranke; auch das ewig Weibliche fehlt nicht, das sich in den hiesigen Chantants breit macht. Preise der Wohnungen und Lebensmittel enorm.

Schon auf der Strecke war in den letzten Tagen der Verkehr der Truppen- und Krankentransporte ein regerer geworden. Dem ersten größeren Verwundetentransport waren wir bei Acsinsk begegnet, der war aber sehr groß; die Leute waren gut untergebracht und deren Pflege schien eine tadellose zu sein.

Hier in Irkutsk fühlt man aber so recht, daß man sich dem Kriege nähert. Die Rekruten sind erst jetzt eingerückt. In den Kasernen, in jedem größeren Hofe, selbst auf der Straße

Digitized by Google

wird exerziert. „Na prawo, na lewo“, hört man von allen Seiten. Viele Abteilungen sind noch in Zivilkleidern und tragen nur die große zottige Papacha am Kopfe. In dieser Hauptetappenstation haben viele Intendanten und Militärbeamten ihr beständiges



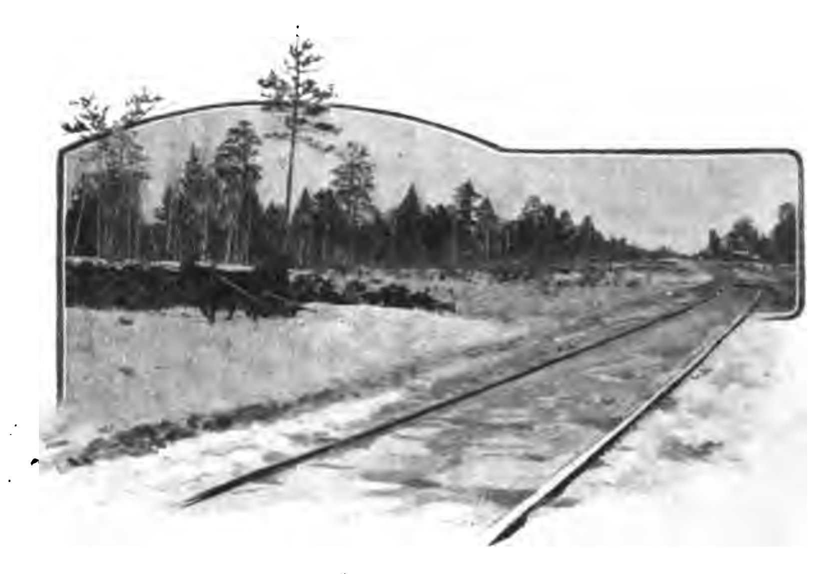
Krankenverköstigungsstation des Roten Kreuzes.

Quartier; Militärärzte für 7000 Kranke, täglich kommende und gehende Offiziere, darunter einige in der malerischen Tracht der Kaukasier, dies alles gibt ein ewig wechselndes buntes Bild. Auch sonst hat Irkutsk als Stapelplatz des chinesischen und sibirischen Handels nach dem Westen einen recht lebhaften Verkehr. Zur Mittagsstunde und Abends herrscht reges Leben; in den hell beleuchteten Schaufenstern der mitunter großartig angelegten Magazine finden sich alle Artikel europäischer Industrie, alles natürlich fabelhaft teuer. Das einzige, was hier vorzüglich ist und wofür man nichts zu zahlen hat, ist das kristallklare Wasser der Angara, welche den Mangel an guten Brunnen ersetzt.

Digitized by Google

Sind aber um 8 Uhr abends die Magazine gesperrt, dann herrscht finstere Nacht und lichtscheues Gesindel treibt sich durch die Stadt. Die Nachtwächter ziehen zwar durch die Straßen und klopfen mit ihren Stöcken auf den Boden — Erinnerung an Konstantinopel — doch sind die Fälle, daß verspäteten Passanten selbst auf den Hauptstraßen Pelz und Börse abgenommen werden, nicht selten.

Und nun noch einen Blick auf eine jener Stätten, wo man versucht, die vielen Wunden, die der Krieg geschlagen hat, zu



Östlich Tanhoi.

heilen. Es ist das aus einer Stiftung des Generals Kaufmann erbaute, den Namen der verwitweten Zarin tragende Spital. Der Chefarzt, ein Deutscher, empfängt mich und gibt mir freundlichst über alles Aufklärung.

Die stabilen Heilanstalten beginnen in Mukden. Früher waren auch in Liaojang prächtige Spitäler, welche nun im Besitze der Japaner sind. Die größte Krankenzerstreuungsstation ist Charbin, Betten für 30.000 Kranke; von dort beginnt der Abschub nach Westen und nach Osten, nach Nikolsk, Wladiwostok und Charbarow. Auch vor Irkutsk, längs der ganzen Bahnstrecke,

Digitized by Google

sind Spitäler, das größte in Tchita. Eigentliche Sanitätszüge verkehren bis Irkutsk, von hier finden nur mehr die Abschübe von Rekonvaleszenten oder interner Kranker statt.

Die durch die Freigebigkeit der Majestäten und einzelner Fürsten oder Korporationen aufgestellten Sanitätszüge sollen glänzend eingerichtet sein, während jene des Roten Kreuzes sowie die Militärsanitätszüge lediglich aus Improvisationen von Güter-, beziehungsweise Personenwaggons bestehen.

Böse soll es nach den Tagen von Liaojang und Mukden gewesen sein. Oft war kaum Stroh als Liegestätte vorhanden; man mußte die Verwundeten nur schnell in die Waggons stopfen und war froh, auf den Haltestellen genug Zeit zu finden, um die unterwegs Gestorbenen herauszuschaffen. Nun ist es gottlob ruhiger geworden und wir können uns eingehender mit den Kranken befassen. Der Doktor war im weißen Arbeitskleid, das mit frischem Blute bespritzt war. — „Wie, kommen jetzt noch größere Operationen vor?“ — „Es sind meist innere Eiterungen, hervorgerufen durch zurückgebliebene Projektilfragmente oder Knochensplitterungen, was wieder Neuöffnungen erfordert.“ Er nahm aus seiner Börse eine Schrapnellfüllkugel, welche er eben vorher einem Mann aus dem Schulterblatt entfernt hatte.

„Meine Kollegen in den Feldspitälern haben nicht genügend Zeit“, erklärte er mir, „und wir stehen hier oft vor Fällen, wo die Wunden glänzend vernarbt sind, der Mann aber über furchtbare innere Schmerzen klagt. Diesen Geschoßmantel habe ich einem Kranken extrahiert, wozu fast das ganze Becken geöffnet werden mußte.“ Der Geschoßmantel, den er mir zeigte, glich einer aufgerollten Spirale, an deren oberem Ende noch ein Stück des Geschoßbodens eingeklemmt war. Welch furchtbare Schmerzen mußte der Arme mit diesem Ding in den Knochen während zweier Monate gelitten haben! Wir kamen zu dem Patienten, der nach der ausgestandenen Operation bleich und leblos im Bette lag. Eine Kreuzschwester saß bei ihm. Diese jungen Damen — es sind ausschließlich Mädchen aus guten Familien — gehören keinem religiösen Institut an, sondern haben in Petersburg, Moskau oder anderen größeren Städten Rußlands einen zweijährigen Krankenpflegerinnenkurs absolviert, nach welchem sie zu Hilfsdienstleistungen in den Spitälern eingeteilt werden.

Digitized by Google

Für gewöhnlich erhalten sie freie Verpflegung und dreißig Rubel monatlich — gewiß nicht viel in einem Lande, wo der Rubel die Kaufkraft einer Krone hat! In diesem Spital der Kaiserin pflegen junge Damen, die auf jede Entlohnung ihrer Dienste verzichtet haben. Ich konnte dem Arzt meine Bewunderung nicht verhehlen, sich, fern von der Heimat, einer solchen, die physischen und moralischen Kräfte aufzehrenden Aufgabe zu unterziehen!

Im Spital lagen gegen zweihundert Kranke. Die meisten trugen das Georgskreuz oder eine andere Belohnung ihrer Tapferkeit auf das Hemd geheftet; dafür hatten sie aber auch ihre Arme oder Beine lassen müssen. Amputationen waren viele gemacht worden; fast überall dort, wo die Geschosse auf weite Distanzen trafen und der Aufschlag nicht mehr gerade, sondern mit der Längsseite erfolgte.

„Die Kugeln der Japaner — sie haben das kleinste Kaliber — sind fast zu menschlich“, sagte mir der Doktor, „meist schlagen sie glatt durch, die Wunde heilt in einigen Wochen — aber das Dicke kommt hinterher! Da hatten wir einen Mann,



Stationsgebäude auf der Transbaikal-Strecke.

Digitized by Google

die Kugel war ihm beim Hinterhaupt hinein- und beim Nasenbein herausgekommen; nach einigen Wochen war er geheilt und bat, als Sanitär weiterdienen zu dürfen. Nach etlichen Monaten wird der Mann ohne jede vorherige krankhafte Erscheinung ohnmächtig, nach zwei Tagen war er tot." Der Doktor wollte mir noch verschiedene „schöne" Fälle zeigen, eine zerschmetterte Kinnlade, ein herausgenommenes Schulterblatt, eine Knochensplitterung im Knie — ich dankte; mich drängte es hinaus in die kalte Luft.



Station Baikal, die Irkutsker Sommerfrische.

Dies war mein erstes Vorgefühl vom Kriege. Wenn es ein Mittel gäbe, dachte ich, allen Jammer, allen Schmerz, der in den Hunderten und Hunderten von Hospitälern Rußlands und Japans nur an einem Tage gelitten wird, an einem Fleck, in einem Bilde oder einem Tone verständlich zu machen, wie gräßlich müßte dies sein. Diesen guten braven Burschen da oben im Krankensaal, mit ihren ehrlichen dummen Bauerngesichtern, wäre es gewiß ganz gleichgültig, ob Rußland im Stillen Ozean einen eisfreien Hafen hat oder nicht!

Digitized by Google

Ins Hotel zurückgekehrt, hörte ich frohen Becherklang. Zur Front abgehende Offiziere feierten mit niedlichen Orpheumdämchen ein lustiges Abschiedsmahl.

Meinen siebentägigen Proviant für die Fahrt nach Charbin habe ich im Rucksack; nun kann's wieder über die Angara und weiter nach Osten gehen!



Digitized by Google

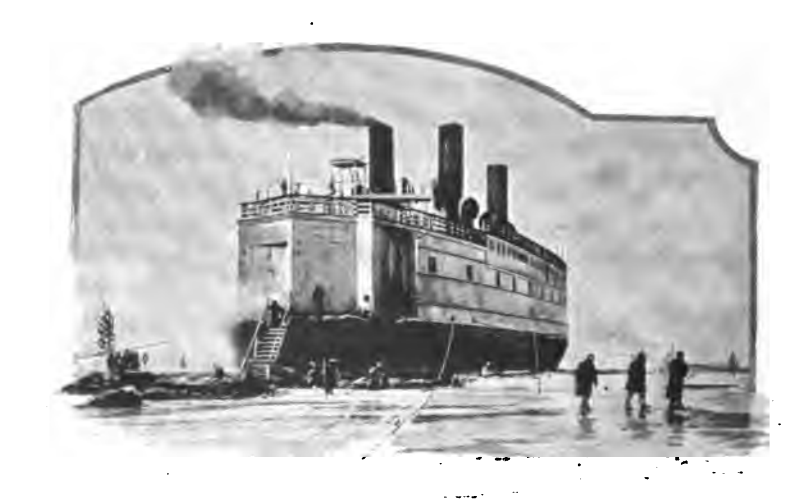
Transbaikal.

Mehr als zwei Wochen unterwegs, und rastlos weiter geht die Fahrt. Ich habe mich daran so gewöhnt, wie der Müller an den Gang seiner Mühle, und wache nachts auf, wenn wir stehen bleiben. Dann höre ich auch ab und zu ungeduldiges Stampfen von Pferden aus den Waggons auf dem Nebengleise; noch immer Transporte von Traintruppen, denen wir vorfahren. Im ganzen kommen wir recht langsam weiter; fünfzehn bis zwanzig Werst stündlich, doch man muß auch damit zufrieden sein.

Als wir in Irkutsk einstiegen, hat unser Waggon an Schmutz das Unglaublichste geboten; zum Glück hat ein Oberstauditor dann später ordentlich Lärm geschlagen, Stationschef, Gendarmen und was noch sonstige Organe waren, herbeizitiert, dann wurde sogar ausgekehrt, und auch die angeblich verdorbene Luftheizung erholte sich. Mit der Beleuchtung ist es ebenfalls schlechter geworden; doch fährt es sich immer noch recht gemütlich. Unten surren und brummen die Räder, der Wagen schüttelt im ewig gleichen Takt; eine Kerze erhellt das abgeschabte Coupé, von dessen Wände die Drähte einer gewesenen elektrischen Leitung traurig herabhängen. Draußen aber flimmert und flutet es in herrlichen Lichteffekten. Bei hellem Sonnenschein haben wir den Baikalsee begrüßt und noch spät nachts rollten wir längs seiner Ufer. Bald waren es mächtig aufeinandergeschichtete Eistafeln, bald wieder weite, vom Sturm blankgefegte Flächen, in denen helles Mondlicht sich in einem einzigen Ton, doch mit tausenderlei Schatten widerspiegelte — ein wunderbarer Silberteppich zu Füßen mächtiger Alpen ausgebreitet! Ich bedauerte, daß ich dieses herrliche Panorama nicht in seiner Gesamtheit habe bewundern können. Wie schön wäre es gewesen, mit einem der beiden Eisbrecher,

Digitized by Google

„Baikal", „Angara", oder auf Schlitten den See zu übersetzen! Noch vor kurzem war die Baikal-Ringbahn nur für Militärzüge bestimmt: Personenzüge hielten in der Station Baikal, von wo deren Passagiere die Fahrt über den See in zwei, beziehungsweise vier Stunden zurücklegten. In Tanhoi, am Ostufer, erwartete sie ein anderer Zug. Die Eisbrecher nehmen auch Güterwaggons auf. Diese werden von hohen Rampen aus in das Innere der riesigen Fahrzeuge eingeschoben. Fährt man auf Schlitten über den See, so wärmt und labt ein auf der Mitte des Weges aufgestelltes Gasthaus den Reisenden. Die Temperatur am Baikal ist meist sehr niedrig und sinkt zuweilen tief unter 40° R, trotzdem friert der südliche Teil des tiefen Sees nur bei anhaltender, sehr strenger Kälte zu. Von der Bahn aus konnte ich deutlich einen dunklen Streifen offenen Wassers sehen — die Spur der letzten Fahrt eines Eisbrechers — obwohl wir fünfundzwanzig Grad Frost hatten. Seit Wochen gehen die Personenzüge täglich einmal direkt von Irkutsk nach der Mandschurei ab. Die Strecke der Ringbahn scheint mir ein Meisterwerk der Technik zu sein. Durchwegs in Felsen gehauen, läuft sie knapp am See dahin, überbrückt mehrere kleine Flüsse und führt durch 48, allerdings kurze Tunnels. Dies alles wurde in verhältnismäßig



Baikal-Eisbrecher.

Digitized by Google

kurzer Zeit, zum größten Teil noch während des Krieges ausgebaut, was die primitive Einrichtung der Stationen einigermaßen entschuldigt.

Spät abends erreichten wir Tanhoi, doch lange noch konnte ich dem immer wechselnden Bilde der glitzernden Eisdecke und ihrer pittoresken Ufer folgen, bis endlich der Mond hinter den dunklen Wäldern der Berge verschwand. Ringsumher scheint alles tot — erstarrt; nur unser Zug pustet und poltert durch die lautlose Einsamkeit. Von Zeit zu Zeit flackert ein Lagerfeuer, in dessen Schein ein Soldat steht. Die hohe schwarze Papacha über die Ohren gezogen, Gewehr bei Fuß, läßt er den Zug



Landungsplatz Baikal.

passieren. Kommt seine Ablösung, dann kriecht er wieder in die Erdhöhle, deren Eingang rückwärts aus dem Schnee hervorlugt.

Am nächsten Abend fuhren wir über die Selenga; wieder herrliches Mondlicht; das hohe Brückentragwerk warf seine langen Schatten über die Eisdecke, auf welcher der Wind feinen Schnee, gleich schmalen Bächlein, dahinrieseln ließ. Von da geht die Fahrt recht langsam; kaum zehn Werst stündlich. Wir kommen auf ein breites Hochplateau, welches eine Wasserscheide zwischen dem Stillen Ozean und dem Eismeere bildet. Die Nächte werden empfindlich kalt, in Zavod hatte es fünfunddreißig Grad unter

Digitized by Google



Baikal-Ringbahn.

Null. Von da wird die Gegend wieder einförmig: die breite Talebene eines Nebenflusses der Chilka, rechts und links stark verwüsteter Wald; neben der Bahn eine scheinbar stark befahrene Straße, der alte sibirische Trakt. Je weiter wir nach Osten kommen, desto weniger Schnee; gestern nachts passierten wir Tchita, von da an ist auf den Berghängen kaum mehr etwas Weiß zu sehen.

Vom Kriege wissen wir so gut wie gar nichts. Zeitungen gibt es keine und auf den Stationen erfährt man wenig. Gestern in Tchita gab es wieder einige Telegramme: Wladiwostok müsse von der Zivilbevölkerung geräumt werden, nur Handwerker dürfen dort bleiben. Weiter stand zu lesen, daß in Ungarn das Militär auf die Arbeiter geschossen haben soll!

Wie genügsam die Leute hier inbezug auf „Neuigkeiten“ sind! Auf den Stationen kommen manchmal Soldaten zu uns und bitten um ausgelesene Zeitungen. Letzthin hat einer ein Zeitungsblatt aus Tomsk — längst verflossenen Datums — erhascht, welches dann vor dem Waggon vorgelesen wurde. Man sah vom

Digitized by Google

Fenster aus nichts als einen Kreis schwarzer Kosakenmützen dicht um den Mann mit der Zeitung gedrängt.

Heute morgens gab es endlich ein prächtiges Objekt für eine Momentaufnahme. Etwa zehn Kosaken umstanden vor der Station Karymskaja eine Chunchusenbande. Wirkliche, echte Chunchusen in Lebensgröße, einer davon sogar gefesselt! Als ich mit dem Apparat kam, waren sie bereits samt Begleitern in einen Waggon III. Klasse eingestiegen. Während der Fahrt statteten wir der Bande einen Besuch ab; zu meinem Bedauern stellte es sich heraus, daß es nur Chinesen waren, die man wegen irgendeiner Prügelei zum nächsten Wachposten eskortierte. Abstoßend häßliche, aber kräftige Gestalten, beinahe so eklig wie die vielen Burjaten, die man jetzt immer zahlreicher auf den Stationen sieht.

Morgen früh kommen wir nach der Station Mandschuria. Von dort fahren wir mit der chinesischen Bahn; hoffentlich ist sie besser als die, auf der ich jetzt bin. Das Tal ist mittlerweile enger geworden, beiderseits kahle Berge mit schroffen Hängen und Wasserrissen. Wir nähern uns dem Chingan. Hoffentlich gibt es von morgen an auch mehr militärisch Interessantes zu sehen.



Zollrevision in Station Mandschuria.

Digitized by Google

Station Mandschuria.

Ein Bahnhofbild, bunt und wüst, wie ich es kaum jemals gesehen habe. Der Büfettsaal gezimmert und geräumig, schlecht beleuchtet, bis in die letzte Fuge angestopft mit Menschen und Koffern. Stinkende Chinesen, parfümierte Damen, Gendarmen, Gepäckträger, Generale, alles wirr durcheinander. Wohin mit



Bahnhof Mandschuria.

meinen Koffern? Wer wird achtgeben, daß sie mir nicht gestohlen werden? Wann geht der Zug nach Charbin? usw., Fragen, auf die mir niemand antworten kann. Zum größten Überfluß randalieren noch zwei Kosakenhäuptlinge, weil man ihnen keinen Wodka mehr geben will. Allein wäre der Mensch in

Digitized by Google

diesem Durcheinander verloren. So unliebenswürdig der russische Beamte, sei er Stationschef oder Postmeister, ebenso scharmant sind die Russen als Reisebegleiter. Sie entschuldigen sich für alle Unzukömmlichkeiten, die man von den Behörden hinnehmen muß, und bestreben sich, durch ihre Liebenswürdigkeit den schlechten Eindruck wieder wettzumachen, den uns Bahn- und Postorgane beibringen. Mit Hilfe eines Arztes vom Roten Kreuz und eines Offiziers gelingt es mir endlich, mein Hab und Gut in Sicherheit zu bringen; über alles Weitere herrscht völlige Unklarheit. Wir sind bereits im Etappenbereiche der operierenden Armee; da hören für den Privatmenschen alle Kombinationen auf!

Charakteristisch für die asiatischen Bahnhöfe war, daß niemand etwas wußte. Die bedeutenden Verspätungen der Züge machen jede Fahrordnung illusorisch; man kommt an — und wartet, bis es weiter geht. So hat man vorläufig hier Muße, sich seine Umgebung anzusehen. Der weibliche Teil, meist Familien russischer Offiziere, die von Wladiwostok oder Charbin nach Rußland fahren. Neben mir ein herziges kleines Mädchen mit chinesischem Häubchen auf dem blonden Kopfe; sie weint, weil der schwarze Kosakenhäuptling sie in die Arme schließen wollte. Heftige Auseinandersetzung zwischen Häuptling und Mama. Wie wenig homogen das russische Offizierskorps ist! Elegante, intelligente Physiognomien, dann wieder Leute, die man bei uns nie zu Unteroffizieren machen würde. Komisch wirken in dieser Bretterbude die herrlichen chinesischen Vasen, welche neben künstlichen Palmenbäumen als Tafelaufsätze prangen. Kellner mit schmierigen Händen und weißen Krawatten. Eine Tafel, festlich gedeckt, wird reserviert. Wieder strömen neue Gäste herein. Das können nur Deutsche sein! Hohe stramme Gestalten, das Monokel ins Auge geklemmt, tadellos weiße Kappe preußischen Schnittes, darauf das Rote Kreuz. Die beiden Häuptlinge werden von ihren Kameraden ersucht, für einige Zeit unsichtbar zu werden, weil das „germanische“ Rote Kreuz soeben angekommen ist. Ich war nie ein Preußenverehrer, aber in diesem Milieu schien mir das Personal des deutschen Sanitätszuges, das bald vollzählig am reservierten Tisch versammelt war, wie ein Gruß aus der Kulturwelt. Das sind Männer, das sind Frauen, die, wohin immer sie kommen, Achtung gebieten müssen

Digitized by Google

Nach bescheidenem Abendbrot gibt ihr Chef Ordre aus. Der deutsche Sanitätszug wird morgen 8 Uhr 40 Minuten weiterfahren — und um keine Sekunde später ist er abgegangen! Wir? Der Stationschef meint, morgen mittags, der Bahnhofkommandant sagt, morgen abends, usw. Jeder etwas anderes. Zum Glück dürfen wir in einem Waggon übernachten. Aber vorher wollen wir noch Eins trinken. Wir sprechen deutsch und ein stark angekneipter Livländer setzt sich zu uns. Er ist Bahningenieur und erzählt saubere Geschichten. Ein Stationschef wurde unlängst von der Lokomotive zermalmt. Aus Langweile trank er Wodka. Dann, um den Zug nicht zu versäumen, hatte er sich, mit dem Ohr auf den Schienen, schlafen gelegt. Der Wodka war aber stärker als sein Schutzengel und die Lokomotive ging über ihn! Dieser à propos-Bekanntschaft verdanke ich herrliche photographische Aufnahmen, die mir unser neuer Bekannter am nächsten Tage zur Verfügung stellte: Szenen aus dem Kriegsleben. Ob sie wohl unkonfisziert an ihr Ziel gelangen werden?

Eine kleine Erinnerung an die Heimat hat es doch gegeben. Ich fand bei einem Kaufmanne, bei dem ich mir den Proviant für die Weiterreise kaufte, einen ganzen Knäuel von rot-weiß-



Russischer und chinesischer Bahnhof in Mandschuria.

Digitized by Google

grünem Band. Leider war er ein Burjate und so bleibt mir der Ursprung unserer Trikolore unbekannt. Unser Zug ist nicht um 2 Uhr gegangen, wie es anfänglich geheißen hat, er soll erst um 10 Uhr abends gehen. Warum es hier keine Waggons zweiter Klasse mehr gibt, verstehe ich nicht. Wir werden mit einem Transport von Reservepferden fahren. Vier Tage auf den harten Bänken der dritten wird wenig Reiz haben. Dafür kostet die Fahrt aber nichts! Eigentümlicher Zonentarif.



Mannschaft beim Zeitunglesen.

Digitized by Google

Charbin.

Vier Tage sind wir von Mandschuria bis Charbin gerollt und noch dazu dritter Klasse. Es hätte aber auch schlimmer sein können, denn für gewöhnlich fährt man jetzt Teplusclika, das ist im geheizten Güterwaggon. Die Fahrt wird mir stets



Ärzte und Kreuzschwestern des Roten Kreuzes.

eine liebe Reiseerinnerung bleiben. Der Waggon war geräumig, gut geheizt und bald waren wir darin häuslich eingerichtet. Unser Kommandant, ein Reserveoffizier aus Tomsk, labte uns reichlich mit Konserven und Schimosa — eine militärische Um-

Digitized by Google

schreibung für Wodka. Von Khailar an übernahm eine hübsche lustige Polin die Pflichten der Hausfrau, alles war froh und munter, und so verging die Zeit rascher, als es uns lieb war. Die Fahrt über den großen Chingan bot einigen landschaftlichen Reiz und diese Strecke mit ihren Schlingen, Viadukten und Tunnels ist technisch gewiß recht interessant; im übrigen wirkt die Gegend eintönig und langweilig. Kahle braune Hügelzüge, ab und zu Berge mit tiefen Schluchten und Wasserläufen, von Tsitsikar an Ebene, alles leblos, verödet. Mächtig sind die asiatischen Ströme, von welchen wir hier zum Schlusse noch den Noni und Sungari passierten. Vor Charbin sah ich nach langer Zeit wieder wohlbestellte Felder.

Unterwegs hatte man Gelegenheit, Hospitäler und Kasernen zu besichtigen. Häufiger sieht man jetzt die Flagge mit dem roten Kreuze wehen, fast jede Station beherbergt Verwundete und Kranke. Die militärische Bewachung der Bahnstrecke ist hier schon weit strenger. Neben jeder Station steht die Grenzwachkaserne, ein solider, luftiger Barackenbau, meist für fünfzig Mann und einige Reiter. Neben der Kaserne das Alarmsignal, eine hohe, mit Pechkränzen umwickelte Stange, auf dem nächsten Hügel ein Beobachtungsturm. Der Chunchusenüberfall, den ich mir als Reiseabenteuer im stillen wünschte, ist leider ausgeblieben; überhaupt soll es mit diesen oft erzählten Chunchusenattacken auf Eisenbahnzüge nicht so arg gewesen sein. Zum größten Teil haben sich die Kämpfe im Eisenbahnwaggon zwischen Chunchusen und deren Todfeinden, den Chinesen, abgespielt; über Angriffe dieser Banden auf russische Truppen habe ich nirgends etwas in Erfahrung bringen können. Trotzdem ließen die militärischen Vorkehrungen, namentlich die Ausrüstung sämtlicher Brücken für Geschützverteidigung, auf die Möglichkeit solcher Angriffe schließen.

Als wir den hohen Bau der Sungaribrücke passierten, lag Charbin im hellen Sonnenschein vor uns; zunächst der Hafen mit zahlreichen, noch im Eise steckenden Schiffen, rückwärts ein weites Häusermeer. Wir mußten drei Stunden warten, bis unser Zug in den mit Trains, Lokomotiven und Waggons vollbesetzten Bahnhof einfahren konnte.

Das Stationsgebäude überrascht durch seine Größe, Sauber-

Digitized by Google

keit und vor allem durch seinen modern sezessionistischen Stil. Der Bahnhof liegt zwischen dem Hafen und der Neustadt, zu welcher eine breite, gerade Avenue führt. Der günstige Eindruck bei der Ankunft ist leider bald vorüber. In der Nachbarschaft des Bahnhofes eine bunt beflaggte Eisbahn, dann ein sehr geschmackvolles Gebäude, welches, zum Hotel bestimmt, vorläufig Offizierslazarett ist. Weiter die russisch-chinesische Bank, eine Reihe hölzerner Baracken und zum Schlusse eine zierliche, hölzerne russische Kirche, vor welcher zwei kleine Vorderladekanonen chinesichen Ursprunges stehen; das wären alle Sehenswürdigkeiten längs des etwa zwei Kilometer langen Weges.

Von den vielen Straßen sind nur wenige ausgebaut; eine dieser letzteren führt den stolzen Namen „Sungari-Prospekt". Im übrigen ist dieser Teil der Stadt nichts als eine unübersehbare, hügelige Wüste, auf welcher Wohnhäuser, Ämter, Spitäler und Erdhütten weit voneinander regellos hingebaut sind; meist unvollendete, rohe, geschmacklose Ziegelbauten, welche noch auf den Mörtelanwurf warten. Der imposante, wiederum sezessionistische Bau der chinesischen Eisenbahnverwaltung macht in der abstoßenden Umgebung keine Wirkung.

Lustiger, lebhafter, wenn auch nicht gerade schöner, ist es unten im Hafenquartier. Von den 44.000 Einwohnern, welche Charbin — die Garnison nicht miteingerechnet — zählt, entfällt die größere Anzahl auf diesen Teil der Stadt, der ein gemischt europäisch-chinesisches Gepräge hat. Hier finden sich die Comptoire deutscher und russischer Firmen neben den Buden der Eingebornen, Restaurants, Garküchen, chinesisches Theater, die russische Oper – heute gibt man „Traviata" — und sogar ein Zirkus. Alt-Charbin, das rein chinesische Quartier, ist schmutzig und wenig interessant. Der Ort hat vor dem Kriege einen bedeutenden Handel mit dem Auslande unterhalten. Felle von Nordmandschurien (Khailar) gingen von hier aus per Schiff nach Deutschland, ebenso bildeten Bohnenkuchen, Weizen und Schweineborsten bedeutende Exportartikel.

Die Leute hier sind mit dem Übergange Port-Arthurs in japanische Hände nicht so ganz unzufrieden; man hofft, daß Dalny in Zukunft ein Handelsplatz ähnlich Shanghai werden und das Hinterland hiervon Nutzen ziehen wird. Vielleicht wird man

Digitized by Google



Station Charbin.

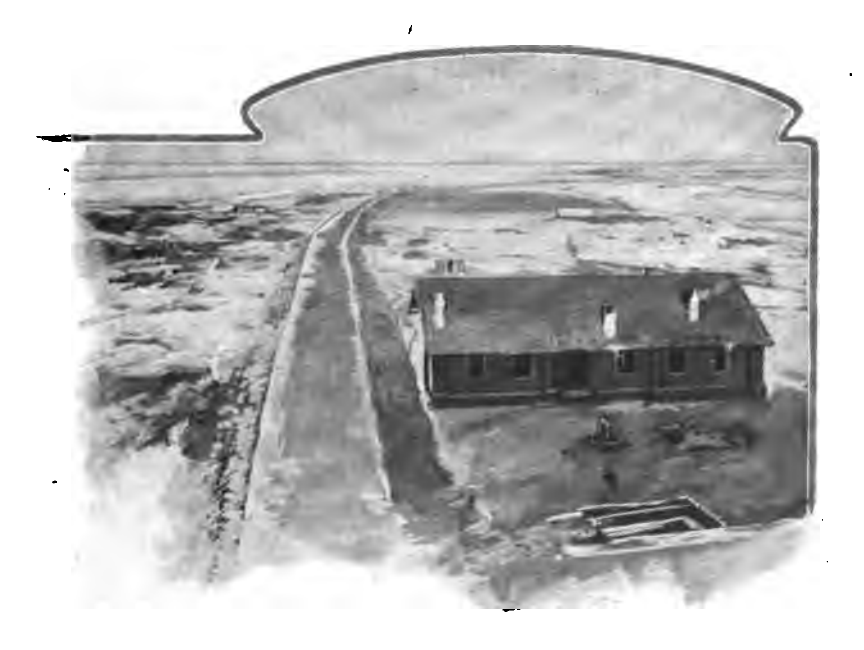
Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

in Charbin dann auch mehr von der Außenwelt erfahren als bisher. Nun sind wir doch schon so ganz nahe dem Kriege — es ist aber einfach unmöglich, aus all dem verworrenen Gerede ein auch nur annäherndes Bild über die Ereignisse der letzten Tage zu gewinnen. Selbst der Ausbruch des Krieges, so erzählt man mir, wurde in Charbin durch Privatnachrichten vier Tage nach der ersten Beschießung Port-Arthurs — und offiziell erst nach weiteren vier Tagen bekannt! Post und Telegraph lassen im großen Zarenreiche viel zu wünschen übrig! Der Fremde zumindest steht der Willkür der betreffenden Beamten schutzlos gegenüber. Öfter noch ist es mir geschehen, daß man die Annahme eines Briefes verweigerte, indem der Herr Nacsalnik einfach erklärte, er sei nicht verpflichtet zu wissen, wo Ungarn liegt! Hier in Charbin, der Hauptetappenstation des Kriegshinterlandes, funktioniert ein winzig kleines Postamt; bisher war es täglich so vollgepfropft, daß es mir noch nicht möglich war, zum Schalter zu gelangen. Auch eine Regelung des Gast-



Brückenwachhaus am Sungari.

Digitized by Google

hofwesens wäre sehr nötig gewesen. Für ein elendes Zimmer in einer hölzernen Bude nimmt man sechs bis zehn Rubel per Tag. Schlecht sind die Gasthöfe hier alle, ich glaube nach Charbin kommende Wanderer aber noch besonders vor dem „Hotel Ariante“ warnen zu müssen.

Die Beschreibung meiner Reise ins russische Hauptquartier wäre unvollständig, würde ich die letzte Etappe von Charbin nach Mukden nicht erwähnen. Gleich nach meiner Ankunft hatte ich mich beim Bahnhofkommandanten für den Postzug vormerken lassen und stand drei Tage später zur anbefohlenen Stunde am Perron. Schon freute ich mich des geringen Andranges, als ich erfuhr, daß der Zug wieder ausnahmsweise um vier Stunden später abgehen werde. Zwischen Regel und Ausnahme war bisher ein so geringer Unterschied und aufs Warten bin ich außerdem bereits so trainiert, daß ich die paar Stunden gar nicht erwähnen würde, hätte ich sie nicht in angenehmer Gesellschaft verplaudert. Ein Herr, der Budapest kennt und zu seiner Frau fährt, die dort lebt. Von der Heimat zu sprechen ist ein Genuß, den man erst in der Fremde kennen lernt.

Zuvorkommend, wie alle russischen Offiziere, die ich bisher kennen lernte, hatte mir der Bahnhofkommandant einen Platz in der zweiten Klasse zugedacht und meinen Namen beim Zuweisen zuerst gerufen; leider stand ich zu jener Zeit noch vor dem geschlossenen Fahrkartenschalter, den der Herr Kassier erst nach langem Pochen und Rufen der Wartenden öffnete. Inzwischen waren alle Plätze verteilt, nur einige in der dritten Klasse waren noch frei; diese wurden eben im Sturm genommen. Wer hier zurückbleibt, muß in der Tepluschka fahren. Die Männer schreien, die Frauen bitten, alles stößt, quetscht und drängt zur schmalen Waggontür, in der zum Überfluß noch ein Koffer steckt. Bescheidenheit führt hier nicht zum Ziel! Nach kurzem Kampf bin ich im Wagen. Kaum eingedrungen, klettern die Leute wie die Affen zur Decke empor; die Liegestätten sind in drei Reihen übereinander und wer ganz oben ist, kann zum mindesten nimmer getreten werden. Ich eroberte noch einen Platz in der Beletage, wo ich mich zum Zeichen der Besitzergreifung sofort der Länge nach ausstreckte. Mein neuer Bekannter schiebt mir noch meine Koffer nach — ein Hände-

Digitized by Google

druck: „Grüßen Sie mir die Andrássystraße!“ Und wir rollten schon.

Es war recht gemütlich. Neben mir standen Soldaten. Ich konnte nur ihre Köpfe sehen; sie aßen etwas, das nach Knoblauch roch. Vom oberen Stockwerk baumelten bespornte Stiefel herunter. In einer Ecke begann man bald darauf zu singen und der Chorus begleitete. Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, denn böse Menschen haben keine Lieder, dachte ich mir, legte einige Sacktücher als Luftfilter auf Mund und Nase und versuchte einzuschlafen. Die Kosaken waren vom Don. Sie sangen ein Lied, das dem „Körösi kis leány“ bis zur letzten Note glich.



Große Militärrampe am Charbiner Bahnhof.

Zu Beginn erfreute mich die bekannte Weise; ich versuchte aus dem Stimmengewirr den Text zu entnehmen, der aber vom ungarischen ganz verschieden war.

Mit dem Schlafen wollte es diesmal aber schon nimmer recht gehen. Ich war aufgeregt. Ging es doch nun geraden Weges nach Mukden. Ich dachte an jene Stunde zurück, als ich von Wien abfuhr. Wie zuversichtlich war ich damals gewesen, wie gering hatte ich alle jene Hindernisse geschätzt, die sich mir schon unterwegs in den Weg legen konnten. Was hätte ich wohl getan, wenn man mir in Petersburg meine Bitte rundweg abgeschlagen und nicht die Erlaubnis gegeben hätte, mich ins Hauptquartier der russisch-mandschurischen Armee zu begeben? Ich glaube, ich wäre trotzdem gegangen, versucht hätte ich es wenigstens immerhin. Nun war alles glücklich

Digitized by Google

hinter mir. Das Brett, auf dem ich lag, war hart, knapp neben mir waren die Tür und das kalte Fenster, — Rauch, Dunst und Ausdünstung zum Ersticken — aber unter mir surrten und rollten wieder die Räder, geradeaus Mukden entgegen. Wie wird es wohl dort sein? Werde ich unsere beiden Herren Militärattachés auffinden? Steht die Armee noch bei Mukden oder ist sie vielleicht schon im siegreichen Vormarsch auf Port-Arthur?

Mein Vertrauen zur russischen Armee war wieder erstarkt. Alles, was ich unterwegs an Soldaten, Offizieren, Sanitätszügen und Spitälern gesehen, hatte mich im hohen Maße befriedigt. Daß ab und zu einmal ein Offizier betrunken ist oder ein Soldat im Schutze der Abenddämmerung einen angebettelt hat, das erlaubt noch bei weitem keinen ungünstigen Schluß auf das Ganze. Die Leute waren vorzüglich gekleidet und sahen wohlgenährt aus. Auch die Burschen, die um mich herum noch immer unverdrossen das „Körösi kis leány“ sangen, waren Prachtkerle, schneidige und dabei gutmütige Physiognomien — nur singen hätten sie nicht sollen. Das matte Kerzenlicht ober der Waggontür war abgebrannt, die heiseren Stimmen verklangen im gleichförmigen Summen und Brummen der rollenden Räder, dann wurde es finster und still.

Von der anderen Wagenecke glühte durch die qualmige Luft ein rotes Lämpchen herüber. Es brannte unter einem Marienbilde, welches einer der Kosaken dort oben hingenagelt hatte.

Das letzte Stück vor Mukden waren wir recht langsam vorwärts gekommen. Auf jeder Haltestelle hielten wir mehrere Stunden. An uns vorüber aber schob sich Zug auf Zug gegen Norden zurück, vollbeladen mit Verwundeten. Während der Nacht war das Stöhnen und Wimmern der hier in engen Räumen Zusammengepferchten hörbar. Die Schlacht am westlichen Flügel hatte gestern begonnen; man schien auf so bedeutende Verluste nicht gefaßt gewesen zu sein. Und dies hier waren nur die weniger schwer Verwundeten, die Untransportablen füllten die Spitäler Mukdens.

Noch war das Schicksal des Kampfes unentschieden. Noch

Digitized by Google

hatte ich die Hoffnung, die wackeren russischen Soldaten auf ihrem Siegeszuge gegen Port-Arthur begleiten zu können. Wie verwundert war ich, daß wenige der Russen meine Zuversicht teilten. Am 24. Jänner, wir standen damals knapp vor Mukden, hatte sich das Gerücht verbreitet, Sandepu sei bereits genommen worden. Ich erinnere mich noch eines Obersten, der freudestrahlend mit den Worten zu uns ins Coupé stürzte: „Am 1. Februar beginnt Kuropatkin mit der ganzen Armee den Vormarsch auf Liaojang!" — „Ja, woher wissen Sie das?" — „Ein Verwundeter hat es mir soeben gesagt!" — Eine solche kindliche Hoffnungsfreudigkeit konnte aber wenige Stunden darauf bereits einer vorläufig noch unmotivierten Zaghaftigkeit Platz machen; man sprach bereits von einem Zwiespalt, der zwischen dem Oberfeldherrn und dem Kommandanten der zweiten Armee, General Grippenberg, ausgebrochen sein sollte.

Immer mehr und mehr Verwundete, und bald hörte ich von Südwesten her das dumpfe Rollen der Geschütze — langsam, feierlich klang es herüber von der flachen Hunhóebene, auf der Freund Hein seit zwei Tagen seine Ernte hielt.

Bevor ich über die Ereignisse bei Sandepu spreche, halte ich es für nötig, den Raid des Generals Mistschenko zu erwähnen. Derselbe ist zwar nur eine den Gang der großen Ereignisse wenig beeinflussende Episode, enthält aber vom militärisch-psychologischen Standpunkte so charakteristische Merkmale, daß wir nach dessen Studium uns manche späteren Ereignisse dieses Krieges leichter erklären können.



Brückenwache am Noni.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Raid des Generals Mistschenko

und

die Schlacht von Sandepu.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Raid nach Inkau.

Zweck und Anlage.

Das Wort „Raid" erinnert an den schneidigen Reitergeneral Stuart, und wenn wir von einem Raid des Generals Mistschenko hören, meinen wir, daß es dieser ebenso oder vielleicht noch schneidiger gemacht haben müsse als der tapfere amerikanische Reiterführer. War es diesmal doch ein Kosakenraid, die erste große Unternehmung jener nun endlich losgelassenen, in Europa so sehr gefürchteten russischen Kavallerie, welcher zuliebe im schönen Lande Galizien seinerzeit so viele ständige Reiterkasernen gebaut wurden, die heute ein noch beständigeres Exil für junge Kavallerieoffiziere sind.

Zum Verständnis des Nichtmilitärs diene, daß „Raid" einen in größerem Stil angelegten Streifzug eines verhältnismäßig starken Kavalleriekörpers bedeutet.

Er hat die Aufgabe, dem Feinde in Rücken und Flanke Schaden zuzufügen, eventuell dessen Aufmerksamkeit von jenen Operationen abzulenken, welche gegen die Front des Gegners geplant sind.

Hauptmoment ist jenes der Überraschung, damit der Gegner nicht Gelegenheit habe, Gegenmaßregeln zu treffen; weiters muß der Raid zeitlich mit den gegen den Feind gerichteten Hauptoperationen im Einklang stehen. Also wiederum spielt die richtige Wahl, beziehungsweise Wahrnehmung des Zeitpunktes eine vornehmliche Rolle.

Der Raid gegen Inkau kann nur als Teiloperation jener großen Angriffsbewegung gelten, zu welcher sich die Russen nach dem Falle Port-Arthurs endlich entschließen mußten.

Die Japaner hatten nicht gesäumt, sofort nach dem Falle Port-Arthurs mit dem Abschub der hier nun freigewordenen Kräfte gegen Norden zu ihrer Operationsarmee zu beginnen.

Digitized by Google

Die Aufgabe des Generaladjutanten Mistschenko konnte es nun sein, die linke Flanke des Feindes umgehend, überraschend in dessen Rücken zu erscheinen und durch Zerstörung der Bahnlinie den weiteren Abschub der Port-Arthurer Kraftgruppe zu verzögern, durch eine solche Diversion im Rücken des Feindes dessen Aufmerksamkeit von der Front abzulenken und hierdurch der eigenen Armee günstigere Angriffsbedingungen zu schaffen.

Gewiß war jede dieser beiden Aufgaben, welche sich auch gleichzeitig lösen ließen, eines vollen Einsatzes wert. Selten wird ein Kavallerieführer in die Lage kommen, seine Kräfte so entscheidend auf den Weitergang der Hauptoperationen verwenden zu können wie diesmal, und eine solche Gelegenheit, welche der russischen Kavallerie die langersehnten Lorbeeren zu bringen versprach, war wohl geeignet, volle Energie und Tatendrang zu wecken — wenn solche überhaupt in ihm zu erwecken waren.



Auswaggonieren von Verwundeten.

Digitized by Google

Der richtige Zeitpunkt für eine solche Diversion war wohl bereits wieder etwas versäumt, da die Japaner zu dieser Zeit bereits einen guten Teil ihrer Belagerungsarmee gegen Norden abgeschoben hatten, immerhin konnte jedoch die ganze Lage beim Gegner — vor allem dessen lange, empfindliche Verbindungslinie bis zur See — noch als erfolgversprechend gelten.

Die nun folgende Darstellung der Ereignisse gründet sich auf die präzisen Daten, welche ich der Freundlichkeit des norwegischen Generalstabshauptmannes Nyquist verdanke, welcher den Raid beim Stabsquartier des Generals Mistschenko mitgeritten hatte. Nicht so die Kritik über denselben, für welche nur ich hier verantwortlich bin. Wer sich eine solche Kritik nicht selbst bilden konnte, brauchte nur auf die Stimmen mehrerer höherer Generalstabsoffiziere in Mukden zu hören, welche ebenso heftig die Anlage dieses Raids als verschiedene, ganz private Rücksichtnahmen diskutierten, welche, wie dies in diesem Kriege so oft der Fall war, auf die Durchführung der Operationen von üblem Einfluß waren.

Kräfte.

Die dem Generaladjutanten Mistschenko unterstellten Kräfte bestanden aus:

Transbaikal-Ural-Kosakendivision unter persönlichem Befehl des Generaladjutanten; Stellvertreter General Abramow: 4 Regimenter.

Tomsker Kosakendivision unter General Telischow: 3 Regimenter.

Dragonerbrigade, zusammengesetzt vom 10. und 17. Armeekorps[1]), unter General Samsonow: 3 Regimenter.[2])

Kaukasische Kosakenbrigade unter Oberst Fürst Obeliani: 2 Regimenter.

Eine beritten gemachte Mineurabteilung (2 Offiziere, 30 Reiter).

---

[1]) Armeekorps bezeichnet die europäischen Korps, zum Unterschied von den sibirischen Korps.

[2]) Dies waren die einzigen drei Dragonerregimenter am Kriegsschauplatz; alle andere Kavallerie bestand aus Kosaken 1. und 2. Linie.

Digitized by Google

Drei reitende Batterien (7·6 *cm*) zu je sechs Geschützen: 3 Batterien.

Eine halbe Batterie (8·4 *cm*) zu vier Geschützen (alter Art): $^1/_2$ Batterie.

Vier Jagdkommanden (ochotniki) zu je zirka 150 Mann aus dem Verbande des ersten sibirischen Korps: 4 Kompagnien.

Eine Sanitätsabteilung des Roten Kreuzes mit 10 finnischen Blessiertenwagen; außerdem

per Regiment je vier Tragpferde für den Verwundetentransport und zu diesem Zweck unterwegs aufgenommene chinesische Arben. [1])

Eine Verpflegskolonne, bestehend aus zirka 1500 Maultieren.

Zusammen: 12 Kavallerieregimenter [2]), $3^1/_2$ Batterien, 4 Jägerabteilungen, eine Sanitätskolonne und — 1500 Maultiere zum Weiterschaffen des Proviants.

Die Munitionskolonne ging nicht mit der Truppenkolonne, sondern war rückwärts beim Detachement des Generals Kosakowski geblieben, welche aus Kavallerie, Infanterie und Grenzwachtruppen bestand und der Truppe des Generals Mistschenko gewissermaßen als Rückhalt dienen sollte.

Betrachten wir die Zusammensetzung der für den Raid bestimmten Truppe, so fällt vor allem deren bedeutende Stärke an Kavallerie auf. Zwölf Kavallerieregimenter entsprechen dreien unserer Kavallerietruppendivisionen. Während jedoch eine so ansehnliche Zahl von Kavallerieregimentern organisatorisch mit einer entsprechend starken Artillerie dotiert sein müßte — zwei reitende Batterien per Division kann als Minimum gelten — finden wir hier im ganzen deren nur drei. Die Beigabe einer halben schweren $8^1/_2$ *cm*-Batterie sollte den Zweck haben, die Zerstörung verschiedener Objekte zu erleichtern — sie sollte also weniger eine taktische als eine technische Verwendung finden.

Die Dotierung mit Infanterie erscheint genügend mit Rücksicht darauf, daß namentlich die russischen Dragoner-

[1]) Schweres zweirädriges Fuhrwerk mit starker hölzerner Achse.

[2]) Bestanden aus je sechs Eskadronen; nur das Werchneudinskische aus fünf, dessen sechste war seinerzeit in Port-Arthur geblieben.

Digitized by Google

regimenter sich vorteilhaft als abgesessene Infanterie verwenden lassen.

Ganz unglaublich erscheint aber die Mitnahme von tausendfünfhundert Tragtieren zum Weiterbringen des Proviants, während die Munitionskolonne auf zwei Tagemärsche zurückbleibt!

Diese organisatorischen Mißverhältnisse konnten keine zufälligen sein, denn selbst während des Krieges wäre es noch Zeit gewesen, die Kavallerietruppendivision mit Artillerie, Infanterie und Anstalten entsprechend zu dotieren. Aus diesem wie aus manchem anderen Anlaß jedoch wird man nicht irre gehen, anzunehmen, daß die schon im Frieden bestandenen, wohlorganisierten Kosakendivisionen, von denen wir vor dem Kriege soviel gehört, wohl nur Fabeln waren, welche sich in den aus Petersburg jährlich einlaufenden Berichten mechanisch wiederholten.

Abgesehen von der bestehenden mangelhaften Organisation der russischen Kavallerieheereskörper, ist jedoch schon diese ad hoc-Zusammenstellung der Raidtruppe ein ungünstiges Auspizium für die Durchführung dieses Reiterzuges.

Wer sich mit tausendfünfhundert Proviantmaultieren belastet, scheint wenig Lust zu haben, hundertkilometrige Tagesleistungen zurückzulegen, wie es Stuart oder Hadik gezeigt haben.

Wer seine Munitionskolonne auf zwei Tage zurückläßt, hat kaum die Absicht, ein hartnäckiges Gefecht mit dem Gegner aufzunehmen.

Wer eine Bahn so zerstören will, daß der Nachschub einer Armee hierdurch gestört wird, nimmt mehr als zwei Mineuroffiziere und dreißig Mineure mit!

Was immer für Hindernisse sich später der Durchführung dieses Raids in den Weg stellen und dessen Erfolg vereiteln mochten — schon die Anlage desselben zeigt, daß hier von Haus aus jene Energie und Willenskraft zum raschen Handeln fehlte, welche vor allem dem Kavallerieführer eigen sein müssen.

Hauptoperationsziel war Inkau; Zerstörung der dortigen Magazine und Eisenbahnanlagen.

Digitized by Google

Nebenoperationsziel die Eisenbahnbrücken von Ha-i-tschen und Ga-i-dz-au (südlich von ersteren).

Die Ausgangssituation am 8. Jänner, die anbefohlene Kolonnenbildung sowie die tageweise Vorrückung wird durch die auf Seite 73 befindliche Skizze veranschaulicht.

Allgemeine Idee für die Durchführung des Vormarsches.

Terrain. Dasselbe ist zwischen Sifuntai und Inkau eben. Da die allgemeine Richtung der hier befindlichen Wege eine west-östliche ist, die Vorrückungsrichtung des Detachements aber eine nord-südliche war, so ging fast der ganze Marsch querfeldein über die tieffurchigen Gaujang-Sturzäcker, was die Leistungen der Truppe allerdings ungünstig beeinflußte.

Der Liaohó, der Hunhó und deren Nebenflüsse waren noch fest gefroren; in der Gegend von Inkau jedoch war die Eiskruste bereits so schwach, daß das Übersetzen der Batterien zeitraubende Vorbereitungen erheischte.

Der Ressourcenreichtum des Landes ist groß. Ich habe noch nie ein Land gesehen, wo jede Krume Bodens intensiver zum Ackerbau ausgenutzt wäre als in der Mandschurei.

Das Detachement zog durch eine vom Kriege bisher noch wenig berührte Gegend, demnach die oben geschilderten Verpflegsvorsorgen noch um so überflüssiger erscheinen.

Marschrichtung. Um das Moment der Überraschung zu wahren, mußte der linke Flügel der Japaner weit umgangen



Finnische Sanitätswägen.

Digitized by Google

werden, was zu einer zweimaligen Übersetzung des Liaohó zwang. Für das Verborgenbleiben der Bewegung wäre es vorteilhafter gewesen, sie durchwegs westlich des Liaohó durchzuführen, was aber nicht möglich war, da der südliche Lauf des Flusses, der bereits sehr breit und dessen Anland versumpft ist, die Wiedergewinnung des linken Ufers in Frage gestellt hätte; so wurde nach Umgehung des japanischen linken Flügels wieder auf die kürzeste Marschrichtung zurückgekehrt.

Kolonnenbildung. Um schneller über den Fluß zu kommen, wurde der Marsch in vier Kolonnen begonnen, sodann in dreien fortgesetzt, welche eigentlich nur ein Marschechiquier auf Entwicklungsbreite darstellten. Die Têten waren auf zirka zwei Werst voneinander, so daß die Nachbarkolonnen sich sehen konnten.

Die Direktion hatte die Mittelkolonne, welche General Mistschenko führte.

Aufklärung. So wie ich es später selbst wahrzunehmen Gelegenheit hatte, wurde auch hier das Aussenden weitgehender Nachrichtenpatrouillen unterlassen. Wohl aber gingen bei Tagesanbruch (zwischen 6 und 7 Uhr früh) einige Offizierspatrouillen voraus, welche gegen Abend prinzipiell wieder eingezogen wurden.

Sicherung. Während des Marsches sichert die Mittelkolonne nach vorn, die Seitenkolonne in den Flanken.

Während der Nächtigung schließen die Sicherungstruppen um das Lager einen Ring.

Stärke der Sicherungstruppen war je ein Regiment per Kolonne; deren Ablösung war den Kolonnenkommandanten überlassen.

Nächtigung. Freilager in den Zwischenräumen der Marschkolonnen.

Der Vormarsch.

9. Jänner.

Kolonnenbildung laut Skizze.

Die linke Kolonne, bestehend aus der Tomsker Kosakendivision, der kaukasischen Kosakenbrigade und einer reitenden Batterie, war die stärkste. Ihr fiel die Aufgabe zu, gegen die

Digitized by Google

Eisenbahnstrecke Inkau—Liaojang aufzuklären und diese nach Möglichkeit zu zerstören. Daß es mit dieser Eisenbahnzerstörung nicht sehr ernst gemeint sein konnte, geht aus dem Umstande hervor, daß die Kosakenregimenter für solche Arbeiten weder geschult noch ausgerüstet sind [1]), die Mineurabteilung aber bei der Mittelkolonne eingeteilt war.

Von den Japanern war an diesem Tage nichts zu sehen. Um so häufiger stießen jedoch die Vorhuten auf Chunchusenabteilungen, welche aus den Ortschaften das Feuer auf die herannahende Kolonne eröffneten.

Jedesmal versuchten die Kosaken den an der Ortslisière eingenisteten Gegner mit der Lawa — das ist eine aufgelöste Gefechtsform zu Pferd — anzugreifen. Hierbei zeigte sich jedesmal die Ohnmacht des Reiters gegen den vorbereiteten Schützen — hier um so mehr, da die kleinen Pferde nicht genug schnell waren, den gefährdeten Raum im raschen Tempo zurückzulegen. Jedesmal wurde der Lawaangriff abgewiesen, worauf die Kosaken absaßen und die Räuberbanden mit einigen Schüssen vertrieben.

Um sich nicht in zeitraubende Ortskämpfe zu verwickeln, wurden die Ortschaften stets umgangen.

Nächtigung bei Dawan.

10. Jänner.

Die Kolonnen brachen morgens um 7 Uhr auf. Diese späte Aufbruchsstunde ist durch den späten Tagesanbruch, die große Kälte (20—25° R) und die Unkenntnis des querfeldein zu durchstreifenden Terrains einigermaßen erklärbar.

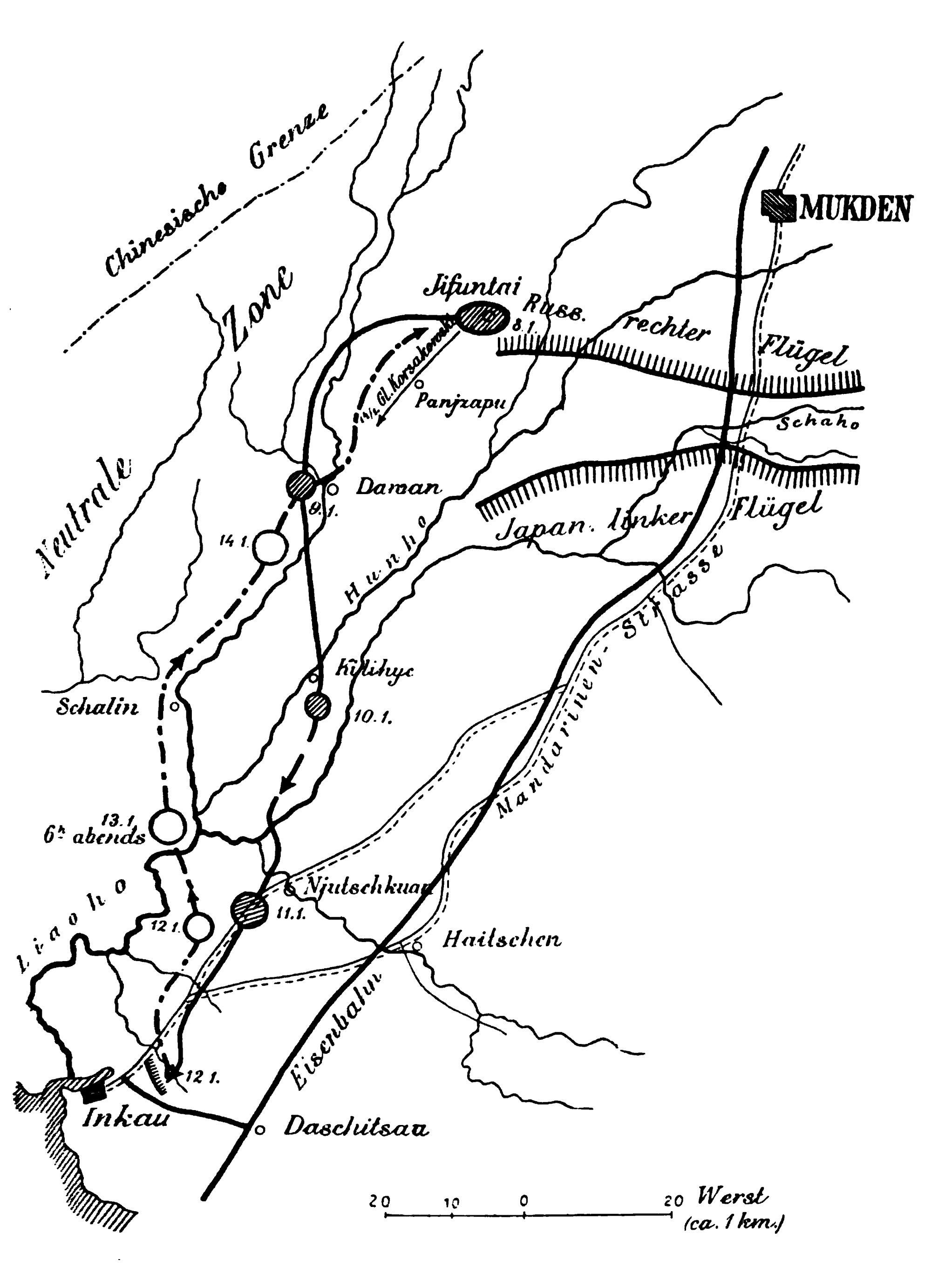
Gegen 11 Uhr vormittags stößt die Mittelkolonne auf eine japanische Halbkompagnie, welche westlich von Ki-li-hje sich in einem Schützengraben festgesetzt hatte.

Zwei bis drei Sotnien der Mittelkolonne saßen zum Feuergefecht ab, welchem die japanische Halbkompagnie bis nach-

---

[1]) Die Kosakenregimenter haben keine Pionierzüge und besitzen auch keine telegraphische Ausrüstung. Im gegebenen Falle wurden sie von Sappeurbataillonen mit Sprengbüchsen und Eisenbahnzerstörungswerkzeugen versehen.


Digitized by Google



Skizze zum Raid gegen Inkau.

Digitized by Google

mittags standhielt. Sodann zog sie sich auf das linke Hunhóufer zurück, wo sie von einem Halbbataillon aufgenommen wurde.

Während dieses Einleitungsgefechtes hatten die beiden Seitenkolonnen nicht eingegriffen, obgleich sie in der Lage gewesen wären, durch ein einfaches Einschwenken die japanische Halbkompagnie abzuschneiden.

Ein Zusammenwirken der einzelnen Gruppen im Gefecht, namentlich ein solches, welches der eigenen Initiative des einen oder des anderen Kommandanten entspringt, finden wir bei den Russen fast nie.

Einesteils hielten sie sich gegenseitig so stark, daß sie glaubten, von einer Unterstützung absehen zu können — das ewige Pochen auf die numerische Kraft! — anderseits finden sie in dem wertlosen Verzetteln der Zeit — selbst wenn selbe so kostbar ist wie bei der Durchführung eines Raids, nichts Ungebührliches. Daraus entspringt der Mangel an Energie der Seitenkolonnenkommandanten, welche selbst dann nicht erwachte, als sie die mehr als eine Truppendivision starke Mittelkolonne durch eine japanische Halbkompagnie aufgehalten sahen!

Man muß das Wesen der Russen, deren Seele und Gedankengang verstehen, um sich erklären zu können, wie es kam, daß diese so vorzüglichen Leute so unglaublich wenig Erfolge erringen konnten. Eine Halbkompagnie hält den Marsch eines Kavalleriekorps auf!

Der Kampf gegen das Halbbataillon am linken Hunhóufer dauerte wieder bis abends, zu welcher Zeit die Japaner sich gegen die Eisenbahn zurückzogen.

Die Kolonnen bezogen um 8 Uhr abends das Lager.

Während des Gefechtes war die Aufklärung gegen Haitschen fortgesetzt worden und meldeten die Patrouillen, daß die dortige Eisenbahnbrücke von Infanterie und Artillerie besetzt sei.

11. Jänner.

Während des Vormarsches lief beim General Mistschenko die Meldung ein, daß die Japaner Niutschkuan befestigen.

Die Japaner leisteten den ersten Widerstand westlich des Tei-si-hó. Die Meldungen sowie die privaten Erzählungen über

Digitized by Google

das sich hier entsponnene Gefecht sind einander widersprechend. Nach der Darstellung der einen soll Niutschkuan nur von einer japanischen Telegraphistenabteilung besetzt gewesen sein, nach anderer Darstellung soll der Kampf um die Ortschaft bis gegen Abend gedauert haben und soll hierbei das Feuer der bei der Mittel- und linken Kolonne eingeteilten Batterien auf den Ort konzentriert gewesen sein.

12. Jänner.

Nach Zurücklegung des halben Weges gegen Inkau wurde lange Rast gehalten, während welcher die

Dispositionen zum Angriff

ausgegeben wurden.

Angriffsgruppe. Von jedem der zwölf Kavallerieregimenter je eine Eskadron - zwölf Eskadronen zum Feuergefecht abgesessen. Drei Dragonereskadronen zur Deckung der Pferdekoppeln. Die vier Jagdkommanden, die Mineurabteilung und die gesamte Artillerie. Für diese Angriffsgruppe war kein gemeinsamer Kommandant bestimmt worden, sondern hatte jede der Unterabteilungen ihre Befehle direkt vom Detachementskommando erhalten.

Eisenbahnzerstörungsgruppe. Eine Pionierabteilung, zusammengestellt aus den Eskadronspionieren der zwölf Regimenter. Sie sollte die Eisenbahn zwischen Inkau und Daschitsau zerstören.

Sicherungsgruppe. General Mistschenko mit dem Gros seiner ganzen Kavallerie sollte den Angriff der auf die Bahnstation Inkau vorgehenden Angriffsgruppe gegen eventuelle japanische Gegenangriffe von Daschitsau her decken. Demzufolge war die

Gruppierung zum Angriffe.

12. Jänner, 5 Uhr abends.

Diese Angriffsgruppierung ist gewiß eine recht eigentümliche.

Von der vorhandenen Kavallerie wird ein Zwölftel zur Durchführung des eigentlichen Angriffes, elf Zwölftel aber


Digitized by Google

zur Sicherung desselben — also zu einer Nebenaufgabe — bestimmt. Diese Maßnahme scheint nicht ungerechtfertigt gewesen zu sein, da Inkau nur von schwachen Kräften besetzt war, während stärkere Kräfte von Daschitsau her zu erwarten waren.

Ungerechtfertigt dagegen ist die Zusammenwürflung der Angriffsgruppe aus zwölf Eskadronen, jede von einem anderen Regiment! Vergebens würde man in den Lehrbüchern der Taktik oder Heeresorganisation nachblicken, um auch nur irgendeine Begründung für ein solch willkürliches Zerreißen von Verbänden zu finden.

Es sind ausschließlich persönliche, private Motive, welche den Kommandanten bei solchen Anordnungen geleitet haben: Auf die numerische Kraft vertrauend, war er seines Erfolges bei Inkau sicher. Jedoch auch die einzelnen Regimentskommandanten waren eifersüchtig auf den erst zu verdienenden Lorbeer — jeder wollte bei diesem siegreichen Gefecht mitgetan haben. Das Verhältnis des russischen Vorgesetzten zu seinen Untergebenen ist, bei aller Wahrung der Disziplin, ein äußerst kameradschaftliches. Mistschenko war einer jener Vorgesetzten, welchen seine Untergebenen ausnahmslos liebten und für welchen die Mannschaft begeistert war. Nach unseren Begriffen ging dessen Gutherzigkeit und Rücksichtnahme auf persönliche Interessen oft zu weit. So auch hier. Damit er jedem seiner Regimentskommandanten den Skt. Georg auf die Brust nadeln könne, sollte jedes der zwölf Regimenter seinen Anteil an der glorreichen Einnahme von Inkau haben!


Transbaikalschütze.

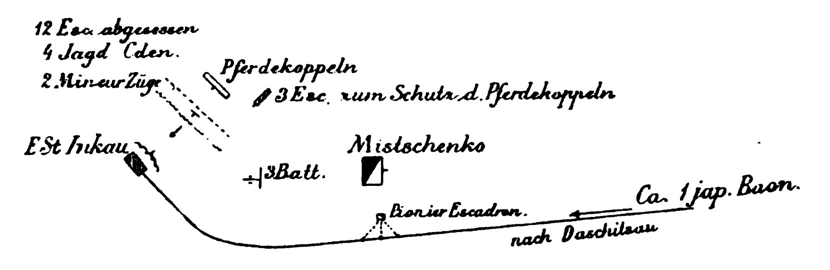
Ähnliche Motive mögen dafür gesprochen haben, daß es unterlassen wurde, die Angriffsgruppe unter einen gemeinsamen Kommandanten zu stellen, dessen nächste Folge war, daß sich die Mineurabteilung mit den Eskadronen zugleich in die Gefechtslinie stellte, deren beide Offiziere erschossen wurden, und die Mineurabteilung die ihr später zukommenden Zerstörungsarbeiten nur mangelhaft verrichtete.

Digitized by Google

Zur Einleitung des Gefechtes eröffnete die Artillerie um 6 Uhr abends das Feuer — also wiederum zu spät! Das bereits in der Dämmerung begonnene Feuer konnte höchstens eine halbe Stunde lang fortgesetzt werden, dann war es Nacht und die Bewegungen der eigenen Truppen konnten von der Artillerieposition nimmer gesehen werden.

Wie aus der hier folgenden Textskizze ersichtlich, konnte der Infanterieangriff erst nach dem Einstellen des eigenen Artilleriefeuers beginnen.

Wie sehr dessen Wirkung bereits durch die Dunkelheit beeinträchtigt wurde, zeigt der Umstand, daß knapp nach Beginn des Kampfes ein japanischer Offizier auf einer Lokomotive aus der Station Inkau gegen Osten fuhr, ohne daß es der



Gruppierung zum Angriffe.

russischen Artillerie gelang, die unter Feuer genommene Lokomotive zu treffen.

Ebenso ungehindert konnte um dieselbe Zeit ein von Daschitsau nach Inkau einfahrender Zug auf offenen Loriwagen noch beiläufig ein Bataillon Infanterie zuschieben und dortselbst auswaggonieren.

Weitere Truppentransporte von Daschitsau nach Inkau zu bringen gelang den Japanern allerdings nicht, da die aus den Eskadronspionieren zusammengestellte Pionierabteilung mittlerweile die genannte Bahnstrecke mit Pyroxilinsprengbüchsen zerstört hatte.

Bezeichnend für den russischen Nachrichten- und Kundschafterdienst ist es, daß zu Beginn des Kampfes die Stärke des

Digitized by Google

in Inkau befindlichen Gegners nicht einmal annähernd bekannt war. Schwache japanische Kräfte hatten sich in die von der Eisenbahnstation nordwärts liegenden kleinen Häuschen eingenistet, von wo sie den langsam sich vorschiebenden zwölf russischen Eskadronen hartnäckigen Widerstand leisteten.

Gegen Abend zogen sich diese japanischen Abteilungen auf die Station zurück, wo der Kampf bis gegen 10, 11 Uhr nachts fortdauerte, bis die Russen dieselbe in Besitz nahmen. Die Zerstörungsarbeiten, welche nun durchgeführt werden sollten, wurden begonnen, ohne daß jedoch damit den Japanern ein besonderer Schade zugefügt worden wäre.

Ein Plan der Station mit deren Objekten, auf Grund dessen die durchzuführenden Arbeiten verteilt und geregelt worden wären, fehlte. Die beiden Mineuroffiziere waren, wie erwähnt, während des Angriffes gefallen, so rannten die Abteilungen planlos in der Finsternis zwischen den Gebäuden herum, bald da, bald dort ein Magazin oder einen Schupfen in Brand steckend; Sprengungen in dieser Unordnung zu versuchen, hätte für die eigenen Abteilungen die größte Gefahr bedeutet.

In die Stadt Inkau selbst einzudringen versuchte von seiten der Russen niemand — mit Ausnahme des amerikanischen Korrespondenten Little! Dieser hatte den Raid begleitet und war den Truppen auf die Station gefolgt. Hier konnte der Journalist der Nähe des Telegraphenamtes in der Stadt nicht widerstehen — es gelang ihm noch während der Nacht, in die Stadt zu gelangen, seine Depeschen zu expedieren und in den folgenden Tagen das russische Detachement am Rückwege einzuholen!



Munitionsfuhrwerke.

Digitized by Google

Ist es nicht wunderlich, daß der wehrlose Journalist seinen Depeschen zuliebe in die Stadt eindringt, während die zwölf Eskadronen sich mit unbedeutenden Zerstörungen auf der Eisenbahnstation begnügen müssen — müssen, denn um 11 Uhr nachts war vom General Mistschenko der Befehl zum Abbrechen des Gefechtes und zum Beginn des Rückzuges bei der Angriffsgruppe eingetroffen. In diesem Feldzuge sind Dinge geschehen, die so verschieden sind von dem, was wir gelernt, und namentlich von dem, was wir von der russischen Reiterei vorausgesetzt haben, daß man an Ort und Stelle gewesen sein muß, um derartiges glauben zu können!

Bei der vom General Mistschenko persönlich befehligten Gruppe waren gegen Nachmittag Meldungen eingetroffen, daß ein japanisches Bataillon von Daschitsau her im Anmarsche sei. General Mistschenko ließ gegen dasselbe ein Regiment der kaukasischen Reiterbrigade vorrücken, welches dann selbstverständlich dem regelrechten Infanterieangriff der Japaner nicht standhalten konnte und gegen 10 Uhr abends zum Rückzug gezwungen wurde.

Ein Regiment kämpft, die elf anderen stehen untätig und warten — warten, bis das eine geschlagen ist — dann gehen sie alle zusammen zurück, weil man nicht riskieren will, noch größere Verluste zu haben. Das ist die typische Kräfteverwendung der russischen Generale im kleinen wie im großen, in der Taktik wie in der Strategie, welche einzig und allein daran schuld ist, daß die Russen trotz numerischer Überlegenheit und eines vorzüglichen Soldatenmaterials nie, aber auch nicht ein einzigesmal in diesem Feldzuge einen nennenswerten Erfolg zu verzeichnen haben. Zwölf Eskadronen bleiben dort stehen, wo ein einzelner Journalist vorwärts kommt, und General Mistschenko befiehlt um 10 Uhr abends angesichts eines vorrückenden japanischen Infanteriebataillons seinem Kavalleriekorps den Rückzug! — Und wie rechtfertigt der General diese Maßnahme? „Seiner harre noch eine wichtigere Aufgabe beim allgemeinen Angriff auf Sandepu, zu welcher er rechtzeitig eintreffen und der zuliebe er seine Kräfte schonen müsse!"

Hätte sich General Mistschenko später bei Sandepu nicht persönlich als tapferer Soldat gezeigt, wäre er dort, die feindlichen Kugeln nicht scheuend, nicht verwundet worden, man

Digitized by Google

müßte seine Maßnahmen vor Inkau einem Mangel persönlichen Mutes zuschreiben. Dem ist aber nicht so. An persönlichem Mut hat es den russischen Generalen selten gefehlt; die Verlustlisten, an deren Spitze stets russische Oberste und Generale stehen, beweisen dies zur Genüge. Gefehlt hat es aber stets am Verständnis für den Wert der Zeit und für die Ausnützung des gegebenen Moments.

Der Raid nach Inkau war bereits so gut wie gelungen, denn keine nennenswerten feindlichen Kräfte waren da, um die Zerstörung der Stadt und die Bedrohung der Verbindungslinie der japanischen Operationsarmee zu verhindern. Die russische Kavallerie hätte sich hier die ersten Lorbeeren pflücken und am Ausgang der Schlacht bei Sandepu indirekt sich einen hervorragenden Anteil sichern können. So aber wurde bei Inkau nichts geleistet, weil man noch nach Sandepu wollte, und bei Sandepu nichts geleistet, weil die Truppen durch den beschwerlichen Marsch nach und von Inkau schon ausgepumpt waren.

Die Verluste der Russen vor Inkau betrugen 300 Verwundete und einige Tote, welch letztere von den rückgehenden Truppen mitgenommen und im Laufe der Nacht beerdigt wurden.

Das Detachement nächtigte die Nacht zum 13. einige Werst nördlich vom Lagerplatz des vorhergehenden Tages.

Der Rückzug.

Die Gefechte des vorhergehenden Tages hatten die Aufmerksamkeit der Japaner geweckt und es war zu erwarten, daß sie in kürzester Zeit das Detachement von Osten her angreifen werden. Da General Mistschenko aus den oben erwähnten Gründen vorläufig kein ernsteres Engagement anzunehmen beabsichtigte, so lag es ihm daran, möglichst bald auf das rechte Liaohóufer zu übersetzen -- womöglich noch südlich der Hunhómündung.

Das Detachement war infolge der bis spät in die Nacht sich fortziehenden Plänkeleien erst in den frühen Morgenstunden zur Ruhe gekommen. Der Abmarsch am 13. begann demzufolge erst gegen die Mittagsstunde.

Digitized by Google

Ist es nicht wunderlich, daß der wehrlose Journalist seinen Depeschen zuliebe in die Stadt eindringt, während die zwölf Eskadronen sich mit unbedeutenden Zerstörungen auf der Eisenbahnstation begnügen müssen — müssen, denn um 11 Uhr nachts war vom General Mistschenko der Befehl zum Abbrechen des Gefechtes und zum Beginn des Rückzuges bei der Angriffsgruppe eingetroffen. In diesem Feldzuge sind Dinge geschehen, die so verschieden sind von dem, was wir gelernt, und namentlich von dem, was wir von der russischen Reiterei vorausgesetzt haben, daß man an Ort und Stelle gewesen sein muß, um derartiges glauben zu können!

Bei der vom General Mistschenko persönlich befehligten Gruppe waren gegen Nachmittag Meldungen eingetroffen, daß ein japanisches Bataillon von Daschitsau her im Anmarsche sei. General Mistschenko ließ gegen dasselbe ein Regiment der kaukasischen Reiterbrigade vorrücken, welches dann selbstverständlich dem regelrechten Infanterieangriff der Japaner nicht standhalten konnte und gegen 10 Uhr abends zum Rückzug gezwungen wurde.

Ein Regiment kämpft, die elf anderen stehen untätig und warten — warten, bis das eine geschlagen ist — dann gehen sie alle zusammen zurück, weil man nicht riskieren will, noch größere Verluste zu haben. Das ist die typische Kräfteverwendung der russischen Generale im kleinen wie im großen, in der Taktik wie in der Strategie, welche einzig und allein daran schuld ist, daß die Russen trotz numerischer Überlegenheit und eines vorzüglichen Soldatenmaterials nie, aber auch nicht ein einzigesmal in diesem Feldzuge einen nennenswerten Erfolg zu verzeich[illegible]aben. Zwölf Eskadronen bleiben dort stehe[illegible] ein ein[illegible]nalist vorwärts kommt, und General [illegible]efi[illegible] Uhr abends angesichts eines vor[illegible]bataillons seinem Kavallerieko[illegible]tfertigt der [illegible]al diese Maß[illegible] har[illegible] wichtiger[illegible] beim [illegible] au[illegible] welcher [illegible] ein[illegible]zulie[illegible]te scho[illegible] h Ge[illegible]o spät[illegible]u nicht [illegible]ta[illegible]igt, [illegible]ie feind[illegible] [illegible]rden, man

Digitized by Google

gegen Süden. Kosakowski rückte bis gegen Dawan vor, wo er auf die Nachricht, daß General Mistschenko sich bereits wohlbehalten nähere, umkehrte und wieder zur Armee einrückte. Bis zum Beginn und während der Schlacht von Sandepu blieb die Gruppe Mistschenko am westlichen Flügel der Armee.


Kosaken-Lager.

Digitized by Google



Kosak mit mongolischem Pferd und chinesischem Sattel.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Die Gefechte bei Sandepu.

Ende Jänner.

„Unser Korps, die sibirischen wie das achte und die Schützen haben brav gekämpft; im Orte Sandepu selbst war aber eine Branntweinbrennerei mit armdicken Mauern, derer wir nicht Herr werden konnten!"

Diese Worte, aus dem Munde eines russischen Generalstabsobersten, klingen etwas unverständlich — in der Tat war es aber so und hatte auch seine gute Begründung.

Die russisch-mandschurische Armee stand seit ihrer mißlungenen Offensive im Oktober nördlich und längs des Schahó.

Den rechten Flügel bildete die zweite Armee unter Grippenberg, das Zentrum die dritte Armee unter Kaulbars, den linken Flügel, der hakenförmig nach Süden ausgebogen in die Berge vorgeschoben war, die erste Armee unter Liniewitsch.

Ob Grippenbergs Verhältnis zu Kuropatkin schon vor Sandepu ein gespanntes war, weiß ich nicht. Ich will nur konstatieren, daß Grippenberg im Herbst vorher zur Durchführung einer ganz selbständigen Aufgabe mit der ihm unterstellten Armeegruppe bestimmt war und diese, auch schon zum großen Teil in Girin gesammelt, Girinische Armee genannt wurde.

Eine selbständige Operation dieser Armee in die rechte Flanke der Japaner scheint geplant gewesen zu sein und hätte vielleicht auch Aussicht auf Erfolg gehabt. Kuropatkin — wie man sagt, um sich die Einheitlichkeit des Oberkommandos zu wahren, andere meinen, aus Eifersucht gegen Grippenberg — zog diesen mit seinem Korps noch vor den Oktoberkämpfen an sich heran.

In dem unglücklichen Bestreben, den Erfolg nie in der Ausnützung des richtigen Moments der Zeit, sondern immer

Digitized by Google

wieder nur im Verlassen auf die numerische Kraft zu suchen, hatte der Oberfeldherr den ganzen Winter verstreichen lassen, um die aus Europa nachkommenden Truppentransporte abzuwarten.

„Wir müssen zweimal so stark sein wie die Japaner!“ sagte uns ein russischer Generalstabsoberstleutnant, der eben vom Hauptquartier des Armeeoberkommandanten zurückkehrte. — Liegt in diesen Worten, die gewiß der Widerhall von oben her waren, nicht ein Eingeständnis der eigenen Schwäche?

Allerdings ist der mandschurische Winter für Operationen wenig günstig. Kälte und Wassermangel begrenzen die Operationsziele bedeutend. Hier lag das Operationsziel ziemlich nahe: die japanischen Positionen am jenseitigen Schahóufer, die an manchen Punkten nicht weiter als tausend Schritte von den eigenen Vorposten entfernt waren. Es ist keine Fabel, sondern Tatsache, daß russische Regimentsmusiken in den Zemliankilagern spielten und die Japaner von drüben her durch „harascho“-Rufe ihren Beifall bezeigten.

Die klimatischen Verhältnisse waren zu Beginn des Monates Jänner (Fall Port-Arthurs) nicht ungünstiger gewesen als zu Ende desselben — waren aber die Rücksichten auf Kälte und Wassermangel für die Wahl des Zeitpunktes für den Angriff ausschlaggebend, dann hätte man selbst im Februar noch nicht angreifen dürfen.

Obgleich der Zeitpunkt zur Wiederaufnahme der Offensive schon weit genug hinausgerückt war, scheint das endliche Loslegen doch mehr dem Drängen Grippenbergs als der Intention des Oberfeldherrn entsprochen zu haben. Dafür spricht die ganze Anlage und Durchführung des Angriffes.

Wie in allen vorhergehenden Offensivversuchen der Russen finden wir auch hier wieder das typische Angriffsrezept:

Einer Flügelgruppe wird eine Aufgabe — Einnahme eines Angriffsobjekts — zugewiesen; die gesamte übrige Armee steht während des Kampfes der Flügelgruppe bereit — und wartet. *Zeit hat ja, wie gesagt, keinen Wert*, darum kann das Gros der Armee warten, bis die Flügelgruppe ihre Aufgabe gelöst hat. Nun ist der Feind, obwohl numerisch schwach, doch weitaus rühriger als die Russen. *Er benutzt die Zeit*, welche ihm

Digitized by Google

die Untätigkeit seines Gegners überläßt, zum raschen Rokkieren, er verschiebt seine geschickt in die Tiefe gegliederten Kräfte an den bedrohten Flügel und steht hier auf einmal den partiellen Angriffen der Russen mit relativer Überlegenheit gegenüber.

Er kann es sogar wagen, sein Zentrum oder den anderen Flügel bedeutend zu schwächen, weiß er ja doch, daß es die Russen jedesmal unterlassen, ihre numerische Übermacht — denn numerisch überlegen waren die Russen den Japanern fast immer — vereint und gleichzeitig, zur Erkämpfung eines gemeinsamen Zieles einzusetzen. Hierzu fehlte ihnen das richtige Gefühl für das Ausnützen des gegebenen Moments — und ganz besonders die Schulung in der Befehlstechnik, bei welcher ja wiederum das peinlichste Zeitkalkul die Grundbedingung ist.

So erscheint uns auch hier der Angriff auf Sandepu als eine rein partielle Unternehmung des Generals Grippenberg, den hierbei die gewiß lobenswerte Idee leitete, der langen Operationspause durch eine erfolgreiche Offensive der zweiten Armee ein Ende zu machen und hiermit auch gleichzeitig den erhofften Umschwung im russischen Waffenglück an seinen Namen zu knüpfen.

Ein solcher Angriff, wenn auch der Zeit nach etwas verspätet, entsprach den Verhältnissen des Raumes: Die Japaner in der Front anzugreifen, das heißt ein strategischer Durchbruch, hatte keine Aussicht auf Erfolg; der Hauptangriff mußte gegen einen der beiden japanischen Flügel gerichtet sein. Der östliche Flügel stand in den Bergen, in denen die Entscheidung schwieriger herbeizuführen war und in denen zu kämpfen die Russen von ihrer Heimat her nicht gewohnt waren. So blieb als günstige Angriffsrichtung für den Einleitungskampf der großen allgemeinen Offensive jene auf Sandepu.

Den Gegner auf seiner ganzen Front durch energische Engagements, eventuell durch Diversionen in seine Flanken und den Rücken binden, während dieser Zeit mit einer relativ überlegenen Kraftgruppe — wie es ja die Armee Grippenbergs zu Beginn dieser Operation war — den Pivotpunkt seines linken Flügels — Sandepu — angreifen und nehmen, und dann: die

Digitized by Google

japanische Positionslinie vom linken gegen den rechten Flügel hin aufrollen!

Das war die Idee — oder hätte zum mindesten die Idee für die Wiederaufnahme der Offensive seitens der Russen Ende Jänner sein müssen.

In der tatsächlichen Durchführung aber sehen wir hier vorerst eine zeitlich und räumlich unwirksam angesetzte Diversion — durchgeführt von General Mistschenko mit einem Kavalleriekorps gegen Inkau. Nachdem dieses Zerrbild eines Raids, welcher schon im besonderen besprochen wurde, resultatlos beendet war, beginnt der Angriff der zweiten Armee gegen



Chinesische Tschinnbrennerei.

Sandepu, welcher den Japanern durch die vorerwähnte Reiterexkursion sozusagen avisiert wurde.

Die zweite Armee kämpft, blutet — verblutet. Die dritte und die erste Armee stehen — warten — und schauen zu!

Wo bleibt hier der Oberfeldherr, der das Ganze vereint zum Angriffe — und zum Siege hätte führen müssen? Wo bleibt die Generalstabstechnik seines Armeegeneralstabschefs, des aus seinen vorzüglichen Telegrammen bereits der Welt bekannten Generals Sacharow?

Arme, brave, tapfere Korps, die Ihr dort bei Sandepu nach einem einjährigen mörderischen Feldzuge wieder im Feuer ge-

Digitized by Google

standen seid, und jene, die Ihr aus Europa eben frisch gekommen, euch dort die Feuertaufe holen mußtet! Für Euch blieb es sich gleich, ob es Uneinigkeit — oder Unfähigkeit der Feldherren war. Euer Befehlshaber, der Generaladjutant Grippenberg, konnte wohl, sei es gekränkt, sei es, weil er die Aussichtslosigkeit seines Wirkens unter den gegebenen Verhältnissen einsah, Euch den Rücken kehren und nachhause gehen — ob er als Soldat damit richtig gehandelt, bleibt eine andere Sache; Ihr aber mußtet das verfehlte Spiel mit Eurem Blute bezahlen — nutzlos und ruhmlos, was für den Soldaten das bitterste ist! . . .

Und nun zur gedrängten Darstellung der Ereignisse und wie es kam, daß die Armee der Branntweinbrennerei nicht Herr werden konnte.

Dem General Grippenberg stand zur Durchführung des Angriffes gegen den japanischen linken Flügel eine beträchtliche, für die gestellte Aufgabe mehr als genügende Kraft zur Verfügung: vier Korps und ein Kavalleriekorps, welch letzteres noch durch zirka eine Infanterietruppendivision verstärkt wurde.

Diese Kräfte waren beiläufig eine Woche vor Beginn des Angriffes mehr nach Westen gegen den Hunhó zu gruppiert worden, so daß die westlichen Flügelgruppen bei gerader Vorrückung und siegreichem Vordringen die feindliche Verbindungslinie hätten treffen müssen. Diese Truppenverschiebungen sowie alle anderen Vorbereitungen für den Angriff dürften vom Feinde nicht bemerkt worden sein, denn, wie es zeigte, hatte er gegen sie keine Maßregeln getroffen. Die Chinesen waren ausgewiesen worden, jene, welche bei Spionage ertappt — mitunter wohl auch nur derselben verdächtig gehalten wurden, ließ man enthaupten, und ihre runzlichen, gelben, abgeschlagenen Köpfe, auf Stangen aufgespießt, zierten gar manchen Ortseingang. Selbst die Militärattachés ließ Grippenberg nicht in seine Karten blicken, Journalisten durften Mukden damals überhaupt nicht verlassen.

Der Angriff war für den 24. Jänner geplant. Am 23. abends sank das Thermometer auf — 22° R und während der Nacht wurde es noch kälter.

Es verbreitete sich bei einzelnen Truppenteilen das Gerücht, der Angriff sei infolge dieser abnormalen Kälte verschoben worden,

Digitized by Google

und einige Kommandanten sollen auch diesbezüglich Vorstellungen erhoben haben.

Zur Kälte kam noch ein eisig scharfer Wind vom Hunhó her, gegen den kein Winterpelz und keine Papacha schützte. Die Truppen des achten Armeekorps waren trotzdem voll Begeisterung. Sie waren frisch aus Europa gekommen und sollten morgen ihre Feuertaufe feiern.



Chinesische Grenze bei Dalinor.

Die zweite Armee stand am 24. Jänner früh vom rechten gegen den linken Flügel gruppiert:

Westgruppe: General Mistschenko mit beiläufig jenen Truppen, welche ihm beim Raid nach Inkau unterstellt gewesen waren, verstärkt durch die 54. und Teilen der 61. Reserve-Infanterietruppendivision, zwischen Hunhó und der chinesischen Grenze nordwestlich Panpuosa.

Mittelgruppe: Erstes sibirisches und achtes europäisches Korps nördlich Hokéutai und bei Tschantanhonan — also im Staffel links hinter Mistschenko.

Ostgruppe: Das aus der ersten, zweiten und fünften europäischen Schützenbrigade kombinierte Schützenkorps nordöstlich Sandepu; im Staffel links hinter diesem das zehnte Armeekorps.

Digitized by Google

Wenn wir nun glauben, daß diese numerisch und qualitativ erfolgversprechenden Kräfte — es waren meist europäische, vorzüglich disziplinierte und wohl ausgerüstete Korps — am Morgen des 24. einheitlich angreifen werden, so irren wir! An diesem Tage geschieht nichts weiter als ein Vorstoß des Generals Mistschenko; er stößt mit seinen Kosaken am rechten Hunhóufer in der Gegend von Hokéutai auf schwache japanische Kavallerie, die zurückweicht — dann bleibt er stehen! Mit anderen Worten, der kaum losgelassene und schon zum Stehen gekommene Vorstoß des Generals Mistschenko hatte an diesem Tage einen ähnlichen Erfolg wie der bereits besprochene Raid des Generals auf Inkau; er sagte den hier etwas unvorbereiteten Japanern: „Geben Sie acht, meine Herren, morgen greifen wir Sie an, treffen Sie Ihre Vorsorgen, nehmen Sie Ihre Reserven vom Zentrum gegen den linken Flügel — Sie können das beruhigt tun, denn daß die Russen mit ihren drei Armeen nie zugleich angreifen, das müssen Sie ja schon aus Erfahrung wissen!"

Und so war es auch, nur das „Morgen" war ein „russisches Morgen", ein Zawdra — es wurde demnach nicht am 25., sondern erst am 26. einheitlich der ganze japanische linke Flügel angegriffen.

Am 25. wurde das „Aufrollen" der japanischen Front insoweit fortgesetzt, daß es der Gruppe Mistschenko gelang, Tschitaitsy, Mamykai und die Fähre bei Peïdagu in Besitz zu nehmen, die Mittelgruppe aber nach anstrengenden Kämpfen sich des Ortes Hokéutai am rechten Hunhóufer bemächtigte. Der Feind — er konnte nicht sehr stark gewesen sein — hatte sich in die Ortslisière eingenistet und hielt hier, da die russische Artillerie fast nur mit Schrapnells und nicht mit Granaten schoß, bis abends Widerstand. Mit angebrochener Dunkelheit stürmte das erste Korps (Stackelbergsches Korps, welches seit Beginn des Feldzuges bereits bei hundert Prozent seines ursprünglichen Standes verloren hatte!) in das Dorf, wo ein verzweifeltes Ortsgefecht bis in die Morgenstunden währte. Die Gefechte an diesen beiden Tagen, nur mit Bruchteilen der zur Verfügung gestandenen Gesamtkraft geführt, gleichen so sehr bloßen Demonstrationen, daß die Japaner -- vielleicht einen

Digitized by Google

Hauptangriff gegen ihr Zentrum erwartend — ihre Reserven erst am 26. gegen Sandepu dürften geschoben haben.

Welch kostbare Zeit hatten die Russen hier wieder verstreichen lassen! Es schien wirklich, als ob die Ostgruppe und die ganze dritte und erste mandschurische Armee während dieser Zeit am Boden angefroren wären!

Immer und in allen Schlachten dasselbe russische Prinzip: Eine Flügelgruppe beginnt, hat diese ihre Aufgabe gelöst, dann folgt die nächste und so fort — alles andere schaut zu und wartet! Stößt aber eine von diesen nacheinander eingesetzten Gruppen auf unüberwindlichen Widerstand, dann stockt das Ganze — die einzelnen Korps werden in zeitlich und räumlich voneinander getrennte Kämpfe verwickelt, deren Endresultat immer und überall der Rückzug ist!

Die Tapferkeit und vor allem die Kampfeslust der russischen Truppen bei den Kämpfen um Sandepu erinnert an die Zeiten der Heroen des Altertums.

Am 26. wurden die Japaner aus allen ihren Positionen zurückgedrängt, ihren Anstrengungen war es nicht gelungen, Hokéntai zurückzunehmen, im Gegenteil, sie wurden bis in die Linie Sandepu, Malan-Sumapu zurückgedrängt.

Nirgends warteten die Russen die Vorbereitung des Angriffes durch die eigene Artillerie ab, überall stürmten sie — bataillonsweise den Japanern entgegen, welche, obzwar stets gut gedeckt, doch numerisch bedeutend schwächer, jedesmal nach erbittertem Einzelkampf das Feld räumen mußten.

Bis in die Abendstunden hatten das erste sibirische und achte europäische Korps weit mehr als tausend Tote liegen gelassen.

Schrecklich war die Lage der Verwundeten. Die Temperatur war tief unter 20° R gesunken. Die wenigen Blessiertenträger genügten nicht, um alle jene, denen das Blut vom Gesicht und von den Händen herunterrann, die sich da mit einer Kugel im Bauche vor Schmerzen wanden, nach rückwärts zu transportieren. Wer gesund war, dachte nicht an die Sterbenden, sondern stürmte vorwärts, denn endlich schien der Sieg den Russen zu winken — die neuen frischen Truppen aus Europa wollten es

Digitized by Google

zeigen, daß die Soldaten des alten Rußland noch kämpfen und siegen könnten — mit ihrer Feuertaufe mußte sich das Blatt wenden! So stürmte das achte Korps weiter über die gefrorenen Felder von Hokéntai gegen Sandepu — eine Handvoll Schnee mußte an diesem Tage gar manchem Trank und Speise ersetzen.

Wer da von des Feindes Kugel getroffen zusammenbrach, blieb eben liegen — bis der kalte Frost über ihn kam und mit eisigen Fingern die klaffenden Wunden zusammendrückte; das Blut hörte zu rieseln auf, der Schmerz erstarrte in Leblosigkeit. Doch selbst jene, welche den vorderen Verbandplatz erreichten, waren noch nicht geborgen. Wohl waren genug Ärzte da, um sie zu verbinden, doch auf dem zweirädrigen Karren oder auf der chinesischen Arba, die sie zum großen Verbandplatz bringen sollten, kam wieder der Kälteschauer über sie, drang durch die dicken Pelze und die chinesischen Kameelhaardecken, mit denen man die Armen zugedeckt hatte. Nichts half hier als Bewegung, und so sah man Leute, die kaum gehen konnten, sich mühsam neben dem Krankenwagen weiterschleppen. Lieber sollte die Wunde bluten und brennen — nur nicht erfrieren wollte der Verwundete.



Chinesische Arba.

Digitized by Google

Vor Sandepu lagen die Russen seit Nachmittag. Der Ort liegt gegen Süden auf einer leicht ansteigenden Höhe, welche die Japaner geschickt zur Abgabe von Etagenfeuer eingerichtet hatten. Die japanische Artillerie stand knapp neben dem Orte. Die Dörfer beiderseits Sandepu brannten; diese hatte die russische Artillerie unter Feuer genommen — Sandepu selbst nicht; wie man sagte, infolge eines Irrtumes beim Bezeichnen der zu beschießenden Ziele auf der Karte!

Hier sowie auch in anderen Fällen konnten die Japaner ihre Reserven gedeckt in den Ortschaften bereitstellen, da diese von den Russen nie mit Granaten, sondern nur mit Schrapnells beschossen wurden; ebenso konnten die Japaner es auch wagen, ihre Artillerie unmittelbar neben Ortschaften zu placieren. Wie verheerend wirkte dagegen die japanische Schimosagranate in den Reihen der Russen und namentlich in deren Batterien. Wo die japanische Granate einschlug, stieg eine zweistockhohe, dichte, breite Erdwolke in die Höhe und bedeckte so, mehrere Minuten in der Luft stehend, all den Schauer, den sie angerichtet hatte. Nicht nur die Sprengstücke der Granate, sondern die minenartig aufgewirbelte Erde selbst war es, welche Gliedmaßen vom Rumpfe riß und selbst entfernter Stehende im Gesichte noch schwer verwundete. An das Sausen der Kugeln, an jenes Heulen und Pfeifen hoch oben in der Luft sowie an das Aufspritzen der Erde dort, wo Gewehr- oder Füllkugeln einschlagen, gewöhnt man sich im Kriege ziemlich rasch und auch der Anblick der von diesen Geschoßen Verwundeten ist erträglich. Furchtbar wirkte dagegen die Granate auf unsere Nerven; es war jedesmal, als ob ein Pulverstampf in die Luft geflogen wäre — und dann die vielen herumliegenden zerfetzten Glieder und von der Erde zu einem schwarzen Brei zerquetschten Körper!

Gegen Abend ließ das Feuer auf beiden Seiten vor Sandepu etwas nach; diese Feuerpause benutzte der Angreifer, um sich vorwärts zu schieben und schließlich in den Ort einzudringen, dessen nördlicher und nordwestlicher Teil von den Russen besetzt wurde. Finsternis wie Erschöpfung machten in dieser Nacht dem Kampfe ein Ende. Es waren zumeist Truppen des achten Korps, welche in den Ort eingedrungen waren.

Digitized by Google

Einigen Kompagnien waren sogar ihre fahrbaren Küchen nachgekommen, so daß hier, fast Körper an Körper mit dem Feinde, abgekocht werden konnte. Wo dies nicht möglich war, gab dem Russen wieder sein alter Freund Csejnik einen Becher heißen Thee, der ihm die gräßliche Kälte bis zum nächsten Morgen überwinden half.

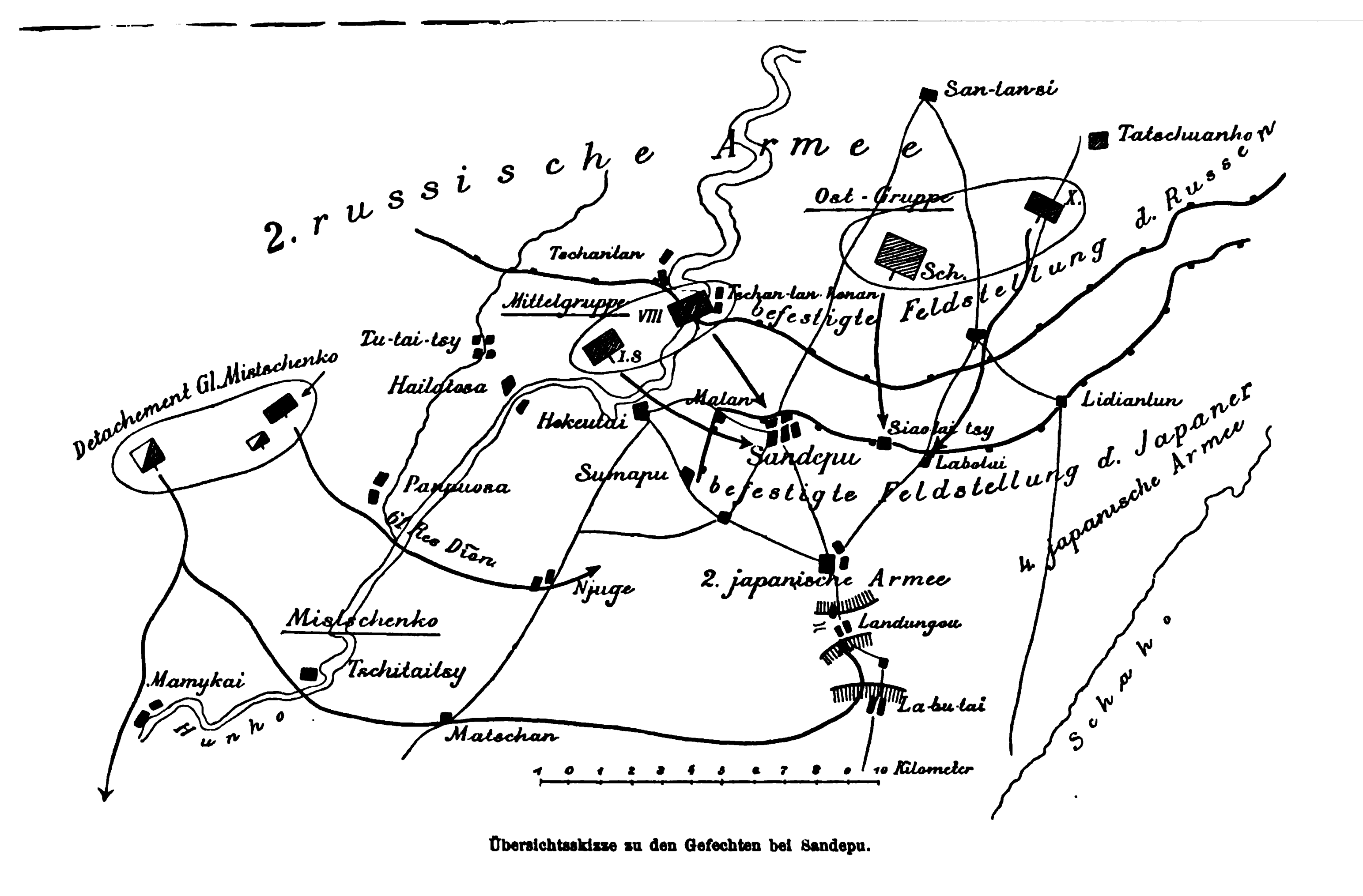
Bei der Armee hatte sich an diesem Abend die Siegesnachricht vom Falle Sandepus verbreitet und ging mit der Raschheit einer langersehnten frohen Botschaft noch in derselben Nacht bis Rußland zurück. Leider war die Freude verfrüht.

Am 27. in den frühen Morgenstunden begann der Kampf in den engen Gassen Sandepus von neuem. Die Russen versuchten vom Norden und Westen her gegen die Mitte des Ortes vorzudringen, stießen hierbei jedoch auf einen weder durch Gewehrfeuer noch Bajonettangriffe zu überwältigenden Widerstand — eine Reihe von Gebäuden, die, durch Draht und sonstige Hindernisse miteinander verbunden, von den Japanern stark besetzt und zur Verteidigung hergerichtet waren. Das Reduit in dieser Verteidigungslinie bildete die Tschinnbrennerei, deren breite kannelierte Steinmauern und Flankierungstürme, die umstehenden Häuser überragend, den Japanern es ermöglichten, die Reserven der Russen — wenn von solchen im Durcheinander des Kampfes überhaupt noch zu reden war — unter Feuer zu nehmen, während sich die vorderen Reihen derselben am Fuße der Mauer die Köpfe blutig rannten.

Und wo blieb die russische Artillerie? Dieser kann hier kein Vorwurf mehr gemacht werden. Fast das ganze achte Armeekorps, ein Bataillon nach dem anderen, war in den Ort eingedrungen, in allen Gassen kämpften Russen und Japaner; jeder Schuß hätte hier Feind und Freund getroffen.

Später, während der Schlacht von Mukden, als ich beim zweiten sibirischen Korps das präzise Schießen der zweiten ostsibirischen Mörserbatterie zu beobachten Gelegenheit hatte, erinnerte ich mich wieder dieses Kampfes. Wenige wohlgezielte Schüsse einer Mörser- oder Haubitzenbatterie hätten selbst zu jener Zeit noch genügt, die erwähnten Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wenn man es schon verabsäumt hatte, den

Digitized by Google



Übersichtsskizze zu den Gefechten bei Sandepu.

Digitized by Google

Angriff tags vorher durch eine kräftige Artilleriebeschießung vorzubereiten.

So war denn wieder alle Kraft und aller Mut der Russen vergebens. Die Erfolge der vorangegangenen zwei Tage hatten bei Mann und Offizier das Vertrauen zum Bajonettangriff erweckt. General Kondratowič führte an der Spitze der ersten ostsibirischen Schützendivision (erstes sibirisches Korps) seine Truppen zum Sturm heran. Der General und fast alle Offiziere der vorderen Bataillone fielen, mehr als tausendfünfhundert Mann bedeckten als Leichen und Verwundete die Gassen Sandepus.

Die Japaner erhielten im Laufe des 27. Verstärkungen — hatten ihnen die Russen doch zwei Tage Zeit gelassen, solche heranzuziehen.

Das Schützenkorps bei Santansy sowie das als Armeereserve zurückgehaltene zehnte Armeekorps traten an diesem Tage nicht ins Gefecht, ebensowenig wie die am rechten Hunhóufer vorrückenden Teile der Mittelgruppe, welche in einer vorzüglichen, den Rücken der Japaner bedrohenden Angriffsrichtung (Sumapu und Njuge) angesetzt waren, wahrscheinlich aber ihrerseits wieder den Fall Sandepus abwarteten, statt an dessen Wegnahme tätig mitzuwirken.

Erst als sich um die Mittagszeit des 27. die Umgehungskolonne des Generals Mistschenko von Süden her gegen die linke Flanke der Japaner geltend machte und selbst Sandepu von Süden bedrohte, fiel Sumapu in den Besitz der Russen.

Diese indirekte Hilfe kam aber bereits zu spät, Sandepu war zu jener Zeit von den Russen bereits geräumt worden.

Generaladjutant Kuropatkin, den Kämpfen der zweiten Armee folgend, mochte wohl angesichts der schrecklichen Verluste, welche die zweitägigen Kämpfe um den Ort Sandepu allein gekostet hatten, die Überzeugung gewonnen haben, daß ein weiteres Blutvergießen, ein weiteres Hineinwerfen einzelner Bataillone, wie es nun schon einmal so Mode war, zwecklos wäre.

Digitized by Google

Am Abend des 27. erteilte der Oberfeldherr — wie man sagt, gegen die Vorstellungen und Bitten des Kommandanten der zweiten Armee — den Befehl, Sandepu zu räumen, was in der Nacht zum 28. Jänner geschah.

An diesem Tage hatten aber die Japaner ihre Reserven herangezogen und aufgeschlossen und gingen nun selbst zur Offensive über.

Ihr gefährlichster Gegner war die ihren Rücken bedrohende Gruppe des Generals Mistschenko, welche bei Landungou mit beträchtlichen Verlusten zurückgeworfen wurde.

Bis gegen Mittag des 28. waren auch jene russischen Kräfte, welche südwestlich Sandepus bereits Raum gewonnen hatten, gegen und über den Hunhó zurückgedrängt, wo Teile des ersten und fünften sibirischen Korps Gejtsjao und Hokeutai hielten.

Russischerseits trat erst an diesem Tage das Schützenkorps und eine Brigade des zehnten Armeekorps in Verwendung; Labotai und Siaotaitsy wurde von ihnen im Sturm genommen, so daß zu dieser Zeit fast alle Orte um Sandepu herum in russischem Besitze waren. Anstatt die in Sandepu befindlichen japanischen Kräfte zu binden, mit der eigenen Hauptkraft aber den bereits siegreich begonnenen Angriff energisch gegen Osten weiter zu führen, gingen die Schützen abends wieder gegen Norden zurück!

Das Hauptmoment des ganzen Grippenbergschen Angriffes: die überraschende Wegnahme des wichtigsten Flügelstützpunktes der Japaner war versäumt!

Was in den ersten drei Tagen dem schwachen Gegner gegenüber nicht gelungen war, konnte nun, nachdem dieser seine starken Reserven herangezogen hatte, um so weniger gelingen.

Nachdem es sich in diesem Buche weniger um eine pünktliche Registrierung aller Gefechte, als um den Hinweis auf jene psychologischen Momente handelt, welche die ewigen Mißerfolge der Russen verschuldet haben, so kommt es hier auf eine Beschreibung der weiteren Gefechte, welche bis zum

Digitized by Google

20. Februar am westlichen Flügel gekämpft wurden, nicht an. Im allgemeinen gleichen diese Kämpfe allen jenen, welche ihnen vorangegangen waren und welche ihnen später nachfolgten: gegen einen einheitlich geleiteten japanischen Angriff stehen vereinzelte russische Korps, bataillonsweise, kompagnieweise in Ortsgefechte verteilt, weder zeitlich noch räumlich einheitlich verwendet.

Die Kälte in diesen Tagen war allerdings operationslähmend — doch dies traf Feind und Freund gleichmäßig und hinderte die Japaner nicht, auf diesem schon halb verlorenen Terrain neuerliche Erfolge zu erringen.

Der Kampf wogte bis zum 2. Februar, bald dem einen, bald dem anderen Sieg versprechend, hin und her und wurde an diesem Tage von den Russen endlich abgebrochen, angeblich weil Generaladjutant Kuropatkin sich weigerte, für die wiederholten Angriffe der Schützenbrigaden auf Lidaschentun weitere Verstärkungen zu bewilligen.

Resümiert: Kuropatkin will mit seinen drei Armeen angreifen, er bestimmt die rechte Flügelarmee zum Angriff auf Sandepu — die beiden anderen Armeen bleiben während dieses Angriffes untätig stehen.

Grippenberg hat drei starke Gruppen zum Angriff auf Sandepu verfügbar. Eine, nach zwei Tagen auch die zweite Gruppe greift an, die dritte bleibt während dieses Angriffes untätig stehen. — Endlich am vierten Tag greift auch die dritte Gruppe energisch und erfolgreich ein, zieht sich aber, ohne ihre Erfolge auszunützen, am nächsten Tag wieder zurück!

Unter solchen Verhältnissen war es vom Oberfeldherrn vielleicht ganz begründet, die Vergeudung weiterer Kräfte abzuschlagen, da der Einsatz derselben nun doch schon zu spät gekommen wäre.

Ob die Schuld für die mangelhaften Angriffsdispositionen der 2. Armee Grippenberg trifft oder Kuropatkin, der sich in die Detailbefehle seiner Unterkommandanten hineinzumischen pflegte, darüber waren die Ansichten verschieden.

Einstimmig aber wurde das Verhalten Grippenbergs, die

372022

Digitized by Google

Armee in so schwierigen Verhältnissen zu verlassen, von allen jenen verurteilt, welche darüber zu befragen ich Gelegenheit hatte.

Die Russen standen am 4. Februar beiläufig dort, wo sie vor Beginn der Schlacht gestanden sind; bei fünfzehntausend Mann waren auf ihrer Seite gefallen — und erfroren.



Grenzwach- Kaserne.

Digitized by Google

Die Operationspause

bis zur

Schlacht von Mukden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Leben auf den russischen Positionen.

Nach Sandepu war wieder alles ruhig geworden. Jeder von Norden kommende Zug brachte neue Truppen — man gestand es sich bereits offen ein, zweimal so stark sein zu müssen als die Japaner, um mit diesen einen erfolgsicheren Kampf aufnehmen zu können. Ganz Mukden war ein großes Spital, aus dem die nach und nach transportfähig gewordenen Verwundeten nach rückwärts abgeschoben wurden. Auch General Mistschenko lag hier verwundet.

Meine ersten Besuche in Mukden galten dem Chef der Zensur, dem Generalstabsobersten Pestics, sowie dem historisch gewordenen Eisenbahnzug, in welchem die Militärattachés wohnten. Er war auf ein Nebengleis nächst dem Bahnhofe geschoben und bestand aus zwei eleganten Pullmann-Wagen erster Klasse und einem Restaurantwagen, in welchem die Attachés dreimal des Tages Gäste des Generals Kuropatkin waren.

An das bunte Leben und Treiben in Mukden mit seinen ewig wechselnden Bildern europäischen und asiatischen Kolorits hatte sich das Auge bald gewöhnt. So verführerisch es gewesen wäre, hier länger zu weilen, um in jene fremde Welt einzudringen, die sich in aller Originalität entfaltete, die Lamatempel, die Kaisergräber und all die anderen Sehenswürdigkeiten altmandschurischer Kultur zu besuchen, so waren derlei Studien denn doch nicht der Hauptzweck meines Hierseins. Nicht weniger verführerisch war auch das angenehme Leben im Waggon, in welchem mir durch die Liebenswürdigkeit der den Attachés zugeteilten russischen Generalstabsoffiziere ein Halbcoupé zum vorläufigen Aufenthalt überlassen war. Von den fremdländischen Offizieren waren zu jener Zeit die meisten in Mukden; einige, die sogenannten „fleißigen“ — darunter auch die beiden öster-

Digitized by Google

reichisch-ungarischen Attachés — waren aber draußen auf den Positionen geblieben, so daß ich mich in diesem großen internationalen Trubel recht vereinsamt fühlte.

Wohl nie in meinem Leben, weder vorher noch nachher, habe ich so innig das Gefühl der Dankbarkeit, Freude und Zugehörigkeit empfunden als an jenem Vormittag, an welchem Oberstleutnant Csicserics meine Coupétür öffnete und mich, der ich ihm bisher gänzlich unbekannt war, hier in der Fremde mit jener Herzlichkeit und so echt kameradschaftlichen Weise begrüßte, wie sie in unserer Armee — noch nicht ausgestorben ist. Wie heimisch klang nicht damals das kameradschaftliche „Du", dessen wahren, inneren Wertes wir uns daheim oft gar nicht bewußt werden.



Hauptstraße von Mukden.

Mit Freuden folgte ich seiner Einladung, ihn am nächsten Tage auf die Positionen begleiten zu dürfen, wobei wir auch unseren Kameraden Hauptmann Grafen Szeptycki besuchen wollten, der draußen in Kouloutsi beim Hauptquartier des Generals Bilderling (17. Armeekorps) wohnte.

Frühmorgens bei empfindlicher Kälte — es mochten bei 22⁰ R gewesen sein — waren wir von Mukden weggeritten. Dichte gelbe Staubwolken wirbelten über die Ebene vom Hunhó her. Über uns der herrliche tiefblaue Himmel des Südens und wenn dem eisigen Nordwind für kurze Zeit der Atem ausging, dann fühlte man sogar die warmen Sonnenstrahlen.

Digitized by Google

Wir passieren den Brückenkopf von Mukden mit seinen Schanzen und Batterien. „Verstecke Deinen Apparat“, warnt Csicserics, „die Russen sind auf Amateurphotographen nicht gut zu sprechen.“ Arme Lichtkunst! Man tut Dir zu viel Ehre an, wenn man Dir beim Verrat militärischer Geheimnisse wichtige Hilfsdienste zumutet! Ich halte den Wert der Photographie im Spionsdienste für eine Fabel, an die man hergebrachterweise glaubt. Aber man sage nur, welche genauere Daten mir bei der Rekognoszierung einer Eisenbahn oder einer Befestigung die immerhin fraglich gute photographische Aufnahme liefern kann, als ich mir auf Grund der mit freiem oder bewaffnetem fachmännischen Auge gemachten Beobachtung unauffällig in mein Notizbuch eintrage — eventuell vorläufig dem Gedächtnis einpräge. Um sich zu merken, wie viele Gleise ein Bahnhof hat, wie lang eine Verladerampe ist, wie hoch ein Aufzug, wie viele Schießscharten und dergleichen, ist es doch nicht erst notwendig, die betreffenden Dinge zu photographieren!

Weiter südlich kommen wir beim Hauptquartier des Oberfeldherrn vorbei. Mit einer gewissen Andacht nähere ich mich der Stätte, von welcher aus das Schicksal Rußlands für kommende Zeiten entschieden wird. Wie wenig hat ein Feldherr im Vergleich zu anderen Gelehrten gelernt! Welch einfache, man könnte fast sagen, simple Wissenschaft sind Taktik und das bißchen Strategie im Vergleich zu Medizin, Astronomie usw. Und trotzdem hat es auf der Welt — mit Ausnahme der Lehrer neuer Religionen — noch niemanden gegeben, sei er Erfinder, Staatsmann oder Gelehrter gewesen, der in das Räderwerk der Weltgeschichte so kräftig eingegriffen, der die Landkarten der Weltteile so gründlich umgezeichnet hätte, wie der siegreiche Feldherr mit seinem bißchen Strategie!

Unweit von Mukden ist eine Bahnstation, Sujatun. Ein Gleis zweigt von der Hauptstrecke ab, darauf steht ein kurzer Zug. Zwei Lokomotiven, die eine nach vorn, die andere nach rückwärts gestellt, und einige elegante Pullman-Waggons. Zum letzten führt eine teppichbelegte Treppe, zwei Laternenpfähle sind davor eingerammt. Rings um den Zug ist ein großer Kreis gleichfalls durch Laternenpfähle eingefriedet, an dessen Eingängen Posten stehen. Von hier aus leitet der Oberfeldherr seine

Digitized by Google

Armeen mit elektrischen Drähten. Der Feldherr spricht ein Wort ins Telephon und Hundert- und Aberhunderttausende erheben sich aus den Laufgräben, kriechen aus den Erdhütten hervor, verlassen halbgeheilt die Spitäler, um sich auf den Feind zu stürzen. Damals aber sprach der Feldherr dieses Wort nicht ins Telephon — und auch später nicht.

Im Dorfe sind die zum Armeeoberkommando gehörigen Stabstruppen — Kaukasier — und Trains untergebracht. Kuropatkin hält strenge Zucht; peinliche Ordnung herrscht in seinem Stabsquartier sowie in jenen der anderen Stäbe. Weiter auf dem Wege nach Kouloutsi reiten wir durch einige Dörfer. Ein trauriger Anblick. Dächer und Wände der niederen Lehmbauten scheinen durch Feuer gelitten zu haben. Die Einwohner sind weg, nach Mukden gezogen. Neben den Dörfern sind Erdhütten in den Boden gegraben, Zemlianki genannt, die für die Truppen weit wärmere Unterkunft bieten als die elenden Fansen.

Die Wege sind vorzüglich, und schneller, als wir es den kleinen Pferden zugetraut hätten, waren wir in Kouloutsi, wo wir Szeptycki herzlich begrüßten. Er beklagte sich, daß er schon seit Wochen in seiner engen Fanse sitze und daß es vorn bei der Front nicht losgehen wolle. Wir erzählten ihm, daß tags vorher General Rennenkampf durch Mukden kam, um drüben am rechten Flügel die Reiterregimenter des verwundeten Generals Mistschenko zu übernehmen. Rennenkampf, dem ich vorgestellt zu werden die Ehre hatte, ist eine prächtige Gestalt, ein echter Reitergeneral und einer von jenen, denen man zum mindesten Raschheit im Entschlusse und Energie in der Durchführung nicht absprechen kann. Keine Gefahr achtend, ist er wie sein ganzer Stab schon wiederholt verwundet worden. Bisher war er am äußersten linken Flügel in den Bergen, aus denen draußen zu sein er nun, wie er sagte, froh sei. Mit der Ebene hat es aber auch seine guten Dinge. Tritt das Tauwetter ein, was heuer früher geschehen dürfte als gewöhnlich, dann bleibt man elendiglich im Kote stecken. Kommt die Offensive nicht bald, später im durchweichten Boden wird es dort unten kaum möglich sein, vorwärts zu kommen. Rennenkampf ist aber gewiß der Mann, der sich über solche Schwierigkeiten zu helfen weiß.

Szeptycki hatte fast den ganzen Sommer bei seinem Stabe

Digitized by Google



Rittmeister Spaits, Oberstleutnant v. Csicserics, Hauptmann Graf Szeptycki in Kouloutsi.

Aufgenommen von Binder-Kriegelstein.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

zugebracht. Rennenkampf hatte auch tagsvorher im Restaurantwagen Szeptyckis mit den lobendsten Ausdrücken erwähnt und hierbei einige schmeichelhafte Bemerkungen auf die österreichisch-ungarische Kavallerie hinzugefügt. Seiner Hochschätzung unserer Reiterei dürfte ich es auch verdanken, daß er mich äußerst freundlich empfing und mir die Erlaubnis erteilte, mich einem seiner Kosakenregimenter anschließen zu dürfen.

Hauptmann Szeptycki hatte einen Gast bei sich, den Schriftsteller und Journalisten Binder von Kriegelstein, der in der österreichisch-ungarischen und später auch in der deutschen Armee als Artillerieoberleutnant gedient hatte. Damals schrieb er für den „Berliner Lokalanzeiger“ und für andere deutsche Blätter.

Beide waren über die Nachricht, daß sich Rennenkampf zu einem Raid gegen Liaojang rüste, hoch erfreut. Szeptycki, der sich bei dem schneidigen Reitergeneral stets wohl befunden hatte, beschloß sofort, sich zu ihm auf den äußersten rechten Flügel zu begeben, und Binder hoffte gleichfalls, den Raid mitmachen zu können.

Das Leben hier im Zentrum mochte während des langen Operationsstillstandes, der nun schon seit vier Monaten dauerte, recht langweilig gewesen sein. Um die Mittagsstunden eine wirkungslose Kanonade, des Nachts vereinzelte Unternehmungen einiger Jagdkommanden, die meistens erfolglos blieben, ab und zu Verschiebungen oder Ablösungen der Truppen in den Positionen, das wäre beiläufig die Charakteristik der russischen Tätigkeit im Zentrum und am linken Flügel während der Wintermonate. Noch am selben Nachmittag ritten wir von Kouloutsi weg. Binder-Kriegelstein hatte noch ein paar Aufnahmen von uns gemacht. Das Bild zeigt die äußere Mauer der Fanse, in der Szeptycki wohnte. Sie gehörte zu den besseren und ihr Dach sowie die Türpfosten waren von den Soldaten noch verschont geblieben. Die Nachbarhütten sahen trostlos aus. Was Holz war, war schon seit langem ins Kochfeuer der Muschiks gewandert, so standen nur die kahlen grauen Lehmmauern mit den großen klaffenden viereckigen Fenstern da, von deren Ecken noch manchmal ein Stück Pergamentpapier herunterhing, das hierzulande die Fensterscheiben ersetzt. Von Glück konnten jene Dörfer sagen, in welchen sich höhere Kommanden oder Stäbe einquartiert hatten. Dort

Digitized by Google

blieben die Häuser vorläufig unversehrt und wurden sogar noch in besseren Stand gesetzt.

In jedem größeren mandschurischen Orte finden sich ein oder mehrere geräumige Gebäude: Tempel mit Garten und anschließender Priesterwohnung, Tschinnbrennerei, Lombardhäuser oder der Wirtschaftshof eines wohlhabenderen Chinesen. Jedes dieser Gebäude umgibt eine dicke hohe Steinmauer, meist durch Gewehrscharten und Flankierungstürme zur Verteidigung eingerichtet. Das große hölzerne Bogentor der äußeren Mauer, stets mit dem



Mandschurische Fansen.

obligaten guten und bösen Gott bemalt, führt in einen kleineren Vorhof, in welchem ein niederer Hausaltar mit brennendem Rauchwerk steht; weiter rückwärts im Haupthof steht das Wohnhaus — die Fanse. Es sieht von außen recht gemütlich aus. Ebenerdig, das Dach mit Gaujangrohr gedeckt, hölzerne, mit Lehm verschmierte Ringelwände. Die bemalte Tür führt in einen Vorraum, welcher auch meist als Küche dient. Beiderseits desselben liegt je eine geräumige Stube. Eigentümlich ist die Heizung. Den Ofen vertritt der Kang, der sich etwa zwei Meter breit und einen halben Meter hoch längs der beiden Seitenwände hinzieht. Er ist

Digitized by Google

aus massivem Ton und wird meist vom Vorraum aus geheizt, so daß die Stube frei von Rauch und angenehm gewärmt ist. Über Nacht kühlt der Kang allerdings aus, so daß wir in den Morgenstunden meist empfindlich Kälte litten. Die Oberfläche des Kang ist mit sauberen, glänzenden Strohmatten bedeckt. Auf diesem spielt sich das Familienleben des Chinesen ab. Hier kauern die Frauen neben einem niederen viereckigen Holztischchen und sticken oder flechten, hier werden die Kinder gesäugt, wird Opium geraucht, hier nächtigt die ganze Sippe bunt durcheinander; erotisches Schamgefühl ist dem Chinesen fremd.

An der Stirnseite des Zimmers steht regelmäßig ein Hausaltar mit Leuchtern und Bechern, in denen dünne gelbe Räucherkerzchen aufbewahrt zu sein pflegen. An den Wänden habe ich oft sehr schöne Tuschezeichnungen gefunden, wie eine auch dem Buche beigegeben ist.

Die Fenster sind groß und nehmen fast die ganze vordere Wand ein. Im Fensterrahmen steckt ein nach außen aufklappbares hölzernes Gitter, das oft künstliche Schnitzereien zeigt. Über dieses Gitter ist dickes weißes Pergament geklebt, in welchem noch ein winziges gläsernes Guckfensterchen eingeschnitten ist. Das Pergament hätte verhältnismäßig noch warm gehalten, meist war es aber durch die Soldaten beschädigt worden, so daß die kalte Luft durch seine Spalten strich.

Von den ursprünglichen Bewohnern waren wenige in den Dörfern geblieben. Fast alle waren nach Mukden hineingezogen, welches um diese Zeit gegen dreißigtausend oder noch mehr solch vertriebener Dorfbewohner beherbergte. Zum größten Teil waren die Chinesen von den Russen aus dem Bereich der Truppen und Kommanden ausgewiesen worden, eine Maßregel, die bei dem Geschicke dieser Leute zur Spionage ganz gerechtfertigt war, die armen Mandschuren aber, welche der ganze Krieg doch gar nichts anging, recht bitter traf.

Manchmal schlich sich so ein armer Teufel von Mukden hinaus in sein Dorf und war froh, wenn er seine vier Pfähle noch am alten Fleck fand. Beruhigt konnte er sein, wenn über seinem Dache eine Flagge wehte. War es jene mit dem roten Kreuz, dann war hier ein Divisionslazarett untergebracht, wie sie oft unverhältnismäßig weit an die Gefechtslinie vorgeschoben

Digitized by Google

waren. Dadurch kam es auch oft, daß sie vom gegnerischen Feuer litten, wofür die Japaner keine Schuld treffen konnte.

Die slawische Trikolore bedeutete eine Etappenstation. Sie waren meist von Ärzten und Offizieren besetzt, welche momentan keine Verwendung hatten, das heißt deren frühere dienstliche Verwendung beendet war und welche infolge der schleppenden Administration auch wochenlang auf eine neue Diensteseinteilung warteten.



Mongolische Filzjurte.

Die mongolische Filzjurte, die sich auch in der Mandschurei eingebürgert hat, ließ sich vorteilhaft zum Unterbringen kleinerer Abteilungen verwenden. Sie hält weit wärmer als das Zelt, obgleich dieses stets mit Doppelwänden aufgestellt wurde.

Die höheren Kommanden waren durch gelbe Fahnen mit Aufschriften, bei Nacht durch Laternen erkennbar gemacht.

Ordnung und Reinlichkeit zeichnete deren Rayons aus, wie überhaupt auch in den übrigen Unterkunftsbereichen strenge Lagerdisziplin zu herrschen schien.

Nirgends Überfluß oder gar Üppigkeit, doch überall war in dieser Zone der Operationsarmee den Bedürfnissen des Mannes und Offiziers Genüge getan.

Digitized by Google

Der Russe pflegt gut und viel zu essen und dieser Gewohnheit brauchte er auch hier nicht zu entsagen. Die Küche bei den höheren Stäben war sogar eine vorzügliche, dagegen mangelte auch bei diesen der Komfort eines entsprechenden Tischbesteckes. Der Russe ist in dieser Beziehung unpraktisch — transportable Offiziersmessen, wie sie bei uns und in anderen Armeen zur Feldausrüstung jedes Stabes gehören, fehlten dort überall und es kam nicht selten vor, daß Braten mit Sauce auf einer blechernen Gläsertasse serviert wurde. Es mag dies wohl auch eine Folge der so unentwickelten russischen Industrie sein, welche bei Beschaffung praktischer Touristenartikel gänzlich vom Auslande abhängig ist.

Von Trinkgelagen oder gar von Orgien, von denen die Phantasie der Journalisten so oft zu berichten wußte, war keine Spur. Für den Nichtrussen war es allerdings unangenehm, daß Wodka und Tee der ausschließliche Ersatz für Bier und Wein waren.

Den Tee hatte ich schon auf der Herreise, noch mehr aber am Kriegsschauplatz selbst als ein vorzügliches, erfrischendes und Gesundheit erhaltendes Universalgetränk kennen gelernt, welchem in den übrigen europäischen Armeen leider viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird — ja, es gibt sogar Gegenden, wie zum Beispiel in Ungarn oder Österreich, wo dieses Getränk dem Manne vollkommen unbekannt ist. —

Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß die russisch-mandschurische Armee ihren vorzüglichen Gesundheitsstand dem Tee verdankt.

Der Keim aller Infektionskrankheiten liegt meist in ungekochtem, schlechtem Wasser.

Schon damit, daß der an den Tee gewöhnte Russe niemals gewöhnliches Wasser, sondern, auch um seinen Durst zu stillen, nur gekochtes Wasser, das heißt Tee trinkt, ist für den Gesundheitsstand der Armee ein universelles Präventivmittel geboten.

Wie hätte der russische Soldat den vierzigtägigen Transport von Moskau nach Mukden überstanden, wäre ihm nicht sein Freund, der Csejnik — Teekocher — zur Seite gestanden? Wie viele lebende Bazillen hätte er nicht schon am Wege über ganz Asien verschluckt, wären diese nicht in den Kipjatok —

Digitized by Google

Siedewasserkesseln — der Stationen und Haltestellen unschädlich gemacht worden.

Und nun erst am Kriegsschauplatz! Was hätte hier der arme Teufel trinken sollen? Wodka war für die Mannschaft streng verboten; weder in Gasthäusern noch auf den Bahnhofstationen durfte er den Leuten verkauft werden. Tschinn, der chinesische Schnaps, ein scheußliches Getränk, welches noch acht Tage nach ausgeschlafenem Katzenjammer im Magen nachgärt, von Wein keine Rede, Bier zu teuer, ungekochtes Wasser endlich der sicherste Keim für alle möglichen Krankheiten.

Bedenkt man, wie schwer es bei uns ist, selbst bei Friedensübungen die Mannschaft vom Genusse verdorbenen Wassers abzuhalten, so zeigt sich klar der Vorteil für den Gesundheitszustand einer Armee, deren Leute schon vom Hause gewöhnt sind, niemals Wasser, sondern stets Tee zu trinken.



Teeverteilung unterwegs.

Digitized by Google

Dem einzelnen Reiter genügten fünfzehn Minuten Rast, um seinen Csejnik vom Steigbügel zu binden und schnell sich ein erwärmendes Getränk zu brauen. Meist hatten die Leute komprimierten Tee — sie nannten ihn Kosakentee — bei sich; Zucker nehmen sie fast nie dazu — eine Hinzugabe von Rum ist dem russischen Teetrinker unbekannt. „Trink' ich Tee, so trink' ich Tee — trink' ich Schnaps, so trink' ich Schnaps!" pflegt der Russe zu sagen, wenn man ihm zumutet, das Aroma seines Lieblingsgetränkes durch Spirituosen zu verderben — die kommen dann extra!

So brodelte auch in den Fansen der Generalstabsabteilungen den ganzen Tag über der Samowar — daneben wurde geplauscht, Papirossi geraucht und gearbeitet. Zeit und Ort des Dienstes und der Erholung waren in den Kanzleien nirgends scharf voneinander getrennt — wie es ja wohl im Kriege auch nicht leicht möglich ist. Es fehlte dem Dienstgang jene Strammheit, wie wir sie gewöhnt sind, dagegen war aber auch von jener Nervosität nichts zu merken, die sich bei uns eingebürgert hat und die im Ernstfall auf die Länge der Zeit wohl kaum haltbar sein wird.

Eine andere Gewohnheit, welche den Russen eigen ist und von welcher sie im Kriege nicht lassen wollten, ist das lange Aufbleiben in die späte Nacht hinein — auch dann, wenn gar kein Anlaß dazu vorhanden ist — und das hierdurch bedingte lange Schlafen bis in die ersten Vormittagstunden — selbst wenn es notwendig gewesen wäre, früher aufzustehen.

Selbst die Mannschaft in den Zemliankas kroch aus diesen selten vor 8 Uhr morgens hervor. Doch wohl gemerkt, das hier Gesagte gilt alles nur für die Zeit des Operationsstillstandes!

Die Zemliankas waren geräumig, für fünfzig bis hundert Mann eingerichtet und hatten tönerne Öfen. Sie waren truppenkörperweise meist in der Nähe der Ortschaften in regelmäßigen Gassen ausgegraben, eine Arbeit, die noch im Herbste beendet werden mußte, da später der Boden beinhart gefroren war.

Des Morgens, oder besser gesagt vormittags, sammelten sich die Bataillone vor ihren Unterkünften, begrüßten ihren Kommandanten mit einem hellen „Posdrawie zselajem!" Dann wurde exerziert. Meist geschlossen, seltener zerstreutes Gefecht

Digitized by Google

und dieses meist in der Art des „nach vorn einzeln sammeln“ — wie wir es bei solchen Übungen öfters beobachten konnten.

Ist die Arbeit beendet, dann rückt die Truppe mit frischem frohen Gesang ein. Nirgends habe ich so melodische Soldatenlieder gehört wie bei den Russen, deren metallene Stimmen so rein sind wie die Herzen dieser guten Burschen.

Bricht die Nacht herein, dann treten die Soldaten vor ihre Zemliankas, ziehen die Papacha vom Kopfe und singen ihr Abendgebet. Drinnen in der Erdhütte brodelt der große Kessel mit siedendem Wasser, zu dem man ihnen doppelte Tee- und Zuckerrationen gegeben hat. Dann können sie schlafen oder auch nachdenken — wie lange der Krieg noch dauern wird. Nachdenken, das tun sie aber gottlob noch nicht! Die Zemlianka ist warm, das Essen gut — weitaus besser als bei ihnen zu Hause — und sterben müssen sie ja doch einmal, wenn es Gott so will.

So gemütlich wie hier rückwärts war es nun vorn auf der eigentlichen Gefechtslinie der Positionen nicht. Diese vordersten Linien, manchmal nicht weiter als einige hundert Schritte von den japanischen Vorposten entfernt, bestanden teils aus Abteilungsgräben mit gedeckten Unterständen für ganze Bataillone, teils aus Schanzen — hier Redouten genannt. Auf vier- bis fünfhundert Schritte hinter den Infanteriedeckungen standen die Batterien, meist hinter Terrainwellen, zum indirekten Schießen postiert.

Vom linken Flügel der zweiten bis über das Zentrum der dritten Armee, ziemlich weit von der vordersten Linie zurückgenommen, zog sich eine mächtige Artillerielinie, aus zirka dreihundert schweren Festungsgeschützen bestehend, die mit vieler Mühe hierher gebracht und eingebaut worden waren. Sie bildeten eine formidable Schutzwehr gegen einen etwaigen japanischen Durchbruchsversuch.

In diesen Infanterie- und Artillerideckungen war nun der Dienst ein äußerst aufreibender. Die eisige Kälte und der nie ruhende Gegner machten den Besatzungstruppen das Leben recht sauer. Das Geplänkel — die Russen nannten es „perestrelka“ (Hin- und Herschießen) — dauerte hier den ganzen Tag über.

Ablösende Truppen, welche bei Tag versuchen wollten, in

Digitized by Google

die Position zu gehen, wurden sofort von den Japanern unter Feuer genommen; selbst einzelne Reiter, die aus dem nächsten Dorfe kamen, wurden beschossen; die Russen ihrerseits wieder nahmen mit Vorliebe japanische Schanzarbeiter aufs Korn.

In den Zemliankas erzählte man sich Bravourstückchen von dem und jenem russischem Soldaten; dem einen soll es gelungen sein, ein feistes Schweinchen nach Hause zu bringen, das zwischen den beiderseitigen Gefechtslinien sich herumtrieb; drei Leute sollten ein andermal wieder gewettet haben, ein Rudel Pferde zu erbeuten, welche eine japanische Patrouille zum Schahó zur Tränke geführt hatte usw.

Tatsache ist, daß es infolge dieses andauernd geführten kleinen Krieges täglich neue Verwundete gab. —

Für den Berichterstatter gab es hier auf den Positionen — wenn ihm der Zutritt in dieselben gestattet wurde — ein reiches Beobachtungsfeld. Verstand er es, mit den Soldaten zu reden — die Leute sind zutraulich und gesprächig — so konnte er sich abends zu ihnen in die Erdhütte setzen und ihren Gesprächen lauschen. „Wie gut muß es den Japanern drüben gehen", sagten sie, „die haben immer Schnaps, denn jedesmal, wenn sie uns angehen, sind sie betrunken."

„Und wie gut es unseren Gefangenen drüben gehen soll!"

„Tschifu" — so nannten sie einen chinesischen Dolmetsch — „hat uns Briefe aus Rußland gezeigt und auch in der Zeitung ist es gestanden: ein großes Schiff mit Kohl haben die Japaner kommen lassen, damit sie den Unsrigen Barschsuppe geben können. Wassili Alexandrowitsch hat uns den Brief gezeigt — derselbe, der vorige Woche mit noch Vieren vom Jagdkommando bei Linschinpu geblieben ist. Aber gefallen ist er nicht, er hat sich mit den anderen gefangen gegeben — Tschifu hat es uns erzählt — und die Japaner haben sie zu ihrem General gebracht, der hat einem jeden von ihnen einen Rubel geschenkt, Tschifu hat es noch am selben Tage erfahren." „Den Tschifu werden wir auch noch am Baum hängen sehen", sagte ein anderer. „Fedor Maximowitsch" — es war ihr Hauptmann — „hat ihn vorgestern, als wir heimkamen, geprügelt und gedroht, er werde ihn erschlagen, wenn er sich noch einmal bei uns zeige."

Schwieriger als auf den Positionen war auf den Bahnhöfen

Digitized by Google

der Verkehr der Mannschaft mit den Chinesen zu überwachen. Japanische Emissäre hatten hier, wo einzelne Transporte oft tagelang auf einer Station standen, die beste Gelegenheit, sich unter die herumlungernden Leute zu mischen.



Doch auch die sozialistische Propaganda wurde am erfolgreichsten während der langen Eisenbahnfahrten betrieben und gar mancher brachte unbewußt eine Flugschrift in die Zemlianka mit, die ihm ein Zeitungsverkäufer auf einer Station in den Mantelärmel gesteckt hatte. Wurden doch am Bahnhof in Charbin eines Tages nicht weniger als sechzehn Pud solcher Flugschriften entdeckt!

Viele behaupten, die sozialistische Propaganda habe das Unglück der russischen Armee verschuldet; ich glaube das nicht, denn mir erschien der russische Soldat für geistig zu unentwickelt, als daß solche Ideen bei ihm hätten Wurzel fassen können.

Als wir von Kouloutsi wegritten, hielten wir uns an die Militärstraße, welche parallel mit den vordersten Linien gegen die erste Armee — nach Huanschan führte. Von den Japanern stieg da und dort eine weiße Rauchwolke auf und bald rollte der dumpfe Knall ihrer Belagerungsartillerie herüber. Die Russen antworteten, doch selten dauerte die Kanonade lange. Ernsten Schaden haben die japanischen schweren Geschütze bisher nicht verursacht; sie schienen zu weit zu sein, um den Erfolg ihrer Schüsse beobachten zu können. Halfen ab und zu die Feldgeschütze mit, dann konnte man ihre Positionen aus den gleichzeitig explodierenden Schrapnells der Batteriesalven leichter erraten. Ein schönes — fast könnte man sagen — Manöverbild.

Unterwegs traf ich einen Porutschik — Reserveleutnant, den ich von der Reise her kannte. Der einwöchentliche Aufenthalt im Abteilungsgraben schien ihm recht übel bekommen

Digitized by Google

zu haben. Er könne die Kost dort draußen nicht vertragen. Statt vorn in der Gefechtslinie selbst abzukochen, fuhren die Kochwagen bis an die nächste Ortschaft heran, von dort aus wurde dann die fette Kohlsuppe mit Fleisch durch einzelne Leute in die Verteidigungslinie getragen. Natürlich kam das Essen dort halb gefroren an. „Gottlob, daß man diesen Fraß nur einmal des Tages hinunterzuwürgen brauchte — ich hätte lieber ganz darauf verzichtet", meinte der Arme, der deutliche Spuren der Dysenterie zeigte, welche die Leute in ihrem Ärger über das ganze Land „Mandschurska" nannten, „aber von Schokolade und gefrornem Brot allein kann man ja auch nicht leben!" Was nun das Brot betrifft, so war im Truppenbereiche wohl selten ein Laib zu finden, der nicht am Wege von der Feldbäckerei her gefroren war. Es taute zwar bald wieder auf, behielt aber einen fremdartigen unangenehmen Geschmack. —

Während des Weiterrittes konnten wir die technischen Einrichtungen der Positionen studieren. Diese waren mit Umsicht und mit reichlichen Mitteln angelegt. Über den Hunhó waren fünf Brücken — teilweise auf stehenden, teilweise auf schwimmenden Unterlagen eingebaut; ebensoviele Militärstraßen führten radial von Mukden zur Front.

Eine ausgiebige Verwendung fand die flüchtige Feldbahn, welche an mehreren Strecken sogar kleine Personenwagen in regelmäßigen Intervallen verkehren ließ. Von der Hauptlinie der Vollbahn führte je eine Zweigbahn zum linken Flügel nach Fuschun und zum rechten Flügel nach Tawanganpu und Schiupu.

Längs dieser Vollbahnen, oder durch flüchtige Feldbahnen mit ihnen verbunden, lagen die Divisionslazarette der ersten Linie. Die Vollbahn gegen Schiupu hatte während der Kämpfe um Sandepu für den Krankenabschub vorzügliche Dienste geleistet.

Sämtliche höhere Kommanden waren nach seit- und rückwärts telegraphisch, eventuell auch telephonisch miteinander verbunden; starke Posten bewachten die Verbindungslinien, Brunnen oder sonst wichtige Objekte. Der ganze Raum hinter den vordersten Positionen ließ die Vorsorgen eines Feldherrn erkennen, der sich hier eine Basis für spätere Operationen angelegt hatte — nur durfte dieses „später" nicht zu weit hinausgeschoben werden. Ende März pflegt hier das Tauwetter einzu-

Digitized by Google

treten, welches die ganze Ebene in einen grundlosen Brei verwandelt, in dem Feldbahnen und sonstige technische Anlagen spurlos versinken müssen.

Vorläufig schien aber nichts darauf hinzudeuten, als ob man sich aus der operativen Untätigkeit, in welche man nach der Schlacht von Sandepu gefallen war, sobald wieder aufrütteln wollte.

Ober der Putilowhöhe — aus den Zeitungen unter dem Namen „Hügel mit den drei Bäumen" bekannt — waren die letzten weißen Wölkchen japanischer Schrapnells im grauen Dunst verschwunden, der sich abends bleiern über die Ebene hinzog. Von den Bergen her noch der Widerhall vereinzelter Schüsse, dann wurde es ringsum ruhig. Auf den Feldern trieben sich einzelne Soldaten der nächsten Erdhütten herum, die Giaujangwurzeln ausjäteten oder getrockneten Dünger sammelten — Heizmaterial für die Kochfeuer. Wir ritten auf der hartgefrornen Militärstraße gegen Osten weiter, nach Huanschan, dem Hauptquartier des Generaladjutanten Liniewitsch, damaligen Kommandanten der ersten russisch-mandschurischen Armee.

Huanschan liegt am Fuße der Höhen, die sich von hier mit mäßigen Erhebungen, doch scharf gezeichneten Formen nach Süden und Osten vorschieben. Knapp vom Dorfe aus steigt schroff ein schmaler Bergrücken an, auf dessen Gipfel ein Tempel steht. Noch weiter südlich, bei Erdagou, weithin sichtbar, ist von den Chinesen ein hoher steinerner Turm — zur Abwehr böser Geister — gebaut. Von dort oben zeigt sich das Land bis zum Liaohó und noch westlicher; gegen Südosten das Tal des Schahó, hier schon von steilen Bergen eingeengt.



Hauptwache in Huanschan.

Hier, in diesem für Massenheere gar nicht allzu weiten Raum stehen sich die beiden Gegner seit Mitte Oktober gegenüber. Nur ein geübtes Auge mit gutem Fernglas vermag von hier die russischen Positionen zu entdecken, die, geschickt im Terrain versteckt, sich an den Bergen, längs des Schahó, über die Man-

Digitized by Google

darinenstraße und die Eisenbahn, bis gegen den Liaohó erstrecken. Von den Japanern sieht man wenig. Wer das Land so vor sich liegen sieht, ruhig und friedlich, die Felder noch von der Herbstsaat her wohl bestellt, konnte kaum glauben, daß hier Krieg sei.

Beim Durchreiten des Dorfes Masatun, Hauptquartier des ersten europäischen Korps, hielten wir vor der Wohnung des deutschen Attachés, Major Runkel. Er bewohnte die eine Hälfte einer Fansa, im anderen Zimmer war eine Kanzlei der Korpsgeneralstabsabteilung untergebracht. Major Runkel war über den Besuch des Oberstleutnants von Csicserics sichtlich erfreut, zog sein Notes heraus und teilte im Flüstertone mit, was er im Laufe der letzten Zeit über Truppenverschiebungen bei den Russen in Erfahrung gebracht hatte. Seine Aufzeichnungen ließen eine Kräfteverschiebung gegen den westlichen Flügel erkennen. Im übrigen klagte er über das mehr als reservierte Benehmen der russischen Offiziere ihm gegenüber, bewirtete uns mit Tee und versprach, demnächst nach Huanschan zu kommen.

Es dämmerte schon, als wir in Huanschan einritten. Vor der Wohnung des Generals Liniewitsch lag sonderbares Gerät. Es waren verschiedene Sturmwerkzeuge, wie Wurfbrücken aus Holz und aus Gaujangmatten, ferner spanische Reiter verschiedener Größe und einige große dicke Walzen aus Holzbrettern, über deren Zweck wir uns nicht klar wurden. Alles war scheinbar für den General zur Besichtigung schön nebeneinander gereiht.

„Es scheint doch, als ob es endlich losgehen wird", meinte Oberstleutnant von Csicserics, „vielleicht versuchen sie es diesmal vom linken Flügel aus; Zeit wär' es schon!" Bald erreichten wir die Tschinnbrennerei, in welcher jene Militärattachés untergebracht waren, die sich dem Hauptquartier der ersten Armee angeschlossen hatten.

Im Prinzip war es den fremdländischen Militäragenten freigestellt, sich ein Kommando zu wählen, bei welchem sie den Operationen zu folgen wünschten. Allerdings wurde diese Wahl nicht immer akzeptiert, sondern dem betreffenden Attaché durch die Armeeoberleitung ein Korps bezeichnet, dessen Hauptquartier er sich anschließen könne. Solche Fälle kamen jedoch selten vor; meist konnten die fremden Offiziere gehen, wohin sie wollten. Sie zogen meist ein solches Kommando vor, mit dessen

Digitized by Google

Chef oder Generalstabschef sie infolge früherer Bekanntschaft in einem gewissen innigeren Verhältnisse standen.

So hatten die meisten der Attachés sich im Laufe des Feldzuges mit dem einen oder dem anderen Korps befreundet, bei dem sie sozusagen „zuhause“ waren, dessen Generalstabsoffiziere und Truppenkommandanten sie persönlich kannten und



Oberstleutnant Rostagno,
argentinischer Militärattaché, auf der Eisenbahnüberbrückung in Charbin.

in dessen Bereich sie überall auf die kameradschaftlichste Aufnahme und Unterstützung in der Ausübung ihres Dienstes rechnen konnten.

Hätte es ein Militärattaché nicht verstanden, sich irgendwo anzufreunden, so war dessen Lage von dem Moment an, wo er seinen Waggon verließ, oft eine recht schwierige; nicht nur, daß

Digitized by Google

ihm jede Einblicknahme erschwert wurde, sondern selbst bei der Beschaffung der notwendigsten Existenzmittel, wie Unterkunft und dergleichen, stieß er auf solche Hindernisse, daß er deutlich erkennen konnte, wie wenig man über seine Anwesenheit erfreut war. Manchmal spielten auch politische Gründe mit, wie zum Beispiel beim argentinischen Attaché, dem es gewiß für seine Person recht ungelegen kam, daß seine Regierung während des Krieges an Japan Kriegsschiffe verkauft hatte. Manchmal war zum „Anfreunden" wohl auch mehr als taktvolles Entgegenkommen — etwas Leutseligkeit, ein Händedruck am richtigen Ort, ein oder auch mehrere Gläschen Wodka zur richtigen Zeit, erforderlich — nützliche Nebeneigenschaften, welche dem geraden Wesen des deutschen Majors Runkel überflüssig erschienen, was seine schlechte Laune in Masatun erklärlich machte.

In Huanschan wohnten außer dem österreichisch-ungarischen Attaché noch der englische General Gerard, Doyen der Militärattachés, und der preußische Oberstleutnant von Lauenstein. Zugeteilt war diesen drei Herren der russische Stabshauptmann Kacsaloff.



Pferdefreilager in Huanschan, vorn Rauchfang einer Zemlianka.

Digitized by Google

Die Wohnung, welche den Attachés in der Tschinnbrennerei zugewiesen war, bestand aus einem kleinen Vorraum, in welchem Kosaken und Diener hausten, und zwei Zimmern, von ersterem durch eine schön bemalte Papierwand geschieden. Der Gemütlichkeit dieser Räume fehlte nichts als eine behagliche Zimmerwärme, welche bei den dünnen Wänden und zerrissenen Pergamentfenstern trotz allen Heizens nicht erreichbar war. Die Herren hatten es sich, so gut es ging, zwischen den kahlen Wänden eingerichtet — jeder hatte sich sein Feldbett, einen Feldsessel und ein dreibeiniges Tischchen etabliert, auf welch letzterem sie ihre Tagebücher schrieben — Kriegsgeschichte verfertigten. Am praktischesten war der Engländer eingerichtet; als Ältester okkupierte er die eine Hälfte des Zimmers, während Csicserics und Lauenstein sich in die andere Hälfte teilten. Das zweite Zimmer — wenn man es so nennen durfte — beherbergte Kacsaloff und diente außerdem als Speisesaal — zwei Sessel und ein darauf gelegtes Brett ersetzten die Tafel.

Als wir in die Fansa traten, saß General Gerard eben in seinem „Home“ und schrieb beim Lichte zweier englischen Kerzen an seinem Tagebuch. Er war ein schöner alter Herr mit freundlichen blauen Augen, hager und faltig, wie es ein nahezu vierzigjähriger Dienst in Indien und Afrika mit sich bringen mußte. Er war seinerzeit Militärattaché in Petersburg gewesen und persönlicher Freund des Zaren, mit dem er in Indien auf Tiger gejagt. Dieser Umstand sowie sein vornehmes und dabei gewinnendes Benehmen machten ihn bei den Russen weitaus sympathischer als die Vertreter einiger anderen Staaten, die zu Rußland damals in viel freundschaftlicheren Beziehungen standen als England. General Gerard war krank. Erst vor einem Monat hatte er das Spital in Guntschulin verlassen und suchte nun hier in der frischen Bergluft Erholung. „Was gibt es Neues, Herr General?“ — „Ratten, viel Ratten bei Nacht!“ war seine lakonische Antwort. „Ils se promènent toute la nuit travers ma figure!“ Oberstleutnant von Lauenstein hatte bereits von seiner Frau aus Charbin von meiner Ankunft erfahren. Er war jung verheiratet und hatte zu Beginn des Krieges seine Gemahlin mitgenommen, wo er sie anfänglich bei der Familie des Generals Üxküll und später, als alle Frauen den Operationsraum verlassen mußten, bei den be-

Digitized by Google

freundeten deutschen Kaufleuten Tillmann in Charbin gut aufgehoben wußte. Bei der Abendtafel saßen wir recht vergnügt beisammen, nur der Engländer war etwas wortkarg. Das Essen, aus der Küche des Generals Liniewitsch, war vorzüglich. Bei Tisch servierte Sanyi, der Offiziersdiener des Oberstleutnants von Csicserics — er hat hier in Mandschurien seiner Vaterstadt Makó an der Theiß alle Ehre gemacht. Geschickt, flink und immer sauber, hob er sich von den langweiligen, immer schmierigen



General Sir Gerard,
englischer Militärattaché, vor dem Waggon der Militärattachés in Mukden.

russischen Dienern vorteilhaft ab und war bald der Liebling aller Attachés, was ihm neben freundlichen Worten auch hellklingende Münze eintrug.

So hätte es sich hier ganz gut gelebt, wären nicht während der Nacht zwei unangenehme Gäste durch die Spalten und Risse der Wände zu uns gekommen: die Kälte und die Ratten! Mich traf es um so schwerer, da ich mangels eines Feldbettes am kalten Boden lag und die ekligen Vierfüßler um so bequemer über mich hin und her spazieren konnten.

Digitized by Google

Der Mensch gewöhnt sich aber mit der Zeit an alles. Mit welch stoischer Ruhe suchte nicht General Gerard jeden Morgen seine Seife, welche ihm die Ratten während der Nacht in irgendeine Ecke der Fansa getragen hatten. „Coberas are worse.“ Die Coberas in Indien sind noch schlechter — war sein kurzer Selbsttrost, wischte die Seife ab und wusch sich damit.

Ein unangenehmer Zufall bot mir Gelegenheit, mich von der Qualität der russischen Tierärzte zu überzeugen. Oberstleutnant Csicserics hatte ein vorzügliches Pferd. Da es früher dem spanischen Militärattaché gehörte, hatte es Sanyi „Marquis“ getauft. Dieses wurde eines Tages krumm und der vom Hauptquartier herbeigeholte Tierarzt verordnete einfach sofortiges Erschießen. Auf einige unserer fachmännischen Fragen, die ihn zu überraschen schienen, erklärte er endlich, daß er eigentlich in seinem Leben nie mit Pferden etwas zu tun gehabt habe, sondern, daß bis zu Beginn des Krieges nur Kühe und Hunde seine Patienten waren! Der arme Marquis mußte später, als



Russische Assentkommission.

Digitized by Google

Huanschan von den Japanern geräumt wurde, leider doch erschossen werden, da ihn bis dahin niemand zu behandeln verstanden hatte.

Die Beschaffung eines guten Pferdes war damals eine recht schwierige Sache. Alles brauchbare Material war von den russischen Assentkommissionen angekauft worden, so daß die chinesischen Händler nur mehr Tiere feilboten, die mit allen hippologischen Fehlern behaftet waren.

Die Nachricht, daß der schwedische Militärattaché Hauptmann Edlund in seine Heimat abreise und seine Pferde verkäuflich seien, bestimmte mich, nach Mukden zurückzugehen.

An jenem Morgen, an welchem ich wegritt, hatten die Militärattachés ihre Paradeuniformen angezogen, um einer traurigen Zeremonie beizuwohnen — dem Feldrequiem für den in Moskau ermordeten Großfürsten Sergius. Sein Schicksal hatte ihn erreicht, niemand weinte ihm eine Träne nach.

Am Rückwege kehrte ich bei Major Runkel ein. Ich fand ihn reisefertig. „Herr Major gehen auch nach Mukden?“ „Gottlob, etwas weiter“, versetzte er lachend, „nach Berlin! Ersprießliches kann ich hier — auf geradem Wege — ja doch nicht leisten, überall die verdammte Geheimtuerei, da habe ich denn um meine Ablösung gebeten und werde die Antwort in Mukden abwarten.“ Wir standen vor der Fansa, eine Abteilung marschierte an uns vorüber. „Wohin marschiert Ihr?“ fragte Major Runkel einen Unteroffizier. „Auf die Position“ war die kurze Antwort. „Das kann ich mir selber auch denken“, brummte Runkel verdrießlich, aber mehr bekommt man aus diesen Kerlen ja nicht heraus — und davon soll man Berichte schreiben!“

„Herr Major glauben, daß es nun wohl kaum mehr zu einer großen entscheidenden Schlacht kommen wird?“ „Ich glaube das“, war die Antwort, „was auch alle anderen Militärattachés voraussehen und der russische Generalstab selbst am sehnsüchtigsten wünscht; es wird hier am Schahó noch zu einer großen gegenseitigen Abschlachterei kommen, wobei jeder Teil einige Tausende liegen läßt; keiner wird von der Stelle weichen, beide, Japaner sowie Russen, müssen dann einsehen, daß es so nicht weiter geht, und werden Frieden schließen.“

Digitized by Google

Dies waren auch beiläufig die Worte, welche mir Major Baron Tettau einige Wochen vorher in Mukden gesagt hatte, der über meine geäußerte Hoffnung, daß der Krieg eigentlich jetzt erst ordentlich beginnen werde, sehr empört war. „Sie werden sich wohl nicht einbilden, daß der Krieg sich Ihnen zuliebe noch ein Jahr lang in die Länge ziehen wird; wie Sie sehen, bereite ich mich schon für die Rückreise vor" und wies auf einen Reiseführer „Travers la Chine", den er sich behufs Zusammenstellung einer interessanten Rückroute vom französischen Attaché Hauptmann Boucé ausgeborgt hatte. „Noch eine



Menageverteilung beim Hauptquartier in Huanschan.

große Metzelei, bei welcher es den Russen dank ihrer jetzigen bedeutenden numerischen Überlegenheit scheinbar gelingen wird, einen Erfolg zu erringen, damit wenigstens die Waffenehre gerettet ist, und dann gehen wir nach Hause!

So dachten die deutschen und fast alle übrigen fremden Offiziere. Oberstleutnant von Csicserics war dagegen anderer Meinung. „Jetzt", so sagte er, „wäre für Rußland die beste, aber auch die letzte Gelegenheit, einen verhältnismäßig günstigen Frieden zu schließen. Jetzt — es war noch vor der Mukdener Schlacht — steht die Armee numerisch überlegen und unge-

Digitized by Google

schlagen den Japanern gegenüber und auch die russische Flotte nähert sich — heute noch achtunggebietend — den japanischen Gewässern. Dies sind numerische Kräftefaktoren, welche Japan bei einem Friedensschlusse gewiß würdigen müßte; soweit ich aber die Russen kenne, werden sie nicht Frieden machen. Bei der von ihnen bisher bewiesenen militärischen Impotenz ist aber selbst für die Zukunft nicht anzunehmen, daß sie je operativ Erfolgreiches leisten werden. Wo ist heute ihre ganze numerische Überlegenheit? Auf einer langen dünnen Linie verzettelt, die Japaner können selbe durchbrechen, wo es ihnen beliebt! Und was folgt dann?" Hierbei pflegte er auf das in der Karte eingezeichnete Defilé von Tielin nördlich Mukden zu zeigen: „Dann kommt es hier zum Debacle!" Wie richtig die Voraussetzung des Oberstleutnants von Csicserics war, von dem die russischen Offiziere selbst sagten, daß er ihre Armee besser kenne als sie selbst, haben die Ereignisse bestätigt.

Der Weg nach Mukden war weit und es wäre nicht ratsam gewesen, nach Einbruch der Nacht allein durch die der eigentlichen Stadt vorliegenden Friedhöfe und Ansiedlungen zu reiten, in denen schon mancher Europäer überfallen und geplündert wurde. So war dem Professor Öttingen, Arzt beim Roten Kreuz, eines Morgens ein russischer Händler gebracht worden, den Chunchusen in einer dieser Vorstädte bei Nacht in eine Fansa geschleppt und dort mit kleinen gekrümmten Rasiermessern und glühenden Eisen in grauenvoller Weise gemartert hatten. Sie meinten, daß der Mann in Mukden irgendwo Geld liegen habe, und wollten den armen Teufel, der die paar Rubel, die er insgesamt besaß, ja ohnedies schon seinen Peinigern gegeben hatte, zum Geständnis zwingen. Um solchen Reiseabenteuern auszuweichen, zog ich es vor, meinen Weitermarsch zu beschleunigen, um noch vor der Dämmerung nach Mukden zu gelangen.

Über die Hunhóebene fegte wieder der abscheuliche Wind, mit seinen braunen Staubwolken auch noch das Stückchen Blau des Himmels verdeckend, das an hellen Tagen die einzige Augenweide in dieser breiten Einförmigkeit war. Die Täler, die Berge, die Fansas und auch die Menschen, die hier wohnten und gingen, alles war braun, öde und eintönig. Kein Wald, kein

Digitized by Google

Baum, soweit das Auge reicht, kein zwitschernder Vogel, kein murmelnder Bach; nichts als staubige braune Ebene vor mir, kahle braune Berghänge im Osten, und im Westen brauner nebeliger Dunst, aus dem sich das hohe eiserne Gerüst der Sajatuner Bahnbrücke mit dicken schwarzen Strichen abhebt.

Der Wind pfeift und heult und mit ihm um die Wette heulen und singen betrunkene Soldaten, die auf leeren Fuhrwerken von Mukden her in wilder Jagd auf der hartgefrorenen Straße mir entgegenrasseln. Vielleicht haben sie Verwundete abgegeben und die Gelegenheit benutzt, um mit ihrem seit Monaten ersparten Sold ein paar Flaschen Tschinn beim Chinesen zu kaufen. Sie peitschen die kleinen Pferde, schwenken die Gewehre und sind kriegerisch, als wollten sie geradeaus in die Japaner hineinfahren.

Es war abends, als ich die Hunhóbrücke erreichte; drei lange Wagenreihen standen vor derselben, geduldig wartend, bis die Reihe des Passierens an sie käme. Ich hatte den zweirädrigen Karren des Oberstleutnants von Csicserics mit mir und mußte mich den letzten der Fuhrwerke anschließen und zusehen, bis die Reihe an mich käme! Bis dahin mochte es wohl Mitternacht werden! Doch hier half nun jener Zufall, der uns so oft im Leben begegnet: daß wir weit draußen in der fremden Welt, mitten unter unbekannten, nie gesehenen Menschen, auf einen wie vom Himmel gefallenen Freund stoßen. Es war der russische Oberst, mit dem ich von Moskau bis Jrkutsk gefahren war, Kommandant der Transporte bei der dritten mandschurischen Armee. Seine Pelzhülle hätte ihn unkenntlich gemacht, hätte ich nicht seine freundliche Stimme erkannt, als er mich lachend einlud, in seiner vornehmen Troika Platz zu nehmen, die in der nächsten Minute schon den hier wartenden Wagen voran über die Brücke setzte.

Die Freude des Wiedersehens löste unsere Zungen und auch der Oberst rückte mit seiner Ansicht über den Krieg heraus. „Wir haben unser großes reiches Land, wir haben unsere ruhmvolle Vergangenheit und unsere Geschichte. Sehen Sie diese Fansas hier an", und dabei deutete er auf einige elende Chinesenhütten, „wegen dieser Fansas da Krieg führen, ist das nicht dumm, wenn man ein Vaterland hat, das reicher und mächtiger ist als alle anderen Staaten Europas! Wegen dieser elenden chinesischen Fansas da!" Er schien

Digitized by Google

in diesen Fansas üble Erfahrungen gemacht zu haben, so sehr reizte ihn schon der bloße Anblick derselben. Recht hatte er übrigens. Obwohl sein Dienst ihn nicht nach Mukden geführt hätte, brachte er mich doch bis zum Zuge der Militärattachés, in dessen Restaurantwagen sich die Herren eben zum Diner zusammenfanden.



Vor dem Mukdener Bahnhof.

Digitized by Google

Im Eisenbahnzug der Militärattachés.

Buntes Kriegsleben vom Fenster des Pullmann-Waggons betrachten zu können ist gewiß eine Errungenschaft der Zeit des Dampfrosses!

Niemals noch hatte bei einer Armee im Felde die Eisenbahn eine so wichtige Rolle gespielt wie diesmal bei der russisch-mandschurischen, für welche der transasiatische Schienenstrang nicht nur die Lebensader war, welche dem Heere Truppen und Material zuleitete, sondern zu deren einzelnen Armeen außerdem Zweigbahnen führten, an deren Kopfstationen — ähnlich wie wir es beim Armeeoberkommando gesehen — auch für die betreffenden Armeekommandos je ein eleganter, aus einigen Waggons bestehender Train zur Verfügung stand.

In Mukden und auch weiter rückwärts im Etappenraume wurden Eisenbahnwaggons soweit als stabile Unterkünfte benutzt, als sie für diesen Zweck entbehrlich waren. Kanzleien, höhere Offiziere, die Redaktion des „Mandschurski Wiestnik" [1]), die Verkaufslager der „ökonomischen Gesellschaften", welche die Bedürfnisse der Offiziere und Leute von Rußland nach Mandschurien brachten, waren in Waggons untergebracht, was deren stete Marschbereitschaft — leider fast immer nur für den Rückzug — sicherte. So war es auch selbstverständlich, daß das Heim der Militärattachés gleichfalls im Eisenbahnzug war, welcher in diskreter Entfernung hinter der Operationszone stand und bei Mißerfolgen schnell nach Norden abdampfte, um die fremdländischen, dem Schutze der russischen Flagge anvertrauten Gäste in Sicherheit zu bringen.

Die russischen Schienengleise sind breiter als die sämtlicher anderen Staaten, die Waggons demnach größer, bequemer.

---

[1]) Zeitung für die mandschurische Armee.

Digitized by Google

Ist Rußland bezüglich zweckmäßiger und vornehmer Ausstattung seiner Waggons im allgemeinen seinen westlichen Nachbarn überlegen, so gilt dies ganz besonders von der ostchinesischen Bahn [1]), deren Schlaf- und Speisewagen gewiß auch dem anspruchsvollsten Reisenden genügen müssen. Zwei solche Waggons, ein Restaurantwagen, zwei Wagen für die Bagagen und Diener bildeten jene internationale Insel, auf der es sich mitten in den Beschwerden und Entbehrungen des Krieges mit Behagen leben ließ, wo das leibliche Wohl vor japanischen Kugeln, das Eigentum vor chinesischen und sonstigen Langfingern geborgen war.

Der praktische Mensch lernt es bald, sich im beschränktesten Raume zurechtzufinden, und so waren die den Attachés zugewiesenen Wagenabteilungen und Halbabteilungen gewiß die für das ruhelose Kriegsleben sicherste und bequemste Unterkunft. Der elegante Train, mit welchem die fremdländischen Agenten den Operationen in der Mandschurei folgten, wird vielleicht auch für die Zukunft Schule gemacht haben. Gewiß werden in einem nächsten Feldzuge die kriegführenden Teile ihren offiziellen Zusehern gleichfalls wieder einen solchen Zug zur Verfügung stellen; für letztere wird dies eine große Annehmlichkeit sein, eine nicht geringere für die betreffenden Armeeoberkommandos. Die Sorge um die Sicherheit der fremden Offiziere, nicht weniger die Vorsorgen gegen deren Neugierde werden in Hinkunft dem Oberfeldherrn wenig Kopfzerbrechen machen, vorausgesetzt, daß in einem kommenden Kriege die beiden Gegner überhaupt fremde Offiziere — seien diese offiziell oder nicht — zulassen werden! Wird die Nähe des Gegners gefährlich oder treten bei der eigenen Armee Verhältnisse ein, welche die Anwesenheit fremder Zeugen unerwünscht machen, dann wird ein Wink an den Führer der Lokomotive genügen, um die Herren Gäste in eine den Operationen entgegengesetzte Richtung spazieren zu senden. Bei solchen Gelegenheiten sich aufbäumender militärischer Wissensdrang der zur Zeit großer Schlachten rückwärts im Etappenraume herumrollenden Attachés muß dann durch ganz besonders gute Küche und vorzügliche Getränke im Restaurant-

[1]) Dem Namen nach im Besitze der Russisch-chinesischen Bank, tatsächlich aber russisches Staatseigentum.


Digitized by Google

wagen niedergekämpft werden. Einzelne Streber, welche sich solch menschenfreundlichen Einrichtungen widersetzen, die sich nicht damit begnügen, im Waggon Kriegsgeschichte zu konstruieren, sondern bei Verkennen ihres leiblichen Wohles mit eigenen Augen einen Einblick in die Gefechtslinie gewinnen wollen, werden einfach in die Heimat abgeschoben. Man würde aber in einem Zukunftskriege selbst ein solches oder ähnliches summarisches Verfahren gegenüber den Attachés gewiß lieber mit einem gänzlichen freundlichen Ablehnen derselben vertauschen, würde nicht die Anwesenheit derselben schon aus Reziprozitätsrücksichten geduldet werden müssen und würden während eines Krieges nicht oft Fälle eintreten, wie Verletzung der Neutralität, der Genfer Konvention u. dgl., deren unparteiische Tatbestandaufnahme die Mitwirkung unbeteiligter neutraler Organe erfordert. Unangenehm bleibt die Gegenwart fremder offizieller Zeugen unbedingt für den verlierenden Teil; um so größere Aner-



Gebirgs-Munitionskolonne.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google



Linienschiffsleutnant Camperio.

Major Baron Tettau. Oberstleutnant v. Csicserics.

Oberstleutnant Rostagno.

(Zwischen den Waggons Sanyi, der Diener des Oberstleutnants v. Csicserics.)

Digitized by Google



Stabsarzt Follenfent. Hauptmann Boucé.
Major Mokler. Oberstleutnant Bazaroff.
Major Cheminon.
Major Macomb.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

kennung muß daher den Russen für jene aufrichtige, unerzwungene Gastfreundschaft gezollt werden, welche sie allen ihren Gästen, den Militärattachés wie den sonstigen fremden Offizieren, zuteil werden ließen. Draußen auf den Positionen war es wohl nicht möglich, den dort weilenden Offizieren über alle jene kleinen Unbequemlichkeiten hinwegzuhelfen, welche mit dem Kriegsleben unzertrennlich verbunden sind — hierauf machte auch Niemand Anspruch. Was aber an Bequemlichkeit und für das sonstige



Major der Vereinigten Staaten Montgomery Meigs Macomb, auf seinem Pferd ein Cowboysattel.

leibliche Wohl geboten werden konnte, das war im „Waggon" zu haben.

Knapp hinter dem Speisewagen wohnte Major Baron Tettau des großen Generalstabes. Sein Nebencoupé war meist leer, es gehörte Major von Runkel, der draußen auf der Position wohnte. Auch der deutsche Stabsarzt Dr. Schäfer kam nur selten von Gundschulin herein, wo er als Vorstand eines Roten Kreuzspitals seiner Aufgabe gewiß am besten und zugleich auch nutzbringend nachkommen konnte. Major Tettau hatte sich das zehnte Armee-

Digitized by Google

korps, wie im vorherigen Kapitel erwähnt, als Leibkorps ausgewählt, dessen Hauptquartier ziemlich nahe bei Mukden lag. Das nächste große Coupé gehörte dem französischen Stabsarzte Follenfent, der später noch seinen amerikanischen Kollegen Oberstabsarzt Howard — übrigens auch ein Franzose — zu sich nehmen mußte. Follenfent hatte auch schon ein Stück seines Lebens in den Kolonien und im Kriege gegen die Chinesen in Tonking zugebracht, wie auch die übrigen Attachés schon vor diesem Kriege gar weit in der Welt herumgekommen waren und gar manche von jenen großen Ereignissen mitgemacht hatten, wie sie uns bescheidenen Kleinbürgern in Österreich und Ungarn wohl nur vom Hörensagen bekannt werden.

Eine große Unterlassungssünde haben alle jene Staaten begangen, welche aus kleinlicher Knauserei oder bei Verkennung der ebenbürtigen Wichtigkeit des Militärsanitätsdienstes keine Ärzte auf den Kriegsschauplatz entsandten. Unter allen militärischen Vertretern hat sich in diesem Kriege gewiß den fremden Militärärzten das breiteste Feld für positive Beobachtungen eröffnet. Der Arzt konnte, selbst Hand anlegend, seine Erfahrungen bereichern, er stand hierbei seinem Berufe näher als der taktische Beobachter und war infolge der direkt nutzbringenden Verwertung seiner Fähigkeiten überall gern gesehen. Auch Bulgarien, ja selbst China hatten in richtiger Erkenntnis dieser Notwendigkeit je einen Arzt auf den Kriegsschauplatz gesendet, die bei Spitälern im Etappenraum eingeteilt waren.

Die Amerikaner Major der Artillerie Montgomery Meigs Macomb und der Geniehauptmann Judson hatten wohl auch ein großes Coupé zugewiesen, wohnten aber ständig im Hause eines chinesischen Generals (?) in Mukden, ziemlich weit vom Waggon, das sie im Vereine mit den beiden amerikanischen Korrespondenten gemietet hatten und worin sie auch eigene gemeinsame Küche führten. Das nächste Halbcoupé bewohnte ein sehr lustiger Herr, dessen stets frohe Laune und muntere Scherze belebend auf die ganze Gesellschaft wirkten. Camperio, Linienschiffsleutnant und „Chef der königlich italienischen Mission zu Wasser und zu Land“, wie er scherzhaft auf seine Visitenkarte geschrieben hatte. Sein Hauptquartier war jenes des dritten sibirischen Korps, bei welchem der immer Kritisierende, aber immer Vergnügte von

Digitized by Google

jedermann gekannt und gern gesehen war. Zu Beginn des Feldzuges war er in Wladiwostok gewesen, von wo er nach der Blockierung dieser Festung zur Landarmee nach Liaojan gekommen war. Schnell hatte er sich in die Rolle eines Generalstabsoffiziers hineingefunden und seine Bemerkungen verrieten eine scharfe militärische Beobachtungsgabe. Er hatte das Privilegium, den Russen die unverblümtesten Dinge ins Gesicht sagen zu dürfen. „Vous êtes un marin, vous ne comprenez rien!" hatte ihm einmal der spanische Militärattaché gesagt, seither liebte er es, diesen Spruch zur Entschuldigung seiner oft recht sarkastischen Behauptungen zu zitieren. Er war mit seinem mächtigen schwarzen Bart eine prächtige Erscheinung und wie alle Marineure ein leidenschaftlicher Reiter, hatte auch immer fünf bis sechs Pferde am Lager. Eine ebenso charakteristische Figur war sein treuer chinesischer Diener Balilla, der uns gar manchen echt italienischen Risotto gekocht hat. Ein ernstes Paar bewohnte das letzte Coupé: Norwegen und Schweden, friedlich vereint, während sich die betreffenden Länder in Europa bereits in den Haaren lagen. Hauptmann Edlund verstand es wie keiner, mit den Russen umzugehen. Ruhig, gelassen, den starken Alkohol war er von seiner Heimat her gewöhnt, das Russische geläufig wie seine Mutter-



Vor dem Mukdener Bahnhof.

Digitized by Google

sprache redend, besaß er das unbedingte Vertrauen der russischen Offiziere. Edlund wußte immer alles um einige Tage früher als die anderen Attachés, denen er übrigens stets bereitwilligst das in Erfahrung Gebrachte mitteilte.

Die Waggons glichen, namentlich zu Zeiten, die der Eröffnung größerer Operationen vorausgingen, einem Kundschafterbureau, in welchem die vertraulichen Nachrichten von Coupé zu Coupé ausgetauscht wurden. Edlunds Schlafkamerad war der norwegische Hauptmann Nyquist, die Quelle für die Berichte über den Mistschenkoischen Raid, den er mitgemacht hatte.

Während die Stimmung in diesem Waggon stets eine muntere, ausgelassene war — schon der Umstand, daß Camperio hier wohnte, hätte hierfür genügt — bewahrte Waggon Nr. 203 den Ernst, der ihm durch die Würde seiner Bewohner — durchweg Chefs der Missionen — vorgezeichnet war.

Im ersten Doppelcoupé war Generalstabsoberstleutnant Alexander Bazaroff, den eine glückliche Wahl auf den schwierigen Posten des „Attaché der Attachés“ gesetzt hatte, welchen vor ihm mit weniger Glück Rittmeister Graf Ignatiew bekleidete. Was an Liebenswürdigkeit, Taktgefühl und Bildung in einem Manne vereint sein kann, das stellte Bazaroff vor, dessen biederes, gerades Wesen und sein an das Schwäbische anklingendes Deutsch den ehemaligen Stuttgarter Hochschüler verrieten.

Die Aufgabe dieses Offiziers war es, das Bindeglied zu sein zwischen den Militärattachés einerseits und dem Armeeoberkommando in Sajatun sowie der Zensur des Obersten Pestič anderseits.

Außerdem war er der militärische Vorgesetzte aller den Attachés zugewiesenen Mannschaften. Neben diesen zeitraubenden Pflichten wurde er vom Armeeoberkommando von Fall zu Fall mit der Ausarbeitung operativer Arbeiten betraut. Das Armeeoberkommando pflegte nämlich an höhere Generalstabsoffiziere gleichlautende operative Aufgaben zur Lösung hinaus zu geben, welche, ähnlich unseren Klausurarbeiten, ohne gegenseitige Einvernahme zu bearbeiten waren. Anscheinend sollte das Vergleichen der eingelieferten Elaborate beim Armeeoberkommando diesem als Hilfsmittel für seine geplanten eigenen operativen Maßnahmen dienen.

Digitized by Google

Neben Bazaroff wohnte der chilenische Major Schönmayer, gleichfalls deutscher Abkunft. Selten habe ich jemanden gesehen, der die verschiedensten Sprachen mit solcher Geläufigkeit beherrschte wie er. Artilleriemajor Cheminon — Franzose — war selten im Coupé zu sehen, er war ständig beim ersten sibirischen Korps. Ein um so treuerer Bewohner des Waggons war dagegen General Silvestre, Chef der französischen Mission, der mit seinem Adjutanten, Hauptmann Boucé, je ein Halbcoupé bewohnte. General Silvestre war lange Jahre hindurch Militärattaché in Berlin gewesen, Hauptmann Boucé war von seiner Regierung vor etlichen Jahren auf längere Zeit nach Graz zur Erlernung der deutschen Sprache gesendet worden. Beide, General wie Adjutant, scheinen sich während ihres Aufenthaltes in den deutschen Landen wenig mit germanistischen Studien befaßt zu haben — oder wollten dies zum mindesten nicht verraten. Bemerkenswert war es, daß gerade die Franzosen ihre Mißbilligung über die operativen Ungeschicklichkeiten ihres großen Alliierten recht ungeniert hören ließen. General Silvestre hatte, nachdem er längere Zeit beim 17. Armeekorps eingeteilt war, bei dem es verhältnismäßig wenig zu sehen gab, bereits im Vorjahre um seine Rückberufung nach Frankreich gebeten, doch war ihm diese nicht bewilligt worden. Seit dieser Zeit grollte er und erklärte die Stellung der Russen in der Mandschurei für unhaltbar.

Etwas ungemütlich fühlte sich der argentinische Oberstleutnant Rostagno. Sein Äußeres, sein Temperament, seine Sehnsucht nach dem warmen Süden verrieten den Südspanier, der sich in dieser kalten, reizlosen Eintönigkeit nicht wohl fühlen konnte. Argentinien hatte während des Krieges Schiffe an Japan verkauft und dies ließ man ihn beim sechsten Armeekorps, bei dem er sich einige Zeit aufhielt, fühlen — so meinte er wenigstens. Da er nicht russisch konnte — was von einem Argentinier auch schwer zu verlangen ist — war seine Situation draußen bei den Truppen schwierig. Gewiß war er ein ausgezeichneter Mensch, mit dem Scharfblick des vielgereisten Beobachters begabt, und hatte auf militärischem Gebiete, wie zum Beispiel bei der Organisation der Armee in Bolivia, schon bedeutendes geleistet.

Oberstleutnant von Lauenstein, Chef der deutschen Mission, war zu jener Zeit beim Hauptquartier der ersten Armee in

Digitized by Google

Huanschan, ebenso Oberstleutnant von Csicserics und der Doyen der Militärattachés, der englische General Gerard. Wie schmerzlich war es mir, später zu erfahren, daß General Gerard, der trotz seines Alters mit echt englischem Phlegma alle Entbehrungen des Krieges ertrug, auf der Heimreise in Jrkutsk seinem schon seit langem nagenden Leiden erlegen ist. Ich möchte ihn den „Engländer ohne Furcht und Tadel" nennen, so sehr schienen mir in ihm alle guten Eigenschaften des im Dienste der Kolonien ergrauten Soldaten und jene stolzen und dabei doch gewinnenden Allüren vereint, wie sie eben nur den vornehmsten Söhnen Albions eigen sind.



Chinesische Gaukler vor dem Waggon der Attachés.

Nicht minder sympathisch war der englische Major Mokler, der während des Feldzuges von Indien nach Mukden gekommen war.

Der rumänische Militärattaché sowie der österreichisch-ungarische Hauptmann Graf Szeptycki hatten es von Beginn an vorgezogen, sich gänzlich einem Hauptquartier anzuschließen und auf eine Unterkunft in den ohnehin überfüllten Waggons zu verzichten. Ersterer war bei der dritten ostsibirischen Division, letzterer einige Zeit bei General Bilderling, sonst aber der treue Begleiter des Generals Rennenkampf, in dessen Hauptquartier er auch bis zum Friedensschluß blieb.

Das letzte Coupé im Waggon Nr. 203 bewohnte Stabshauptmann Kacsaloff. Ihm war das leibliche Wohl der Attachés

Digitized by Google

anvertraut und kam er dieser Aufgabe in der pünktlichsten Weise nach. Auch Kacsaloff besaß jene gewinnenden Formen im Umgange, welche den gebildeten russischen Offizier in so vorteilhafter Weise auszeichnen. Später wurden den Attachés noch weitere zwei Offiziere zugeteilt, eine Fürsorge, die ziemlich überflüssig war.

Nachdem wir nun mit allen Herren, welche zu jener Zeit die betreffenden Militärmächte am Kriegsschauplatze vertraten, bekannt geworden sind, wollen wir uns deren tägliches Treiben ansehen. Kurz erwähnt sei, daß die beiden spanischen Attachés damals bereits abgereist waren, ebenso zwei der amerikanischen Attachés. Von letzteren waren nämlich — zum Ärger Deutschlands, das nur drei Vertreter gesandt hatte — zu Beginn des Feldzuges vier erschienen. Erwartet wurde noch ein dänischer Rittmeister — zum Schrecken Baron Tettaus, der hierin eine Anspielung auf eine längere Weiterdauer des Feldzuges erblickte.

Soweit hatten sich die fremden Offiziere bereits russifiziert, daß mit dem Aufstehen im allgemeinen sehr spät begonnen wurde. Da auch die Kellner im Restaurantwagen erst gegen 8 Uhr morgens mit dem Decken der Tische begannen, so wäre ein vorzeitiger Fleiß ganz unangebracht gewesen. Zum Frühstück gab es Tee oder Kaffee mit Butter und Eiern, alles vorzüglich und gut, nur die kaukasischen Kellner waren um diese Zeit zumeist noch ungewaschen. Der erste Blick jedes eintretenden Morgengastes galt dem Thermometer, der boshafterweise in Fahrenheit eingeteilt war, so daß der Tag gleich mit einer schwierigen Umrechnung auf Reaumur begann. Meine Fertigkeit im Kopfrechnen erregte große Anerkennung — so lange, bis man dahinter kam, daß in der zweiten Abteilung des Speisewagens, hinter einem Fenstervorhange, ein Reaumurthermometer hing, der mir alles Dividieren und Addieren ersparte.

Während des Frühstückes wurde der „Mandschurski Wiestnik“ gelesen, eine Art Bulletin über die kriegerischen Ereignisse des verflossenen Tages. Er brachte ganz unbedeutende Dinge, und auch diese waren selten wahr. Der Vormittag wurde dem Verfassen von Berichten, den Ritten zu den nächsten Korps u. dgl. gewidmet, um $^1/_2$1 Uhr fand sich wieder Alles zum zweiten Frühstück zusammen. Besonders reichlich und appetitreizend

Digitized by Google

waren die Zaguskis, die auf den beiden ersten Tischen beiderseits der Eingangstür serviert waren. Selbst der verwöhnteste Gaumen kam hier auf seine Rechnung. Die Küche war vorzüglich und bot reichliche Abwechslung. Wie angenehm ließ es sich hier beim wohlgedeckten Tische und einer Flasche roten Krimweines, der reichlich aufgetragen wurde, plaudern, während draußen vor den Fenstern das bunteste militärische Leben am großen Bahnhofplatze hin und her wogte. Während wir gemütlich unseren Kaffee bei einer grünen Manilazigarre schlürften, zogen draußen lange Verwundetenkolonnen zum bereitgestellten Sanitätszug, Munitionskolonnen rasselten neben dem Speisewagen vorüber, dann war es wieder eine Abteilung frisch angekommener Reservemannschaften, die knapp vor unserem Zug die Gewehre in Pyramiden ansetzten und abkochten. Regelmäßig zu Ende des Déjeuners erschienen chinesische Gaukler vor dem Waggon. Ein Affe mußte auf einer Ziege reiten, was den naiven Gemütern der umstehenden Soldaten höchst ergötzlich schien.



Major Macomb photographiert.

Manchmal verstummte auch der frohe Redeschwall, und Alles blickte ernst auf den traurigen Zug, der langsamen Schrittes an den Fenstern vorüberging — ein Begräbnis, einfach und schlicht, wie es dem Soldaten im Kriege zukommt.

Es wäre schwer zu sagen, welcher Sprache in diesem Turme Babel wohl der Vorrang gebührte; die französische, die englische und die deutsche Gruppe waren numerisch beiläufig gleich stark vertreten. Das Französische war allen, das Deutsche fast allen fremden Offizieren geläufig, während es viele gab, die englisch nicht verstanden. Italienisch sprachen außer Camperio nur die beiden Südamerikaner. Vollkommen russisch sprachen nur die Vertreter Österreich-Ungarns, Schweden und Norwegens und Hauptmann Boucé, doch auch von den übrigen gab es nur wenige, welche diese Sprache nicht zum mindesten genügend verstanden.

Digitized by Google

Die Lichtkunst zählte unter den Attachés viele Anhänger. Baron Tettau, Macomb, Rostagno, Follenfent, Camperio, vor allen aber Hauptmann Boucé, waren mit ihren Kodaks unzertrennlich verbunden — dankbare Sujets gab es auf Schritt und Tritt, nur ließ man bei deren Fülle gar manches, was einer Aufnahme wert war, unbeachtet liegen, um seine Platten für noch Besseres zu sparen. Und als das Bessere kam — während der Schlacht von Mukden — ist es vielen von ihnen so gegangen wie mir: die bei Nacht entwickelten und noch nassen Platten oder Films mußten bei einem plötzlichen Abmarsch am frühen Morgen im Stiche gelassen werden.



Im Restaurantwagen. Im Vordergrund die Generale Gerard und Silvestre.

An jenem Abend, als ich von Huanschan kam, waren unvermutet alle Marineattachés aus Wladiwostok in Mukden eingetroffen. Was wollten die Seeoffiziere hier in der Hunhóebene? Anfangs war der Zweck ihres Kommens in tiefes Schweigen gehüllt; sie sollten am nächsten Tag von Kuropatkin empfangen werden. Bald erfuhren wir den Grund ihres Hierseins. Einer unter ihnen, er trug einen schönen blonden Spitzbart, hatte sich um die Gunst einer Dame in Wladiwostok — und, wie man sagt, mit Erfolg — beworben. Diese Dame war aber die Geliebte des Kommandanten der Festung oder — ich erinnere mich nicht genau — von dessen Generalstabschef. Eifersucht ist nun eine böse Leidenschaft, zu deren Heilung der Festungskommandant es am zweckmäßigsten fand, sämtliche Marineattachés nachhause zu senden! Auf Befehl Kuropatkins kehrten sie nach einigen Tagen wieder nach Wladiwostok zurück.

Zum Abendtische waren meist mehr Gäste versammelt als zu Mittag, da zu dieser reichlichen Tafel bald der eine, bald der andere Attaché seine Freunde von den Positionen mitgebracht hatte. So fröhlich auch die Stimmung war, länger als bis 9 Uhr blieb man selten beisammen. Dann wurde noch ein

Digitized by Google

kleiner Tratsch in den Gängen der Waggons gehalten und gute Nacht gewünscht.

Wohl mancher holte dann in seiner stillen Klause die Briefe aus der Heimat hervor, die er unter Tags nur flüchtig durcheilt hatte, um sie nun Wort für Wort mit Ruhe und stiller Freude der Erinnerung zu wiederholen.



Tempel nächst des Kaisergrabes.

Digitized by Google

Besuch bei den Kaisergräbern.

Hauptmann Edlunds Pferd war bereits verkauft. Binder-Kriegelstein war mir zuvorgekommen und hatte den Braun um eine verhältnismäßig hohe Summe erstanden. Binder schien von seinen Zeitungen reichlich dotiert gewesen zu sein, denn Geld spielte bei ihm keine Rolle. Für mich blieb nur mehr Edlunds chinesischer Sattel, in dem es sich übrigens weit besser saß



als in den hoch gepolsterten Kosakensätteln. Nun war noch ein kleiner mongolischer Schimmel verkäuflich, eines von jenen Pferden, welche den spanischen Militärattachés zugewiesen waren. Dieser kleine Schimmel sollte die Eigenschaft haben, nicht aufsitzen zu lassen und zu bocken. Niemand wollte ihn reiten; so erfreute sich das stützige Tier eines beschaulichen Lebens, war rund und fett geworden, während seine vierfüßigen Kame-

Digitized by Google

platten belegt sind. Ein Chinese ist uns beim Tor entgegengeeilt, er gestattet nicht, die Pferde über die Torschwelle zu führen — die müssen draußen bleiben. Ein zweiter Tempelwächter kommt und fordert — wie profan! — fünfzig Kopeken Eintrittsgeld. Er wird uns begleiten, schade, daß wir ihn nicht verstehen. Dr. Follenfent hat zum Glück über diese Begräbnisstätte eines Kaisers der Mandschu — die Namen dieser Regenten sind ohnedies nicht im Gedächtnis zu behalten — gelesen und macht uns den Dolmetsch. Vom Garten, dessen dunkles Grün düster stimmt, kommen wir in den ersten Tempelhof, er ist der größte unter den dreien, welche, durch hohe breite Mauern voneinander getrennt, zum Begräbnishügel des Kaisers führen. In diesem ersten Hofe fallen uns prächtige Elefantenstatuen auf, die an den Längsseiten desselben stehen und zu einer hohen Pagode führen. Im Erdgeschoß derselben liegt. eine Schildkröte aus gelbem Marmor, aus deren Rücken ein zierlicher Obelisk bis zur Decke des Turmes emporstrebt — es ist die Schildkröte des langen Lebens, ein geheiligtes Symbol, das auch an Wegrainen zu stehen pflegt.

Ein schweres eisernes Tor, das sich knirschend in seinen verrosteten Angeln dreht, führt uns durch einen niederen gewölbten Gang zum zweiten Hof; diesem, er ist kleiner als der erste, fehlt das dunkle Grün der Bäume; sein getäfelter Boden, die hohen Mauern sowie die drei kleinen Tempel, denen wir gegenüberstehen, alles glänzt in grauem Silberschimmer einer Art Schiefergestein, welches sich besonders für die feine Skulpturarbeit zu eignen scheint, mit der die schmucken Bauten vor uns von der Sohle bis zum Gesims bedeckt sind.

Die Konturen der Dächer sind hier viel weicher, schmiegsamer, als wir sie sonst in der chinesischen Architektonik finden, die Säulen, welche das Gesims tragen, sind zierlicher, die Drachenköpfe, die aus dem Sockel uns entgegengähnen, sind kunstvoller und weniger fratzenhaft dargestellt als gewöhnlich.

Wie Schmuckkästchen in einer großen Lade, so stehen die drei Tempelchen hier zwischen den hohen kahlen Mauern. Doch klappen wir den Deckel eines solchen Kästchens auf, dann sehen wir, daß die kostbaren Kleinode, zu deren Schutz sie einst erbaut wurden, fehlen. Waren es frevle Hände, die sie weg-

Digitized by Google

getragen haben, oder sind jene Häufchen gelben Tonschutts, die den Boden des Heiligtums bedeckten, ihre kläglichen Überreste? Der Chinese weiß es uns nicht zu sagen, er weist nur auf einen großen grünspanumzogenen Kessel, auf dessen Boden dünne braune Opferkerzchen liegen — scheinbar die kargen Gaben, welche den drei Popanzen, die mit abgeschlagenen Händen und Nasen im finsteren Hintergrunde sitzen, noch ab und zu gebracht werden. Hinter der Rückwand des Mitteltempels, dem Eingange



Mitteltempel des zweiten Hofes.

zum letzten Hof gegenüber, steht die „Mauer gegen die bösen Geister", wie wir solche auch oft vor den Eingängen der Ortschaften und Häuser finden. Eine gewöhnliche, etwa 5 Meter breite und 2 Meter hohe Ziegelmauer mit buddhistischen Sprüchen. Das Tor zum dritten Hof ist mit schweren Schlössern versperrt. Den Schlüssel zu dem einen hat ein Chinese, der uns vom Eingangstore an gefolgt ist, auch er fordert seinen Obolus. Sein Mitsperrer ist ein dritter Tempelwächter, der solange den Schlüssel

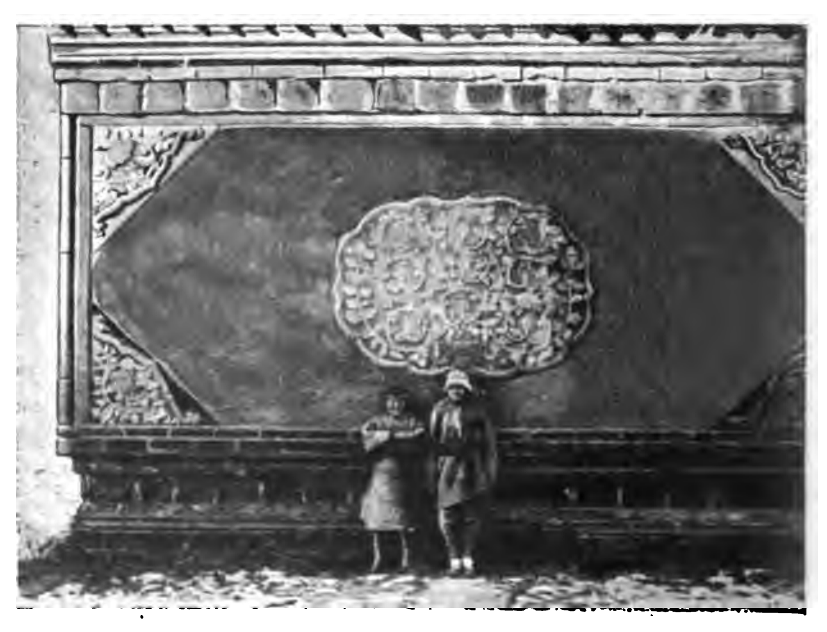
Digitized by Google

zum zweiten Schloß nicht aus der Tasche zieht, bis nicht auch er seinen Bakschisch erhalten hat.

Ob diese Prellerei wohl auch noch zur Urkultur der Mandschus gehört oder ob die guten Leute dies erst von uns zivilisierten Europäern gelernt haben?

Der dritte Hof ist kaum einige Meter breit und schmucklos; er gleicht mehr einem Wallgraben, der sich zwischen die letzte Mauer und jenen hohen Grabhügel legt, unter dem der große Mandschukaiser ruht — er mit seinen dreihundert Frauen, die ihm lebend in das feuchte Grab folgen mußten. So soll es wenigstens auf der großen steinernen Tafel geschrieben stehen, die dem Hoftor knapp gegenüberliegt und hinter welcher der Sarg des Kaisers steht, während die Gebeine der Frauen auch nach dem Tode noch in ehrerbietiger Entfernung von ihrem Herrscher unter der Mitte des Tumulus zu finden sein sollen.

Ein Stückchen desselben ist in der Ecke links, — eine Pagode, von denen je drei auf den massiven breiten Hofmauern aufgebaut sind, ist in der Ecke rechts auf jenem Bild zu sehen.



Steintafel bei dem Grab des Kaisers.

Digitized by Google

welches den Mitteltempel des zweiten Hofes zeigt. Bevor ich die Grabtafel mit meinem Blocknotes abklappte, hatte ich zwei Mandschurenknaben, anscheinend Söhne der Tempelwärter, zur Verschönerung des Bildes an die Wand gestellt. Diese Schlingel forderten nun auch noch mit Geschrei und Gesten Entlohnung für ihre Dienste und wollten sich mit Vierkopekenstücken, um die wir sie wettlaufen ließen, nicht zufriedengeben. Zum Schlusse kamen auch deren Väter und unterstützten das Geheul der Bengel. Oh, ihr lieben Orientalen, ob ihr in Ägypten, in der Türkei, in Persien oder Ostasien seid, als Bettler und Schmierfinken gleichet ihr euch überall!... Vor dem Weggehen bestiegen wir noch eine der Hofmauern. Bequeme Stiegen führen nach oben, von wo sich uns ein reizendes Bild bot. Die Sonne neigte sich dem Horizont zu und übergoß mit ihren letzten Strahlen den rötlichgelben Grabhügel, der jetzt im Abendpurpur zu glühen schien. Die wenigen kahlen Bäumchen, die ihn bedecken, hoben sich übergroß vom Firmament ab und zwischen ihren weitausgespreitzten Ästen zogen sich fern rückwärts durch die Ebene kleine weiße Rauchwölkchen der pustenden Lokomotiven, die unablässig neue Truppen auf das Schlachtfeld brachten. Im großen Bogen führt der Weg der eisernen Schlange um den geheiligten Boden, um den Schlaf des „großen Drachen" nicht zu stören, der hier tief unter dem Tempel begraben sein soll. Die Trace der Bahn nächst den Kaisergräbern mußte seinerzeit im Einvernehmen mit chinesischen Priestern bestimmt werden, welche mit überzeugender Gewißheit feststellten, bis wohin die Schweifspitze des seit Jahrtausenden schlummernden Ungeheuers reiche und wie weit von hier noch das moderne Dampfroß mit seinem Gerassel und Gepolter ausweichen müsse, damit der Drache, der Kaiser, und vielleicht auch dessen dreihundert Frauen nicht früher erwachen, als Buddha es in seiner Weisheit vorherbestimmt hat.

Die Tierstatuen im ersten Hofe warfen ihre dunklen Schatten lang hin über die weißen Steinplatten, als wir uns zum Aufbruch rüsteten. Schweren schleppenden Schrittes zog eine russische Wache auf den Hofmauern von Pagode zu Pagode. Die dunklen Silhuetten ihrer zottigen Papachas und spitzen Bajonette zwischen den feingebogenen Linien der Mandschubauten glichen einem wandelnden Anachronismus!...

Digitized by Google

Wir nahmen Abschied von den Tempeln, von dem dunklen Hain, in dem die Zypressen jetzt geheimnisvoll rauschten und dessen weiße steinerne Wege wie ein Gerippe am Boden lagen. Daß es Abschied für immer sei, dachten wir damals wohl nicht.

Um Mukden herum gibt es noch mehrere Kaisergräber, doch keines gleicht an Schönheit und weihevoller Ruhe dem eben geschilderten. Spricht man im allgemeinen von Kaisergräbern, so versteht man darunter dieses.



Zweiter Tempelhof.

Digitized by Google



Ein Teil des Tempelviertels von Mukden.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Kriegskorrespondenten und die russische Zensur.

„Stellen Sie sich nur gleich dem Obersten Pestics vor“, sagte mir Major Baron Tettau, der sich während der Abwesenheit unserer Offiziere meiner in der freundlichsten Weise angenommen hatte. „Oberst Pestics ist der Chef der Zensur, mit dem Sie öfters zu tun haben werden, ein charmanter Herr, der das Deutsche spricht wie wir zwei.“

Die Zensur war im Hause Nr. 14, unweit des Bahnhofes, untergebracht, von diesem durch einen großen, staubigen Platz getrennt.

Längs dieses Platzes in drei Reihen standen niedere, graue Häuschen von gleicher grauer Farbe und gleichem Schnitt.

Eines unter ihnen war stockhoch — in diesem hatte der frühere Statthalter Fürst Alexejew gewohnt. Der ganze Häuserkomplex, zu welchem noch ein großes, viereckiges, hölzernes Gebäude — die Post — und einige jetzt zu Spitälern umgewandelte Grenzwachkasernen gehörten, bildete die russische Niederlassung von Mukden.

Über die dunklen Schindeldächer blickte die „Benediktinerflasche“ herüber, wie man hier die Tempelkuppel eines Lamatempels scherzweise zu nennen pflegte, die am Eingang des heiligen Viertels stand. Tempelhöfe mit immergrünen dunklen Zypressen, kunstvoll geschnitzten Toren und Gittern umschlossen dort die geweihten Wohnungen der Priester, während hier die kahlen, einförmigen Riegelwände der russischen Häuser, wie Soldaten nebeneinander auf den braunen Sand hingestellt, einen öden, langweiligen Eindruck machten.

Die Hausnummern waren mit großen, plumpen Ziffern auf die Wände gemalt, so daß das Haus Nr. 14 bald gefunden war.

Digitized by Google

Es war ein kalter, schneeloser Wintermorgen; vom Hunhó pfiff wieder der Wind herüber und wirbelte Staub, Stroh und anderen Unrat durch die breiten Gassen der Ansiedlung.

An die Türklinke des Häuschens war ein kleiner struppiger Gaul gebunden, von dem soeben ein langer Ausländer — wahrscheinlich Korrespondent — gestiegen und in das Haus gegangen war. Den Nichtrussen erkennt man nämlich schon von weitem als solchen, namentlich wenn er ein Engländer oder Amerikaner ist. Daß die Zensur nicht sehr geräumig war, verriet schon der finstere, enge Eingang, von dem man, auf gut Glück weitertastend, in ein Schreiberzimmer kam, in dem eine riesige lithographische Presse stand. Das nächste Zimmerchen war für die dem Obersten zugeteilten Offiziere bestimmt. Der älteste unter ihnen war Stabsrittmeister Baron van der Höven, ihm zu seiten war Leutnant Fehrmann, beide deutschen Ursprunges. „Der Herr Oberst ist von Ihrer Ankunft bereits verständigt, ich werde Sie ihm anmelden", sagte Fehrmann und bot mir unterdessen seinen freigewordenen Stuhl an.



Pagode, genannt die Benediktinerflasche.

„Also ein neuer Korrespondent!" lachte Baron Höven nach erfolgter freundlicher Begrüßung. „Hoffentlich verstehen Sie nichts vom Militärischen und sprechen auch nicht Russisch — solche haben wir am liebsten, so wie den da", wobei er dem Herrn, der vor mir hereingekommen war, vertraulich auf die Schulter klopfte, ihn mir als den Korrespondenten des Reuter Office vorstellend. Ich trug damals Zivilkleider und Baron van der Höven war etwas erstaunt, als Leutnant Fehrmann mich mit den Worten,

Digitized by Google

„Der Herr Oberst läßt Herrn Rittmeister bitten“, mich einlud, ihm zu folgen.

Oberst Pestics empfing mich außerordentlich freundlich. Er zeigte mir das Telegramm, welches auf Anregung unseres Botschafters vor beiläufig einem Monat beim Armeeoberkommando eingelangt war. „Sie können es nur dieser Unterstützung verdanken“, meinte der Oberst, auf das Telegramm weisend, „daß Sie hier sind, denn seit geraumer Zeit



Links Oberst Kowianko, Chef der aeronautischen Abteilung, rechts Oberst Pestics, Chef der Zensur.

wurden alle Bitten fremder Offiziere, welche Lust hatten, sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben, ausnahmslos abgewiesen.“

Meine Papiere wurden noch überprüft, ich erhielt eine rote Armbinde, einige Legitimationen, welche mich berechtigten, Mukden zu betreten und außerhalb des Bereiches der Befestigungen, der Eisenbahn, der Kasernen und Brücken zu photographieren.

Zum Schlusse übergab mir Leutnant Fehrmann noch einen umfangreichen lithographierten Bogen — er enthielt die Vor-

Digitized by Google

schriften, oder richtiger gesagt, die Verbote, nach welchen Korrespondenten und sonstige Fremde ihr Leben bei der Armee zu regeln hatten.

„Wie Sie sehen, ist bei uns sehr viel verboten, eigentlich alles, genau genommen“, meinte scherzhaft der Oberst. „Sie als Soldat, Herr Rittmeister, werden aber wohl auch ohne diese Vorschriften wissen, was im Kriege erlaubt und was unzulässig ist. Ich bin überzeugt, daß wir gute Freunde bleiben werden — und nun hätten wir das Dienstliche erledigt. Jetzt machen Sie mir das Vergnügen und frühstücken Sie mit mir.“ Das war doch ein recht kameradschaftlicher Empfang, wie er zuhause nicht besser hätte sein können!

Zum Frühstück war auch Generalstabsoberstleutnant Bazaroff herübergekommen, mit Berichten und Privatbriefen der Attachés, deren Korrespondenz gleichfalls der Zensur unterworfen war. „Und wo sind Ihre Kriegskorrespondenten, Herr Oberst?“ „Oh! ich bitte, hören Sie mir mit den Korrespondenten auf!“ seufzte wehmütig Oberst Pestics, „jetzt sitzen sie alle hier in Mukden und das ist mir auch das liebste; sobald mir einer hinausgeht, gibt es regelmäßig Anstände. Was habe ich nicht wegen dem Little heute wieder vom Armeeoberkommando zu hören bekommen — Sie wissen es ja, Oberstleutnant Bazaroff?“ „Gewiß, Herr Oberst — Sie hätten aber auch damals strenger vorgehen sollen, meine ich.“ „Es geht doch nicht an, daß ein Korrespondent, der die Erlaubnis erhält, den General Mistschenko auf seinem Raid zu begleiten, sich in der Dunkelheit zu den Japanern nach Inkau begibt, um seine Depeschen aufgeben zu können.“ „Das müssen die Herren schon dem unwiderstehlichen Drange zugute halten, der den Zeitungsschreiber selbst durch die feindlichen Reihen zum Telegraphenamt zieht — das kann ich wohl verstehen, doch wie ist dieser Herr wieder ins russische Lager zurückgekommen — warum ist er nicht lieber bei den Japanern geblieben?“ „Warum nicht bei den Japanern?“ fielen nun alle Zensoren samt ihrem Chef mir gleichzeitig ins Wort. „Warum nicht bei den Japanern? Weil es auf der ganzen Welt den Korrespondenten nirgends so gut geht als bei uns! Bei den Japanern, da werden sie fein säuberlich zurückbehalten — bei uns aber — ich bitte Sie, schauen Sie

Digitized by Google

sich unsere beiden Engländer an, von denen Sie den einen heute kennen lernten; wir selbst, das heißt Baron van der Höven, dem die englische Presse zugewiesen ist, diktiert ihnen alle Telegramme ein, denn reden können die Leute ja mit Niemand auch nur ein Sterbenswort, und wenn sie aus Mukden hinausreiten, verirren sie sich bei der nächsten Weggabelung; wir selbst — die Herren von der Zensur — sind es, die ihnen alles eindiktieren; kann man noch liebenswürdiger sein? Ja, solche



Portale vor dem Mukdener Lamatempel.

Herren haben wir gern", lachte wieder Stabsrittmeister Höven und füllte die leeren Gläser.

„Auf Ihr Wohl, Herr Rittmeister, und verzeihen Sie, daß ich Sie heute in Ihren Zivilkleidern auch für einen militärischen Analphabeten gehalten habe; Sie sind einer der wenigen Offiziere, die aus eigenem Antrieb herkommen, sich die Verhältnisse bei uns anzusehen; meist sind es Leute, die in ihrem bisherigen Berufe wohl nie mit dem Soldatenstande auch nur in Berührung gekommen sind, und die wollen nun die Dinge im Kriege sehen, verstehen und richtig beurteilen

Digitized by Google

können — das sind die Quellen, von denen die zivilisierte Welt ihre Nachrichten schöpft! Uns Soldaten würde es doch nie einfallen, über Dinge, die wir nie gelernt haben, die wir nicht verstehen, ein Urteil abzugeben; da kommen aber Korrespondenten von allen Kontinenten, manche von ihnen sind noch nie auf einem Pferde gesessen, und wollen Feldherren korrigieren. Die einzigen Deutschen, das muß man ihnen lassen, deren Zeitungen haben nur militärisch tüchtige Leute hergesendet. Da war der Oberst Gaedke und der Leutnant von Schwarz, gegenwärtig ist noch Leutnant von Ulrich, der den ganzen Feldzug beim General Orloff mitmacht . . .“ „Sozusagen vom General Orloff engagiert, um seine Taten der Nachwelt zu verewigen“, warf einer der russischen Offiziere etwas boshaft dazwischen. „Auch Binder-Kriegelstein ist Offizier.“ „Gewiß, er hat sogar die Kriegsschule bei uns besucht“, fügte ich hinzu, „und hat dann in der deutschen Armee weitergedient.“

„Wie kommt es aber, daß sich außer den offiziellen Militärattachés Frankreichs keine sonstigen französischen Offiziere im russischen Kriegslager befinden? Ich hätte mir gedacht, daß bei den bekannten Sympathien Ihres Alliierten doch gewiß mehrere französische Offiziere in Ihren Reihen dienen werden — so ähnlich wie Ihre Glaubensgenossen, die tapferen Montenegriner? Von diesen war nämlich eine kleine, doch bis an die Zähne bewaffnete Schar eines schönen Tages zur Unterstützung der russisch-mandschurischen Armee in Mukden eingetroffen.“ — „Wir hatten einen französischen Offizier“, erklärte mir der Oberst, „nach langem Bitten erhielt er auch die Erlaubnis, in den Reihen eines Dragonerregiments den Raid nach Inkau mitmachen zu dürfen. Er war uns allen sehr lieb und war vom Verlangen durchglüht, mit in den Kampf ziehen zu dürfen. Bei einem großen Reitergefechte dabei zu sein, das war seine Sehnsucht. Aber der Arme mußte sterben, ohne vom Kriege etwas gesehen zu haben; am ersten Tage der Vorrückung fielen auf die Eskadron, mit welcher der Franzose ritt, einige Schüsse — es dürften Chunchusen gewesen sein. Der erste und einzige, der damals fiel, war der französische Offizier. Sie können sich vorstellen, daß dieser Fall unsere Herren Kriegskorrespondenten wenig aneiferte, bei ähnlichen Anlässen ihre teuere Haut zu Markte zu tragen.“ „Warum sagen Sie teuere?“ „Oh! diese Leute,

Digitized by Google

besonders die Engländer und Amerikaner, erhalten großartige Bezahlungen — oft rein nur dafür, daß sie hier sind. Da haben wir gegenwärtig zwei, die möchten es gern haben, daß wir sie von hier ausweisen. Gingen sie freiwillig von hier weg, so wäre ihr Blatt nicht weiter verpflichtet, sie zu bezahlen; anders aber, wenn sie ex offo abgeschoben würden, so wie wir es erst unlängst mit einem italienischen Korrespondenten gemacht haben. Dieser Herr hatte es nämlich versucht, seine Briefe mit der chinesischen Post weiterzubefördern, ohne sie vorher der Zensur vorzulegen." „Müssen alle Briefe, auch Privatbriefe, der Zensur vorgelegt werden?" Alles, was ins Ausland geht; kein russisches Postamt im Bereiche der Armee wird Ihnen einen nach dem Auslande adressierten Brief annehmen, der nicht den schwarzen Zensurstempel trägt; auch die chinesische Post, die von hier über Sinmintin nach Peking und Shanghai geht, ist diesbezüglich verpflichtet." „Und Briefe nach Rußland?" „Die brauchen keinen Zensurstempel." „Dann ist der ganze komplizierte Zensurapparat eigentlich überflüssig", erlaubte ich mir einzuwenden, „man braucht dann nur einen Bekannten in Rußland zu haben, der die Briefe weiterbefördert!" „Um die Briefe kommt es uns bei der Zensur auch gar nicht so besonders an", erklärte der Oberst. „Bis die nach Europa kommen, sind sie von den Ereignissen längst schon überholt; wichtig für uns sind nur die Telegramme; der Italiener hat aber außerdem noch versucht, über Sinmintin nach Peking zu kommen, wobei er von unseren Grenzwachpatrouillen aufgegriffen wurde." „Herr Oberst, ich gestehe aufrichtig, diesen Plan habe ich auch! Sinmintin ist von hier eine starke Tagesreise per Wagen und von Sinmintin nach Peking sind 36 Stunden per Bahn — so nahe zu Peking sein und es nicht sehen dürfen?" „Nein, Herr Rittmeister, diesen Gedanken geben Sie auf; es führt nur ein Weg zurück und das ist der, auf dem Sie hergekommen sind. Selbst den amerikanischen Militärattachés, die von hier in ihre Heimat reisten, wurde diese Route nicht erlaubt, führt sie doch nicht nur nach China — sondern auch nach J a p a n!" „Dann Herr Oberst trinke ich auf das Wohl der russischen Armee und eines recht baldigen siegreichen Vormarsches auf Port-Arthur — auf diesem Wege werden Sie mich doch nach China hinüberlassen?" „Auf dem ja! U n d S i e

Digitized by Google

werden sehen, daß wir diesen Weg nach Süden bald einschlagen werden, denn Gott wird uns helfen. Und nun zur Arbeit, meine Herren, bringen Sie mir den letzten Bericht der ‚Nowaja Wremja', Herr Leutnant Fehrmann — sehen Sie, das ist eine gute Zeitung, die hat brave Korrespondenten, die immer nur die Wahrheit schreiben!"



Stabsrittmeister Baron van der Höven als ich ihm auf seiner Rückreise von der Wüste Gobi begegnete.

Du guter Oberst, wenn du wüßtest, daß die „Nowaja Wremja" in ganz Europa nicht anders als das russische Lügenblatt heißt!

Stabsrittmeister Baron van der Höven war ein sehr gebildeter Mann. Er war mehr zum diplomatischen als zum Militärdienst erzogen worden, beherrschte mehrere Sprachen, darunter auch die chinesische, und hatte schon mehrere Jahre vorher in

Digitized by Google

Ostasien gelebt. Es freute mich, daß er Budapest kannte, und selbst einen gemeinsamen Freund fanden wir im Laufe des Gespräches, den ungarischen Forschungsreisenden Grafen Zichy Jenö, dessen Namen ich überdies später im Kaukasus oftmals erwähnen hörte. Mit Höven ließ sich manch offenes Wort über die russischen Verhältnisse sprechen. Er führte mich am nächsten Tage nach Mukden, wo wir zunächst den beiden amerikanischen Korrespondenten einen Besuch machten. Sie bewohnten gemeinsam mit den noch bei der Armee gebliebenen amerikanischen Militärattachés eine schöne, geräumige Fansa, hatten einen guten Koch und rauchten vorzügliche lange Zigarren in Staniolpapier. Gesehen dürften sie hier in Mukden wenig haben, darauf kam es aber auch gar nicht an. Die Hauptsache war das Schreiben und Telegraphieren. Wer aber draußen auf der Position war, wenn er dort noch so viel sah, der konnte an seine Zeitung keine rechtzeitigen Berichte senden. Einerseits ging es dort mit dem Schreiben überhaupt schwer, denn gefrorene Finger taugen wenig zum Feuilleton-Schmieden, dann gab es dort selten eine Post oder gar ein Telegraphenamt und durften diese die Berichte der Korrespondenten nicht weiter als bis zur Zensur nach Mukden zurückleiten. Für Zeitungen, welche mehr Gewicht auf die Raschheit als auf die Verläßlichkeit ihrer Telegramme legten, war es daher von wenig Wert, ihre Reporter irgendwo in der vorderen Linie zu haben, was ja schließlich den militärischen Wert dieser Berichte auch nicht immer gehoben hätte.

Schon gelegentlich größerer Manöver, um so mehr aber im Kriege ist es schwer, über taktische Situationen einen Überblick zu gewinnen. Das weittragende Feuer des Feindes macht dem Zuseher das Nahekommen an die Gefechtslinie unmöglich, so daß nur bei ganz ausnahmsweisen Fällen, und zwar nur im Gebirge es möglich ist, halbwegs ungefährdet Truppen im Kampfe zu sehen. Ist es nun schon schwer etwas zu *sehen*, so ist das *Verstehen* um so schwerer! Selbst der gebildete Offizier braucht viele Übung, um das, was er im Felde sieht, schnell und richtig zu erfassen. Wir haben heute meist „leere Gefechtsfelder“, in denen die Kämpfenden wohlgedeckt hinter Deckungen liegen und das rauchlose Pulver kaum deren Dasein verrät. Meist läßt sich nur aus der Stellung der Artillerie und dem Vorrücken

Digitized by Google

der Reserven die Lage der vordersten Linien vermuten und bei diesen ist wieder auf größere Entfernungen ein Unterscheiden der eigenen und gegnerischen Truppen schwer. Es erfordert eine gründliche Kenntnis der Heeresorganisation, um aus den Aufschriften und aus der Gattung der rückwärtigen Munitionswagen, Sanitätsanstalten und Trainfuhrwerke auf die Stärke und Waffenart der vorn befindlichen Truppen schließen zu können. Wie soll nun der Laie bei dem überwältigenden Schauspiele des Kampfes unter dem betäubenden Eindrucke dröhnender Geschütze und heulender Kugeln sich zurechtfinden oder gar fähig sein, den Verlauf des Kampfes kritisch zu beurteilen? Eine solche Kritik wird überhaupt niemals unmittelbar, sondern erst nach reiflicher Überlegung und sorgsamem Vergleich der nach einer gewissen Zeit sich klärenden Tatsachen möglich sein. Unser sensationsbedürftiges Leserpublikum wünscht aber sofortige Nachrichten! Originalnachrichten von gestern aus Ostasien! Der Korrespondent muß berichten, sei es was immer; so hascht er denn nach irgendeinem am Wege liegenden sensationserregenden Detail, das ihm die Zensur, da vollkommen belanglos, passieren läßt; zuhause in der Redaktion wird die kurze Depesche je nach Geschmack und Tendenz des betreffenden Blattes nach vorn und hinten angestückelt und steht am nächsten Morgen als „Originaltelegramm unseres Spezialberichterstatters“ in der Zeitung. Nicht die Presse — sondern nur das ungeduldige Publikum war schuld an jenen Zeitungslügen, die ihm auf sein eigenes Verlangen während des Krieges von beiden Seiten aufgetischt wurden — denn auch von seiten der Japaner kamen oft recht abenteuerliche Berichte! Dies war auch die beiläufige Ansicht der beiden Amerikaner, welche sich bemühten, dem Geschmacke und den Anforderungen ihrer Leser drüben im obigen Sinne vollauf Rechnung zu tragen.

Von den Amerikanern gingen wir weiter zu dem französischen Schriftsteller Naudeau. Er wohnte in jenem traulichen Tempelviertel bei einem Priester, dem einzigen Orte in Mukden, wo es sich reinlich und unbestohlen wohnen ließ. Hatte man doch zwei Tage zuvor Binder-Kriegelstein während der Nacht zwei Pferde aus dem Stalle geführt; Pferdediebstahl war hier zum regelmäßigen Erwerb geworden, auf dem wöchentlichen Mukdener

Digitized by Google

Pferdemarkte wurden fast nur gestohlene Gäule verkauft und Binder fand auch einen der seinigen dort wieder.

Eigentümlich kam es, daß alle jene Korrespondenten, von denen ich hier spreche, sich während der darauffolgenden Kämpfe um Mukden hier zusammengefunden hatten und zugleich mit den beiden amerikanischen Militärattachés, dem Stabsarzt Howard und dem Geniehauptmann Judson, in japanische Gefangenschaft gekommen waren.

Die Offiziere der Zensur wurden ab und zu auch mit Agenden des Kundschaftswesens betraut. So wurde Stabsrittmeister Baron Höven noch vor der Schlacht von Mukden nach Sinmintin gesendet, um über einen eventuellen Vormarsch der Japaner längs der chinesischen Bahn Gewißheit zu bringen. Auf diesem Wege begleitete ihn Naudeau, der es später wieder versuchte nach Mukden zurückzukehren, hierbei die russische Brigade des General Bürger traf und mit dieser für zwei Tage gegen Norden abgedrängt wurde. Gewiß war Naudeau bei dieser Gelegenheit Zeuge interessanter Kämpfe. Binder-Kriegelstein hatte sich in Mukden nur wenige Tage aufgehalten und war in Gesellschaft Szeptyckis zu General Rennenkampf gegangen. Ich traf ihn Ende Februar in Matsundan, am östlichen Flügel beim Haupt-



Chinesische Truppen des Generals Ma bei Sinmintin.

Digitized by Google

quartier des Generals, in dessen Nähe er sich bei einer alten Chinesin eine Fansa gemietet hatte. Von Rennenkampf selbst wurde er mit aller Zuvorkommenheit behandelt, weniger freundlich gegen ihn waren die Offiziere des Stabes. Eines Morgens teilte ich ihm mit, daß in der Nacht beim Hauptquartier eine Depesche eingelangt sei, laut welcher südwestlich Mukdens bereits ernste Gefechte mit den Japanern begonnen hatten. „Da wird es wohl gut sein, wenn ich nach Mukden hineinreite und meine und Szeptyckis Koffer in Sicherheit bringe, die wir dort in einer Fansa gelassen haben", meinte er. In Mukden fiel er mit den übrigen Korrespondenten in die Gefangenschaft der Japaner und wurde nach Japan geführt, wo ihn beim Reinigen seines Revolvers eine Kugel zu Tode traf.

So hängt das Leben des Menschen vom blinden Zufall ab. Erzählte ich Binder damals nicht von jener Depesche, so wäre er vielleicht bei Rennenkampf geblieben und würde sich des Lebens noch heute freuen.

Über die amerikanischen und europäischen Zeitungen, welche sich den Luxus eines eigenen Berichterstatters auf dem Kriegsschauplatze erlauben konnten, sowie über die Namen der letzteren erlag bei der Zensur eine Liste, deren Kopie hier folgt:

„Daily Mail" — Hands.
„Associated Press" — Mac Cormick.
„N. Herold" — M. Cullagh.
„Le Journal" — Naudeau.
„Le Temps" -- Recouly.
„National Tiedende" — Fr. v. Jessen.
„The Morning Post" — Behring.
„Reuter" — Lord Brook.
„Gil Blas" — Prévignaud.
„Chicago Daily News" — Little.
„Manchester Guardian" — Hamilton.
„Berliner Lokalanzeiger" — v. Schwarz und Binder.
„Havas" — George de la Salle.
„Echo de Chine"
„Courier du Tientsin" } Howen.
„Ostasiatischer Lloyd"

Digitized by Google

„Kölnische Zeitung“ — v. Ulrich.
„Le Matin“ — Jean Rodes.
„Berliner Tagblatt“ — Gaedke.
„Photograph“ (amerik.) — Lutkewič.
„Illustrated L. News“ — Preiß.

Und nun noch einiges über die russischen Kriegskorrespondenten. Deren gab es eine Unzahl; sie ergänzten die verhältnismäßig geringe Zahl der fremdländischen auf zweihundertundsechzig. Qualitativ waren sie aber mit geringen Ausnahmen recht minderwertig. Die „Nowoje Wremja“ hatte einen bei Liaojan leicht verwundeten Offizier, der gewissermaßen der offizielle Berichterstatter war; außer diesem hatte sie noch einen Journalisten von Beruf am Kriegsschauplatze — beide sehr angenehme, liebenswürdige Gesellschafter, die ihrer Aufgabe gewachsen waren. Was sich aber sonst unter dem Titel russischer Korrespondenten herumtrieb, dürfte vor dem Kriege mit dem Schreibfache kaum etwas zu tun gehabt haben. Ich erinnere mich eines Morgens — es war auf der Rückfahrt von Guntschulin nach Charbin — mich im Coupé zu meiner geringen Freude mit einem Individuum zusammengefunden zu haben, das vor Schmutz und wochenlanger Ungewaschenheit strotzte — seinen wulstigen, schmierigen Fingern war kaum die Bekanntschaft mit einem Federstiel zuzutrauen — und dennoch legitimierte sich der Mann als Korrespondent der „Biersewji Wjedomost“ (Börsenkurier), ein Blatt, von dem namentlich ungarische Blätter die Telegramme mit Vorliebe zu übernehmen pflegten.

Von solchen Leuten war natürlich ein erwogenes Urteil, ein der Gesamtheit entsprechender Bericht nicht zu erwarten. Meist trieben sie sich auf den Bahnhofrestaurants, den Etappenstationen oder in öffentlichen Häusern herum, und was sie hier Schlechtes sahen, das berichteten sie mangels eines Besseren an ihr Blatt. Ein betrunkener Offizier, ein schlechter Reservist, der seine ärarischen Kleider gegen eine Flasche Schnaps eingetauscht hat, einige liederliche Frauenzimmer, die er in ihren Stammlokalen zu besuchen pflegte, das waren die Stoffe, über die er zu schreiben verstand und von denen er auf die Gesamtheit schloß. Und gerade in dieser Beziehung war bei der Armee

Digitized by Google

kaum etwas zu tadeln. Die Soldaten waren vorzüglich genährt und gekleidet, ihr Aussehen war ein vortreffliches, und daß hinten auf der Etappe manchmal mehr getrunken wurde, als es der Durst erforderte, und sich in öffentlichen Häusern obszöne Szenen abspielten, das konnte doch kein Gradmesser für den sittlich moralischen Wert der Armee sein!

Solche gehässige Darstellungen flossen jedoch weit mehr aus russischer als aus fremdländischer Feder. Meist wollte man in der Heimat dadurch Mitleid erwecken und zur Wohltätigkeit aneifern, ohne zu bedenken, wie sehr dadurch das Ansehen der russischen Armee geschädigt wurde.



Maimatschi an der mongolischen Grenze.

Außer der Zensur in Mukden gab es noch Zensuren in den Hauptorten des Etappenbereiches und in Wladiwostok. Daß die Verteilung des zu überprüfenden Materials wenig geregelt war, zeigt folgendes Beispiel:

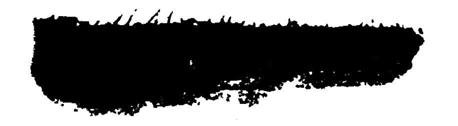
Digitized by Google

Etwa einen Monat nach der Schlacht von Mukden besuchte ich Oberst Pestics, welcher mit der Zensur nach Guntschulin übersiedelt war.

Von meinen Bekannten traf ich nur mehr Leutnant Fehrmann; Stabsrittmeister Baron van der Höven war in Sinmintin von den Japanern abgeschnitten worden, Graf Orloff war auf Urlaub und ein vierter Offizier, der die französischen Berichte zu überprüfen gehabt hatte, hatte zur Truppe einrücken müssen. Zu meinem Staunen sah ich, wie Briefe der Firmen Tillmann und Albert aus Wladiwostok, nach Shanghai adressiert, hier in Guntschulin geöffnet wurden, wo doch der Weg nach Shanghai über Charbin, Petrowsk-zawod und dann durch die Wüste Gobi über Urga und über Peking führte. Das Heruntersenden der Briefe nach Guntschulin (wo doch in Wladiwostok, Charbin und Grenzstation Mandschuria Zensurämter waren) rührte noch von der Zeit her, als Port-Arthur noch den Russen gehörte, und bedeutete jetzt für diese Korrespondenzen ein späteres Anlangen um zehn bis zwanzig Tage an ihrem Bestimmungsort, für die Feldzensur selbst aber eine ganz unnötige Überbürdung.

„Das ist noch gar nichts“, sagte Oberst Pestics, „aber sehen Sie sich das an.“ Es waren drei Ansichtskarten — „an die siegreichen Feldherren Oyama und Kuroki“! Eine aus Aarau, die zweite aus Basel, die dritte aus Wien (Mariahilfergürtel 29). Die Schreiber derselben gratulierten den japanischen Feldherren zu ihren Siegen und baten bescheiden, einer wie der andere, zum Schluß um ein Autogramm.

„Sehen Sie“, fügte Oberst Pestics mit saurer Miene hinzu, „sogar das muß die russische Zensur passieren lassen.“



Digitized by Google

Die katholische Mission. Das Neujahrsfest im Lamatempel.

Im Kriege verlieren Sonn- und Feiertage alles Recht auf Sonderstellung. Von letzteren waren es nur die Weihnachten gewesen, deren fromme Feier die Russen selbst in der bedrohlichen Nähe des Feindes nicht vergaßen. Wo Russen wohnten, in den Erdhütten, in den Fansen, ja selbst in den schrapnellsicheren Unterständen der Positionen, brannte am heiligen Abend der „Jolka", der Weihnachtsbaum. Die aus der Heimat kommenden Truppen hatten ihren Kameraden aus den Wäldern des Ural Fichtenstämmchen oder doch grüne Ästchen mitgebracht, deren harziger Duft wie ein Gruß aus der Heimat durch die Lager wehte.

Später blieb für solche Feste keine Zeit und der Pope mußte froh sein, wenn er seinen Leuten am Sonntagvormittag eine kurze Messe vorbeten konnte, die bei den Russen — nach unseren Begriffen — noch immer lang genug dauert.

Die Attachés wohnten diesen Gottesdiensten nur gelegentlich feierlicher Anlässe bei. Die Franzosen dagegen schienen frömmer zu sein als die übrigen, sie gingen jeden Sonntag zur Messe, welche ein französischer Bischof in der Missionskirche zelebrierte.

Der Weg zur Mission führte vom Waggon längs der südlichen Stadtmauer am chinesischen Friedhof vorbei, einem unebenen, verwahrlosten Platze, den Schutthaufen und herumliegende Abfälle und Äser möglichst abstoßend machen. Hier liegen in freistehenden steinernen oder irdenen Särgen die Toten; ordnungslos nebeneinander gestellt, viele auch von den Beute schnüffelnden Hunden, die hier scharenweise lagern, umgekippt. Der Aasgeruch war so heftig, daß wir unsere Neugierde, einige von den scheinbar recht hübsch bemalten Särgen anzusehen,

Digitized by Google

unbefriedigt ließen. Durch winklige schmutzige Gassen, in denen uns mit Mehlsäcken beladene Arbas öfters den Weg versperrten, ging es weiter, bis vor einer steinernen Einfriedungsmauer Halt gemacht wurde. Wir traten ein. Ein weiter Platz, auf dem die Ruinen eines hohen Kirchenportals vor uns stehen. Als ob sie warnen wollten, ragen die mächtigen Mauerpfeiler zum Himmel empor, sie sagen uns, daß die alte Welteroberin, die christliche Kirche, die eines ihrer Kinder hierher gesandt, vor diesem Boden noch eine gute Weile Halt machen müsse. Die Kirche war von Franzosen in den neunziger Jahren gebaut worden und fiel im Jahre 1900 der Wut der Boxer zum Opfer. Die christliche Gemeinde, Europäer und Konvertiten, hatten dem Sturm der Belagerer an der äußeren Steinmauer tagelang standgehalten, dann kam aber chinesisches reguläres Militär, vor dessen Kanonenfeuer die christliche Gemeinde in das Innere der Kirche floh, wo sie von den nachstürmenden Boxern bis auf den letzten Mann niedergemetzelt wurde. Die Trümmer der in Bresche geschossenen Kirchenmauern bedeckten die Leichen.



Die von den Boxern 1900 zerstörte katholische Missionskirche.

Digitized by Google

Heute ruhen die Gebeine der Opfer, soweit man sie noch gefunden hat, in einem Grabe an der Kirchhofmauer, das Innere der Ruine ist sauber vom Schutt gereinigt, zum Gottesdienst jedoch ladet eine Glocke ein, die vom Dache jenes schlichten Häuschens läutet, das niedrig bescheiden neben den hohen geborstenen Pfeilern steht. Die Gemeinde ist bei unserer Ankunft bereits versammelt. Die Messe hat begonnen. Ein Lied ertönt aus dem Innern, es soll wohl ein christlicher Kirchengesang sein, doch fremd, fast unverständlich ist seine Weise. Wir treten ein. Der Bischof mit der goldenen Tiara am Kopfe steht am Altar, zwei gelbhäutige Ministranten schwingen die Rauchfässer. Der Raum ist dicht mit Gläubigen besetzt, sie singen im Chorus, sie singen dasselbe Lied, das ihnen der Missionär vorsingt, und dennoch klingt es so ganz anders! Ein katholisches Meßlied mit chinesischem Rhythmus! Doch das hat nichts zu sagen; die Kinder der Mission sollen brave gute Christen sein, die ihren Glauben lieben und ihn aus Überzeugung angenommen haben. So sagten uns die Missionäre, die hier, ihrem Berufe dienend, ein Leben der Entsagung führen. Man mag über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Missionen denken wie man will, man kann auch der Ansicht sein, daß die Missionen, in ihrem Bestreben Proselyten zu machen, oft Unfrieden und schweres Unglück in den betreffenden Ländern angerichtet haben — das eine müssen aber wir alle, die wir diesen Verfechtern christlichen Glaubens auf ihrem dornenvollen Wege begegnet sind, zugestehen, daß nicht weltlicher Lohn, sondern nur der Glaube in seiner erhabensten Form den Menschen bestimmen kann, sich einem solchen Leben zu widmen, das nur Mühe und Gefahr, niemals aber irdischen Dank bringt.

Auch hier in Mukden war die Meinung über die Mission geteilt. Die meisten sagten, und gewiß wird viel Wahres darin liegen, daß von den Chinesen gar mancher nur deshalb Christ wird, um durch die Mission gegen den sühnenden Arm der chinesischen Gerichtsbarkeit geschützt zu sein.

Nach beendeter Messe hielt der Missionsbischof in chinesischer Sprache, die er geläufig zu beherrschen schien, eine Anrede, worauf die Gläubigen sich längs der Wände zur Konfirmation aufstellten, mit deren Spendung der Bischof nun

Digitized by Google

begann. Zwei chinesische Missionspriester begleiteten ihn und verteilten an die Kinder Heiligenbilder, welche die kleinen Rangen mit ausgelassener Freude uns zeigen kamen.

Nun stellten wir uns vor die Kirchentür — wir hatten dies von Europa her noch nicht vergessen — um die frommen Schönen anzusehen, die sich als brave Christinnen viel ungenierter in ihre geschlitzten Äuglein schauen ließen als ihre heidnischen Schwestern. Die Chinesin hat vor dem Europäer eine gewisse Scheu, sie weicht ihm, wenn möglich, aus, doch trägt sie ihr Gesicht nie verschleiert und ist auch nicht so unartig, uns beim Begegnen den Rücken zu zeigen und das Gesicht zur Mauer zu wenden, wie es bei den mohammedanischen Frauen Gepflogenheit ist.

Der bunte Blumen- und Nadelschmuck, wie ihn die Buddhistin sowie die Anhängerinnen des Confucius in ihren Haaren tragen, die grelle weiße und rote Schminke, mit der diese Lippen und Wangen bemalen, fehlen der christlichen Chinesin, die auch bei ihrem Sonntagskleid den bunten Seidenstoffen entsagt hat. Für alle diese Bescheidenheiten ist sie aber schon seit ihrer Geburt reichlich entlohnt worden. Während die dem alten Glauben und der alten Sitte treuen Mädchen auf kaum spannlangen, künstlich abgeschnürten Füßchen, mit einem Stock das Gleichgewicht haltend, einhertrippeln, schreitet die Christin frei aus; ihr Fuß ist vor der schauderhaften Sitte des Verkrüppelns verschont geblieben.

Mädchen und Frauen, Männer und Knaben, lachend und scherzend zogen an uns vorüber. „Über vierhundert Bekehrte zählt die Mission“, sagten uns die Priester, „doch die Kirche werden wir wohl lange nicht wieder aufbauen können, denn schon die Eifersucht der russischen Popen würde uns daran hindern. Müssen aber die Russen eines Tages weg von hier, dann sind wir erst recht der Willkür der Mandarinen ausgeliefert. So können wir nur auf die Hilfe vertrauen, die uns von oben kommt.“

In Mukden gab es viel zu sehen. Schade, daß der Weg in die Stadt so weit und unbequem war. Man pflegte meist eine Rikscha zu nehmen, ein zweirädriger Fahrstuhl, von einem Chinesen gezogen, die in langer Reihe vor dem Bahnhof standen. Sie konnten sich weit geschickter durch den Knäuel von Fußgängern,

Digitized by Google

Wagen und Reitern hindurchwinden, als dies zu Pferd möglich war. Der Weg zum westlichen Tor führt an mongolischen Tempeln und Ehrenpforten vorbei; alle sind von großen Bäumen mit weit ausgebreiteten Ästen beschattet, die ihr Grün auch während des Winters nicht verloren haben. Dort, hinter den grauen Mauern der Tempelhöfe leben die Lamas ihr beschauliches Dasein. Auf der Straße das bunteste Leben. Chinesische zweirädrige Karren, mit vier bis fünf Pferden und Eseln teils neben-, teils voreinander gespannt, Züge von Dwukolkis, dem russischen leichten Armeefuhrwerk, mit Proviantartikeln aller Art beladen, dazwischen



Fourtunka eines wohlhabenden Mandschuren.

ab und zu eine elegante Trojka, Offiziere und Chinesen zu Pferd. Mein Begleiter ist diesmal ein Offizier der russischen Zensur, der mir die Vorfeier des morgigen chinesischen Neujahrs — und etwas Mukdener Nachtleben zeigen will. Der schlechte Zotteltrab unserer beiden Rikschas bringt uns endlich zum lehmgebrannten Stadttor, vor dem eine chinesische Wache steht. Bei dieser muß der Fremde seinen Propusk vorweisen. Nun zeigt sich mit einem Schlage eine rein chinesische Straße. Von den geschweiften Dächern hängen goldene Drachen, bunte Vögel und verschiedenerlei hölzerne Ungetüme. Vor jedem Hause eine hohe Säule, aus der geschnitzte Querarme ragen, mit goldenen oder roten

Digitized by Google

Schriftzeichen — chinesische Annoncentafeln. Vor den Häusern oder in deren Höfen stehen kleine Altäre mit Rauchwerk; die Geschäfte waren dem Neujahrsfest zu Ehren geschlossen. Das dritte Neujahr, das ich seit kurzer Zeit miterlebe! Alles trägt Feiertagsgewänder, die Vornehmen aus Seide; schwarz und blau scheinen die Lieblingsfarben zu sein. Mitten auf einer Straßenkreuzung steht eine hohe hölzerne Pagode; man muß rund um sie herumfahren, denn quer über ihre Tore sind Stricke gespannt; wahrscheinlich sind sie zu heilig, daß gewöhnliche Menschen darunter durchfahren dürfen. Immer Neues, immer Fremdes! Alle die eckigen Figuren, die wir zuhause auf Teekannen, Fächern und chinesischen Paravents gesehen, sind hier lebendig geworden; wir kennen diese langen Zöpfe, goldgestickten Kappen, seidenen Gewänder, geschminkten Frauen mit winzig kleinen Füßen, alle diese Drachen- und Vogelbilder schon aus Bildern und Büchern, und dennoch ist uns hier alles neu — unbekannt. Die Chinesen scheinen so gutmütig und sanft zu sein, neugierig wie die Kinder und stets hilfbereit gegen den Fremden. Wie kann in diesen braven Leuten so viel Grausamkeit stecken? Wer Lust hat, kann sich davon überzeugen; fast täglich kann man dem widerlichen Schauspiel einer hochnotpeinlichen Gerichtssitzung mit gelinder Folter beiwohnen.

Die Rikscha blieb endlich vor einer Lehmbude stehen, über deren wenig versprechenden Eingangspforte „Nowa Gostinica“ geschrieben stand. Es war neben „Dalni Wostok“ — einer Spelunke ähnlicher Güte — das bestrenommierte Gasthaus. Die Tür führt in den Speisesaal, der nach russischer Sitte nie gelüftet, durch seine Atmosphäre schon die Genüsse verrät, die hier feilgeboten werden. Doch auch die Gesellschaft, die sich hier untertags zusammenfindet, ist wenig zum Bleiben einladend; so ziehen wir es vor, bis zum Abend in den Straßen herumzubummeln. Zunächst statten wir der russisch-chinesischen Bank einen Besuch ab. Sie ist in einem chinesischen, aus solidem Stein gebauten Haus untergebracht. An den Schaltern stehen russische Offiziere und Beamte, die hier ihre im Kriege gemachten Ersparnisse einlegen. Herr Frisk, ein Deutscher, empfängt uns, wie denn die meisten Beamten dieses großen Instituts Deutsche sind. Wir haben uns später noch einigemal getroffen.

Digitized by Google

Der Zufall wollte es, daß wir nach dem Verlassen der Bank Zeuge eines Schadenfeuers waren. Offenbar bei den Vorbereitungen zur großen Beleuchtung, in der abends die Straßen Mukdens prangen sollten, hatte eines jener luftigen hölzernen Häuschen Flammen gefangen und loderte nun lichterloh zum Himmel. Im Nu waren einige hundert Chinesen an der Brandstätte angesammelt. Alles schrie, gestikulierte, es war ein Heidenspektakel, aber niemand wollte Hand gegen das prasselnde Element anlegen, das schon die Nachbarhäuser bedrohte. Von Feuerwehr, von einer Feuerspritze, ja selbst nur von einigen Wasserkübeln keine Spur! Zum Glück drängte sich ein russischer



Offizier mit einigen Soldaten durch die Menge und deren beherztem Einschreiten gelang es, ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhindern. Mir blieb die Untätigkeit der sonst doch so regen Chinesen dem verheerenden Brande gegenüber ein Rätsel.

Inzwischen war es Abend geworden. Lampions in den buntesten Farben, mit grimmigen Drachen bemalt, hingen von den Dächern der Häuser. Das bunte Straßenleben, dem sich jetzt noch Aufzüge in den verrücktesten Maskeraden — Anklänge an unsere Fastnachtscherze — beigesellten, wurde vom wechselnden Farbenlicht bengalischer Feuer übergossen, dazwischen knallten und krachten Raketen.

Digitized by Google

Von den Pagoden flimmerten Transparente mit den Bildern chinesischer Gottheiten, während auf den Gesimsen Wachslichter in bunten Gläsern flackerten — ganz so wie bei uns bei ähnlichen Anlässen!

Die ganze Herrlichkeit dauerte nicht lange. Gegen 9 Uhr abends war der letzte Lampion verlöscht und die Stadt lag wieder in der nächtlichen Schweigsamkeit da, welche den Orten dieses Landes eigen ist. „Bei Nacht fliegen die bösen Geister über die Dächer“, sagt der Mandschure und sperrt sich nach Sonnenuntergang in seine Fansa ein.

Doch auch von dem wüsten tollen Leben der russischen Soldateska, von dem man in europäischen Blättern so viel lesen konnte, war kaum etwas zu sehen.

Daß da und dort wohl über den Durst getrunken wurde, und zwar meistens starker Branntwein, ist nicht zu leugnen; doch nirgends wurde die Ruhe gestört, im Gegenteil, der



Neujahrsfest im Lamatempel.

Digitized by Google

Wodka machte ihnen den Kopf schwer — so schwer, bis er müde und stumm auf den Tisch hinuntersank.

Noch in ein Teehaus guckten wir hinein — unsere Rikscha-Chinesen wollten sogar noch amüsantere Lokale wissen — doch zog ich den Heimweg vor, welchen ich der eisigen Kälte wegen neben der Rikscha laufend zurücklegte.

Am nächsten Morgen zogen aus Mukden und den umliegenden Ortschaften dichte Scharen dem Lamatempel zu, der nächst dem Wege vom Bahnhof zum westlichen Stadttor lag. Doch auch von weiter, aus Nordmandschurien und selbst von der Mongolei herüber, waren Leute gekommen.

Als ich mit Leutnant Fehrmann zum künstlich geschnitzten hölzernen Torbogen kam, der zu dem ausgedehnten Komplex des Lamatempels führt, war hier schon eine ganze Wagenburg von Fourtunkas — das chinesische leichte Fuhrwerk — angefahren. Schon das Äußere dieser Wagen, deren Kästen mit blauen Stoffen überzogen und deren Rückwände mit charakteristischen Brandmalereien verziert waren, ließen auf die Vornehmheit der Insassen schließen.

So kalt es in der Nacht war, so heiß brannte die Sonne jetzt auf den sandigen Platz herunter, so daß die Chinesen, an denen ich bei jeder Gelegenheit große Fürsorge und Liebe für die Tiere wahrgenommen hatte, über die verschiedentlichen Vierfüßler, die den Fourtunkas vorgespannt waren, Sonnenschützer zogen. Wie wohl tut es, selbst hier im fernen Osten, bei Völkern heidnischen Glaubens, Sinn und Herz für das schutzlose Tier zu finden, wo bei uns gerade die christlichsten Länder, wie Spanien und Italien, durch die uns dort auf Schritt und Tritt begegnenden Tierquälereien den Abscheu jedes besser fühlenden Menschen erregen!

Diesmal hatten wir Gelegenheit, die kleinen Dämchen in ihrem Feiertagsputz nach Gefallen zu betrachten. Am vorderen Rande des Wagenkastens, die winzigen Füßchen eingezogen und mit den Händen heftig gestikulierend, saßen sie mit den Nachbarinnen plauschend und kichernd. Lustig wiegten sie die kleinen Köpfchen nach rechts und links, niemals ruhend, immer in Bewegung, ihre schmalgeschlitzten, aber lebhaft schwarzen Äuglein musterten uns der Reihe nach. Leider schienen wir bei den Schönen wenig Anwert zu finden, denn alle Versuche, mit ihnen ehrbarst anzubinden, wurden oft durch recht triviale Pantomimen

Digitized by Google

kurz abgeschnitten. Selbst der schüchterne Annäherungsversuch, ein Baby, das seine niedliche Schwester am Arme trug, zu photographieren, wurde durch ein Rudel alter häßlicher Weiber verhindert, die mit allen Zeichen des Unwillens ihre knöcherigen gelben Hände vor das Gesicht des Kindes hielten. Hier schienen wir schon kein Glück zu haben und wandten uns nun dem großen Tempelhofe zu, in dem der lärmende Schall blecherner Trommeln das Geschrei einer tausendköpfigen Menge übertönte. Ein Fest, so bunt und farbenprächtig, so hell und froh, wie es nur die leichtlebige Laune des Orients zustande bringt. Und mitten



Buddhistische Götzenstatuen.

unter diesen kleinen verschmitzten behenden Gestalten, unter den seidenen schillernden Gewändern, deren vorherrschende Farbe wohl auch hier das Dunkelblau war, stehen russische Soldaten mit der großen zottigen Papacha, dem grauen Pelz und schweren Filzstiefeln, wie Eisbären, die sich in südliche Strömungen verirrt haben.

Schade, daß ich mich nie mit vergleichenden Studien religiöser Gebräuche befaßt habe, denn hier hat es gar manches gegeben, was an den eigenen christlichen Kultus erinnerte. Vor allem scheint es auch in der Religion der Lamas eine göttliche Dreifaltigkeit zu geben; das häufige Vorkommen dreier Götter,

Digitized by Google

die stets in ähnlicher Gestalt vereint in den Tempeln stehen, läßt darauf schließen. Prozessionen mit Fahnen, wie bei uns; ähnlich wie bei uns die Bischöfe, trägt auch hier der Oberpriester eine goldene Tiara, und wenn er sich zum Schlusse seiner Gebete gegen die Menge wendet, scheint es fast, als wolle er ihr mit dem Zeichen des Kreuzes den Segen spenden.

Andächtig, erhebend ist aber die ganze Handlung nicht; alles schreit, lacht, drängt und als während des Gebetes der Priester vier mit Tiermasken vermummte Tänzer ihre tollen Sprünge vor dem Altar mit dem ohrenbetäubenden Spektakel metallener Tschinellen begleiten, erreicht die Fröhlichkeit der Zuschauer ihren Höhepunkt. Im dichten Strom, der auch uns mitnimmt, geht es dann zu einem anderen kleineren Tempel, aus dessen Tor eine Reihe junger Mädchen heraustrippelt, alle in blauer Seide, gelbe Blumen in den Haaren und Gewändern.

Wie gern wäre ich noch hier geblieben, mich an diesem lebensfrischen Bild zu freuen, hätte ich nachmittags nicht wieder auf die Positionen hinaus gewollt, wo die Geschütze seit gestern hörbarer waren als zuvor.

Oberst Pestič hatte mich für Nachmittag auf die Zensur bestimmt, dort sollten mir die Papiere ausgefolgt werden, welche mir als Geleitschein zum zweiten Tschitaer Kosakenregiment dienen sollten. Daß ich an diesem Tag Mukden zum letztenmal sehen sollte, hätte ich mir wohl nicht gedacht. So hat wenigstens ein frohes, warmes Bild die Erinnerung an jene Stadt abgeschlossen, die seit so langer Zeit das Ziel meiner Reiselust war.



Konfirmation.

Digitized by Google

Die Schlacht von Mukden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitungen zur Schlacht.

Der gelungene Raid der Japaner auf Gundschulin.

Eines Morgens, kurz bevor ich von Mukden zum letztenmal wegritt, war der ganze große Platz vor meinem Waggonfenster bis hinunter zum Postgebäude mit Truppen besetzt. Es waren Bataillone, welche von den Positionen zurück nach Mukden gekommen waren. Was sollte das bedeuten? Niemand wußte es. Mittags, wir saßen beim zweiten Frühstück, zog die Donkosakenbrigade über den Platz, gleichfalls gegen Norden. Unter den Kosakenregimentern sind die vom Don vielleicht die besten. Sie haben mittelgroße edle Pferde und tragen gleich den Orenburger Kosaken lange Lanzen. Wiederum fragte man, warum so viele Truppen nach Norden ziehen — Achselzucken und Schweigen war die Antwort, selbst Hauptmann Edlund, der doch alles zu wissen pflegte, kommt ohne Nachrichten gegen Abend von seinem Korps zurück. Es war ganz merkwürdig, wie wenig man in diesem Kriege von dem erfuhr, was sich in nächster Nähe ereignet hatte. Diejenigen, welche im Besitze dienstlicher Berichte waren, hüllten sich in tiefes Schweigen und die übrigen Quellen, namentlich die Berichte des „Mandschurski wijestnik" oder der Charbiner Zeitungen, waren so erlogen, daß man ihnen überhaupt nimmer glaubte.

So lebte man mitten im Kriege und konnte nur das wissen, was man selbst mit eigenen Augen sah.

Am nächsten Tage wurden die Infanteriebataillone und die Kosaken nach Norden abgeschoben und eine Sotnie Grenzwache stand vor dem Bahnhofe zum Einwaggonieren bereit. Nun erst erfuhr man langsam und unbestimmt, daß den Russen rückwärts bei Gundschulin etwas Unangenehmes passiert sei und daß auch

Digitized by Google

Maßnahmen zur besseren Sicherung Wladiwostoks getroffen werden mußten.

Bei dieser Gelegenheit konnte ich zum erstenmal jene unglückliche Manie der russischen Armeeoberleitung beobachten, mit welcher sie auch während der späteren Ereignisse bemüht war, Konglomerate von Neuformationen zu schaffen. Diesmal war es eine kombinierte Division — bataillonsweise aus verschiedenen Korps zusammengesetzt — welche nach Nikolsk zur Verstärkung des Wladiwostoker Bezirkes zurückgesendet wurde, und eine kompagnieweise kombinierte Brigade — die Russen nannten sie die Harlekinbrigade — welche nach Gundschulin zurückging. „Dieser Zug nach dem Norden bedeutet Frieden", sagte Oberstleutnant Csicserics, der im Laufe des Tages von Huanschan heruntergekommen war und auch nur im allgemeinen über einen japanischen Erfolg bei Fantsiatun wußte. Erst nachmittags, als wir das Einwaggonieren der Grenzwachsotnie am Mukdener Bahnhofe ansahen, erzählte uns Generalstabsoberst Dragomirow, der Sohn des berühmten Generals, die Ursache dieser Truppenverschiebungen nach rückwärts.

„Die Japaner", so sagte er, „haben nicht lange gezögert, auf den Raid unseres Generals Mistschenko zu antworten. Den Weg, wie man durch neutrales Gebiet geht, hat er ihnen gezeigt und so sind sie am 12. Februar nachts überraschend vor Gundschulin erschienen, haben nördlich davon, bei Fantsiatun, eine



Grenzwachsotnie.

Digitized by Google

Grenzwachsotnie überfallen und niedergesäbelt, die Brückenwache vertrieben und es gelang ihnen, einen steinernen Brückenpfeiler zu beschädigen. Die Japaner wurden zwar von den inzwischen aus Gundschulin eingetroffenen Verstärkungen zurückgeschlagen, doch stießen die sie verfolgenden Russen am 14. Februar etwa 20 Werst nordöstlich Gundschulin — also direkt im Rücken der russischen Operationsarmee — auf bedeutende japanische Kräfte und wurden mit empfindlichen Verlusten — auch ein Geschütz nahmen die Japaner mit — zurückgeschlagen."

„Wie stark dürften wohl die Japaner gewesen sein?" „Darüber", sagte Oberst Dragomirow, „sind wir ganz im unklaren, denn die hierüber eingelaufenen Meldungen widersprechen einander. Ich glaube, daß die Japaner gar nicht so stark waren und nur der Kommandant des Charbiner Bezirkes, der in seinem Ehrgeize nach einem größeren Wirkungskreise trachtet, die Sache so schwarz darstellt, damit ihm mehr Truppen unterstellt werden. Die Brücke war allerdings am nächsten Tage schon wiederhergestellt, doch, wie Sie sehen, hat dieses japanische Reiterstückchen für uns indirekte böse Folgen. Nicht nur, daß wir seit Monaten hier untätig stehen, müssen wir jetzt, wo es endlich vorwärts gehen soll, Truppen aus der Front nehmen und sie nach Norden schicken; wie soll da in unseren Leuten endlich die Siegeszuversicht erwachen!"

Die guten Leute schienen sich aber gar nicht mit so ernsten Gedanken zu tragen. Auf einer offenen Lori vor uns zwischen verladenen Karren und Kisten hatte sich eben, so gut es gehen wollte, der Zug einer Sotnie bequem gemacht. Die Nacht versprach kalt zu werden und die Soldaten hatten für die luftige Fahrt nichts weiter als ihre warmen Pelzkleider. Doch schon kreiste der Csejnik in der Runde und einer hatte seine Harmonika hervorgeholt und spielte ein Kosakenliedchen, zu dem die anderen den Takt mit ihren schweren Stiefeln schlugen, die sie an den Wänden der Lori herunterbaumeln ließen. Der Zug fuhr an, ein kräftiges Hurra brauste durch die kalte Luft — wußten sie doch kaum, in welcher Weltrichtung sie weiterfuhren. Ein Glück für euch, russische Generale, daß ihr so gute Soldaten habt! So gingen gute Kerntruppen aus der Front nach rückwärts,

Digitized by Google

vielleicht nur der Eitelkeit eines Generals zuliebe, und um die Sache zu beschönigen, werden Ziffern und Ereignisse nach Belieben aufgebauscht oder verkleinert. Doch nur dort ist das möglich, wo der Lüge durch das System der Unkontrollierbarkeit der Boden geebnet ist, wo die Diener eines korrupten bureaukratischen Regimes das Streben nach Erkenntnis der Wahrheit im Volke erdrücken.

So kommt es, daß durch das dichte Lügengewebe hindurch selbst der Oberfeldherr nicht sieht, was hinter seinem Rücken geschieht, und sich zu Maßnahmen verleiten läßt, welche die tatsächlichen Verhältnisse nicht bedungen hätten.

Doch in der Kriegsgeschichte hört man von solchen Dingen oft wenig, die wird dann nachhinein beim grünen Tisch oder so ähnlich, wie hier im Waggon, noch während des Feldzuges „konstruiert"!

Der russische Plan zur Wiederaufnahme der Offensive.

Die Nachricht, daß General Rennenkampf das Kommando über das Kavalleriekorps am rechten russischen Flügel übernommen hatte, wirkte belebend. Daß Rennenkampf seine Sache besser machen würde als Mistschenko, war gewiß.

Wie sich aus der ganzen Lage entnehmen ließ, hatte General Rennenkampf die Aufgabe, mit seiner Kavallerie den Rücken der Japaner in der Richtung auf Liaojang zu beunruhigen, während dessen Generaladjutant Kuropatkin, ähnlich wie Ende Jänner, starke Kräfte am westlichen Flügel konzentrierte, um die allgemeine Offensive wiederum mit einem Angriff auf Sandepu zu beginnen. Je nach den fortschreitenden Erfolgen der zweiten Armee, deren Kommando nach dem Abgehen des Generals Grippenberg General der Kavallerie Baron Kaulbars übernommen hatte, sollte dann die dritte Armee — General Bilderling — und die erste Armee — General Linewitsch — offensiv werden.

Leitende Idee für den Angriff: Aufrollen der japanischen Front vom westlichen Flügel her.

Digitized by Google



Einwaggonieren der Grenzwachsotnie.

Digitized by Google

THE N[illegible]K
PUBLIC L[illegible]Y

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Im verflossenen Oktober hatte Kuropatkin mittels Armeebefehls — der in allen Zeitungen der Welt wiedergegeben war — angekündigt, daß er sich stark genug fühle, den Feind anzugreifen — und zurückzuwerfen. Eine solche — fast möchte man sagen reklameartige Ansage der eigenen operativen Absicht, der neben der Unzweckmäßigkeit auch der Vorwurf der Großsprecherei nicht erspart werden kann, war im Gebiete der Befehlstechnik wohl etwas ganz Neues und hatte auch ihre üblen Folgen nach jeder Richtung.

Diesmal wurden alle Pläne streng geheim gehalten und nur die bereits begonnenen scharfen Rekognoszierungen Rennenkampfs gegen die linke Flanke der Japaner sowie starke Truppenverschiebungen gegen den eigenen rechten Flügel ließen auf die endliche Wiederaufnahme der russischen Offensive schließen.

Russischerseits, wie wir von verbürgter Quelle erfuhren, hätte man es vorgezogen, wenn die Japaner angegriffen hätten, und dieses Zuwarten schien auch einer solchen Erwartung zu entsprechen. „Wenn man es nur den Japanern eingeben könnte, daß sie uns jetzt angreifen“, hatte auch Oberstleutnant Bazaroff einmal gesagt, als er vom Armeeoberkommando nach Hause kam.

Trotz aller Geheimtuerei lag es aber in der Luft, daß wir am Beginne großer Ereignisse standen. Eine große Schlacht macht sich in der Atmosphäre wie ein herannahendes Gewitter fühlbar, nur wußten wir nicht, von welcher Seite der erste Blitz einschlagen würde. Wohin sollte nun ich gehen, um Augenzeuge der erwarteten großen Ereignisse zu werden? Der einzelne Beobachter darf sich nicht einbilden, daß er in der großen Schlacht auch nur irgendwie einen Überblick über das Ganze gewinnt — hierzu ist selbst der große, mit allen Hilfsmitteln des Meldungsdienstes und der Technik ausgestattete Apparat des Armeekommandanten nicht immer ausreichend.

Die Fäden, welche den Feldherrn mit seiner Truppe verbinden und ihn über deren Gefechtslage in Kenntnis halten, laufen um so weiter hinter der Schlachtlinie zusammen, je breiter dieselbe ist. Dort rückwärts würde der Schlachtenbummler nichts hören als das Dröhnen der Geschütze, nichts sehen als das Kommen und Gehen von Munitionskolonnen, Verwundetentransporten, das Aufmarschieren von Armeereserven, die Etablierung von Verband-

Digitized by Google

plätzen und dergleichen. Die Psychologie des Krieges sowie der Anblick eines Kampfes bleiben ihm hier rückwärts unbekannt.

Doch selbst der, welcher sich weiter nach vorn wagt, meide die Ebene! Hier wird ihn das unheimliche Sausen der Kugeln und Einschlagen der Granaten zur Umkehr zwingen, bevor er auch nur die Reserven der im Kampfe stehenden Truppen gesehen hat. Wem sich die Möglichkeit bietet, versuche es, in die Berge zu gehen. Kugelgefeit ist der Beobachter dort wohl auch nicht, doch ist die Möglichkeit geboten, hinter einer Kuppe, in einem Wasserriß oder sonstwo gedeckt, dem Verlauf eines Gefechtes zu folgen.

In der Ebene war außerdem Tauwetter in Sicht, bei welchem man in den weichen Lehmboden der Felder versinken konnte. So zog ich es vor, zunächst nach Huanschan zurückzukehren, um dort die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten.

In Huanschan war es gegen Ende Februar lebhaft geworden; an Stelle der obligaten Mittagsschüsse dröhnten vom Morgen bis zum Abend die Kanonen in unsere Fansa herüber. Während der Nacht konnte man ab und zu Gewehrfeuer aus den nächsten Positionen hören. Drei japanische Kolonnen, so hieß es, sollten gegen den linken Flügel marschieren und die Ostgruppe des Generals Alexejeff angegriffen haben. Die Nachrichten, welche die Generalstabsabteilung jeden Morgen auf einem lithographierten Bogen ausgab, waren recht spärlich; meist hieß es: um das Dorf A oder die Zopka B wurde die ganze Nacht und den folgenden Tag gekämpft, sie ging abwechselnd von einer Hand in die andere. Die letzte Hand, in die sie gegangen, war meist die der Japaner. Einigemal sah ich den General Linewitsch.

Ein guter, braver, alter Herr, zu dem die Soldaten Vertrauen hatten. „Die Japaner, das sind wilde Asiaten“, hatte er einmal nach Tisch gesagt, „die müssen wir beim Schopf nehmen und ihnen die Kultur zeigen!“ „Nun, Kultur wohl eben nicht, die haben sie schon!“ meinte darauf bescheiden einer seiner Generale. „Gut; Macht also müssen wir ihnen zeigen — unsere Macht!“

Digitized by Google

Kämpfe beim zweiten sibirischen Korps.

Kandolisan.

Am 20. Februar war das Feuer auf den Positionen besonders heftig; es dauerte die ganze Nacht über. Auch die Chinesen begannen ihre Frauen in ganzen Wagenladungen zurückzusenden. Das war immer ein sicheres Zeichen, daß die Japaner einen Angriff planten.

Am nächsten Tage, an einem kalten hellen Morgen, geleitete mich mein Gönner, der mir so viel in diesen oft schweren Tagen geholfen hatte, zum Militärweg, der nach Shandalinsan zum dritten sibirischen Korps führte; dies war das nächste Ziel, von dort aus sollte es dann auf die äußerste linke Flanke zu einem Kosakenregiment weiter gehen. „Behüt' dich Gott und lass' Dir's gut gehen — komm' bald wieder einmal nach Mukden, so in vierzehn Tagen werde ich vielleicht auch dort sein!“ — und dann ritt ich allein weiter in den sonnigen Tag hinein, in die Berge, deren Nordhänge im weißen Schnee flimmerten, während die Südseiten, dank der warmen Mittagssonne, das eintönige Braun zeigten, welches dem ganzen Lande sein langweiliges Kolorit verleiht. Vom Schahótale her brummten die Kanonen, neben mir surrte und klang der Telegraphendraht, der sicherste Wegzeiger zum nächsten Hauptquartier.

Mein Ziel lag fern, weit drüben am äußersten linken Flügel der Armee. Ich sollte mich beim Kommandanten des zweiten Tschitaer Kosakenregiments melden. Wo dieses gegenwärtig war, darüber würde ich Genaueres erst im Hauptquartier des Generals Rennenkampf erfahren.

Mir war so wohl und frei zumute; konnte ich doch nun endlich hin, wo ich nur wollte, keine Zeit, kein Raum beschränkte mich, so weit mein Mundvorrat in den Satteltaschen und die

Digitized by Google

japanischen Kugeln es erlaubten, war mir der Weg nach allen Seiten frei.

Mit dem Mundvorrat war es übrigens nicht so wörtlich zu nehmen. Der russische Offizier hat in diesem Kriege recht mäßig leben müssen und oft hat es an dem Notwendigsten gefehlt; das, was er hatte, teilte er aber immer gern mit den Fremden. Ohne diese Gastfreundschaft, an der es nirgends mangelte, wäre es aber auch unmöglich gewesen, weiter zu kommen. Ebenso zuvorkommend, wie der Russe als Privatmensch ist, ebensoviel Ärger und Schwierigkeit gibt es dort, wo der Verkehr mit dem schwerfälligen, sich in ewiger Unordnung und Unwissenheit befindenden administrativen Apparat beginnt. Der Russe entwickelt dieser „Schlamperei" gegenüber eine Geduld, die an Lethargie grenzt. Der Offizier findet es selbstverständlich, daß sich die Intendanz um das Beschaffen seines Lebensunterhaltes gar nicht kümmert und zahlt dem Chinesen schweres Geld für die über Shanghai-Sinmintin hereingebrachten verfälschten Lebensmittel und Getränke. Russische Kaufleute gibt es hier nicht; die sind zu indolent, das Geld aufzulesen, das sozusagen auf der Straße liegt — vielleicht mag auch die Eisenbahn daran schuld sein, die, wie man sagt, keine Privatgüter von Rußland her befördert, oder doch zum mindesten keine Garantie für solche übernimmt.

Der Weg war verlassen und einsam, so daß ich meinte, mich verirrt zu haben. Endlich begegneten mir einige Reiter.

„Bin ich am richtigen Weg nach Shandalinsan?" fragte ich sie — und zeigte ihnen dabei auf der Karte die von mir eingeschlagene Route.

„Nur nach der Karte reitet nicht, Herr!" sagten die Soldaten fast gleichzeitig — „steckt dieses Zeug in die Tasche, sonst werdet Ihr Euch gewiß verirren!"

Nun, dieses Mißtrauen verdiente die russische Vierwerstkarte wohl nicht, eher vielleicht jene, welche diese braven Leute einmal „nach der Karte" geführt hatten!

Der Weg, den ich ritt, war übrigens der richtige, er führte einige Kilometer nördlich der Positionen des zweiten sibirischen Korps, über deren Linie hoch in den Lüften Silberwölkchen

Digitized by Google

explodierender Schrapnells schwebten und mächtig aufgewirbelte Erdmassen vom blauen Himmel sich scharf abhebend, die Wirkung der Schimosa verrieten.

Von Zeit zu Zeit hielt ich an, um dem Grollen der Geschütze und dem Geprassel des Gewehrfeuers zu lauschen. Dort drüben schien es Ernst zu werden — doch was hinderte mich, hinzugehen und zu sehen? War ich nicht endlich — endlich frei — konnte ich nicht abenteuern, wohin ich Lust hatte?

Wie, um mich meiner Freizügigkeit so recht zu versichern, bog ich auf der Stelle querfeldein nach Süden ab, den Höhen des zweiten Korps zu.

Schall und Entfernung täuschen zuweilen. Nach beinahe einstündigem Ritt gewahrte ich, daß sich die russischen Positionen noch um eine Höhenkette südlicher befanden.

Die Sonne stand hoch im Mittag, die Ortschaften, durch die ich ritt, waren verwüstet und verlassen, weit und breit niemand zu sehen, so daß ich froh war, als ich eine Reitergruppe gewahrte, auf die ich nun zuhielt.

Es war ein Artillerieoberst, ein Tierarzt und einige Soldaten. Mit der schon so oft hervorgehobenen Liebenswürdigkeit der russischen Offiziere lud mich der Oberst ein, ihn zu begleiten — er sei auf einem Inspizierungsritt. Was immer er inspizieren mag, dachte ich mir, gewiß erwartet man auch hier die Vorgesetzten mit einem guten Essen, und ritt mit.

In einem stillen Tale, abseits von Schrapnells und Schimosa, führte ein Mörsermunitionspark ein idyllisches Leben. Bei den braven Artilleristen ist jedermann gut aufgehoben; und so war die Versuchung groß, als sie mir vorschlugen, meine weiteren Kriegsfahrten aufzugeben, um hier in Ruhe und Frieden das Flintengeknatter und sonstigen Schlachtenspektakel von den Redouten herüber bei wohlbestelltem Tisch anzuhören. Tagsüber konnte man ja von einer nicht allzu entfernten Zopka die eigene und eine japanische Batterie gemütlich ansehen, wie sie hin und her schossen. Die Verwundeten wurden gegen Abend bei unserer Fanse vorüber ins Divisionslazarett getragen; diese erzählten uns, was tagsüber in den Positionen sich ereignete.

Während der Nachmittagsstunden und der vergangenen Nacht hatten die Japaner die russischen Positionen südlich Kan-

Digitized by Google

dolisan bei Waniepusa und Sunupudsa angegriffen, waren aber mit starken Verlusten abgewiesen worden. Mancher der Verwundeten, die an uns vorbeigeführt wurden, trug neben seinem eigenen noch ein japanisches Bajonett, das er dem gefallenen Gegner abgenommen hatte.

Doch auch die Russen hatten in dieser Nacht versucht, offensiv zu werden, natürlich wiederum nur mit einem kleinen Bruchteil ihrer starken Kräfte. So war eine kleine, aber verwegene Schar — das Jagdkommando der ersten sibirischen Reservedivision, nach Einbruch der Dunkelheit über den Schahó



Kleiner Buddhatempel.

gegangen, hatte die japanischen Vorposten, die in dieser bitterkalten Nacht einen Angriff der Russen nicht voraussetzten, überrumpelt und kam nach kurzem Bajonettkampf bis Nanschanjpu — ein Dorf am südlichen Schahóufer — in dessen nordwestlicher Hälfte es sich festsetzte. Zur selben Zeit war, wie früher gesagt, der japanische Angriff gegen die russischen Positionen abgewiesen worden, so daß unser Jagdkommando zwischen die über den Schahó zurückweichenden und die Nanschanjpu noch festhaltenden japanischen Kräfte eingeklemmt war. Zwei Leuten desselben war es gelungen, über Sunupudsa die eigenen Positionen

Digitized by Google

zu erreichen und über die verzweifelte Lage ihrer abgeschnittenen Abteilung zu berichten.

Wie viel Blut war da wiederum geflossen, wie viele waren da in Todesgrauen gestanden oder standen wohl jetzt noch dem Würger Tod gegenüber, der schon unbarmherzig seinen Ring um die kleine Schar am anderen Flußufer gezogen hatte, während wir, kaum eine Stunde Wegs davon entfernt, uns des hellen Sonnenscheines freuten. Wohl hatte uns gegen ein Uhr morgens heftiges Schnellfeuer von den Bergen her geweckt — doch der Kang, auf dem wir schliefen, war warm geheizt, müde waren wir auch, so legte man sich aufs andere Ohr und schlief weiter, bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Beim Mörsermunitionspark waren außer dem Kommandanten noch drei Reserveoffiziere und der Tierarzt eingeteilt, den wir schon kennen. Er war ein guter Photograph und hatte vorzügliche große Apparate mit.

So was man Dienst zu nennen pflegt, habe ich bei diesem Munitionspark nicht bemerkt, doch ging alles in bester Ordnung. Leere Munitionswagen kamen zurück, volle gingen in die Berge, dann kam einmal eine Munitionskolonne vom Armeepark angefahren, alles vom langbärtigen Iwan Iwanowitsch, dem Feuerwerker, übernommen und geleitet. Nur einmal zog sich ein dienstlicher Mißton durch diese friedliche Atmosphäre. Die Kuh, welche im Stande der Zugpferde geführt wurde, hatte die für unser Frühstück nötige Morgenmilch versagt und Iwan Iwanowitsch sollte aus einem mir nicht ganz einleuchtenden Grunde hierfür verantwortlich sein. Damals kam es zu einer scharfen Rüge, die ihm sein Chef vom Bette aus erteilte. Ob sie gefruchtet hat, weiß ich nicht, denn der nächste Morgen fand mich bereits oben bei den Mörsern. Abends waren nämlich die Offiziere von der Batterie gekommen, einer von ihnen hatte eine herrliche Stimme. Es wurde gesungen, Guitarre gespielt und die Kehlen blieben auch nicht trocken. Die Offiziere kamen sich verabschieden, denn die zweite ostsibirische Mörserbatterie sollte morgen zum erstenmal in den Kampf gehen. Seit drei Monaten waren sie untätig in den Zemliankas bei Kandolisan gelegen, bis sie endlich, des müßigen Zusehens müde, General Sassulitsch, Kommandanten des zweiten sibirischen Korps, gebeten

Digitized by Google

hatten, die Batterie in die Positionen führen zu dürfen, von wo sie mit ihren Bogenschüssen den von den Japanern besetzten Teil des langgestreckten Dorfes Nanschanjpu unter Feuer nehmen sollten.

Die Freude, dem Feinde am nächsten Tag gegenüberzustehen, war eine aufrichtige, ungezwungene — sie wurde immer toller, je näher der Morgen heranrückte.

Bald war es beschlossen, daß ich mit ihnen ging.

Mit der zweiten ostsibirischen Mörserbatterie.

Mit Morgengrauen verließen wir Sjaojansintunj — ein in der Kriegsgeschichte bisher ganz unbekannter Name — und gingen zur Batterie, wo eben die Pferde angeschirrt wurden. „Noch ein Glas Wodka, Herr Kamerad?“ lud mich der Hauptmann zu sich in seine Erdhütte. „Für Wodka danke ich, aber ein Glas Tee wird dankbarst angenommen.“ Es war ein kleiner schmaler Raum, zum Teil in die Erde gegraben, dessen Innenwände sauber abgekratzt, mit Farbendruckbildern und Photographien behangen waren. In der einen Ecke hing eine Guitarre mit blauem Seidenband, zwischen dessen zierlichen Schleifen das Bild eines Mädchens geheftet war. In der anderen Ecke das Muttergottesbild mit dem roten Lämpchen davor.

Mir war der Kopf von der durchlärmten Nacht schwer geworden. Der Oberleutnant zeigte mir Stereoskopbilder, die er bei einer Batterie aufgenommen, bei der er früher im Dienste gestanden. Es waren der Reihe nach hingelegte Tote oder durch Granattreffer Verstümmelte, deren verzerrte Gesichter unter dem Stereoskopglas zu leben schienen.

„Bevor man ins Gefecht geht, soll man diese Dinger nicht ansehen!“ sagte der Hauptmann und nahm uns die Bilder weg. „Das macht ein leeres Gefühl vom Magen herauf!“ Er hatte das richtige Wort getroffen, eine leeres Gefühl vom Magen herauf — wie oft habe ich dies beim Anblick Verwundeter verspürt, ohne mir das dabei empfundene Unbehagen definieren zu können.

Ein Unteroffizier kam melden, daß der Kommandant der

Digitized by Google

Batterie — ich kannte ihn noch nicht — voraus geritten sei, der Hauptmann möge die Batterie nachführen.

Eine Stunde später standen die Mörser in Position, um Nanschanjpu am jenseitigen Schahóufer in Brand zu schießen. Anfangs ließ sich die Sache wie eine Schießübung an; der Boden war beinhart gefroren, so daß sich das Einfallen der Bombengranaten schwer erkennen ließ; beim Gegner rührte sich nichts. Dann später begannen sie von drüben aber ebenfalls zu schießen und das war ungemütlich. Wer sich da gegen eine Erdwehr drücken konnte, hatte wohl nichts zu fürchten und an das Sausen und Pfeifen in der Luft hat sich das Ohr bald gewöhnt — anders aber die Offiziere und die das Geschütz bedienende Mannschaft. Der Infanterieoffizier und der Reiter, sie werden im Getümmel des Kampfes weiter getrieben — nach vorwärts oder rückwärts, wie es kommt, sie haben nicht Zeit, zu überlegen, oft kaum die Gefahr zu erkennen. Anders der Artillerieoffizier. Er kann die Minute im voraus bestimmen, wann das feindliche Geschoß in seine Batterie schlagen wird, er sieht die Schimosagranaten näher und näher vor seinen Geschützen aufschlagen und muß dabei mit ruhigem Blute deren Wirkung beobachten, Aufsatzkorrekturen bestimmen und das feindliche Ziel im Auge behalten. Und um wie viel verheerender ist die Wirkung eines Treffers in der Batterie, als in den Reihen der anderen Waffen! Um wie viel entmutigender wirken die schweren, fast immer tödlichen Verwundungen der Granatensprengstücke im Vergleiche zu den glatten Durchschlügen der Infanteriegeschosse. Ich glaube, daß im heutigen Kampfe unter allen Offizieren jene der Artillerie der höchsten moralischen Festigkeit bedürfen, um ihren schweren Pflichten im feindlichen Feuer gerecht werden zu können.

Die Batterie hatte Glück, alle Bomben, welche die Japaner sandten, flogen viele Meter hoch über unsere Köpfe hinweg, um weit rückwärts die Erde aufzuwirbeln.

Gegen Mittag brachten die Leute vom ersten Staffel Munition herangeschleppt, meldeten aber auch, daß in der Nähe der Pferde zweier Munitionswagen, die ausgespannt mit ihren Reitern weiter rückwärts standen, eine Bombe eingefallen sei und zwei der Tiere beschädigt, einen Mann aber getötet habe. Es war dies

Digitized by Google

der Bruder eines Kanoniers, der hier in der Batterie stand; sie brachten ihm ein Gebetbuch und einen zerknitterten Brief, den sie in der Tasche des Gefallenen gefunden hatten.

Wieder surrte eine Bombe über unsere Köpfe; die schweren Bomben singen ganz verschieden von ihren leichteren Schwestern, den schlanken Schrapnells. Diesmal bekreuzigten sich die Leute, denn es war knapp über die Köpfe gegangen.

Das Telephon, das uns mit dem Beobachtungsstand verband, meldete, daß Nanschanjpu zu brennen beginne.

Die Batterie stand hinter einer Zopka, auf welcher eine geschlossene Schanze stand, die, in die Positionslinie einbezogen, einen Hauptstützpunkt derselben bildete. Die Einladung des Kommandanten derselben, ein Glas Tee in seinen sicheren Unterständen zu trinken, hatte ich um so lieber angenommen, als mich die Offiziere der Batterie baten, dieselbe zu verlassen, da von Minute zu Minute das Einschlagen japanischer Geschosse zu erwarten sei. Auch die Kälte war bei dem unbeweglichen Liegen hinter der Erdböschung empfindlich geworden, so daß ich im Innern froh war, mit Anstand auf allen Vieren aus dieser — zum mindesten nicht gemütlichen Situation hinaus zu kommen.

Auf Redoute Nr. 9.

Bei der Kehle, das ist der einzige, abseits des Feindes liegende Ausgang der Schanze, erwartete mich Nikolai Semenowitsch, Hauptmann im dritten sibirischen Regiment Nertschinsk, und führte mich in seine Behausung, die mit Ausnahme einer gewissen Sicherheit gegen Schrapnellkugeln wohl wenig andere Vorzüge hatte. Eine kleine, mit abgerissener Sackleinwand verkleidete Tür, zu der man durch einen schmalen Laufgraben gelangte, führte in einen vollkommen dunklen Raum; er mußte sehr klein sein, denn bei jeder Bewegung stieß man oben oder seitwärts an. Endlich hatte Nikolai Semenowitsch die Zündhölzer gefunden. Ein Brett als Tisch, ein irgend Etwas, das zum Sitzen und Schlafen diente, ein kleiner Blechofen, über dem ein Teekessel hing. Hier in dieser Höhle wohnte der Offizier seit vier langen Wintermonaten. Doch selbst diesen Schlupfwinkel

Digitized by Google

mußte er noch mit jemandem teilen, auf dessen Füße ich mich in der Finsternis gesetzt hatte und der jetzt erschrocken aus dem Schlaf empor fuhr. Reserveleutnant Peter Michailowitsch, stellte mir ihn sein Hauptmann vor. Er hatte nachts über gewacht — sich so mit dem Kommandanten den Dienst teilend.

„Wann wird Friede sein?“ war die erste Frage des Leutnants. „Sehen Sie, ich habe Familie, kleine Kinder zuhause“, fügte er gleichsam als Entschuldigung seiner Frage hinzu und zeigte mit der Hand die beiläufige Höhe an, welche seine Sprößlinge während seiner dreizehnmonatlichen Abwesenheit erreicht haben dürften. Ich konnte es wohl verstehen, daß ihn sein Heim in Sibirien drüben mehr anzog als die Redoute Nr. 9 mit all ihren Gräben und Unterständen.

Wenn ich mir nun eingebildet hatte, daß es hier in der Schanze angenehmer sein würde als draußen bei der Batterie, so hatte ich mich grob geirrt.

Ich versuchte eben den etwas heißen Tee zu schlürfen, als es ober unseren Köpfen eigentümlich zu klatschen begann und gleich darauf Erde von der Decke herunterfiel. Semenowitsch warf dem Leutnant einen Blick zu — weiter nichts. „Können wir nicht etwas hinaus gehen?“ wagte ich endlich die erwartungsvolle Stille zu unterbrechen, die diesem unheimlichen Klatschen gefolgt war. „Nein, jetzt darf niemand hinaus, es wird gleich losgehen“, sagte der Hauptmann, „aber dann später können Sie mir mit diesem Ding da“, er deutete auf meine Kamera, „einige Bilder machen.“ Auf das „Losgehen“ brauchten wir nicht lange zu warten. Hier im Halbdunkel des Unterstandes schien es, als ob draußen ein furchtbares Hagelwetter mit taubeneigroßen Schloßen niederginge. Ober uns, neben uns, überall prasselte es und von der Decke, durch die Fugen der dicken Deckenpfosten fiel ein wahrer Erdregen. Michailowitsch bot mir ein zweites Glas Tee an. „Es dauert nie lange“, fügte er, mit dem Finger nach oben deutend, hinzu. „Haben Sie Tee nicht gern?“ „Gewiß, aber der Ihrige ist mir noch zu heiß — ich werde warten, bis er auskühlt.“ „Und was wird sein“, fragte ich weiter, „wenn uns die Japaner statt Schrapnells einige Schimosagranaten herüber senden?“ „Haben sie auch schon getan, aber getroffen haben sie nicht — davor bewahrt uns Gott, der doch will, daß ich meine

Digitized by Google

Kinder wiedersehen soll!“ Unter anderen Verhältnissen hätte mich solch naives Vertrauen entzückt, jetzt aber, wo die schwache Decke ober unseren Köpfen kaum mehr den immer ärger niederrasselnden Schrapnellfüllkugeln stand zu halten schien, verwünschte ich die Stunde, in der ich mich entschlossen, in diese Mausefalle herein zu gehen. Hier genügte ein starkes Sprengstück, um die nicht allzu dicken Pfosten zu durchschlagen — und dann gute Nacht!

Der Reserveleutnant, gewiß hatte er nie von der Durchschlagskraft der Geschosse gehört, saß ruhig unter diesem verderbendrohenden Spektakel, zog eine abgegriffene Photographie aus der Tasche und zeigte sie mir beim trüben Licht der Kerze — es war seine Frau mit zwei Kindern am Arm.

Hauptmann Nikolai Semenowitsch hatte keine Kinder — aber Zahnweh. Er benutzte die Zeit, wo er ja doch nicht hinausgehen konnte, sich das Zahnfleisch mit Äther einzupinseln, dessen scharfer Geruch das „leere Gefühl vom Magen her“, das sich mir trotz allen Widerstrebens aufzudrängen begann, nur noch beschleunigte. „Seit vier langen Monaten“, so erklärte er mir, „bat er jede Woche, man möge ihm vom Regiment einen Arzt senden; einmal war auch einer gekommen, der hatte aber keine Zange mitgebracht. Seither hatte er sich auch an das Zahnweh gewöhnt.“

So saßen wir wohl noch eine Stunde schweigend nebeneinander, bis endlich — wie zum Schlusse eines Gewitterregens — das Klatschen ober uns langsam aufhörte. Nun ist es vorüber, gehen wir hinaus! sagte Semenowitsch und öffnete die Tür, durch die wie erlösend das helle warme Sonnenlicht hereinflutete. „Und wie wissen Sie, daß es nun aus ist?“ „Das ist jeden Tag dieselbe Geschichte — immer zu Mittag geht das Schießen von drüben her los — darum habe ich Sie auch zu mir hereinholen lassen.“ Unser eigentlicher Dienst beginnt erst nachts — da muß immer einer von uns beiden Wache halten — damit sie uns nicht überrumpeln. Zuweilen mußten aber beide Offiziere mit deren gesamten Mannschaft Tag und Nacht auf den Beinen sein. Das Fort zu verlassen, war keinem von ihnen erlaubt. Schien die Sonne hell und freundlich, dann konnten sie sich auf den Kehlwall setzen und ins Schahótal hinunterschauen oder, so

Digitized by Google

wie heute, sich an dem Flug der Bombengranaten erfreuen, die unsere Mörser in hohem Bogen über die Redoute hinüberschossen. Diesmal war es aber besser, sich knapp hinter der deckenden Kammlinie zu halten. Von hier aus bot sich ein herrlicher Blick ins Tal, auf die vor uns liegende russische Redoute, deren Astverhaue sich scharf und stachelig vom gegenüberliegenden schneeglitzernden Hang des „Zweihornberges" abhoben, von dem das Feuer japanischer Batterien herüberblitzte.



Schahótal mit der Zweihornspitze.

Gegen Abend wurde es ruhig, wie Frieden ruhte es über dem weiten Tale, aus dem sich das silberne Eisband des Schahó weit sichtbar in die Ebene zog. Die Flammen in Nanschanjpu schienen erstickt zu sein, nur dicker schwarzer Qualm verriet das gelungene Tagewerk der russischen Mörserbatterie.

Was aus dem Jagdkommando dort unten geworden, das wußten wir nicht.

Nikolai Semenowitsch bat mich beim Weggehen, ihm gelegentlich von Mukden Zahntropfen zu senden. Ob er ihrer noch bedarf? Seine Redoute wurde in der zweitnächsten Nacht von den Japanern genommen.

Digitized by Google

Als ich in der Abendstille den Bergabhang hinunter zu meinem Munitionsparke ritt, dachte ich mir: Was ist Mut und was ist Feigheit? Konnte ich es Mut nennen, daß ich nachts vorher, aus Neugierde mich entschloß, dem Kampfe einer Batterie beizuwohnen? und sollte ich mich nun für feig halten, weil mir dort in der Batterie, wo ich vor Kälte zähneklappernd, mich glatt an die Erdböschung drücken mußte, der Gedanke gekommen, daß es eigentlich recht überflüssig war, da herauf zu kommen, um Schimosas und Schrapnells über meinen Kopf fliegen zu lassen? Konnte ich dafür, daß ich während dieser Zeit an die Stereoskopbilder denken mußte, die mir der Leutnant in der Frühe gezeigt hatte? Hatte ich weniger Mut, als jene russischen Offiziere, die im Eifer ihres Dienstes die drohende Gefahr nicht zu achten schienen? Gewiß nicht! Mut ist das Nichtachten der Gefahr; dies kann sein aus Nichtwissen derselben, dann scheint es eben nur Mut zu sein. Der Mann stürmt mutig gegen den feindlichen Festungswall — würde er so wie sein Offizier wissen, daß der Gegner um den Wall herum Minen gelegt hat, die ihn jeden Moment vernichten können — dann würde er vielleicht umkehren! Mutig kann weiters der sein, welcher die Gefahr nicht bemerkt, da er von seinem eigenen Dienst — mit seinen Handgriffen — zu sehr in Anspruch genommen ist — dahin hat die schematische Abrichtung der Drill, des Soldaten zu streben, der eben aus Gründen der Feuerdisziplin nicht so verwerflich ist, wie man oft behauptet. Der Artillerist sieht im Aufschlagen der feindlichen Geschosse das Näherkommen des tödlichen Bleies, aber die mechanisch eingedrillte Bedienung seines Geschützes — beim Offizier die anstrengende Beobachtung des Resultats der eigenen Schüsse — läßt keine Zeit zu anderen Gedanken. Ich sah Leute in der Batterie mit der rechten Hand sich auf die Stirn das Zeichen des Kreuzes zeichnen, während sie mit der linken mechanisch in die Radspeichen des nach rückwärts rollenden Geschützes griffen!

Aus dem eben Gesagten ließe sich folgern, daß durch ein Minimum an Bildung und ein Maximum an Drill sich jener — ich möchte sagen mechanische — Mut anerziehen läßt, wie ihn die Gesamtheit der russischen Armee hatte und wie er für eine geschickt geleitete Defensive auch ausgereicht hätte.


Digitized by Google

Wer ist nun aber mutig im uneingeschränktesten Sinn des Wortes? Der, welcher die Gefahr sieht, sie erkennt und trotzdem bereit ist, sein Leben für ein höheres Ziel zu opfern Bei der heutigen furchtbaren Wirkung der Waffen zeigt sich die Gefahr jedem, der seine schützende Deckung verläßt, um vorwärts zu gehen, mit erschütternder Gewalt; seinen Körper in den Kugelregen hinein zu tragen, hierzu genügt der mechanische Mut nicht, den Angreifer muß heute der Mut der Begeisterung an den Feind — an einen wirklichen, gehaßten Feind — führen. Kurzsichtigkeit und eingedrillte Formen, die ja bis zu einem gewissen Grad der moralischen Anforderungen sicherlich ein vorzügliches Mittel sind, reichen aber beim Angriff gegen einen modern bewaffneten und moralisch tüchtigen Gegner nimmer aus — wie sie auch bei den Russen trotz aller numerischen Übermacht nicht ausgereicht haben. Hierzu brauchen wir mehr: die Begeisterung, die Begeisterung für eine große, dem ganzen Volk gemeinsame Idee. Und eine solche kann heute in unserem intellektuell vorgeschrittenen Zeitalter nur mehr der Gedanke Nation oder Religion erwecken, wie wir es bei den Buren und den Japanern gesehen haben und wie es jeder begreifen lernt, welcher ein erdequalmendes todbesätes Angriffsfeld der letzten Schlachten gesehen hat.

Doch da ich eben von solchen Dingen spreche, will ich der Vollständigkeit des Gedankenganges halber den Ereignissen etwas vorgreifen und einen weiteren psychologischen Faktor berühren, es ist die

Todesverachtung.

Es war noch vor der Schlacht von Mukden, am östlichen Flügel, drinnen in den Bergen. Der Ort, wo ich damals übernachtete, hieß, wenn ich mich nicht irre, Fanschin. Südlich desselben waren die russischen Positionen auf den steilen Begleithöhen des Schahó, jenseits des Flusses, der damals festgefroren war, standen die Japaner.

An das Schießen gewöhnt man sich im Kriege wie an das Klappern der Mühle. Wenn der Schlachtenbummler zu jener

Digitized by Google

Zeit eine warme Schlafstelle fand, so war er dankbar und freute sich derselben. Wurde er des Morgens durch ein lebhaftes Schnellfeuer erweckt, das oben auf den Bergen prasselte, so legte er sich, seines sicheren Plätzchens froh, zum Weiterschlafen auf die andere Seite. War es doch seit Wochen schon immer dasselbe! Bei Tag rollte von herüben und drüben in langen Pausen der dumpfe, grollende Schall der Geschütze über die Berge, bei Einbruch der Dämmerung — als ob man Feierabend machen wollte — wurde es auf beiden Seiten ruhig bis zum Morgen, wo bald die einen, bald die anderen Überfälle auf die gegenüberliegenden Dörfer versuchten. Diesmal war das Büchsengeknatter näher zu unserer Fansa gewesen als gewöhnlich, doch da die Geschütze schwiegen, konnte es wohl kein größerer Angriff der Japaner sein, dem zuliebe es dafür gestanden wäre, so zeitlich aufzustehen. So mochten wohl auch meine Schlafkameraden, zwei Ordonnanzoffiziere vom Korps Rennenkampf, unter ihren warmen Decken kalkuliert haben, denn sie machten noch lange keine Miene zum Aufstehen, als ich einige Stunden später die Fansa verließ. Knapp neben unserem Hause, am Bergeshang, stand ein verfallener Tempel mit geräumigem Hofe und wohlerhaltener Priesterwohnung, die zum Divisionslazarett umgestaltet war. Eben brachte man die ersten Verwundeten vom nächtlichen Gefechte, unter diesen auch einen Oberleutnant, den ich wenige Wochen vorher in Mukden kennen gelernt habe. Er hatte den rechten Oberarm durchschossen, sprach aber mit Begeisterung vom Kampfe, aus dem er eben kam. „Ja, mein lieber Herr", sprach er zu mir gewendet, „Sie dürfen nicht glauben, daß wir Russen immer den kürzeren ziehen — diesmal haben wir den Japanern heimgeleuchtet! Noch gestern abends erfuhren wir durch unseren Chinesen, daß die Gelben heute nacht das Dorf überfallen wollen, das knapp vor der unteren Redoute liegt, in dem noch die einzigen Brunnen sind, aus denen wir Wasser schöpfen. Von uns selbst sollten zwei Jagdkommanden diese Nacht aufs andere Schahóufer gehen. Die werden zurückbehalten und warten die Japaner ab. — Unser Chinese hatte nicht gelogen — ausnahmsweise — gegen 3 Uhr morgens waren die Japsen da — unsere Leute, die in den Gräben lauerten, waren bis dorthin beinahe schon an den Boden gefroren, um so heißer

Digitized by Google

wurde es ihnen später. Zum Schlusse mußten noch wir von der Position hinunter, dabei habe ich mir die blaue Bohne geholt — aber entwischt ist uns diesmal keiner! Die vom zehnten ostsibirischen Korps hatten ihnen die Klappe nach rückwärts abgeschlossen und nun kam einer nach dem anderen auf das Stück [1]). Aber gewehrt haben sie sich wie die Teufel. Als es dann gegen Morgen licht wurde, sahen wir, daß es ihrer gar nicht so viele sind — zwei, drei Dutzend." — Der siegestrunkene Oberleutnant hätte wohl, den um ihn versammelten Hörern noch gern weiter erzählt, hätte ihn nicht der Arzt aufgefordert in das Innere des Lazaretts zu kommen. „Warten Sie noch einen Moment", rief er uns im Abgehen zu, „man bringt auch noch einige Japaner her, drei oder vier Verwundete, die wir gefangen genommen haben." Er sprach dies mit erzwungen gleichgültiger Miene, als ob das Gefangennehmen von Japanern etwas ganz Alltägliches wäre!

Inzwischen hatten sich mehrere Neugierige und Ärzte angesammelt und warteten auf die Verwundeteneskorte, die nun am Wege vom Bergeshang herunter kam. Schwarze Papachas, in der roten Morgensonne glänzende Bajonette und zwei weiße Tragbahren, mehr konnten wir im Zuge nicht unterscheiden, der bei der nächsten Biegung unserem Auge entschwand. „Man erzählt immer, daß die Japaner sich nicht ergeben — und nun sehen sie selbst, daß wir Gefangene machen" — sagte ein Offizier. „Gewiß sind die, welche hier gebracht werden, schwer verwundet, und", fügte ich artig hinzu, „geht es bei Ihnen, wie ich gehört habe, den japanischen Gefangenen so gut, daß es gar nicht einzusehen wäre, warum sie einen nutzlosen Tod der Gefangenschaft vorziehen sollten. Mich freut es, daß ich endlich Gelegenheit habe, Japaner aus der Nähe zu sehen." Mein Wunsch war bald erfüllt. Vom gegenüberliegenden Tor kam der Verwundetenzug in den Hof. Die Eskorte bildete ein breites Spalier, in dessen Mitte ein kleiner Japaner, mühsam auf einen Stock gestützt, einher hinkte. Hinter ihm folgten noch zwei Tragbahren. Der Japaner mochte vor uns etwa dreißig Schritte entfernt sein. Er hielt den Kopf stolz erhoben, seine Augen waren fest auf uns gerichtet, sein Blick faszinierte. Niemand sprach, nur der

[1]) Bajonett.

Digitized by Google

schleppende Schritt der Eskorte war hörbar. Der Japaner begann zu lächeln. Seine Augen schienen größer zu werden. Sein Mund öffnete sich, als ob er nun zu uns sprechen wolle, sein ganzes Antlitz war so freudig und dabei erhaben. Langsam kam er näher, die linke Hand auf seinen Stock gestützt — daß seine Rechte in den Falten seines breiten Kleides etwas zu suchen schien, bemerkten wir kaum, so sehr waren wir von seinem Blick gefesselt. Nun wird sein Auge noch größer — er lacht laut auf — oder vielleicht hat er auch etwas gerufen — ein scharfer Knall, ein heftiger Luftdruck, der uns fast zu Boden wirft, vor den Augen wirbelt weißer Pulverdampf. Es war so schnell gekommen, daß niemand wußte, was eigentlich geschehen. Die vorderen Leute des Spaliers und die vordere Bahre mit dem Verwundeten und dessen Trägern lagen am Boden. Der hellblickende, lachende Japaner? Noch schwebte eine Rauchwolke über ihm — dann sah man Füße in einer Blutlache, etwas Breiartiges, aus dem Eingeweide hingen, und einen Oberkörper, von dem ein Teil der Haut und Kleider über den Kopf zurückgezogen war.

Ich finde keine Worte, zu beschreiben, was ich damals fühlte. Das entsetzliche Schauspiel erschütterte uns alle, stumm blickten wir auf das Gräßliche, was unsere Augen so fassungslos schnell geschehen sahen, doch nicht das Blut vor uns, sondern die zerfetzte Leiche und der Gedanke, daß wir selbst wohl nur durch einen Zufall dem Tode entronnen waren, machte unsere Nerven erbeben. Jeder von uns fühlte, daß er in diesem Moment eine Offenbarung gesehen, an die er vorher nicht geglaubt hatte, daß es heute noch ein Volk gibt, das lachend zu sterben weiß, das den Tod selbst einer ehrenvollen Gefangenschaft vorzieht!

Dies war der erste Japaner, den ich im Kriege aus der Nähe gesehen habe.

Und nun könnte man fragen, warum hat es keine Russen gegeben, die einer solchen Tat fähig gewesen wären?

Auf eine solche Frage genügt es wohl, nur die Namen aller jener russischen Generale und Oberste zu nennen, welche, den Kugelregen nicht scheuend — allerdings ein nutzloses Opfer bringend — in den Reihen ihrer Soldaten gefallen sind. Wenn wir

Digitized by Google



Japanische Spione vor Oberstleutnant Rottstein.

Digitized by Google

THE [illegible]
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

aber ein Gegenstück zu dem Fanatismus und der Todesverachtung jenes Japaners suchen, dann fragen wir nicht nur bei den Russen, sondern auch bei uns anderen weißen Kulturvölkern und wir werden sehen, daß unsere Nerven und auch unsere Ideale bereits viel abgenützter sind als jene der Ostasiaten — ich sage Ostasiaten — die Chinesen und Mandschuren, soweit es sich um Nerven handelt, mit inbegriffen.

Was ist das psychologische Hindernis für das Vorwärtsbringen der Mannschaft im feindlichen Feuer? Die Angst vor dem Tode und vor der schmerzhaften Verwundung! Der Ostasiate besitzt nun die kostbare Eigenschaft, den Schmerz leichter zu ertragen als wir, gegen die Schmerzen des Nächsten und den Anblick des Blutes gleichgültiger zu sein als wir, und den schmerzlosen raschen Tod überhaupt nicht zu fürchten. Dies sind bei der heutigen Gefechtsweise, wo die Massenwirkung der modernen Waffen einen erschütternden Eindruck selbst auf den fernstehenden Beobachter ausübt, ausschlaggebende Vorzüge, welche den Ostasiaten auf eine Reihe von Jahren hinaus, bis sie nämlich durch Aufsaugen unserer Kultur physisch und moralisch auf gleicher Stufe wie wir stehen werden, schon einen gewissen Vorteil über uns sichert.

Zu dieser Gleichgültigkeit gegen den physischen Schmerz des Todes tritt beim Japaner nun aber noch ein ideales Moment hinzu. Der Tod für das Vaterland gilt ihm als höchste Ehre, für sein Vaterland geht er nicht nur freiwillig, sondern freudig in den Tod, seine Religion und sein Ahnenkultus haben ihm diese Gefühle von Kindheit an in die Brust gelegt.

Wir wissen, daß jeder japanische Soldat eine Postkarte für seine Angehörigen mit sich trug, durch welche er sie verständigt, daß er das Glück gehabt hat, für das Vaterland zu sterben. Fiel er tatsächlich, so wurde diese Karte von seinen Kameraden nach Japan gesendet, und auch die Russen versagten niemals dem gefallenen Gegner diese Pietätspflicht.

Um aber physische Gleichgültigkeit gegen den schmerzlosen Tod, welche allen Ostasiaten gemein ist, und das „sich selbst dem Tode weihen“, welches eine ideale Eigenschaft des Japaners ist, besser zu charakterisieren, will ich folgende Beispiele erwähnen.

Digitized by Google

Noch vor meiner Reise nach Ostasien hatte ich viel von den raffiniert grausamen Todesstrafen gelesen, welche die chinesische Justiz ihre Opfer leiden läßt. Demzufolge stellte ich mir die Chinesen als ein rohes, hartherziges Volk vor und war nicht wenig erstaunt, in ihnen gutmütige, leutselige Menschen zu finden. Demungeachtet hatte ich aber Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die Erfindungsgabe des Chinesen, seinen Mitmenschen zu peinigen, alle Folterkünste unseres Mittelalters übertrifft.

In Mukden war ein großer, von hohen Mauern eingefriedeter Hof, in dessen Mitte ein phantastischer hölzerner Drache stand. Dies war der Exekutionsraum des chinesischen Gerichtes. Prügelstrafen, Ausreißen von Fingernägeln, Abhacken einzelner Glieder und dergleichen konnte man hier wöchentlich einmal sehen, wozu ich aber keine Lust hatte.

In Begleitung eines russischen Offiziers besichtigte ich eines Tages diese Stätte der Qualen. Unter den verschiedenen Marterwerkzeugen fiel mir ein eiserner Topf auf, ähnlich einem Blumentopf, in dessen Boden ein kleines Loch war. Der mitgehende Chinese, er dürfte irgendein Henkersgehilfe gewesen sein, erklärte uns den Zweck dieses Gefäßes. Der zum Tode verurteilte Delinquent wird entkleidet, sein Antlitz nach unten auf einen Tisch gebunden und die eiserne Urne mit der Öffnung nach unten über sein Gesäß geschnürt, und zwar so fest, daß eine ausgehungerte Ratte, welche man vorher in die Urne gegeben, keinen Ausweg findet. Nun wird der Delinquent ein oder zwei Tage der an seinem lebenden Fleische nagenden Ratte überlassen. Was nun aber folgt, hätte die Phantasie des blutdürstigsten Großinquisitors übertroffen: Die Ratte, vom Fleische ihres Opfers gesättigt, beginnt faul zu werden. Nun kommt der Henker mit einem glühenden Eisenstab, steckt diesen durch die kleine Öffnung am Boden des Topfes und quält damit die Ratte so lange, bis diese, um sich dem glühenden Eisen zu entziehen, in den Mastdarm ihres Opfers schlieft. Doch der rote Eisenstab folgt ihr auch hierher nach, brennt und stößt sie so lange, bis sie sich nicht in dem Bauche, sondern in den Eingeweiden, des nun schon zum lachenden Wahnsinn gemarterten Menschen vorwärts gebissen hat! Ein geschickter Henker soll bei fürsorglicher Auswahl der

Digitized by Google

Ratte imstande sein, den Delinquenten trotz aller Qualen drei bis vier Tage am Leben zu erhalten!

Die Leute hier sind wie die Regenwürmer, erklärte mir mein russischer Begleiter; das Abschneiden einer Gliedmaße spüren sie kaum, solche Martern sind nötig, um die Furcht vor der Strafe in ihnen zu erregen; einfaches Hängen oder Köpfen regt weder die Zuseher noch selbst den Delinquenten besonders auf.

Von der Richtigkeit letzterer Behauptung mich zu überzeugen, hatte ich einige Monate später Gelegenheit.

Es war einige Zeit nach der Schlacht von Mukden, in Kuanschönse, der zweitgrößten Stadt der Mandschurei. Auch hier gab es einen solchen Gerichtshof und ich wohnte daselbst der Exekution von 13 Chunchusen bei. Der Scharfrichter, erkenntlich durch ein blankes gebogenes Schwert, dessen Klinge er liebevoll mit dem gekrümmten Finger klopfte und dessen heller Klang ihn zu erfreuen schien, hatte ein feistes, gemütliches Gesicht. Seine Knechte rauchten aus kleinen Opiumpfeifen, keinerlei Vorbereitungen ließen erkennen, daß sich hier in wenigen Minuten ein blutiges Schauspiel vollziehen werde.

Endlich kam vom gegenüberliegenden Tor ein Rudel Leute daher. Es waren die 13 Delinquenten, die Hände waren ihnen an den Rücken gebunden, an den Füßen schleppten sie breite eiserne Schellen mit Ketten. Nicht mehr als zwei Chinesen, mit dem Verurteilten scheinbar vertraulich plaudernd, waren deren Begleiter. Das ganze Bild war so friedlich, daß ich an das kommende Kopfabschlagen nicht recht glauben konnte. Da es sich hier um Räuber handelte, welche die russische Grenzwache den chinesischen Behörden zur Aburteilung übergeben hatte, so wurde noch auf einen russischen Offizier gewartet, welcher der Exekution als Amtsperson beizuwohnen hatte. Natürlich ließ der auf sich warten. Unterdessen stopfte einer der Henkersgehilfen den Chunchusen Wachs in die Ohren — „damit sie das Sausen des Schwertes nicht hören und mit dem Kopfe nicht zucken sollten“! Daß der Scharfrichter mit seiner Klinge genau eine gewisse Stelle am Wirbel treffen mußte, ersah ich daraus, daß ein anderer Chinese jedem der Delinquenten mit roter Farbe einen Strich auf den Nacken zeichnete, vorher aber sachverständig

Digitized by Google

dessen Wirbelsäule mit dem Zeigefinger abtastete, bis er den richtigen Fleck gefunden hatte. Die Chunchusen schienen die Zweckmäßigkeit dieser menschenfreundlichen Vorsorge einzusehen; heute lache ich darüber, damals aber durchbebte mich ein eisiger Schauer, wenn der Delinquent durch ein bejahendes Grinsen zu verstehen gab, daß der Mann mit der roten Farbe den richtigen Knorpel am Nacken gefunden habe, wohin das Schwert des Henkers fallen müsse.

Endlich konnte die Hinrichtung beginnen. Es schien, als hätten die Verurteilten schon derartigen Dingen beigewohnt. Un-



Gefangene Chunchusen.

aufgefordert knieten sie sich auf breite Abstände voneinander in einer Reihe nieder, keine Miene, keine Gebärde verriet Angst vor dem kommenden Tode.

Der Scharfrichter trat zum ersten, eine kaum merkbare Bewegung in seinem Handgelenk und ein roter, dicker Blutstrahl schoß gerade vorwärts aus dem kopflosen Rumpfe hervor. Mir schien es, als würde dieser noch auf den Knien aufrechtstehen, und schon war der dicke Chinese beim zweiten. Noch einmal sah ich das kurze Schwert in die Höhe zucken, sah wieder den roten, waegrechten Strahl über den auf der Erde kollernden Kopf

Digitized by Google

hinwegströmen, dann packte mich Ekel und Abscheu, gegen die ich bisher standhaft gekämpft hatte. Der Dampf des warmen Blutes nahm mir den Atem — ich schämte mich meiner Schwäche, wandte mich zum Gehen, kehrte aber nach einigen Schritten wieder zurück. Nun sah ich, wie einer der Knechte sich bemühte, den Geköpften die eisernen Schellen von den Füßen zu nehmen. Wohl versuchte er beim ersten die Eisen mit einem Schlüssel oder solchem ähnlichen Werkzeuge zu öffnen, doch schien dies nicht rasch genug zum Ziele zu führen. Darauf nahm er ein Messer und schnitzelte vom Kadaver den Fuß ab, so ähnlich, wie wenn man einen Bleistift spitzt. Nun hatte ich aber genug. Vergebens redete ich meinen Nerven zu, daß ich mich als unbeteiligter Zuseher doch nicht mehr aufzuregen brauche als jene, denen hier der Kopf abgeschlagen wird. Vergebens zeigte ich ihnen die vergnügt grinsenden Gesichter der übrigen chinesischen Zuschauer — es war umsonst, sie versagten den Dienst, ich mußte ihnen folgen und die gräßliche Stätte verlassen.

Und so wird es uns Europäern auch im Kriege ergehen; wir werden bis zu einer gewissen Grenze kommen, wo die Stärke unseres Willens und unseres Physikums der Schwäche der Nerven unterliegen wird — und zwar noch schneller, als es bei den Russen geschah, die bezüglich der Nerven weit besser daran sind als die Angehörigen jener Armeen, in denen die Nervosität planmäßig großgezogen wird.



Digitized by Google

Kämpfe beim dritten sibirischen Korps.

Das beschauliche Leben beim zweiten ostsibirischen Mörsermunitionspark in Sjaojansintunj war durch eine Schimosagranate gestört worden. Am frühen Morgen war sie eingefallen; die Leute rannten zusammen, um die mächtige braune Erdwolke anzuschauen, die turmhoch, aufgewirbelt, am Boden stand. Langsam senkte sich der Staub und die Soldaten gingen ihren Pferden den Gaujan vorstreuen. Iwan Iwanowitsch, der Feuerwerker, ließ eben die vollen Munitionskarren vom Hügel herunterführen; nun standen sie knapp neben unserer Fansa. In der lebte es sich aber doch zu gemütlich, um sie sogleich auf den ersten Schuß hin aufzugeben — zudem hatte der ja gar nicht dem Park, sondern der Batterie auf dem Berge oben gegolten. Mittags wurde erzählt, daß sich die Lage vor dem dritten Korps, das östlich vom zweiten stand, gebessert habe; die Japaner hatten dort über Nacht drei Höhen in Besitz genommen, die dritte war aber von den Russen zurückerobert worden. Daß die guten Leute ihre Mißerfolge nie rund heraus eingestehen wollen! Ein Verbessern der Lage, wenn statt drei Zopkas nur zwei verloren gegangen sind!

Beim zweiten Sibirischen blieb am 26. Februar noch alles ziemlich ruhig. Man glaubte, daß in einigen Tagen die große Offensive losgehen werde. General Liniewitsch hatte versprochen, die drei japanischen Divisionen, die unter Kuroki gegen den russischen linken Flügel vorgingen, durch einen kühnen Vorstoß vom Zentrum der japanischen Armee abzuschneiden. Wie wir erfuhren, war er an diesem Tage mit seinem engeren Stab von Huanschan nach Schihujtschön gefahren.

Daß ein solcher Vorstoß doch immer mit einem Schritt nach rückwärts beginnt! dachte ich mir, da Schihujtschön nördlicher liegt als Huanschan.

Digitized by Google

Auch das erste sibirische Korps, welches noch vor einigen Tagen am westlichen Flügel gestanden war, sollte an diesem Tag in Schihujtschön eingetroffen sein — auch Teile des sechsten Korps waren am Tag vorher vom Zentrum gegen Osten marschiert; so war es also bestimmt, daß die russische Offensive diesmal — nicht wie man anfangs meinte — mit starkem rechten, sondern — mit starkem linken Flügel beginnen würde.

Um meiner Sache sicher zu sein, ging ich mittags zum Hauptquartier des zweiten sibirischen Korps, wo mich General Pappengut, der Korpsgeneralstabschef, sehr freundlich empfing. Er stellte mich Generalleutnant Sassulitsch, einem etwas beleibten Herrn, der seinerzeit am Yalu den Feldzug wenig günstig eingeleitet hatte, vor. Hier erfuhr ich, daß auch General Rennenkampf vom äußersten rechten wieder auf den äußersten linken Flügel zurückgekommen war, um das Kommando von seinem Nachfolger General Alexejew rückzuübernehmen. Einer der Herren hier war tags vorher Ohrenzeuge eines Telephongespräches gewesen, welches Generalleutnant Liniewitsch mit Alexejew geführt hatte. Liniewitsch soll über das kopflose Aufgeben der Stellungen, welche Alexejew den Japanern beim ersten Ansturm überlies, wütend gewesen sein und seine Worte beim Telephon nicht besonders gewählt haben. Zum Schlusse hatte er Alexejew angeraten, sich um eine Stelle beim Roten Kreuz umzusehen und ihm das Kommando über das Westdetachement weggenommen.

„Wollen Sie nicht, daß ich Ihnen einige Kosaken auf den Weg mitgebe?“ fragte mich General Pappengut in zuvorkommender Weise. „Ich danke Herr General, ich hoffe nächsten Abend Shandalinsan zu erreichen und dort habe ich Bekannte, die mir weiterhelfen.“

Bei elendem Schneegestöber verließ ich am folgenden Tage das gastliche Haus der braven Bombardiere. Seither habe ich sie nimmer gesehen. Im Wirrwarr des großen Rückzuges, etwa zwei Wochen, später sah ich, in Staub gehüllt, zwischen anderen Fuhrwerken auch Mörser fahren. Vielleicht waren es die ostsibirischen. In dem Knäuel von Menschen und Wagen, der sich damals an mir vorüberschob, waren sie bald aus dem Auge verloren.

Auf den Positionen, die sich von Kandolisan von Zopka

Digitized by Google

zu Zopka gegen Osten zogen, war es fast ganz still. Ich ritt unten im Tale und traf hier nur eine Batterie, die zum indirekten Feuer in Position stand. Der Kommandant derselben sandte mir einen Offizier nach, der mich einlud, einige Zeit bei ihnen zu verweilen, und gab mir dann zwei Kosaken mit, die mich zur zweiten sibirischen Infanteriebrigade geleiteten.

Wieder ritten wir neben der Telegraphenleitung, deren Drähte im Winde surrten und sangen. Hätte ich die Sprache des Drahtes verstanden, so hätte ich es mir auch erklären können, warum mir Trainfuhrwerke des ersten sibirischen Korps, gegen Westen marschierend, entgegenkamen.

Wie wir bereits wissen, war das erste, vielgeprüfte sibirische Korps am 24. Februar wieder zum Angriff auf Sandepu bereit gestanden. Am selben Tage jedoch hatten die Japaner in den Bergen selbst angegriffen — und der russische Oberfeldherr überließ ihnen die Initiative; der Angriff gegen Sandepu wurde abgesagt, das erste sibirische nach Schihujtschön auf den äußersten linken Flügel gesendet, um einige Tage später wieder nach Mukden zurückdisponiert zu werden. Doch von all dem wußte ich damals nichts! Im festen Vertrauen auf das „Machtzeigen" des alten Liniewitsch ritt ich gegen Osten weiter und traf nach einer halben Stunde bei der zweiten sibirischen Infanteriebrigade ein. Diesmal war es eine schöne geräumige Erdhütte, in der die Offiziere des Stabes untergebracht waren. Der Regimentsadjutant, der hier gleichzeitig den Dienst des Brigadegeneralstabsoffiziers versah, führte mich zum Bette seines schwer verwundeten Vaters, Kommandanten des einen der beiden Regimenter, deren Erdhütten im Tale standen.

„Hier können wir nimmer lange bleiben", sagte der Oberst, „entweder vorwärts — oder rückwärts — sehen Sie sich einmal diese Eisentrümmer an, die wir seit zwei Tagen ins Lager geworfen bekommen" — und dabei wies er auf eine Kollektion Sprengstücke von zwölf Zentimetergranaten, welche sein Sohn an der Wand aufgestellt hatte. „Kenne selbst nicht die, welche es war, die mir den Hüftknochen zerschlagen hat — tut mir nur leid, daß ichs nimmer mit ansehen kann, wie's Vater Liniewitsch den Gelben da drüben endlich einmal zeigen wird!" — Ja, so viel sah ich, Liniewitsch genoß großes Vertrauen,

Digitized by Google

stark war er nun auch — fast dreiundachtzig Bataillone mußte er haben — warum war er dann zurück nach Schihujtschön gegangen — warum war er nicht hierher gekommen, um den von allen Truppen erwarteten Angriff vorwärts zu führen? Hier standen wiederum zwei Regimenter untätig und ließen sich von den Japanern bombardieren!

Der Kommandant der zweiten Schützenbrigade hatte mir freundlicherweise einen berittenen Jäger als Begleiter mitgegeben; in Fanschin, bei der dritten sibirischen Division sollte ich einen anderen erhalten. Die Generalstabsabteilung war dort eben mit dem Einpacken beschäftigt. Einer der Offiziere sagte: „Wir gehen auf eine günstigere Position zurück.“ Ein anderer war weniger diplomatisch und bekannte, daß die Japaner über Nacht drei Redouten genommen hätten und einige Granaten vormittags schon in den Ort geflogen seien. „Eine von den drei Zopkas“ — fragte ich — „haben Sie aber doch wieder zurückgenommen?“ „Keineswegs“, war die Antwort, „sie ging nur so von einer Hand in die andere — zum Schluß blieb sie doch bei den Japanern.“

Der warme Tee hatte recht wohl getan; mein neuer Begleiter stand bereit, nun konnte es wieder in Schnee und Wind weiter gehen.

Bergauf, bergab führte der Weg, der oft recht schlecht war. Bei einem verfallenen Tempel, an dessen vorderer Pforte eine Regimentsfahne lehnte, biwakierten einige Bataillone. Die Leute standen in Gruppen um die Lagerfeuer, welche der scharfe Wind flach am Boden hin wehte. Es waren Truppen der 72. sibirischen Division, leicht an den numerierten Achselklappen zu erkennen. Wie kamen die hierher? Gehörten sie doch zum sechsten Korps, das bei der dritten Armee im Zentrum stand! „Wohin marschiert Ihr?“ fragte ich in unnützer Weise einen Soldaten. „Auf die Position“, war die kurze Antwort. Mehr konnte er ja doch nicht wissen. Es war übrigens gut, sich das Fragen abzugewöhnen. „Nje magú znjatj!“ (Ich kann es nicht wissen!) — das war die immer wiederkehrende, stereotyp gewordene Antwort. Oft ein bequemer Ausweg für die Denkfaulheit, meist aber die reine Wahrheit. Wo man selbst heute stand, das wußte man noch;

Digitized by Google

wer aber links und rechts war, zu welchem General man eigentlich gehöre, wohin der Train für morgen zu senden sei — vorausgesetzt, daß er überhaupt noch nicht verloren war — das änderte sich, nicht von Tag zu Tag, sondern von Stunde zu Stunde. Darum konnte es beim besten Willen auch niemand wissen. So hatte auch General Sassulitsch den Kommandanten des dritten sibirischen Nachbarkorps noch in Shandalinsan geglaubt, während sich dieser schon viel weiter südlich bei Padsjaza,



Verwundete am Wege nach Padsjaza.

nördlich des Gaotulinpasses befand, um den seit 25. Februar gekämpft wurde.

Die Sonne senkte sich den Bergen zu und Padsjaza war noch weit. Das Hauptquartier des dritten sibirischen Korps war zwar noch in Shandalinsan, doch hoffte ich auf diesem Wege früher zum Ostkorps zu gelangen.

Es mochte etwa gegen 6 Uhr abends sein, als mein Führer vom bisherigen Wege gegen Süden abbog. Noch über zwei niedere Pässe — die Russen nennen sie Perewal — und wir ritten zu einem schmalen Tal hinunter, das nach Padsjaza führte.

Digitized by Google

Wie wenn sich unsichtbare Pforten geöffnet hätten, so tönte jetzt plötzlich zwischen den steilen Bergwänden vom Winde getragen das Getöse eines fernen Kampfes her. Noch glich es einem langsam vibrierenden dumpfen Rollen, das von Zeit zu Zeit der Donner der Batteriesalven übertönte. Auf dem schmalen Wege, der längs der Eisdecke eines Baches führte, marschierten Soldaten, dicht gedrängt; sie hatten die Köpfe vorwärts geneigt, denn der Wind trieb ihnen den Schnee in die Augen. Manchmal kamen leere Munitionskarren im Galopp entgegengefahren; dann mußten sie Platz machen und auf das Eis treten, das oft einbrach. Mißmutig zogen sie dann die nassen Filzstiefel aus dem Wasser. Auch schwere zweirädrige Arben kamen entgegen, wohl hundert oder auch zweihundert. Die darauf lagen, waren bis über den Kopf mit grauen Wolldecken zugedeckt. Sie kamen vom Feldlazarett, das am Eingange des nächsten Dorfes neben einer langen Mauer stand. Hinter dieser schienen Leute zu graben, denn zeitweise blickten eiserne Krampen herüber. Werden wohl wieder Schützengräben ausheben, dachte ich und ritt zur Mauer, um hinüber zu sehen. Doch weit gefehlt! Hier wurden Gräber gegraben. Einige waren schon verscharrt, auf diesen standen Kreuze aus weißem Holz ohne Namen. Daneben spazierte ein Pope auf und ab. Vielleicht wartete er auf den nächsten Gast, für den die Sargstricke schon bereit lagen . . .

Im Dorfe stauten sich auf der kotigen Straße Menschen und Wagen zusammen, vor der Brücke stand eine Reihe von Tragbahren mit Verwundeten und konnte nicht herüber. Aber niemand war laut oder ungeduldig.

Endlich kam man doch zum Dorf hinaus. Die Sonne war untergegangen und nur beiläufig ließen sich zwei gegenüberstehende steile Hänge erkennen, zwischen denen der Weg zum Gaotulinpaß weiterführte. Von dorther kam der Lärm, in dem jetzt deutlich das Prasseln des Gewehrschnellfeuers neben dem Krachen der Geschütze zu unterscheiden war. Es klang ganz nahe; oben in der Luft heulte und sauste es, als schwirrten die Kugeln schon über dem Kopf. In der Dämmerung blitzte es jetzt von den Batterien herüber, die rückwärts auf den Bergen standen, auch Gewehrsalven leuchteten ab und zu vom gegenüberliegenden Berghange auf. Padsjaza war voll mit Offizieren.

Digitized by Google

Der Kommandant des dritten Korps, Generalleutnant Iwanow, selbst war mit seinem engeren Stabe hergekommen, um dem Gange des Gefechtes zu folgen. Neben dem Ort standen mehrere Bataillone, eines von ihnen ging eben in die Berge. Die neuangekommene Kolonne bezog den verlassenen Lagerplatz.

Die Kämpfe im Gaotulinpaß.

Südlich von Padsjaza erweitert sich das Tal, um dann durch die beiden erwähnten steilen Hänge zu einem schmalen Paß abzuschließen. Hinter diesem wurde gekämpft. Es war beinahe dunkel geworden; die Feuerlinien der Infanterie, die in den Positionen lag, glichen zitternden glühenden Bändern, welche die Kuppen der fünf Höhen umsäumten, die sich vom graulichweißen Firmament schwarz abhoben. Knapp beim Hohlwege schien eine russische Batterie zu stehen und Ausfeuerlagen zu geben.

Von dort wurden die Verwundeten zurückgebracht. In der Finsternis war nicht viel zu unterscheiden. Zweirädrige Karren, auf denen Gestalten zusammengekauert hockten, oder Tragbahren von vier Männern getragen. „Schauen Sie diesen an", sagte mir Schiffsleutnant Camperio, dessen hohe Gestalt ich bald gefunden hatte, und hielt seine Handlaterne über eine Bahre, welche die Träger, um Rast zu halten, neben uns auf den Boden stellten. Es war ein Mann darauf, der sich zusammenkrümmte; er hatte einen Schuß im Bauch. Neben ihm lag aber etwas ganz Unförmliches; ein Leichnam, dem der Kopf und der ganze Rücken fehlte — „Schimosa", fügte Camperio erklärend hinzu. „Wäre es nicht einfacher, den Popen und die Totengräber weiter nach vorwärts zu senden, als die Leichname den weiten Weg zurück zu transportieren? Ob er da oder dort eingescharrt wird, bleibt sich für den armen Teufel denn doch gleich."

Seit fünf Tagen dauerte schon das Ringen um den Gaotulinpaß. Von den acht Höhen, welche nach Süden zu vorlagen, hatten die Japaner bereits fünf, und zwar die höchsten genommen. Auf den anderen drei hielten sich die Russen jedoch mit Zähigkeit.

Ich konnte mich von dem furchtbar schönen Schauspiel nicht trennen. Zum erstenmal in meinem Leben sah und hörte

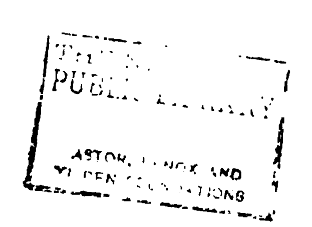
Digitized by Google



Gebet des Bataillons Krasnojarsk vor dem Gefecht.

Gaotulinpaß.

Digitized by Google



Digitized by Google

ich hier in nächster Nähe das nervenbetäubende Gewoge eines Kampfes in den Bergen. Wie aus Schlünden der Hölle dröhnte das rollende Echo der Salven aus den dunklen Tälern herüber, um gleich darauf in den Ausfeuerlagen der nahen Batterien zu verhallen. Es schien mir, als hörte ich von den schwarzen Bergkämmen her, durch das Prasseln der Gewehre die Stimmen der Kämpfenden. Die Luft erzitterte in einem großen wildschwingenden Ton. Und nun stieg der Mond, freundlich lächelnd, wie immer hinter den Bergen auf. Das Feuer der Schützenlinien erbleichte in seinem fahlen Licht, um so besser zeichneten sich jetzt die Wölkchen der explodierenden Schrapnelle und die aufwirbelnden Schimosasäulen am grünlichgelben Himmel.

„Wir werden das noch öfters sehen“, sagte mir Camperio und führte mich in eine nahe Zemlianka.

General Schwerin, der uns in liebenswürdigster Weise in seine Erdhütte gerufen hatte, in welcher er sich mit seinen Offizieren während des Kampfes aufhielt, kam eben von den



Durch eine Schimosagranate getötet.

Digitized by Google

Batterien in seine Erdhütte zurück. Es war eine Offizierszemlianka, das heißt der Eingang führte durch einen kleinen Vorraum, für den Diener bestimmt; diesmal waren aber Offiziere froh, wenn sie hier noch einen Platz finden konnten. In der Zemlianka war es kalt; der Wind pfiff durch die sich immer wieder öffnende Tür und das gegenüber befindliche Loch in der Wand, das früher, mit Pergamentpapier überklebt, als Fenster diente. Auf den Boden war Stroh gestreut, doch zu wenig, als daß die Kälte der gefrornen Erde nicht fühlbar gewesen wäre. Auf einer Kiste standen blecherne Becher mit Tee, aus denen dünne Wölkchen sich in die kalte Luft emporkräuselten, Die Soldaten hatten eine Schüssel Kohlsuppe gebracht und General Schwerin lud uns ein, mitzulöffeln. „A la guerre, comme à la guerre“, meinte er und überließ uns sein silbernes Eßbesteck, während er selbst mit einem hölzernen Soldatenlöffel wacker zugriff. Während der Nacht dauerte das Knattern der Gewehre ununterbrochen weiter. Auch in der Zemlianka war kaum an Schlaf zu denken. Meldungen kamen, Befehle mußten geschrieben werden, dann war es wieder nötig, ein Glas heißen Tee zu trinken, um den Frost aus den Knochen zu treiben. Wie müssen die Soldaten diese Nacht auf den Positionen gefroren haben! Ich mußte an die armen Leute denken, die abends ins Wasser gepatscht waren und jetzt irgendwo im Freien die nassen Füße am Lagerfeuer trockneten. Am Morgen kamen neue Truppen nach Padsjaza. Es war die 72. Division vom sechsten Korps, die tags vorher nördlich von Fanschin biwakierte. Doch auch das Regiment Wiborg war zum dritten Korps gekommen und vom ersten sibirischen war ein Regiment hier geblieben, so daß wieder glücklich Truppen von vier verschiedenen Korps an einem Orte vermischt waren!

Ein Bataillon nach dem anderen kam den Talweg entlang, den ich gestern geritten war, nach Padsjaza herein, setzte hier die Gewehre in Pyramiden und wartete, bis man es in die Berge hineinsenden würde. So kamen nacheinander zwei Bataillone der 72. Division und je ein Bataillon der 71. Division und des zehnten ostsibirischen Regiments, weiters Abteilungen der Regimenter Kirsanowskij Nr. 286, Kulikowskij Nr. 288, Krasnojarskij Nr. 7 und Tarusskij Nr. 287.

Die Küchenwagen kamen angefahren, die Leute, ruhig

Digitized by Google

und in schönster Ordnung, stellten sich in strahlenförmigen Reihen um dieselben. Als sie alle beisammen waren, sangen sie ein kurzes Tischgebet, dann hob der Mann, der oben auf dem Küchenwagen stand, den Deckel vom Kessel und füllte jedem mit einem großen Schöpflöffel die hingehaltene Eßschale. Stehend schlürften die Soldaten die heiße Kohlsuppe aus, für welche sie dann mit dreimaligem Kreuzschlagen dem lieben Herrgott dankten.



Im Gaotulinpaß

Es wird auf der Welt wohl kaum einen anspruchsloseren und ausdauernderen Soldaten geben als den russischen. Schade um dieses vorzügliche Material!

An den Bataillonen wanderte die lange Reihe von Tragbahren und Verwundeten vorbei, die zum Feldlazarett geführt wurden. Die Verbände begannen sich unterwegs rot zu färben und auf der Leinwand der Tragbahren waren große blutige Flecke.

Um eine Bahre standen jetzt Soldaten herum. Der, der darinnen lag, war tot, seine Hände hingen schlaff herunter. Die Leute schienen ihn gekannt zu haben und suchten in seinen

Digitized by Google

Taschen nach Briefen. Er war von einer Reservedivision. Die Kugel hatte ihn mitten in die Stirn getroffen. Ich wollte die Gruppe photographieren, aber die Leute bemerkten mich und stellten sich dienstbeflissen in Habtachtstellung. „Was sucht ihr in seinen Taschen?“ „Den Namen seiner Frau — ich möchte ihr schreiben, daß sie nimmer warten soll auf ihren Mann; von der ‚Kanzlei‘ erfährt sie es doch nie!“

Bei der 72. Division begannen sich die Leute den wollenen Schal um die schwarze Papacha zu winden. Warum man den Armen dieses Monstrum auf den Kopf gesetzt hat? Eine Pelzkappe mit Ohrenklappen, wie sie die Buriaten und Chinesen tragen, ist weitaus zweckmäßiger als diese hohe Grenadiermütze. Den Japanern aber imponiert dieses Unding ebensowenig als die Dolche, angenähten Patronen und anderer Firlefanz, der zum theatralischen Aufzug der Kaukasier gehört — die im übrigen bessere Räuber als gute Soldaten sind. Ging es an den Feind, dann mußte die schwarze Mütze mit dem grauen Paschlik umwunden werden, um sich vom weißen Schnee nicht allzusehr abzuheben.

In den Bergen prasselte und knatterte es wieder mit erneuerter Heftigkeit, in der Luft oben heulten und zischten Schrapnells, deren weiße Wölkchen über den russischen Batterien standen.

Gegen Mittag ging ein Bataillon der 72. Division, mit blauen Achselklappen, zur Verstärkung auf die Position südlich von Padsjaza.

Das Bataillon stand zum Abmarsch bereit. Der Kommandant ließ die Kompagnien zum Karré schließen und sprach zu den Leuten einfach und kurz: Sie sollten an Gott und den Kaiser denken, dann hätten sie von Schrapnells und Schimosa nichts zu fürchten — sterben müsse schließlich doch jeder einmal.

Zum Schlusse nahm er seine Papacha ab und begann das Vaterunser zu beten. Die Leute beteten mit ihm. Dann wurde geschultert und abmarschiert. Jeder einzelne, bevor er den ersten Schritt tat, nahm noch einmal die Mütze ab und schlug das Kreuz.

Ich folgte gleichfalls. Wie ungünstig wirkt es auf die in den Kampf ziehende Truppe, wenn Tote und Sterbende an

Digitized by Google

ihr vorüber nach rückwärts getragen werden! Wie zaghaft wandten nicht die Leute ihre Blicke den stöhnenden Verwundeten oder verstümmelten Leichen nach, die knapp an ihren Reihen vorübergetragen wurden. Wo blieb hier der metallhelle Gesang, der in den Kehlen dieser Leute steckt? Die Kehlen waren zugeschnürt — so wie die Herzen — die Männer fühlten es, daß es zum Tode ging.

Vom Beobachtungsstand einer Batterie, dessen Offizier ich beim Artilleriebrigadier kennen gelernt hatte, konnte ich das Schicksal des Bataillons weiter verfolgen. Es hatte einen langen Schützengraben — eine Aufnahmsstellung — zu besetzen, in welche russische Truppen von weiter vorn eben zurückfluteten.

Den Japanern schien es gelungen, hier Geschütze in der Längsrichtung der vorderen russischen befestigten Linien in Stellung zu bringen, denn weiße Rauch- und schwarze Erdwolken, die längs derselben aufdampften, zeigten die furchtbare Wirkung der japanischen Batterien, die jeden weiteren Widerstand der Infanterie unmöglich machte. Das Feld bis zur nächsten Aufnahmsstellung und noch ein gutes Stück hinter derselben glich aber einer heißen Steinplatte, auf die man kaltes Wasser schüttet, so qualmte und wirbelte die Erde von den dicht einfallenden Geschossen auf!

Und es soll Menschen, Truppen geben, die in dieses Feuer hineingehen, in diesem Kugelschauer vorwärts stürmen? „Ja! die Japaner — die halten das aus!“ sagte mir der Artillerieoffizier — „aber auch nicht bei Tag, nur bei Nacht. Untertags geht man, so wie unser Bataillon es eben tat, durch einen vorbereiteten Laufgraben in die befestigte Linie und überschüttet sich von hier bis zum Abend mit Feuer; geschlossene Abteilungen in diesem vom gegnerischen Feuer bestrichenen Raum nach vorwärts bringen wollen, wäre Wahnsinn — auch die Japaner führen ihre Reserven nur in losen Schwärmen vor.“

Und wir Europäer, vielfach geprüfte Taktiker, erfreuen uns noch immer an dem schönen Manöverbild, wenn unsere Reserven tambour battant mit gleichem Schritt und Tritt schön ausgerichtet, in die vordere Gefechtslinie einrücken! An alles denken wir dabei, nur an zwei Dinge nicht: daß wir erstens

Digitized by Google

keine Leute haben, die uns in dieses Kugelbad — was es in der Wirklichkeit ist — hineingehen, und zweitens, daß, wenn sie hineingingen, nach wenigen Minuten von ihnen nichts mehr übrig bliebe!

Da heißt es eben eine lebendige Mauer vorschieben, wie es die Japaner tun — Bataillone — ja selbst Regimenter als lebendige Mauer opfern, hinter deren Leichen sich dann erst die eigentliche Gefechtslinie festsetzt, solche lebende Mauern haben wir aber nicht.

Gegen Abend begann das Feuer auf beiden Seiten nachzulassen. Es trat ein kurze Gefechtspause ein, während welcher die Schwerverwundeten und Toten aus dem Schützengraben getragen wurden. Zum Ersatze derselben trat ein halbes Bataillon ein, das so wie das erste in den Laufgräben gedeckt in die Stellung geführt wurde.

Am selben Tage ritt ich weiter. Die Russen hatten bisher im Bereiche des dritten sibirischen Korps zweitausend Mann verloren, doch sie hielten sich tapfer auf den ihnen noch gebliebenen drei Höhen; dieser konnten sich die Japaner erst bemächtigen, als das dritte Korps vom ersten Armeekommando den Befehl zum Rückzug erhielt.

Nicht der höheren Führung war dieser zähe Widerstand zu danken, sondern einzig und allein den braven russischen Soldaten, deren Vorzüge und Fehler ich noch im besonderen schildern will.



Digitized by Google

Der russische Soldat, seine Kleidung und Nahrung.

„Herr General, unser Väterchen sendet mich gehorsamst zu melden, daß die Unsrigen seit fünf Tagen im Gefecht stehen; für jedes Geschütz sind kaum mehr als drei Mann geblieben.“ So meldete der alte Feuerwerker, der spät nachts vom Gaotulinpaß nach Padsjaza zum Artilleriebrigadier General Schwerin gekommen war.

„Sage deinem Obersten, die Eurigen müssen noch aushalten und warten. Gott wird helfen. Geht!“

„Wir müssen noch aushalten und warten“, wiederholte der alte Unteroffizier, dem das glitzernde Eis in langen Zapfen vom struppigen Schnurrbart hing. „Gott wird helfen!“ Damit grüßte er und ging langsam, den Kopf gebeugt, aus der niederen qualmigen Erdhütte in die finstere Nacht hinaus.

Wie wenige Worte waren da gesprochen worden und doch lag in denselben eine unendliche Fülle von Glauben, Hoffnung und Ergebung. Aber die Stimme mußte man gehört haben, mit welcher der Alte jedes Wort sorgsam bedächtig wiederholt hatte, den schlichten, überzeugten Ton, der im Vertrösten auf Geduld und Gott allein schon Hilfe wähnt.

So wie er gekommen, ging er zurück, schwerfällig, doch behutsam. Der dicke Pelz und die schweren Filzstiefel erlauben kein rasches Ausschreiten. Es ist ein harter Weg in finsterer Nacht. Er ist ihn heute zum erstenmal gegangen, nie war er vorher in dieser Gegend, doch er hat sich nicht verirrt; ohne Karte, die kann er ja nicht lesen — er kann überhaupt nicht lesen — nur der den Kindern der weiten Steppen angeborne Ortssinn hat ihn geführt. Zurück geht's leichter. Weit von oben-

Digitized by Google

her über den Bergen heult und pfeift es wieder; sechs weiße Blitze zucken am schwarzen Himmel empor, das sind krepierende Schrapnells, welche die Japaner in Ausfeuerlagen den russischen Batterien senden. Sechs und wieder sechs und so rasch hintereinander acht Ausfeuerlagen. „Das sind acht Batterien gegen unsere vier", murmelt der Feuerwerker. Nun, was liegt daran, hat doch der General gesagt, „noch aushalten und warten". Mehr denkt er nicht, der Alte — er ist gar nicht so alt, sondern sieht nur so grau und verwittert aus; er geht seines Weges und wiederholt die Worte seines Generals, damit er sie nicht vergesse: „Aushalten und warten!"

Verwundete trägt man an ihm vorüber. Sie liegen unter dicken Wolldecken und rühren sich nicht; vielleicht sind sie auch schon tot.

Wassili Stepanowitsch, so heißt unser Feuerwerker, läßt sie unbekümmert an sich vorübertragen, er muß sein Gedächtnis beisammenhalten, damit ihm auch kein Wort entfalle, was er dem Väterchen Polkownik [1]) zu melden hat.

Nun gelangt er an die Berglehne, auf deren Höhenrand seine Batterien stehen. Ein weißes Licht, darin ein rotes Kreuz, weist ihm den Weg. Hier knapp am Hang im Vorhofe eines verfallenen Tempels ist der vordere Verbandplatz. Er tritt ein, um nach dem Obersten zu fragen. Jammer und Stöhnen. An die Wand, knapp neben dem Tore, haben die zurückgekehrten Verwundetenträger ihre leinenen Tragbahren gestellt. Häßliche rote Blutflecken sind darauf zu sehen, manche Bahren sind wie mit Blut getränkt. Diese sind dann steif wie Leder, denn das Blut ist gefroren.

„Suchst Dir wohl eins von diesen roten Betten?" fragte den Feuerwerker sein Freund, der Oberfeldscher. „Wird kaum nötig sein", schmunzelte dieser, „ich komme von Padsjaza; doch nun sag', wo ist der Polkownik? Ihr Feldscher wißt ja immer mehr als wir vorn am Feind." „Unser Polkownik ist vor einer Stunde hier gewesen. Die Schimosa hat ihm Erde in die Augen getrieben; besser ist er aber dabei weggekommen als der neue Kommandant der zweiten Batterie, der Oberstleutnant von der

[1]) Oberst.


Digitized by Google



Russische Soldatentypen.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Garde, dem hat's das linke Bein mitgenommen und . . ." „Schwatz nicht so viel, ich will wissen, wo der Oberst ist." — „Dort, wo er vorher war, auf der Redoute Nummer zwei."

Vom Verbandplatz zur Redoute ging es noch ein gutes Stück in aller Sicherheit. Das Heulen hoch oben wurde jetzt durch den nahen Donner der Kanonen übertönt, in den sich das scharfe Geknatter der Schützenlinie mischte. Die Infanterie lag noch weit von den Batterien, doch die eisige Luft stand gleich einer mächtigen Kristallsäule über der Erde und vibrierte jeden Ton metallhell in die Ferne. Hier war es weit kälter als unten in Padsjaza; hätte der Feuerwerker gewußt, was ein Thermometer ist, so hätte er die Kälte auf fünfundzwanzig Grad geschätzt. Wärmer wäre es ihm deswegen auch nicht geworden und seine Gedanken blieben so ungeteilt beim „aushalten und warten — Gott wird helfen!" Er begann diese Worte nun ununterbrochen vor sich zu murmeln — er bedurfte ihrer. Tsch — tsch — bald rechts, bald links von ihm schlug es ein, dann wieder das surrende Singen eines Gellers und auch das Platzen der Schrapnells ober den Batterien war jetzt zu hören. Wassili



Bajonettstich.

Digitized by Google

Stepanowitsch kroch auf allen vieren. Er kam kaum vorwärts, die schweren Kleider hinderten die Bewegung. Den schweren Pelz auszuziehen oder doch zu öffnen, um so schneller aus dem Bereiche der einfallenden Kugeln in die deckende Schanze zu kommen, daran dachte er nicht. Kälte schmerzt und dagegen schützt nur der warme Pelz — so hatte er es immer gehört und gesehen. Schnell gehen oder gar laufen war übrigens nicht seine Sache — er wollte lieber das letzte Stück noch langsam aushalten. — Wie, wenn er hier von einer Kugel getroffen würde? In der finsteren Nacht hilflos liegen bleiben und erfrieren! Er begann laut zu beten und kroch langsam auf allen vieren weiter. „Hoffte ich doch“, ging es dabei durch seinen Kopf, „daß sie dir unten beim General ein Gläschen Wodka geben werden — und die Brüderchen glauben, ich bringe wohl gar ein Fläschchen mit; aber nichts, rein gar nichts war dort unten mehr zu haben — und nicht einmal Schnee ist in diesem verfluchten Lande, daß man sich die Nase reiben könnte, wenn sie zu erfrieren beginnt.“ — Dann begann er laut ein Meßlied zu singen.

Der Oberst saß im Kehlunterstand der Redoute. Sein Gesicht war verbunden, nur das linke Auge blickte zwischen den weißen Linnen heraus. Schuß für Schuß traf in die Schanze, doch von den schweren Schimosagranaten war sie noch verschont geblieben. Die japanischen Angriffsbatterien hatten während der Nacht ihre Positionen gewechselt, so daß die Russen aus den aufblitzenden Feuern die beiläufige Richtung ermitteln, das Ergebnis ihrer Schüsse in der Finsternis jedoch nicht beurteilen konnten. Sich noch bei Tage auf die möglichen gegnerischen Positionen einzuschießen, daran hatte man nicht gedacht. So war das Feuer auf der russischen Redoute — da erfolglos — eingestellt worden; Offiziere und Mannschaft saßen in den gedeckten Unterständen und ließen die Kugeln über ihren Köpfen in die schützende gefrorne Erddecke prasseln. Die meisten von den Leuten schliefen. Wassili Stepanowitsch trat in den Unterstand. Sein Paschlick war an den Bart gefroren, Mund und Nase waren von Eis bedeckt. Dabei keuchte er, denn der Marsch auf allen vieren hatte ihm nicht wohl bekommen. Er nahm die zottige Papacha vom Haupte und ging gegen die Ecke des Unterstandes, wo zwischen mächtigen Holzpfosten ein kleines Marienbild ein-

Digitized by Google

geklemmt war — davor brannte ein rotes Lämpchen. Es war das einzige Licht im Unterstand. Brennholz gab es hier schon lange nicht mehr, nur getrockneten Dünger zum Kochen des Tees.

Der Feuerwerker beugte sich vor dem Marienbilde zur Erde, schlug dreimal das Kreuz, dann ging er zu seinem Obersten und meldete, was ihm General Schwerin zu melden befohlen. „Nun gut, wir werden warten. Geh' jetzt, Wassili, aber auch zu den vorderen Werken und sag' es den Unsrigen dort. Bis morgen noch aushalten, dann wird Gott weiterhelfen.“ Diesmal nahm Wassili einen Mann mit, der ihn zu den Batterien auf den weiter vorn gelegenen Zopkas führte. — ob er sie erreichte, weiß ich nicht. In den nächsten Tagen wurden auch diese Stellungen von den Japanern genommen und das dritte Korps zog sich gegen Schihujtschön zurück.

Ausgehalten und gewartet haben aber die braven Leute, bis sie nicht zum Rückzug befohlen wurden. Warum ihnen Gott nicht geholfen hat, ist wieder eine Frage für sich!

Wir raschlebigen Europäer können uns in solche Denkungsweisen schwer hineinfinden. Es fehlt uns das weite, flache, eintönige Milieu, in dem diese Kinder der Steppe aufwachsen, die endlosen Schneefelder, in denen der Raum seinen Wert verliert und deren Unfruchtbarkeit es kaum lohnen würde, den langen Sommertag, geschweige denn die paar lichten Stunden im Winter, zu irgendwelch intensiver Arbeit auszunützen. Dies die geographischen Faktoren, welche auf das Gemüt des Mannes einwirken; neben diesen fehlt uns die durch zielbewußte Verdummung des Volkes großgezogene naive Anschauung des russischen Bauers, der in der Allmacht Gottes und des Kaisers die Quelle alles Bestehenden und alles Zukünftigen wähnt.

Moral und Ausdauer, so unerläßlich sie sind, genügen nicht im Felde, wenn die soldatische Ausbildung fehlt, und diese stand im russischen Heere auf einer tiefen Stufe. Vor allem war die Schulung im Schießen eine völlig ungenügende. Die Transbaikalkosaken, die Don-, Ural- und Orenburger Kosaken, mitunter auch die kaukasischen Fußkosaken waren vorzügliche Schützen, da diese gleich den Buren Jägervölker sind. Die russische Infanterie im ganzen schoß aber schlecht. Der Mann ist ungebildet, er kann kaum die Ziffern am Aufsatze seines Gewehres lesen, das

Digitized by Google

in seiner plumpen Hand eine viel zu komplizierte Maschine ist; ich habe Leute getroffen, welche nicht wußten, wozu das Grinsel und Korn am Laufe diene![1]) Daß der Russe ein verständnisloser Reiter und schlechter Pferdewärter ist und es nur dem vor-

[1]) Die Treffresultate im Ernstfalle waren bekanntlich bisher noch in allen Feldzügen sehr geringe und der Munitionsaufwand stand noch in keinem größeren Gefechte jemals nur in einem annähernd richtigen Verhältnisse zur Größe des dem Gegner beigebrachten Verlustes. Dies ist darauf zurückzuführen, daß im Kriege erfahrungsgemäß fast immer überschossen wird. In früheren Zeiten konnte dies nicht wundernehmen, nachdem das Schießwesen damals in allen Armeen sehr stiefmütterlich behandelt wurde; von nahezu unausgebildeten Schützen aber, die nicht einmal im Frieden den damals so geringen Anforderungen entsprachen, konnte man absolut nicht erwarten, daß sie unter den schwierigen Verhältnissen des Ernstfalles befriedigende Treffresultate erzielen. Nachdem man sich aber auf Grund der Lehren des südafrikanischen Feldzuges in allen Armeen dazu entschlossen hatte, dem Schießwesen entsprechende Aufmerksamkeit zuzuwenden und diesen früher so vernachlässigten Zweig der militärischen Ausbildung als den wichtigsten zu betrachten, wäre es wohl zu erwarten gewesen, daß der jüngste Feldzug bessere Treffresultate aufweisen werde. Dies traf aber nicht zu, denn stets waren zur Erreichung des Gefechtszweckes enorme Munitionsmengen notwendig, deren Nachschub und Ersatz die größten Schwierigkeiten verursachte.

Als Beispiel dafür, welch große Munitionsopfer für ganz geringe Treffresultate gebracht werden mußten, sei hier das Feuergefecht Rennenkampfs bei Dapu angeführt, in welchem die Russen mit 2000 Schüssen dem Gegner einen Verlust von drei Pferden beibrachten.

In auffallender Weise trat auch in diesem Feldzuge die bisher noch immer beobachtete Erscheinung des Überschießens zutage, dessen Ursache einzig und allein in mangelhaftem Zielen erblickt werden kann. Es wäre nun sehr unrichtig, aus dem beständigen Überschießen des Gegners etwa den Schluß zu ziehen, daß der Mann infolge der mannigfachen psychischen Einflüsse des Kampfes überhaupt nicht zielt, sondern sein Gewehr bloß mechanisch in Anschlag bringt und abdrückt; in diesem Falle nämlich müßten ja die Geschoßabweichungen im Massenfeuer nach allen Richtungen hin durchschnittlich gleich verteilt sein. Das konsequente Abweichen der Geschosse nach ein und derselben Richtung, nach oben, zeigt vielmehr, daß ganz bestimmt gezielt wird, allerdings aber fehlerhaft, und zwar mit grobem Korn.

Dieser Übelstand kann einzig und allein nur auf das damalige Visiermittel der Armeegewehre, das Keilkorn, zurückgeführt werden, dessen gestrichenes Fassen durch die spitze Form selbst unter den günstigsten Verhältnissen recht schwierig ist, in der Aufregung des Kampfes aber und

Digitized by Google

züglichen und abgehärteten Pferdematerial zu verdanken ist, daß die guten Gäule bis zum Schlusse ausgehalten haben, ist an anderer Stelle eingehender besprochen.

Wie schwer es bei dem allgemeinen geringen Bildungsgrade sein mußte, für die technischen Truppen über ein geeignetes Mannschaftsmaterial zu verfügen, ist wohl klar. Die Artillerie ist, sowohl was Offiziere wie Mannschaft anbelangt, die Elitetruppe. Sehr geschickte und findige Leute habe ich auch bei der Grenzwache getroffen. Der geringe Ordnungssinn des Russen äußert sich zunächst darin, daß er sich an keine Marschdisziplin in unserem Sinne gewöhnen kann. Jede Abteilung marschiert mit Nachzüglern, doch kommen alle an ihr Ziel.

Ebensowenig wie für Ordnung, hat der Russe auch geringen Sinn für eine gründliche Reinlichkeit. Seine Kleidung, auch die der Offiziere, war oft schmierig und fleckig, eine aufgetrennte Naht oder gar nur ein fehlender Knopf entgehen seiner Aufmerksamkeit.

Eine schlechte Eigenschaft der russischen Soldaten ist ihr Hang zum Betteln. Auf allen Bahnstationen wurde ich von herumlungernden Soldaten angebettelt. Mein Reisebegleiter auf

---

bei der in stundenlangen Gefechten naturgemäß eintretenden Ermüdung des Auges geradezu unmöglich wird.

Einem neuen Visiermittel, welches dem Schützen das Zielen erleichtert und vor allem dem so gefährlichen Überschießen des Gegners dadurch vorbeugt, daß es dem Manne die Möglichkeit bietet, das Korn rasch und sicher gestrichen zu fassen, muß unbedingt die größte Bedeutung für das militärische Schießwesen beigemessen werden.

Zahlreiche Erfinder haben sich auch schon damit beschäftigt, eine derartige Visiereinrichtung zu konstruieren; diese vielfach recht geistreichen Projekte krankten aber größtenteils an dem Übel, daß sie zu kompliziert, für den militärischen Gebrauch daher gänzlich unverwendbar waren.

Der königlich ungarische Husarenrittmeister Domobran Kokotović hat sich nun das Verdienst erworben, diese Aufgabe in trefflicher Weise zu lösen. Das von ihm konstruierte Universalkorn muß infolge seiner Einfachheit und immensen Vorteile als ein echt kriegsmäßiges Visiermittel bezeichnet werden, welches insbesondere gegen die modernen gefechtsmäßigen Ziele eine gewaltige Besserung des Trefferfolges ermöglicht.

Das neue Zielmittel hatte zwar noch keine Gelegenheit, seine Vorzüge im Ernstfalle zu erweisen; in zahlreichen ausländischen Armeen sind aber zurzeit praktische Erprobungen im Zuge, deren bisherige Resultate die hohe feldmäßige Verwendbarkeit des Universalkornes voll bestätigen.

Digitized by Google

der Herfahrt, Ingenieur Sch., erzählte mir, er habe in Omsk einem Bettler Almosen gegeben. Als dies ein vorübergehender Offizier sah, rief er Sch. zu, er sei bei Liaojang verwundet worden, wies auf sein Georgskreuz und bat ebenfalls um ein Almosen! Als ich beim Rückzuge von Mukden durch Tielin ritt, wurde ich von ganzen Schwärmen bettelnder Soldaten überfallen. Auf der Rückfahrt wurden die Eisenbahntrains auf jenen Strecken, an welchen Brücken oder sonstige Objekte zu passieren waren, durch Landsturmmänner (Druschina) besetzt. Sie standen mit gepflanztem



Wachablösung.

Bajonett in den Gängen und an der Tür des Speisewaggons und hatten zu achten, daß keiner der Mitreisenden eine Bombe auf die Schienen gleiten lasse. Auch diese Leute bettelten fast ausnahmslos. Zuerst verlangten sie gewöhnlich eine Zeitung. „Was soll ich nun mit der Zeitung, Herr, ich kann ja doch nicht lesen, gebt mir lieber zehn Kopeken!“ war dann die zweite Bitte.

Geld auf Wodka, das verleitete gar manchen, seinen einzigen Pelz, seine Stiefel, ja selbst seine ärarische Hose zu verkaufen. Gewiß war die Zahl dieser Pflichtvergessenen nicht groß, aber gerade diese Hallunken lungerten auf den Stationen und Etappen

Digitized by Google

herum und versuchten das Mitleid der Reisenden und Fremden zu erregen. Nicht selten finden wir beim russischen Soldaten den Hang zum Diebstahl. Auch das scheint eine Folge seiner falschen Erziehung zu sein. In einem Lande, wo ein Großfürst Sergius die den Verwundeten gespendeten Filzdecken unterschlägt und wo es trotz aller Frömmigkeit Sitte ist, aus den Altarbildern die Edelsteine zu stehlen, wo der Beamte größtenteils vom Diebstahl lebt — denn das autokratische System gestattet doch keine Kontrolle des Staatssäckels — da kann es doch nicht wundernehmen, wenn auch der Muschik stiehlt, ohne hierin etwas besonders Böses zu sehen! Doch auch diesbezüglich mag vieles schwärzer gemalt worden sein, als es in Wirklichkeit war. Ich bin mit russischen Soldaten gereist, marschiert, habe mit ihnen gelagert — mir ist von diesen Leuten nie etwas gestohlen worden. Während des Rückzuges von Mukden habe ich mein Pferd einem Kosaken der Sotnie des Fürsten Dolgorukow übergeben, damit er auf gut Glück versuche, es zum Hauptmann Grafen Szeptycki ins Hauptquartier des Generals Rennenkampf zu bringen. Der Mann konnte dessen sicher sein, mich im Leben nie wieder zu sehen, im schauderhaften Wirrwarr jener Zeit wäre eine Kontrolle, ob das Pferd während des Rückzuges zugrunde ging oder nicht, unmöglich gewesen — und trotzdem hat der Mann mein Eigentum getreulich abgeliefert. Böse Erfahrungen dagegen habe ich mit den Kaukasiern gemacht. Die Leute aus diesen Gegenden sind nicht nur Diebe, sondern — wenn dies ohne sonderliche Gefahr geht — auch Räuber. Während des Rückzuges von Mukden haben kaukasische Kosaken ärger geplündert als die Chunchusen; kaukasische Kosaken des Generals Kosakowski waren es, welche bei Puhó die Wagen der Russisch-chinesischen Bank plündern wollten, Kaukasier waren es zum größten Teil, welche General Liniewitsch gleich nach Übernahme des Armeeoberbefehles in Tielin füsilieren ließ. An Findigkeit und Elastizität ist aber der Kaukasier dem Russen weit überlegen, auch in seinem Äußeren und seiner Kleidung weitaus sauberer als dieser.

Wenn man die Kleidung des russischen Soldaten im Felde beurteilt, so muß man sich vor allem eine Tatsache vor Augen halten, welche den Leser vielleicht überraschen wird: der Russe

Digitized by Google

verträgt keine Kälte oder, besser gesagt, er fürchtet die Kälte mehr als der Südländer, trachtet und weiß sich gegen sie besser zu schützen als dieser. „They are no cold weather people", sagte ein Amerikaner ganz richtig von ihnen. Es scheint, als ob wir von den in uns aufgestapelten Sonnenstrahlen noch etwas zum Zusetzen hätten, während der Russe sein bischen Wärme bereits an dem ewigen Frost und Winter abgegeben hat. Die strengen Winter verbringt er zumeist im überhitzten Zimmer, dessen Fenster nie geöffnet werden. Die Angst vor der frischen Luft geht so weit, daß selbst der Speisewagen des transsibirischen Expreßzuges — der, nebenbei bemerkt, den Kellnern als Schlafzimmer diente — niemals gelüftet wurde. Sich während der kalten Monate im Freien zu waschen oder gar zu baden — wie es die Japaner taten — davor fürchtet sich der Russe, was wieder ein Zeichen von Mangel an Willenskraft ist. Dieser Abneigung gegen die Kälte und den ungewöhnlich harten Witterungsverhältnissen entsprechend war die Armee bekleidet. Auf dem Kopfe hatte der Soldat seine Pelzmütze, die Papacha, bis über die



Verwundete mit dem Georgskreuz.

Digitized by Google

Ohren gezogen; Hals, Kinn und Nase schützte der vortreffliche Wollschal, der Paschlick, den Körper bis zu den Knien hüllte ein warmer lederner Pelzmantel ohne glänzende Knöpfe und anderen Firlefanz, die Füße staken in der einzigen gegen Kälte wirklich schützenden Fußbekleidung — den Walinkis — Filzstiefel, an denen auch nicht ein Stück Leder ist. An den Händen hatte er große gefütterte Fäustlinge. Alle Aufnahmen, die diesem Buche beigegeben sind, zeigen wohl deutlich, daß die Armee gegen die Kälte vorzüglich ausgerüstet war und all das Gerede und Geschreibe über halbnackte, erfrorene russische Soldaten entweder böswillige Erfindung war oder von Briefen herrührte, welche lügnerische Reservisten in die Heimat sandten, um dort Mitleid zu erregen und Geld herauszulocken.

Für den militärischen Zweck hatte diese Bekleidung einige Nachteile. Vor allem war sie zu schwer und hinderte den Mann an der freien Bewegung, am richtigen Zielen und am Abziehen des Züngels. So vorteilhaft das Fehlen jedes glänzenden Metalls an Uniform und Waffen war, so ungünstig waren Farbe und Form der ungestaltigen, großen weißen oder schwarzen Pelzmützen. Diese boten dem Feinde ein vorzügliches Ziel und mußten während des Gefechtes mit dem grauen Paschlick umwunden werden, was die ganze Kopfbedeckung nur noch unförmlicher machte.

Ich hatte vielfach Gelegenheit, gefangene Japaner zu sehen. In ihren gelben Kappen, gelben Mäntelchen und gelben Gamaschen — dabei allerdings eine vorzügliche Schneehaube über den Kopf gezogen — schienen sie neben den in Pelz eingehüllten Russen wie in Sommerpaletots einherzumarschieren.

Ebenso zweckmäßig wie gegen die Kälte kleidet sich der Russe im heißen Sommer, wo weiße Leinenkappen und Leinenblusen die schweren Winterpelze ersetzen. An Stelle der Walinkis trägt er hohe Stiefel, was wohl russisch-national, militärisch aber weniger praktisch ist. Der hohe Lederstiefel, selbst beim Kavalleristen, ist keine kriegsmäßige Fußbekleidung. Wird der Stiefel naß, so kann ihn der Mann oft wochenlang nicht vom Fuße ziehen. Es ist eigentümlich, daß sich die Armeeverwaltungen so selten die Erfahrungen der Touristen bezüglich zweckmäßiger Beschuhung und Kleidung zum Beispiele nehmen, sondern immer

Digitized by Google

noch am Althergebrachten hängen bleiben! Heute geht, reist, reitet und sportet doch schon die ganze Welt in Naturlederschuhen und Naturledergamaschen und immer noch gibt es arme Soldaten, die in glänzend gewichsten Stiefeln im Winter frieren und im Sommer verschmachten! Es gibt wohl keinen Sportsmann, der für Eis- und Rudersport dieselbe Dreß tragen würde, wohl aber gibt es Bekleidungsvorschriften, die für Winter und für Sommer, für Süden und für Norden nur eine Kappe, einen Mantel, eine Hose usw. kennen!



Gefangene Japaner am Bahnhof in Charbin.

Der Ernstfall räumt bald mit allem unnötigen und unpraktischen Tand auf und zwingt, daß sich die Kleidung des Soldaten den geographischen Bedingungen des betreffenden Landes anpasse. Kuropatkin hatte nicht nur erlaubt, daß sich Soldaten und Offiziere so kleiden können, wie sie sich vor der Kälte am besten schützen konnten, sondern ließ sogar bei chinesischen Unternehmern landesübliche Beschuhung und wattierte chinesische Kleider mit langen Ärmeln ankaufen und sie an seine Soldaten verteilen.

Alles dies läßt erkennen, daß die russische Heeresleitung

Digitized by Google

das Möglichste aufgeboten hat, um die Armee im Felde klag- und tadellos zu kleiden.

Einen interessanten Vergleich gestatteten die verschiedenen Uniformen der Militärattachés. Hierbei zeigte es sich deutlich, daß die Vertreter junger Armeen, wie der Vereinigten Staaten, Chile, Argentinien, Schweden, Norwegen und anderer, weit praktischer und dem militärischen Zwecke entsprechender uniformiert waren als jene der sogenannten alten Militärmächte, die vom Farbenkasten nicht lassen können, dabei aber an das Wichtigste:



Gefangene Koreaner am Bahnhof in Guntschulin.

die „Feldtüchtigkeit des Kleides im Winter wie im Sommer", vergessen!

Die Verpflegung der russischen Armee war eine vorzügliche. Man brauchte nur die wohlgenährten Gesichter der Leute anzusehen, um sich zu überzeugen, daß alle Hiobsposten über hungernde und darbende Soldaten lediglich Erfindung waren. Ein weiterer Beweis für die gute und regelmäßige Nahrung war der Gesundheitszustand der Armee. Daß es im Kriege gewisse Zeiten gibt, wo eine regelmäßige Ver-

Digitized by Google

pflegung unmöglich wird, ist selbstverständlich. Die Bedingungen für die Verpflegung der Armee waren trotz der bedeutenden Entfernung vom Mutterlande nicht ungünstig. Die Mandschurei ist ein hochkultiviertes, fruchtbares Land, Gerste, Gaujang und Bohnenkuchen sind seine Exportartikel, die Flüsse sind fischreich, im Norden desselben sowie in der angrenzenden Mongolei gibt es zahlreiche Viehherden. Deutsche Unternehmer lieferten Schlachtvieh aus China. Aus Rußland mußte vornehmlich Kohl und Zucker nachgeschoben werden. Der Zuschub von Kohl machte, wie mir Generaloberintendant Gubér sagte, die größte Schwierigkeit, da der Soldat an dieses Gemüse gewöhnt ist, es aber in der Mandschurei nicht zu haben war.

Operativ war die Verpflegslage gleichfalls nicht ungünstig. Eine zurückmarschierende Armee ist leichter zu verpflegen als eine vormarschierende, da diese den rückwärts aufgestapelten Vorräten stets näher kommt. Außerdem setzte sich der ganze Feldzug aus einer Reihe von Operationsstillständen zusammen, während welcher die Verpflegung um so leichter war. Zur Zeit der Schlachten und sonstigen Operationen versagten die Verpflegsvorsorgen der Intendanz allerdings sehr oft infolge des schlecht organisierten Trainwesens der Armee. Bei Mukden mußte der einmonatliche Verpflegsvorrat für die ganze Armee verbrannt werden; nach solchen Katastrophen gab es dann allerdings auch Hungertage. Der russische Soldat ist ein starker Esser, doch murrt er nicht, wenn er der Nahrung tagelang entbehren muß. Sein Mittagsmahl, mag es auch noch so bescheiden sein, nimmt der russische Soldat nie, ohne Gott hierfür zu danken. Wie oft mußte ich da nicht an unsere ungarischen Soldaten denken, die ihr Mittagsessen zu den Abfällen werfen, wenn es ihrem verwöhnten Gaumen gerade nicht entspricht. Oft war es schon spät abends, bis die Leute ihr Marschziel erreicht oder von den Positionen heimgekehrt waren. Geduldig warteten sie dann, bis der abprotzbare Küchenwagen — eine vorzügliche, nachahmenswerte Einrichtung — herangefahren kam. Die Zeit bis dahin vertrieben sie sich mit unschuldigen Neckereien, der eine oder der andere zog seine Mundharmonika hervor und immer gab es Leute, die noch nicht zu müde waren, danach zu tanzen — vielleicht taten sie es nur, um sich zu wärmen. War

Digitized by Google

das dampfende Kochwägelchen endlich angefahren, dann — ohne Drängen und Stoßen — stellten sich die Leute sternförmig um den Wagen; kein Offizier war hiebei zugegen, kein Unteroffizier schrie da herum, alles ging ruhig und patriarchalisch. War schließlich der letzte Mann auf seine Reihe aufgedeckt, dann zogen sie wie auf Befehl die Mützen vom Kopfe und sangen ein kurzes Gebet.

Doch auch bei magerer Kost vergaßen sie nie an Gott; sie dankten ihm ebenso auch für ein Mittagsbrot, das nur aus Tee und schwarzem Zwieback bestand. Nie war ich unter ihnen Zeuge eines Streites, noch habe ich von diesen braven Leuten ein unflätiges Wort gehört. Anders die Kaukasier. Der Wirt sowie die Kellner des Restaurantwagens der Militärattachés waren Georgier — ihrem Äußeren und ihrer Sprache nach am ähnlichsten noch den Israeliten. Es verging keine Nacht, ohne daß es zwischen diesen Menschen nicht zu einer Rauferei gekommen wäre und selbst im friedlichsten Verkehre schrien und lärmten sie gegeneinander. Am Bahnhof in Charbin war nie ein solcher Spektakel als bei der Ankunft kaukasischer Fußsoldaten.

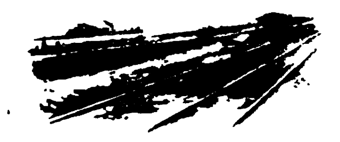
Welche Rolle in der russischen Armee der Tee spielt, sowohl als Erfrischungsgetränk wie auch als Schutzmittel gegen verschiedene Infektionskrankheiten, darüber habe ich bereits zu Beginn dieses Buches gesprochen.

Es erübrigt nun nur noch, einige Worte über die sattsam bekannte und besprochene Trunksucht des Russen zu erwähnen und auch hier mag gleich im vorhinein gesagt sein, daß auch diesbezüglich der Muschik besser ist als sein Ruf — die gefährlichen Schnapsbrüder sind nicht in den Reihen der gewöhnlichen Soldaten, sondern v i e l w e i t e r o b e n zu suchen! Daß der russische Soldat, wenn er Schnaps bekommt, denselben trinkt und, da er denselben nicht gewöhnt ist, davon schnell berauscht wird, das ist sicher; das ereignet sich aber auch anderswo. Fälle betrunkener Soldaten im Bereiche der Operationsarmee waren selten. Nach anstrengenden Märschen und Gefechten, wenn den Leuten ein oder mehrere Krüge Tschinn in die Hände fielen, dann löschten sie mit diesem teuflischen Getränk den Durst und lagen bald darauf wie sinnlos am Boden. Als während des Rückzuges von Mukden die Militärattachés mit ihrem Zuge von Tielin

Digitized by Google

gegen Norden weiterfuhren, mußte der Zug bei Kajujan plötzlich halten. Die Chunchusen sollten die Strecke nördlich der Station unterbrochen haben und ein Angriff derselben auf den Zug war zu gewärtigen. Nun wurden Waffen hervorgesucht und auch die russischen Begleitsoldaten im Bagagewagen sollten herbeigeholt werden. Die waren aber so betrunken, daß sie kaum geweckt werden konnten. Solche und ähnliche Beispiele kamen ja vor, gestatten aber keinen Schluß auf die im Dienste vor dem Feinde stehenden Truppen. Leider ist der russische Offizier wohl selten geeignet, dem Manne ein gutes Beispiel in der Enthaltsamkeit vom Alkohol zu geben. Wo heute wohl niemand mehr im Zweifel darüber ist, daß selbst mäßiger Alkoholgenuß die physische Leistungsfähigkeit des Körpers schwächt, hörte ich wiederholt russische Offiziere behaupten, daß die Japaner vor ihren Angriffen sich stets betrinken, um Kälte und Anstrengung leichter überwinden zu können!

Den armen Muschik ist das ganze Land, um welches der Krieg da unten geführt wurde, wohl gar nichts angegangen. Er hat sich in seinem Leben weder nach der Mandschurei noch nach Hoheitsrechten über Korea gesehnt, der Japaner war ihm unbekannt. Daß dieser Mann nun, seine Heimat und Anverwandten verlassend, mit Begeisterung in den Krieg hätte ziehen sollen, das konnte man von ihm wohl nicht verlangen. Daß man seine militärische Ausbildung vernachlässigt hatte, ist auch nicht seine Schuld; was man aber von ihm verlangte, das hat er getan. Willig und treu hat er ausgehalten — und gewartet, bis Gott helfen wird. Daß Gott nicht geholfen hat, ist auch nicht seine Schuld — denn gebetet hat er, der Muschik, genug.



Digitized by Google

Kämpfe beim Ostkorps.

Zum Hauptquartier des Generals Rennenkampf.

Der direkte Weg von Padsjaza nach Matsjundan — dem Hauptquartier des Generals Rennenkampf — war am 3. abends von den Japanern bereits bedroht und da die höheren Kommanden in dieser Zeit fast täglich ihren Standort änderten, war es auf jeden Fall geboten, zunächst zum ersten Armeekommando nach Schihujtschön zu reiten, um dort Genaueres über das Ostkorps zu erfahren.

Tausende von Lagerfeuern brannten in und um den Ort herum, den eine rötlich flimmernde, hoch zum Firmament emporqualmende Rauchwolke überdeckte — ein sicherer Wegweiser für den Reiter, der in der finsteren Nacht aus den Bergen kam. Keine Lagerwache hielt mich an, als ich nach Schihujtschön hineinritt. Das erste Armeekommando saß bereits auf gepackten Koffern. Die Stimmung war gedrückt. Wieder sollte es zurückgehen, ein Teil des Trains war schon nach Fuschun am Hunhó gesendet worden.

Rennenkampf konnte ich am nächsten Tage noch in Matsjundan treffen. Am frühen Morgen ritt ich weiter. Der Weg führte gegen Südosten, immer tiefer in die Berge hinein, längs der Positionen, die von General Bacsinskj und den Fußkosaken des Fürsten Tumanow noch hartnäckig gehalten wurden.

General Bacsinskj traf ich in Sirolindzan, einem kleinen zwischen den steilen Wänden eines Seitentales des Hunhó eingekeilten Orte. Ihm waren unterstellt: zwei Bataillone des ostsibirischen Schützenregiments Nr. 36, drei Bataillone des Infanterieregiments Kulikowskij (von dem wir ein Bataillon drüben in Padsjaza gesehen haben!) und die neunte Gebirgsbatterie.

Digitized by Google

Als wir vor der Fansa des Generals standen, rasselte eben die Batterie vorbei — in der Richtung auf Schihujtschön zu! Warum wird die Batterie jetzt aus dem Gefecht gezogen und die eigene Infanterie schutzlos dem Feuer der japanischen Batterien preisgegeben?

Unsere Batterie hat vom Armeekommando den Befehl erhalten, nach Padsjaza abzurücken — zu deren Ersatz sollen zwei Feldbatterien aus Schihujtschön zu uns kommen! So marschierten drei Batterien im Rücken der Positionen hin und her — dank der Kopflosigkeit einer Generalstabsabteilung, während die Truppen auf den Positionen verbluteten.

Die äußersten Vorposten des Generals Bacsinskj standen an diesem Tage am Südalinskij-Paß, südwestlich von diesen, am Kulindza-Paß, jene des Fürsten Tumanow — es waren etliche Kompagnien Fußkosaken.

Von der Gruppe Bacsinskj im Haken nach Norden abgebogen bis Pjupintai stand Oberst Alejew mit beiläufig einem Regiment.

General Bacsinskj selbst wußte am 3. März nicht genau, ob er noch zur Gruppe des Generals Rennenkampf gehöre oder bereits dem dritten Korps unterstellt sei, bei dem sich schon ein Teil der ihm organisatorisch unterstehenden Truppen befand.

So sehen wir auch hier wieder die bataillonsweise Verzettelung auf einer langen dünnen Linie, die weder den Charakter einer geplanten Offensive, noch den Willen zu einer hartnäckigen Verteidigung erkennen ließ — von Gruppen oder Gesamtreserven war hier nichts zu sehen und auch rückwärts in Schihujtschön hatte ich nirgends stärkere Kräfte getroffen, die als „Armeereserve“ zur Unterstützung dieser exponierten vorderen Gruppen hätten verwendet werden können.

Mein Vertrauen auf das „Machtzeigen“ des alten Liniewitsch begann immer mehr zu schwinden, je mehr ich in die Lage kam, in die operativen Anordnungen seiner Generalstabsabteilung Einblick zu gewinnen.

Der weitere Weg zu Rennenkampf führte über Berg und Tal, querfeldein; von Stunde zu Stunde waren „fliegende Posten“ — Letutschi — aufgestellt. Sie bestanden aus je einem Kosakenoffizier und zehn bis fünfzehn Reitern, ihre Aufgabe war die

Digitized by Google

Verbindung der Kommanden untereinander zu sichern. Überall wurde ich freundlich empfangen, denn jeder der Offiziere — es waren auch einige darunter, die früher bei der Garde gedient hatten — war froh, etwas Neues zu hören. Viel konnte ich ihnen wohl auch nicht erzählen, doch für sie, die schon seit mehr als fünf Monaten nicht aus den Bergen herausgekommen waren, die kaum alle Monate einmal ihre Briefe aus Mukden bekamen, war selbst das noch eine Neuigkeit, was ich vor meiner Herfahrt in Petersburg gehört und gesehen hatte. Daß kaum zwanzig Kilometer Luftlinie von hier am Gaotulinpaß erbittert gekämpft wurde — das wußten sie nicht!

Jeder von ihnen war so freundlich, mir bis zum nächsten Posten das Geleite zu geben. Aber auch jeder wollte mir bei dieser Gelegenheit seine Bravour als Reiter zeigen — indem er im unvernünftigsten starken Trab loslegte und erst bei der nächsten Station parierte.

Mit dem ersten tat ich mit, die folgenden lies ich ruhig vorausreiten und erklärte ihnen dann, daß starkes Trabreiten auf der Straße eine kavalleristische Untugend sei, die bei uns sogar die Bataillonsadjutanten schon langsam abzulegen beginnen.

Es mochte sechs Uhr abends gewesen sein, als wir Matsunjtan erreichten. Der Ort liegt in einer engen Talschlucht; er schien mir viel massiver gebaut zu sein als die mandschurischen Dörfer, die ich bis jetzt gesehen. Die Mauern waren aus jenem dunkelgrauen Stein, der hier, je weiter man gegen Osten kommt, den braunen Humus verdrängt. Die Häuser umschlossen große Höfe, in denen Truppen biwakierten. Auf den Wegen war wieder das gewohnte Bild der Munitions- und Verwundetentransporte. Eine Maschinenkanone wurde eben vom Berge heruntergebracht; sie hatte sich verschossen — Munition für sie war nicht mehr da. Das Hauptquartier Rennenkampfs war leicht zu erkennen. Ein großer Tempelkomplex mit Vor- und Seitenhöfen — im zweiten Hof eine große Fansa auf steinerner Terrasse. Rechts wohnte der General mit seinem Generalstabschef, links war die Generalstabsabteilung.

Szeptycki war gleichfalls hier. Er war mit Rennenkampf vom rechten auf den linken Flügel herübergeritten, wo er Zeuge der kritischen Situation beim Dalinpaß wurde.

Digitized by Google

In der Front vom Gegner überrascht, hatte Alexejew den Paß geräumt, doch schon war auch der Rückzug bedroht. Die Truppen begannen in dem engen Wege zurückzudrängen, in dem einige Werst weiter rückwärts sich Trains aller Arten zusammenschoppten. Rennenkampf war noch zu rechter Zeit gekommen, um ärgeres Unheil zu verhüten. General Alexejew wurde weggeschickt, einige Bataillonschefs ihres Kommandos enthoben und jedem eine Kugel versprochen, der sich von seinem Platze zu rühren wage. Die Höhen nördlich des Weges wurden besetzt. Dieselben Truppen, die unter ihren früheren Führern gewichen waren, standen unter Rennenkampf fest und hielten sich den numerisch überlegenen Japanern gegenüber. Die Verluste aber waren furchtbar; einige Schützenkompagnien waren auf dreißig bis zwanzig Mann zusammengeschmolzen, fast jede Batterie hatte einige Geschütze im Kampf eingebüßt.

General Rennenkampf begrüßte mich auf das freundlichste und führte mich selbst in die gegenüberliegende Generalstabsabteilung, mich hier der Obsorge des Oberstleutnants Baron Korf empfehlend.

Im Stabsquartier, dessen Chef Oberst Gurko der Sohn des berühmten Generals war, hatte man damals noch volles Vertrauen und hoffte auf General Liniewitsch, der mit seinen starken Reserven doch bald einen Offensivstoß wagen würde. Daß um die Entscheidung der Schlacht nicht mehr hier am linken Flügel, sondern drüben am Liaohó zu kämpfen war, das erfuhr man beim Ostkorps erst in der Nacht zum vierten März! Obwohl ermüdet, konnte ich, durch die wechselnden Eindrücke des Tages zu erregt, nicht einschlafen. Gegen Mitternacht wurde der diensthabende Offizier geweckt. Man brachte ein Telegramm — er weckte seine Nachbarn rechts und links und las mit leiser Stimme:

„Japaner greifen von Westen an; sieben Werst südwestlich Mukden seit drei Tagen eine Schlacht.“ Wozu waren nun die Verluste, die blutigen Opfer der Schützenregimenter — hörte ich die Offiziere unwillig rufen — wenn wir nun doch am rechten Flügel geschlagen werden!

Geschlagen werden? Davon stand doch nichts im Telegramm? „Würden wir siegen, so hätte man uns dies schon früher gesagt, nicht erst drei Tage später!“ Das ist russisches Prinzip!

Digitized by Google

Zu einer Zeit, wo in Europa vielleicht schon Details über die Kämpfe um Mukden bekannt waren, wußten wir hundert und etliche Kilometer ostwärts davon noch gar nichts.

Daß ich hier Binder-Kriegelstein nochmals — und leider zum letztenmal — traf, habe ich schon vorher erwähnt.

Am Vormittag, bevor ich weiter ritt, lernte ich noch den „Platzkommandanten" beim Hauptquartier Rennenkampfs kennen.

Er war ein pensionierter Kosakenhäuptling — seine größte Freude schien er am Köpfen der Chinesen zu haben, die er in ihrer Gesamtheit haßte. Wer auf den Bergen angehalten wurde, den untersuchte man, ob er keine „Flaggen" in seinen Gewändern versteckt trug. Fand man solche bei ihm, so war es erwiesen, daß er den Japanern drüben Signale gegeben hatte. Er wurde nach Matsunjtan gebracht, wo seiner schon der Scharfrichter harrte. Zu diesen Exekutionen, die unser Kosakenhäuptling mit sichtbarem Vergnügen leitete, hatten sich Kosaken gemeldet — nur, daß sie in der Handhabung des scharfen Säbels weit hinter ihren chinesischen Kollegen zurückblieben. Oft hatte der Kosake schon drei- und mehrmal zum Hiebe ausgeholt und der Kopf des Spions hing noch immer am Rumpfe.

Mit einer Empfehlung an Oberst Zakrschewskj — Kommandanten des zweiten Tschitaer Kosakenregiments — die mir Generalleutnant Rennenkampf mitgegeben hatte — sollte ich nachmittags weiterreiten.



Beobachtungsstand der Grenzwachen.

Digitized by Google

Kämpfe am östlichen Flügel.

Zu den Tschitaer Kosaken.

In der Nacht zum 4. März hatten die Japaner den linken Flügel des Ostdetachements wieder um eine Höhenlinie zurückgedrängt. Unsere Chinesen wollten Japaner sogar schon auf den Bergen nächst Siau-schon-gon, also beinahe im Rücken des Hauptquartiers, gesehen haben. Östlich vom Ostdetachement waren noch die abgetrennten Gruppen der Generale Ljubawin, Maslow und Danilow, gleichfalls dem General Rennenkampf unterge- stellt; die Gefahr lag nahe, daß diese vom Ostdetachement ganz abgeschnitten werden.

„Wenn Sie noch weiter zu den Tschitaer Kosaken hinüber wollen, dann beeilen Sie sich" — sagte mir Rennenkampf, „heute finden Sie den Stab noch in Sydiasa — wo er morgen sein wird, werde ich vielleicht selbst nicht wissen. Nachmittags geht ein Zug Argunkosaken über die Berge zum General Ljubawin, am besten, wenn Sie mit diesen mitreiten!"

Der Offizier, welcher die Kosaken führte, war mir von Mukden her bekannt: er trug das Georgskreuz und schien ein tüchtiger Mann zu sein. Auch einen Chinesen hatten wir mit, der uns den Weg über die Berge zeigen sollte. Auf einem steilen Saumweg ging es von Matsunjtan an die Höhen hinan. Als wir oben waren, fegte wieder jener abscheuliche Wind über die steinige Hochebene, dem in diesem Lande hier der Atem nie auszugehen scheint. General Ljubawin war nicht weit — am Tunschilinpaß, dessen tief eingesenkter Sattel etwa auf sieben Werst vor uns lag. Eine wilde zerklüftete Gegend. Von den Batterien Ljubawins konnten wir deutlich die Geschütze zählen, auch ihren Gegner hatten wir bald auf den Höhen südlich davon entdeckt. Unser Chinese riet zur Eile. Wieder ging es einen steinigen Gang

Digitized by Google

hinunter und einen hinauf, durch Gestrüpp und Dornenhecken, den einzigen Pflanzenwuchs, der diese kahlen Berge bedeckt.

Schon mußten wir nahe zum Tunschilinpaß sein, wir konnten die Schüsse der Geschütze unterscheiden, nur ein kleiner Laubwald, der hier ein vereinzeltes kümmerliches Dasein fristete, verdeckte uns die Aussicht. Plötzlich springt eines der Pferde — wir führten sie abgesessen am Zügel — zur Seite, reißt den Kosaken mit, der über einen Stein stolpert und der Länge nach hinfällt. Gleich darauf patscht eine zweite Kugel auf den gelben Sandstein auf, daß dieser zerstäubend auseinander springt. Wir



Landschaft westlich des Tunschilinpasses.

wissen nicht, woher die Schüsse kommen, und kehren um. Nun sehen wir, daß unsere dreißig Reiter, um die sich deren Kommandant während des Marsches wenig gekümmert hatte, in einer langen Reihe aufgelöst waren, deren Ende eben von der gegenüberliegenden Höhe herunterstieg. Doch auch dort drüben schienen Kugeln einzuschlagen, von den Leuten ließen etwa drei oder vier ihre Pferde und liefen gegen das Wäldchen zu, in dem wir noch standen. Von wo wird geschossen? Der Wind heulte von Osten her und trug uns nur den dumpfen Schall der Geschütze vom Tunschilin herüber. Dem getroffenen Gaul rann Blut von der rechten Schulter, er konnte nicht weiter; wir ließen

Digitized by Google

ihn und rannten, so schnell wir mit den müden Pferden auf dem steinigen Boden weiterkamen, in das nächste Tal hinunter, welches wir ohnehin hätten durchqueren müssen. Nun blieben wir aber unten auf der Sohle, bis wir in ein Nebental des Hunhó kamen, wo wir in einem kleinen Dorfe — Tunschikolo, wenn ich es mir in der Eile richtig notiert habe — General Ljubawin trafen. Von den Pferden hatten wir zwei verloren. Ihre Reiter gingen gegen abends zurück, um sich die Sättel zu holen, die ja Eigentum der Kosaken sind.

Von wem und woher die Schüsse kamen, darum kümmerte sich schon niemand mehr. „Chunchusi!" war die einfache Antwort darauf.

General Ljubawin, der im Rufe eines Reitergenerals stand, war keine sehr kavalleristische Erscheinung. Klein, dick und etwas schmierig. Der Offizier hatte ihm eine große dicke Rolle zu übergeben, die er nun behutsam vor uns öffnete. „Endlich schicken sie uns Karten", sagte er schon erfreut, doch bald färbte sich sein Gesicht im Purpur des gerechten Zornes und mit einer Wut, die ich bei dem gemütlichen Herrn gar nicht geahnt hätte, warf er den ganzen Pack auf den Tisch, daß die Kartenblätter nur so über den Boden der Fansa flogen. Dann ging er hinaus. Wir hoben die Blätter auf, es waren wohlgezählte dreißig Karten von — Sandepu, wo vor einem Monat die große Schlacht war, siebzig Werst von hier am entgegengesetzten Flügel!

Nun trennte mich noch eine Etape vom zweiten Tschitaer Regiment, mit dem ich den weiteren Teil des Feldzuges mitmachen sollte. Dieses letzte Stück ritt ich in angenehmer Gesellschaft eines Gardeoffiziers, Isauls und Kommandanten der zweiten Sotnie des genannten Regiments, welche die fliegende Post zwischen Tunschinholo und dem General Danilow zu unterhalten hatte — nordöstlich des letzteren war mein heutiges Reiseziel: Tschandaheza, die Station des Regimentsstabes. Wir mochten eben eine halbe Stunde geritten sein, als uns zwei Kosaken entgegenkamen. „Wohin geht ihr?" „Nach Jaugoa zur dritten Sotnie, Fürst Alexander Dolgorukow. Wir kommen vom General Danilow und tragen den Befehl für morgen." „Wir werden Tschingdja pudsa angreifen", fügte der Zweite stolz hinzu. „Und

Digitized by Google

das Regiment?“ fragte ich. „Das weiß ich nicht“, antwortete der Kosak, „dort war ich nicht.“ „Wissen Sie was“, sagte ich meinem Begleiter, „ich reite mit diesen zwei Kosaken zur dritten Sotnie. Ich bin frei, kann gehen, wohin ich will, mein Propusk lautet für das zweite Tschitaer Regiment und außerdem trage ich noch eine Empfehlung des Generals Rennenkampf bei mir.“ „Dann haben Sie aber heute noch ein gutes Stück Weg vor sich — Jaugoa ist weit, vor einbrechender Nacht werden Sie nicht hinkommen und morgen früh wird es gleich weiter gehen.“ „Dann hätte ich eine Bitte an Sie, Herr Isaul; möchten Sie erlauben, daß einer Ihrer Leute den schweren Sack vom Sattel meines Pferdes nimmt und auch meine Kamera wird mir unnötig sein. Wenn beides so lange beim Regimentsstab sein könnte, bis ich gelegentlich dorthin komme?“ „Mit Vergnügen, doch stopfen Sie sich Ihre Taschen noch ordentlich mit Schokolade voll!“ — „Habt ihr gut zu essen dort?“ fragte er dazwischenwerfend, einen der Kosaken. „O, zu essen, Herr, wäre genug, nur ‚Wässerchen‘, das fehlt!“ Das Umpacken war rasch beendet, eine Karte der Gegend, in die ich nun kam, hatte ich nicht — doch zehnmal mehr wert als die Karte war der natürliche Orientierungssinn des Kosaken, der gleich der Brieftaube über unbekannte Täler und Höhen immer geradeaus den richtigen Weg fand.

Wieder ging es dem Fremden, dem Erwartungsvollen entgegen. Mir war so wohl und frei zumute, wie dazumal, als ich von Huanschan wegritt. Bald begann ich mit meinen beiden neuen Begleitern zu plaudern. Viel wußten sie nicht zu erzählen, sie waren beide erst seit einigen Wochen von der ersten Sotnie gekommen, die seit Dezember rückwärts bei Tielin als Etappentruppe stand. Zu meinem Erstaunen fragte mich der eine, ob ich deutsch könne — und begann sodann etwas zu radebrechen, das er in einer „dutschen Stadt“ erlernt haben wollte. Sein geographisches Lexikon war aber so schwach bestellt, daß ich mit aller Mühe nicht darauf kommen konnte, wo diese „deutsche Stadt“ gelegen sei — wie sie heiße, das hatte er selbst vergessen.

Wir mochten wohl schon zwei Stunden in der dunklen Nacht geritten sein, als wir nach Jaugoa kamen. Eine Wache hielt uns an und führte mich zu den Offizieren, die in einer

Digitized by Google

Fansa beim Tee beisammen saßen. Mein Kommen erregte Erstaunen — das mir fast wie Mißtrauen schien. Meine Papiere waren bald überprüft — auch die Vorsicht, meine Eisenbahnlegitimation mit eingeklebter Photographie mit zu haben, bewährte sich hier, und bald bewiesen mir freundliche Händedrücke, daß ich hier gern gesehen war.

Angriff des Detachements Fürst Dolgorukows.

Noch war die Sonne über die dunklen zackigen Höhen nicht heraufgestiegen, als die dritte Sotnie in den engen Gassen Jaugoas sich sammelte.

Dolgorukow unterließ es nicht, einige Leute vorauszusenden, welche uns über den Feind Meldungen senden sollten; es war das erstemal, daß ich eine Kosakenabteilung in Ordnung und gesichert abmarschieren sah und daß auch der Meldedienst nicht vernachlässigt wurde; dies flößte mir Vertrauen zur Abteilung und deren Kommandanten ein. Hinter uns marschierte die Sotnie des zweiten Argun-Kosakenregiments, seitwärts von uns die halbe Kompagnie des 24. Infanterieregiments. Dessen Jagdkommando war schon vor uns aufgebrochen, wir holten es unterwegs ein, ließen es aber wieder voraus auf die den Weg begleitenden Höhen, während wir unten im Tale blieben.

Unser Weg führte längs eines Flusses, der bald an der einen, bald an der anderen Steilwand floß, so daß wir ihn des öfteren übersetzen mußten.

Das Eis war blank und hart, so daß der schon wieder tobende Wind die kleinen Pferdchen auf der glatten Bahn vor sich herschob. Diesmal beneideten wir noch die Infanteristen, die in ihren rauhen Filzstiefeln sicheren Schrittes über die rutschige Fläche marschierten, in welcher der feurig rote Sonnenball, der jetzt im Osten sich über die Höhen hob, seine ersten erwärmenden Strahlen spiegelte.

In der Fansa war es sehr kalt gewesen, mir stak der Frost noch in allen Gliedern.

An Dolgorukow nahm ich jene Emsigkeit und jenes Interesse an der Sache wahr, die ich bei den meisten anderen

Digitized by Google



Gefallener Kosak.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

russischen Offizieren leider nur zu oft vermißte. Wiederholt ritt er zur Vorhut voraus und belehrte deren Kommandanten, keinen Chinesen lies er unbefragt vorüber — einer unserer Kosaken machte den Dolmetsch; stets studierte er die Karte und erklärte mir die Lage, soweit sie ihm bekannt war. Rechts, das ist im Westen von uns, stand General Danilow mit sechs Bataillonen, seine Geschütze hörten wir seit Sonnenaufgang. Hinter uns im Norden stand General Maslow mit vier Bataillonen, einigen Geschützen und der dritten und sechsten Sotnie des Tschitaer Kosakenregiments. Seine Aufgabe war, den Weg nach Inpan zu sperren.

Gründliche militärische Bildung nach unseren Begriffen besaß Isaul Dolgorukow wohl auch nicht; er hatte früher einmal bei der Garde in Petersburg gedient und war später der Botschaft in Konstantinopel zur Erlernung der orientalischen Sprachen zugeteilt gewesen. Was er aber zu einem tüchtigen Kavallerieoffizier brauchte, das hatte sich sein reger offener Geist im Laufe des Feldzuges bald angeeignet. Heller Kopf und ruhige Nerven werden beim Kavallerieoffizier immer einen gewissen Mangel an militärischer Schulbildung ersetzen, während ein durch die Kommisschablone und Visitierungsschraube kurzsichtig und nervös gemachter Reitersmann vor dem Feind gänzlich unbrauchbar ist. So gab es unter den ehemaligen Gardeoffizieren, die hier bei den Kosakenregimentern eingeteilt waren, viele, deren militärisches Wissen ebenso lückenhaft war, als jenes der ursprünglichen Kosakenoffiziere, und dennoch waren sie weit verwendbarer als diese. Sie waren Weltleute mit Auffassungsgabe, während die anderen durch das eintönige Leben in Kaserne und Wirtshaus alle Elastizität des Denkens und Handelns verloren hatten.

Gegen 7 Uhr früh meinten wir vom Süden her japanisches Geschützfeuer zu hören — und noch immer hatten uns die vorausgesendeten Reiter keine Nachricht über den Feind gebracht. Ich sage hier absichtlich vorausgesendete Reiter und nicht „Nachrichtenpatrouille“, denn solche gab es bei den Kosaken eigentlich nicht. Dolgorukow hatte das richtige Gefühl; ärgerlich, daß er über den Gegner, dem er doch schon ganz nahe sein mußte, noch immer keine Meldung bekam, ritt er selber zur Vorhut. „Sehen Sie“, sagte er mir, „da hapert es bei unseren Kosaken; sie sind schneidige verwegene Burschen, sie möchten

Digitized by Google

für mich durchs Feuer gehen — aber vom Meldedienst, wie er bei modernen Kavallerien gehandhabt wird, haben sie keinen Dunst! Ich habe die besten Leute meiner Sotnie vorausgeschickt, aber wie ich die Kosaken kenne, haben die irgendwo ein paar Japaner gesehen und reiten denen nun nach, bis sie ihnen die Köpfe abgeschnitten haben oder selbst mit einer Kugel im Bauch liegen geblieben sind — daß sie mir Meldungen senden sollen, das scheint ihnen nebensächlich — hat sie auch niemand gelehrt!"

Knapp nördlich Tesindsa kam uns der Kosake Djenik entgegen und erzählte, daß südlich des Dorfes Tesindsa ein „Perewal" — Paß — sei, den Japaner besetzt hielten. Zur selben Zeit kamen zwei andere Kosaken und meldeten, daß zwei japanische Kompagnien gegen die Höhe südwestlich des genannten Ortes vorgehen. „Und der Ort hier, Tesinda?" „Der ist noch von den Japanern frei — doch gehen wir besser nicht hinein", sagten die Kosaken.

Den Perewal, um dessen Freimachung von den Japanern es sich zunächst handelte, lag etwas mehr als tausend Schritte südlich vor uns; der Weg dahin führte langsam ansteigend über einen breiten Hang. Links von uns waren steile Höhen, mit Gestrüpp bedeckt, rechts von uns war das Anrücken zweier Kompagnien gemeldet. Wir mußten mit den Japanern am Perewal fertig sein, bevor uns diese in die rechte Flanke kamen.

Jeder andere Kosakenführer hätte jetzt gewiß wieder sein Glück mit der berühmten Lawa — Angriff schwarmweise aufgelöster Reiterabteilungen — versucht, um nach mehreren erfolglosen Attacken endlich einzusehen, daß Kavallerie, Überraschungen ausgenommen, gegen intakte Infanterieabteilungen, und schon gar, wenn sich diese in eine Verteidigungsstellung eingenistet haben, machtlos ist.

Dolgorukow hatte die Lehren aus mehreren solchen verunglückten Reiterangriffen gezogen und beschloß, daß die Infanterie den Perewal umgehen solle. Mit der Kavallerie, die auf den steilen Höhen ja nicht weiter gekommen wäre, wollte er zum Feuergefecht absitzen und den Feind am Perewal oben so lange beschießen, bis von der eigenen Infanterie Schüsse hörbar würden, dann wollte er aufsitzen und attackieren lassen.

Digitized by Google

Es tat wirklich wohl, endlich jemanden zu finden, der sich einen Gefechtsplan zurecht legte; war man doch gewohnt, immer nur ein zielloses Angehen zu sehen, das beim ersten, natürlich immer „unvorhergesehenen", Hindernisse abprallte und wirkungslos wurde.

Es war ein wunderbarer Morgen, die Sonne glänzte in südlicher Pracht, seit langer Zeit gab es wieder einige grüne Bäumchen an den Berghängen zu sehen und auch der Wind hatte endlich zu blasen aufgehört. Die Geschütze rechts in den Bergen und von den Japanern herüber dröhnten zwar schärfer als die blinden Schüsse der Friedensübungen, doch der Tag war so schön, so friedlich, die Leute waren so ruhig und gleichgültig, daß ich immer meinte, ein Manöver vor mir zu haben, in dem Isaul Dolgorukow seine Befähigung zum Stabsoffizier nachzuweisen hätte. Auch von Tesinda kamen jetzt die Chinesen heraus, neugierig, was es nun wohl geben werde.

Mehr im vertraulichen als befehlenden Ton teilte Dolgorukow dem Kommandanten der Argunkosaken und dem Infanteriehauptmann seinen Plan mit, die damit auch einverstanden zu sein schienen — daß Dolgorukow unter ihnen der Gescheiteste war, mußten sie selbst fühlen; bald war die Infanterie im Gestrüpp der Höhen links von uns verschwunden.

Nun aber von dem Führer zu dessen Leuten, den Kosaken! Ich selbst habe sie in diesem Buche schon viel gelästert und werde es auch noch später tun — und dennoch muß ich anerkennen, daß diese kleinen verwegenen Reiter in sich das Zeug zum besten Soldaten haben! Wiederum sah ich, wie die Leute vor Begierde brannten, endlich an den Feind heranzukommen — einen Feind, von dem sie wußten, wo er steht; nicht so, wie gestern, wo die Unvorsichtigkeit ihres Führers sie den Kugeln eines unsichtbaren Gegners preisgegeben.

Niemand hatte sich um die Sotnien, die einige hundert Schritte hinter uns standen, gekümmert, niemand hatte ihnen einen Befehl erteilt und schon witterten sie den Feind auf der Höhe und suchten über ihn klar zu werden. Rechts und links jagten einzelne Reiter nach vorwärts, sich längs der steilen Talwand oder in den Mulden der Erde geschickt deckend, doch auch vor dem Dorfe gab es plötzlich Geschrei. Vier Kosaken

Digitized by Google

hatten sich um die Chinesen geschlichen und hielten jetzt einen beleibten Langzopf in ihrer Mitte, der heftig schrie und gestikulierte.

Warum hatte ich meine beiden photographischen Apparate gestern weggeschickt! Der heutige Morgen hätte mich für all die drüben Tage entschädigt, an denen meine Kameras bisher ruhen mußten. Der fette Chinese, den die vier Kosaken nun unter Schreien und Heulen des ganzen Dorfgesindes zurückschleppten, hätte ein vorzügliches Bild gegeben! Unsere Kosaken kennen sich mit den Chinesen hier aus, der Dicke muß ihnen



Mein Schimmel.

als Geisel dienen, daß uns vom Dorfe keine Chunchusen in die Flanke fallen.

„Zwei japanische Eskadronen, Isaul, stehen oben am Berge“, meldeten die Kosaken ihrem Kommandanten, was sie von den Chinesen erfahren hatten und was auch bald darauf die vorgeeilten Reiter bestätigten.

In breiter Linie ging es nun im scharfen Trab vorwärts, vom Wege abseits über Stoppelfelder. Ich blickte unverwandt auf den Perewal, doch konnte ich keinen Feind sehen.

Plötzlich steigt längs der Höhe eine weiße dünne Wolke auf, der gleich darauf der scharfe Knall der Gewehrsalve folgt.

Digitized by Google

— Halt! — Ein weiteres Kommando wurde nicht gegeben. Die Pferde blieben in Rudeln zurück. Die, welche sie hielten, schlugen ihnen mit dem Knutenstiele auf die Schienbeine und die Tiere legten sich nieder. Ich versuchte das Gleiche mit meinem Schimmel, der aber statt sich niederzulegen mit den Vorderbeinen gegen mich zu schlagen begann. Dummes Tier! wenn du erschossen werden willst, bleib stehen und zeig dein weißes Fell den Japanern, ich werde Dir dabei nicht Gesellschaft leisten! und legte mich, den Schimmel am verlängerten Zügel haltend, zwischen die Ackerfurchen.

Vom Berge her blitzten jetzt regelmäßige Salven auf, denen unsere Kosaken mit lebhaftem Plänklerfeuer antworteten, jeder schoß für sich, eine Feuerleitung gab es bei ihnen nicht. Ich lag ziemlich abseits, in der Nähe des Dorfes, und konnte gut beobachten. Bisher war nur unsere dritte Sotnie im Feuer, nun begann aber auch die Argunsotnie zu schießen, die sich geschickt in der Mulde nach vorwärts gezogen hatte und von dort den Feind am Perewal ins Kreuzfeuer nahm. Hurra! erscholl es jetzt bei der dritten Sotnie — fast gleichzeitig erhoben sich die Leute und rannten vor — doch nur wenige Schritte! Deutlich konnte ich sehen, wie schon nach den ersten Schritten zwei Leute die Hände weit ausstreckten, das Gewehr fallen ließen und mit den Kopfe nach vorwärts gestreckt zusammenbrachen. Die Japaner schienen auf diesen Moment gewartet zu haben; ein furchtbares Schnellfeuer prasselte von den Höhen herunter. Von der dritten Sotnie blieben, wie später festgestellt wurde, nicht mehr als sieben Leute, schwer und leicht verwundet, liegen. Die Entfernung war für ein Schnellfeuer noch zu weit, die moralische Wirkung war zu erkennen. Die Sotnie war nicht weiter als fünfzig Schritte vorgekommen, während einzelne Kosaken sich schon früher angesichts der dicht einschlagenden Kugeln zwischen die schützenden Ackerfurchen gelegt hatten.

Von so nahe hatte ich den Kampf bisher noch nie gesehen. Mir schlug das Herz vor Erregung, mein Denken, mein Fühlen, meine Nerven, alles in mir schien zu vibrieren, es jauchzte in mir, wenn das Feuer der Unsrigen, die sich jetzt langsam wieder in einer Linie längs des Feldraines gesammelt hatten, zum ohrenbetäubenden Schnellfeuer sich verstärkte, ich wurde ängstlich,

Digitized by Google

wenn es da oder dort zu verstummen begann. Und so ist es auch bei den Leuten — je mehr rechts und links von ihnen geschossen wird, desto sicherer fühlen sie sich!

Mein Schimmel hatte diese fesselnden Momente benutzt, um sich mit einem plötzlichen Ruck los zu machen und rannte nun den anderen Pferden nach, die ich gleichfalls in wilder Flucht nach rückwärts laufen sah! Sicherlich hatten Kugeln in die Pferdekoppeln eingeschlagen, diese waren aufgesprungen und suchten sich jetzt — vernünftiger als die Menschen — weiter rückwärts einen sicheren Fleck. In der vorbeschriebenen Stellung blieben nun unsere beiden Eskadronen fast zwei Stunden liegen! Ja, im Kriege geht es eben viel langsamer als beim Manöver! Wohl gelang es der Argunsotnie, noch um eine Terrainwelle weiter vorzukommen, an ein weiteres Vorgehen dachte aber vorläufig niemand. Soll der Reiter mit dem Karabiner zum Angriffe vorgehen, dann gebe man ihm auch ein Bajonett dazu — praktischen Wert im Gefechte hat es zwar wenig, einen um so höheren moralischen aber!

Der gewöhnliche Russe hält das Feuergefecht immer nur für eine Vorbereitung zum endlichen Losgehen mit dem „Schtuck“, wie er das Bajonett nennt.

Endlich, ich konstatierte den Moment sofort auf meiner Uhr, krachte es oben vom Berge her, knapp ober den Japanern. Unsere Infanteriekompagnie! Ein lebhaftes Hurra von unseren Kosaken, die nun, ohne auf ein weiteres Kommando zu warten, ihre infanteristische Tätigkeit beendet sahen und zu ihren Pferden zurückkrochen. Der durchgegangene Rudel, dem sich auch mein Schimmel angeschlossen hatte, war wieder zur Stelle — die Pferde sind hier genau so phlegmatisch wie die Menschen!

Dolgorukow hatte mir des Morgens einen Kosaken zur Bedienung zugewiesen — der stand jetzt mit meinem Pferde vor mir, und auf die Höhen deutend, machte er mich aufmerksam, daß sich die Japaner zurückziehen.

Diese Natursöhne haben beneidenswert gute Augen! Ich bildete mir immer ein, gut zu sehen, doch zu meinem Ärger mußte ich mir eingestehen, daß ich oft mit dem Glase nicht fand, was die Kosaken mit freiem Auge entdeckten. Doch hier blieb keine Zeit mehr, das Glas herauszunehmen; schon ging es

Digitized by Google

im Galopp, das heißt so schnell die kurzbeinigen Kosakenpferde vorwärts kamen, dem Perewal entgegen.

Den Gegner schien das Feuer unserer Infanterie vollkommen überrascht zu haben. Denn nicht eine einzige Kugel hörte ich über unsere Köpfe pfeifen.

Wie herrlich wäre diese Attacke auf schnellen wuchtigen Pferden, über ebenen Boden, mit ein paar schönen Hindernissen unterwegs gewesen — wie sich der Kavallerist den Kampf zu träumen pflegt! Hier war der Boden elend, hartgefrorener Sturzacker, auf dem den kleinen Pferden bald die Lust zum Galoppieren verging. Von den Paßhöhen krachten nur vereinzelte Schüsse, unsere Infanterie von der gegenüberliegenden Höhe schoß noch den zurückweichenden Japanern nach. Die Argunsotnie war näher zum Paß gewesen, sie hatte vor uns die rechtsseitige Kuppe erreicht; als wir eine halbe Minute später in die verlassene Stellung des Feindes kamen, waren von diesem nur einige verwundete Pferde zu sehen, die hinkend und blutend die Mulde des Sattels herunterliefen.

Doch die Argunkosaken hatten einen guten Fang gemacht! „Japonczi, Japonczi“, rief mir Fürst Dolgorukow zu. Er hatte die Arguner persönlich angeführt und war einer der ersten auf dem Perewal gewesen, wo es seinen Kosaken gelang, zwei Japanern, die sich mit dem Aufsitzen verspätet hatten, den Weg abzuschneiden. Nun standen die beiden kleinen Gelben zwischen den frohlockenden Kosaken. Willig gaben sie ihre Waffen her. Als man auch die Patronen von ihnen verlangte, deuteten sie auf die leeren Hülsen, die am Boden lagen. Es sollen zwei Offiziere des 7. japanischen Dragonerregiments gewesen sein. Ich hatte sie kaum gesehen, als auch schon Kosaken geritten kamen und meldeten, daß ganz nahe in unserer rechten Flanke zwei japanische Infanteriekompagnien vorrücken.

Unsere zwei Sotnien hätten gegen diese nicht ausgereicht, auf die Unterstützung unserer Infanterie, die durch eine tiefe Talschlucht von uns getrennt auf den östlichen Höhen stand, war nicht zu rechnen, so war es das vernünftigste, uns nach Tesinda zurückzuziehen, wo wir unsere Verwundeten trafen. Arzt hatten wir keinen mit uns, so daß der Zustand dieser armen Leute ein recht bedauerlicher war. Einige konnten noch zu Pferd

Digitized by Google

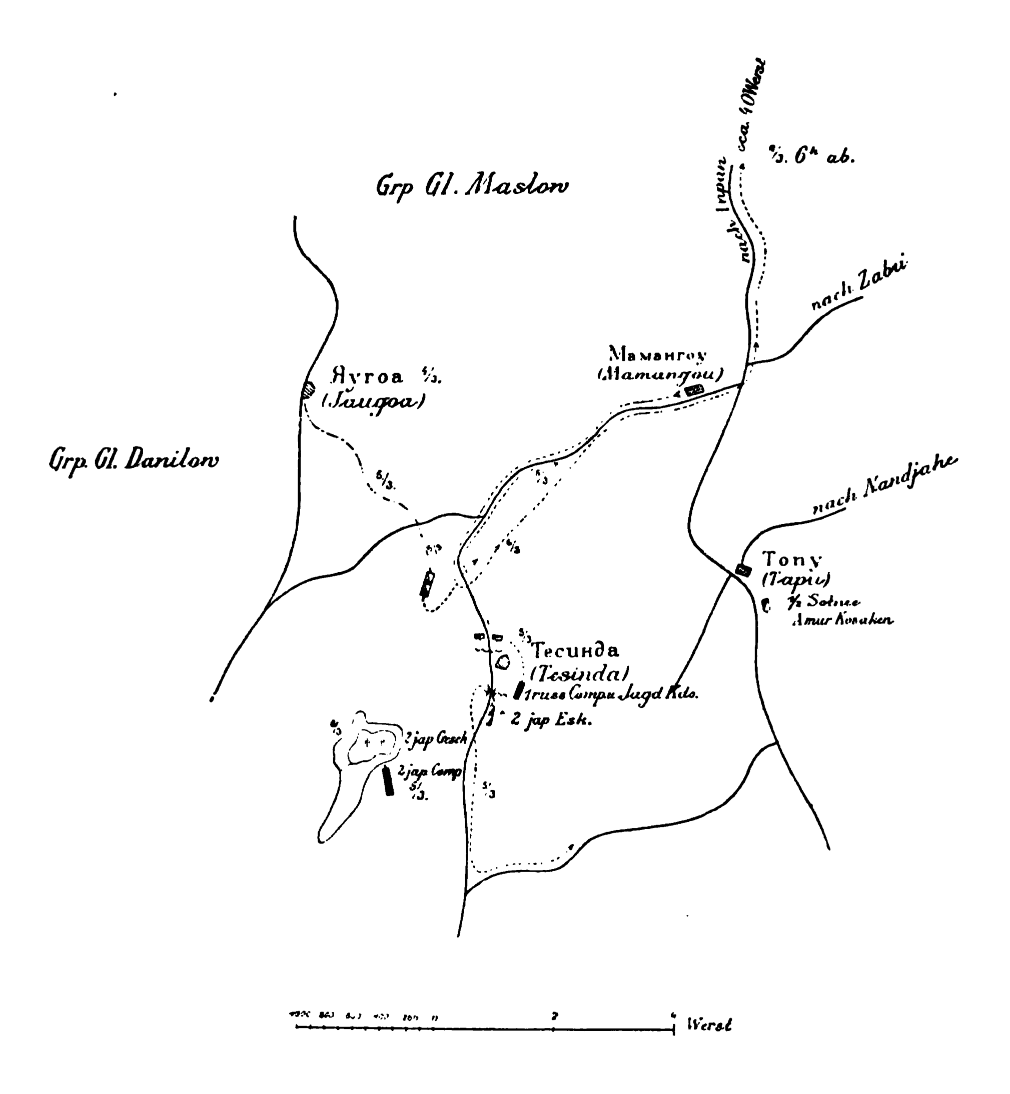
weiterkommen, für die, welche Schüsse in den Beinen oder im Unterleib hatten, waren schon zwei Arbas bereit, doch warteten deren Eigentümer noch auf eine Geldspende, die ihnen Fürst Dolgorukow auch gern gab, nur um seine Leute in Sicherheit zu bringen. Im scharfen Trab ging es den Weg, den wir gekommen, zurück. Die zwei Arbas mit den Verwundeten fuhren vor uns, es war nicht mehr Zeit gewesen, ihnen auf dem harten Fuhrwerk ein Lager herzurichten. Welche Schmerzen mußten die Armen auf der schnellen Fahrt über den holprigen, steinigen Weg ausgestanden haben! Wohl hatte ihnen der Feldscher die Wunden flüchtig verbunden, doch nach kurzer Zeit sahen wir, die wir knapp hinter den Arbas ritten, wie sich die weißen Linnen vom durchsickernden Blute rot färbten und hörten das Stöhnen — und Beten der Unglücklichen.

Nach halbstündigem Trab fielen wir in Schritt, der Weg trennte sich nach Nordost und Nordwest, nach Mamangou und Jaugoa. Auch Fürst Dolgorukow meinte, daß es richtiger sei.



Oberst Leontin Zakrschewski
Kommandant des zweiten Tschitaer Kosakenregiments.

Digitized by Google



Skizze zu den Gefechten am 5. März des Detachements Isaul Fürst Dolgorukow.

Digitized by Google

mich vorerst dem Regimentskommandanten Obersten Zakrschewski vorzustellen. So trennten sich hier unsere Wege. Die beiden Eskadronen zogen sich gegen Nordost auf Mamangou zurück, während ich mit den Verwundeten zu den Positionen des Generals Danilow ritt, von wo mich ein Offizier nach Tschandacheza begleitete.

Mit dem Nachrichtendetachement des Oberstleutnants Slatin.

5. März.

Die Sonne war längst schon hinter den Bergen, als ich am 5. März die niedere Fansa betrat, in der Oberst Leontin Antonowitsch Zakrschewski mit seinem Adjutanten wohnte. Er wußte von meinem Kommen und als ich ihm den Gruß des Generals Rennenkampf an das zweite Tschitaer Kosakenregiment ausrichtete, verneigte er sich militärisch, als stünde der wackere Reitergeneral vor ihm.

„Womit und wie kann ich Ihnen am besten dienen?“ fragte er mich, mir freundlich die Hand schüttelnd.

„Ich möchte, Herr Oberst, einer weiteren kriegerischen Aktion ihres Regiments beiwohnen.“

„Dazu haben Sie sofort Gelegenheit, Herr Rittmeister. Etwa in einer Stunde wird Oberstleutnant Slatin hier sein, der geht noch heute nachts mit der vierten und fünften Sotnie gegen den rechten Flügel der Japaner. Haben Sie verläßliche Waffen, Herr Rittmeister?“ Ich zeigte dem Oberst meinen kleinen Taschenrevolver, den ich mir in Moskau gekauft hatte. „Das ist gar nichts.“ — „Lassen Sie dem Herrn einen Schaschka und einen guten Revolver geben!“ wandte er sich befehlend an den Adjutanten, „oder wollen Sie statt des Revolvers einen Karabiner?“ Ich bat um einen Revolver. Die Sache beginnt kriegerisch, dachte ich mir und sah nach, daß mein Schimmel etwas Hafer bekomme. Das Tier war nun schon fast eine Woche jeden Tag vom Morgen bis Abend unterm Sattel gewesen, war bei zwanzig Grad Kälte jede Nacht im Freien gestanden, hatte als Nahrung dürres Stroh oder höchstens etwas Gajang bekommen, war nicht einmal beschlagen — und war, selbst nach den scharfen Ritten

Digitized by Google

des heutigen Tages, kerngesund. Als er mich sah, spreizte er das Maul auf — das tat er immer, wenn er Hunger hatte. Schön war er nicht. Klein, mit kurzem Hals und großem Kopf, dabei einen Pelz wie ein Bär — der hielt aber warm! Wie elendiglich würden unsere schöngeputzten glatthaarigen Pferde in einem Winterfeldzuge frieren!

Als ich in die Fansa zurückkehrte, hatte Oberst Zakrschewski das Dienstliche mit seinem Adjutanten, einem langbärtigen Stabsrittmeister, erledigt und war eben im Begriffe, seine Toilette für das Abendessen zu machen. Er war ein schöner stattlicher Mann, dabei von jener tadellosen Sauberkeit und Korrektheit in Kleidung und Person, welche jene, die hierzu von Kindesbeinen erzogen sind, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen nicht vernachlässigen. Und es benötigt wahrlich oft nicht sehr vieler Zeit, um sein eigenes Ich in einen für sich selbst und für die Nebenmenschen erträglichen Zustand zu setzen. Manche Offiziere halten es aber für besonders kriegerisch, wenn sie sich nach einem Manöver, unmittelbar vom Pferde herunter, schmierig und staubig zum Mittagsessen setzen und hierbei allenfalls noch ihre verschwitzte Kappe auf den Tisch legen — so geht dann wenigstens vom geliebten Nachtischschläfchen auch nicht eine Minute verloren!

Der Oberst, er sprach vollkommen deutsch und französisch, erzählte mir, daß er in Wien Gelegenheit hatte, die österreichische und ungarische Kavallerie kennen zu lernen. „Ja, das nenne ich Kavallerie, was man dort sieht!" sagte er zu dem Adjutanten und einem Oberstleutnant gewendet, der, eben vom Schlafe erwacht, aus einer Zimmerecke zu uns kam.

„Aber auch die russische Kavallerie ist besser als das, was Sie hier am Kriegsschauplatze von ihr sehen! Fast meine ganze Dienstzeit bin ich mit russischen Armeedragonern an der deutschen Grenze gestanden. Erst zu Beginn des Feldzuges habe ich das Kommando über mein jetziges Kosakenregiment übernommen, doch kann ich mich mit dieser Kosakenreiterei nicht befreunden, und die Kosaken umändern, das kann ich auch nicht! Sie, Herr Rittmeister, werden hier gewiß vieles sehen, was Ihnen nicht gefallen wird. Die Kosaken wären ja an und für sich ein ganz vorzügliches Mannschaftsmaterial,

Digitized by Google

ausdauernd, verwegen und mit einem bewunderungswerten instinktmäßigen Orientierungssinn begabt. Für Mein und Dein haben sie mangelhafte Rechtsbegriffe. Ihre veraltete Organisation sowie die ungenügende militärische Bildung während der aktiven Dienstzeit in der ersten Linie verschulden es, daß sie eines ernst zu nehmenden militärischen Wertes entbehren. Die Offiziere der zweiten Linie werden den größten Teil ihrer Dienstzeit beurlaubt, sie bekleiden unterdessen Ämter im staatlichen Verwaltungsdienst. In den Bezirken Amur,



Kosakenpatrouille.

Argun, Nertschin sind für die Regimenter zweiter Linie die Offiziere zu Beginn des Krieges aus der Garde und der Armeekavallerie gekommen, was, mit Rücksicht auf die Qualität einiger ursprünglichen Kosakenoffiziere — Sie werden sie ja kennen lernen! — nur vorteilhaft sein konnte. Doch auch von den neu hinzu gekommenen Offizieren ist die militärische Bildung und die kavalleristische Fähigkeit nicht immer ausnahmslos eine solche, daß sie den Kosaken über ihre lückenhafte Schulung hinweghelfen könnten.

Digitized by Google

Die Kosaken bringen ihre Pferde, Kleider und den Säbel selbst mit; nur das Gewehr und die Munition erhalten sie vom Regiment. So wie die Leute, sind auch deren Pferde *in ihrer Art* vorzüglich; es wird kaum ein zäheres, anspruchsloseres Tier geben als diese kleinen Sibirier. Stroh und etwas Grünfutter, das sie sich unter dem Schnee hervorkratzen, ist ihre Nahrung, die eisigen Nächte verbringen sie im Freien, nichts auf dem Rücken als den vollgepackten Sattel, *den der Kosak dem Tiere niemals abnimmt*. Was habe ich mich hierüber schon geärgert, doch unsere Offiziere haben für solche Dinge kein Auge. Als Reiter zeigt der Kosak wohl eine gewisse Schneidigkeit, doch absolut kein Verständnis; unvernünftiges, zweckloses Pferdeabhetzen, *mit Vorliebe in starkem Trab*, hält er für kavalleristische Leistung. Pferdekenntnis, Fürsorge und Liebe für das Tier fehlt allen zusammen. So lange ein Gaul noch auf drei Beinen geht, gilt er als diensttauglich, und da die armen Vierfüßler nicht schreien können, werden sie trotz *gedrückter Rücken* lustig weiter geritten. Trotz alledem halten die guten Tiere noch immer aus, wenn sie auch die Hinterbeine schon kaum mehr nachschleppen können. *Zur Attacke taugen sie nicht*, dazu sind sie zu langsam und haben zu wenig Wucht. Vorzügliche Dienste würden sie aber vermöge ihrer Ausdauer beim Nachrichtendienste leisten; dazu sind aber wieder ihre Reiter — Offiziere mitinbegriffen — *zu wenig geschult!*"

Der Oberst war während seiner Schilderung der Kosaken so in Eifer geraten, daß er erst jetzt Oberstleutnant Slatin bemerkte, der schon seit einiger Zeit neben uns stand.

„Während ich dem Herrn Oberstleutnant seine Aufgabe mitteile und mit ihm noch verschiedenes zu besprechen habe, können Herr Rittmeister noch einige Stunden schlafen", sagte der Oberst und wies auf ein Lager Gaujangstroh in der Ecke. Schon während des Nachtmahls konnte ich kaum die Augen offen halten, war ich doch seit frühmorgens fast ununterbrochen im Sattel gewesen. Bald war das Lager zurecht gerichtet, wie immer ersetzte der Rock den Kopfpolster, der Mantel die Decke. Drüben beim Tische saßen sie über die Karte gebeugt und verfolgten die Marschlinien; ähnlich häßlich klingende Namen mandschurischer Bäche und Dörfer, welche der Adjutant aus

Digitized by Google

dem Befehl des Generals Danilow mit eintöniger Stimme vorlas. Dazu das trübe flackernde Licht eines eingeklemmten Kienspans, einschläfernd auch für einen weniger Müden als ich! Und doch wollte der tiefe, nervenberuhigende Schlaf nicht kommen.

Zu mächtig und in zu raschem Aufeinander hatten die Bilder der verflossenen Tage auf mich gewirkt; nur die grellen Farben und tiefsten Schatten konnte ich damals überblicken, Zwischentöne und Schattierungen genauer zu besehen, dazu war dem Auge niemals Zeit gelassen.

Doch die Bilder sind deswegen nicht verwischt, sie treten nach einiger Zeit in ihrem ungeschwächten Kolorit wieder aus der Hinterstube des Gedächtnisses vor das Auge der Erinnerung; meist dann, wenn unser Körper, müde und matt, die volle Herrschaft über unser Sein dem mit dem Jüngstvergangenen noch rege beschäftigten Geiste überlassen hat. Vom rechten auf das linke Ohr und dann wieder zurück auf das rechte wälzt sich der Schlummernde, fest drückt er die Augen zu, als wollte er damit den dunkeln Schlafgott fesseln, doch im hellen Sonnenlichte steigen schon hinter den Lidern in bunter Reihe Bekannte empor. Da muß ich dem Japaner wieder in seine Augen schauen, der sich dann die Bombe in den Bauch stößt; den blutenden Rumpf tragen sie an mir vorüber, dem die Schimosa Kopf und Rücken weggerissen hat; dann rennen wieder Kosaken nach vorwärts, schneller und immer schneller, sie heben die Arme, purzeln und stoßen den vorgestreckten Kopf in die braunen Ackerfurchen, einer nach dem andern, immer toller — dann kommt dunkle stille Nacht — plötzlich ein Ruck durch den ganzen Körper, vom Wirbel oben bis zur Fußspitze — mein Schimmel hat sich durch einen jähen Sprung von mir losgerissen und ich liege noch immer in der Ackerfurche — Mandschapusa, Schimapusa und weiter nach Hauweitschön, liest der Adjutant mit unverändert gleicher Stimme. Schlafe, schlafe! Nur mehr wenige Stunden hast du, dann geht es wieder weiter. Und wieder versuche ich zu schlafen, denn ich bin so müde! — Warum will mir der Oberst gar einen Karabiner mitgeben? Wir werden also morgen im Gefechte stehen. — Wahrscheinlich morgen nachts, hat er gesagt. — Ob auf dem Mukdener Postamt wohl für mich Briefe sind? Eigentlich sollte auch ich schreiben, ein

Digitized by Google

paar Zeilen nur nach Hause — doch dazu ist morgen vor dem Wegreiten noch Zeit — jetzt schlafe endlich! Ja, endlich schlief ich ein, schwer und bleiern, bis mich bei Morgengrauen Oberstleutnant Slatin weckte.

Oberst Zakrschewski war gleichfalls aufgewacht. Beim Händeschütteln sagte er mir, ich möge beim Weggehen nicht vergessen, mich zu bekreuzigen vor dem Muttergottesbilde auf der Regimentsstandarte, die draußen an der Wand lehnte und neben welcher ein Kosak die Wache hielt.

6. März.

Am Wege nach Südjasa, wo die beiden Sotnien des Oberstleutnants Slatin standen, erklärte mir dieser seine Aufgabe. Die dem Detachement Dolgorukow entgegenstehenden Kräfte sollten vom Süden her angegriffen werden, und außerdem hatte Oberstleutnant Slatin festzustellen, wie weit der japanische Flügel gegen Osten reiche.

So viel ich nun am vorhergehenden Tage gesehen hatte, war Fürst Dolgorukow überhaupt nicht dem Feinde gegenüber stehen geblieben, sondern hatte sich nach Mamangou zurückgezogen, was General Danilow zur Zeit, als er obigen Befehl erteilte, allerdings noch nicht bekannt war.

Weit wichtiger als die Unterstützung der Sotnien des Isauls Dolgorukow war aber der zweite Teil der Aufgabe — die Feststellung der östlichsten japanischen Vorrückungskolonne.

Für die moderne Kavallerie im Aufklärungsdienste darf der Kampf nur mehr ein Mittel zum Zwecke sein! Die Hauptsache ist, daß sie an den Gegner herankommt, in dessen Verhältnisse Einblick gewinnt und das Gesehene möglichst rasch nach rückwärts meldet, damit dort noch zeitgerecht die erforderlichen Maßnahmen getroffen werden können. Ist diese Einsichtnahme in die gegnerischen Verhältnisse ohne Kampf erreichbar, dann um so besser, denn Kampf bedeutet Zeitverlust, der Meldedienst bezweckt aber Zeitgewinn.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß es als unzweckmäßig bezeichnet werden, daß dem Aufklärungsdetachement des Oberstleutnants Slatin neben der so wichtigen Aufgabe: „Konstatieren

Digitized by Google

der östlichsten japanischen Kolonne“ noch eine Nebenaufgabe — ein Kampf zur Erreichung eines ganz belanglosen Erfolges — zugewiesen wurde, was dessen Aufmerksamkeit von seiner wichtigsten Tätigkeit — der Aufklärung — ablenken mußte.

Daß bei den Kosaken überhaupt Aufklärungstätigkeit etwas Unbekanntes war, demnach auch keine Aufmerksamkeit von selber abgelenkt werden konnte, das sollte ich bald sehen!

Gegen 7 Uhr früh trafen wir in Südjasa ein, wo uns die Offiziere der Sotnien erwarteten. Kommandant der vierten Sotnie war Isaul Bielijaew; er war vor vielen Jahren an der galizischen Grenze in Garnison gewesen, nun stand er schon seit acht Jahren bei Kosakenregimentern in Sibirien und Mandschurien — was man ihm auch ansah.

Kommandant der fünften Sotnie war Isaul Paul Skoropadsky; ich hatte die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen Gardeoffiziers ein Monat vorher in Mukden gemacht und bedauerte nur, daß er gegenwärtig nicht hier, sondern zum Besuch seiner Gemahlin in Charbin beurlaubt war.

Außer dem Kommandanten waren bei jeder Sotnie noch zwei Offiziere eingeteilt. Die Sotnien waren bei hundert Reiter stark und führten außer eines Packpferdes mit Patronenverschlägen keinen Train mit sich.

Der Regimentsarzt langweilte sich beim Stab, während wir nicht einmal über einen Feldscher verfügten.

Um 8 Uhr früh brachen wir auf. Um den japanischen Flügel zu umgehen, mußten wir weit nach Osten ausbiegen — unser Marschziel für diesen Tag war Tapu — etliche zehn Werst östlich von Tesinda. Weder südlich noch östlich von uns waren russische Truppen und dennoch marschierten wir recht sorglos in den schönen hellen Morgen hinein, der herrlich glänzenden Sonne entgegen, die schon hoch im Osten stand. Es tat so wohl, nach den langen trüben Wintertagen wieder frohes Frühlingslicht zu sehen — wenn es dabei auch grimmig kalt war.

Die beiden Sotnien hatten einen Zug als Vorhut vorausgesendet, der auf vierhundert Schritte uns voranritt — das war alles, was wir zu unserer Sicherung taten — und so blieb es auch später!

Digitized by Google

Nachrichtenpatrouillen gab es nicht. Nervös war niemand.

So kamen wir gegen Mittag nach Papenló, wo wir im Hofe eines Chinesen einstündige Rast hielten, während welcher keine Sicherungsposten aufgestellt wurden. Beim Weitermarsch ging ein anderer Zug als Vorhut voraus. Unser Weg führte von jetzt an nach Süden im Tale, dessen Flußlinie wir mehrmals kreuzen mußten.

Die Gegend war einsam und verlassen; weniger Ortschaften als in der Ebene, doch waren sie hier weit besser gebaut als dort. Trafen wir unterwegs Chinesen, so kamen diese auf uns zu und gaben willig auf unsere Fragen Auskunft. Ihr letztes Wort war immer „gib mir Rubel!“

Es war schon Abend, als wir acht Kilometer nördlich Tapu einen Zug zurückgehender Argunkosaken trafen — wahrscheinlich von der halben Sotnie, die tags vorher in Tapu genächtigt hatte — doch frugen wir sie diesbezüglich nicht. Im Vorbeigehen sagte uns der Kommandant, daß in diesen Ort nachmittag eine japanische Infanteriekolonne mit Artillerie marschiert sei — die Stärke derselben wisse er nicht! — In längstens einer Stunde mußten wir also auf den Feind stoßen — und froh des schönen Abends, der sich herniedersenkte, marschierten wir weiter. Nachrichtenpatrouillen wurden auch jetzt nicht ausgesendet und niemand wurde nervös. Bald darauf begegneten wir eine rückmarschierende Infanteriekompagnie. Es war jene, die dem Fürsten Dolgorukow tags vorher zugeteilt gewesen. Sie marschierte an uns vorüber, ohne zu grüßen, und auch von uns fragte sie niemand, von woher sie komme und ob sie vom Feinde etwas wisse!

Wie weit wir noch mit dieser stoischen Ruhe weitermarschiert wären, weiß ich nicht; zum Glück kam uns um 6 Uhr abends Dolgorukow mit der dritten Sotnie entgegen. Er erzählte uns, daß er den vorhergehenden Tag in Tapu eine halbe Sotnie des zweiten Argunkosakenregiments getroffen und deren Kommandanten aufgefordert hatte, heute vereint über Tschingdjapudsa vorzugehen und den bei Tesinda verbliebenen Gegner von Süden her anzugreifen. Die halbe Sotnie kam dieser Aufforderung (warum nicht Befehl?!) jedoch nicht nach, so daß Dolgorukow

Digitized by Google

ohne diese am heutigen Vormittag mit seinen beiden Sotnien und der Infanteriekompagnie neuerdings gegen Tesinda vorrückte. Gegen Mittag nördlich des Ortes — beiläufig dort, wo wir gestern zum Feuergefecht abgesessen waren — angelangt, wurde konstatiert, daß der Gegner auf der Höhe südwestlich des Ortes außer den beiden Infanteriekompagnien noch zwei Geschütze placiert habe, so daß Dolgorukow gezwungen war, ohne ein Gefecht anzunehmen, den Rückzug über Mamangou anzutreten. Die Infanterie trennte sich sodann vom Detachement und rückte zum General Maslow ein.[1])

Wir waren unterdessen stehen geblieben. Unser Kommandant, Oberstleutnant Slatin, beschloß den Weitermarsch nach Tapu — wo wir auf überlegene japanische Kräfte gestoßen wären, einzustellen und weiter nach Osten auszubiegen.

Nach einer kurzen Rast in der nahegelegenen Fansa, in welcher die Offiziere Dolgorukows sich bereits einquartiert hatten, ging es gegen Nordosten weiter. Wir wollten heute noch das nächstöstliche Paralleltal erreichen, um in diesem am morgigen Tag die Aufklärung gegen Süden zu versuchen. Die dritte Sotnie blieb.

Unser Marsch wurde beschwerlich. Um 7 Uhr war es in den Bergen finster und mühsam arbeiteten sich die kleinen Pferde im hohen Schnee weiter, der die schmale Sohle der Bergschlucht bedeckte, oft kaum genügend Raum für den einzelnen Reiter lassend.

Die Vorhut blieb oft stecken, so daß wir knapp an sie anschlossen und dann wieder warten mußten, bis sie etwas Raum nach vorn gewonnen hatte. Gegen neun Uhr abends waren wir endlich auf der anderen Seite des Bergrückens und hatten ein breites Tal vor uns. Die Vorhut sahen wir nicht und auch der Weg war unter dem frisch gefallenen Schnee, der Hang und Tal gleichmäßig bedeckte, kaum zu finden.

So ritten wir weiter, langsam in der Finsternis Schritt für Schritt vorwärts tastend, bis wir plötzlich knapp vor einem steilen Abhang standen — es war das Steilufer eines Flusses. Nun hörten

[1]) Selbst dieses schwache Detachement war aus den Verbänden zweier Gruppen, der Generale Danilow und Maslow, kombiniert!


Digitized by Google

wir aber auch schon Leute der Vorhut rufen, wir mögen nach rechts abbiegen, da kaum hundert Schritte rechts von uns ein Dorf liege.

Bald waren wir in den engen Gassen. Die Tore waren fest verschlossen. Niemand zeigte sich. Ich war vom Pferde gestiegen, weil mich die Füße vor Kälte schmerzten. Eben hielten wir vor einem großen Tor, an dem wir zu pochen begannen, als plötzlich in einer Seitengasse ein Schuß fällt — und gleich darauf ein zweiter, ein dritter, hart und scharf durch die stille Nacht! Eine Sekunde, wie vom Schreck gebannt, steht alles ruhig, dann greift jeder nach dem Gewehr — doch wohin? von woher wurde geschossen? Es ist so finster, daß wir nicht sehen, wie hoch die Mauer neben uns ist; ich erkenne Oberstleutnant Slatin nur an der Silhouette seiner schöngeformten stachelhaarigen Papacha. — So wie er schwingen sich nun alle anderen, die zu Fuß sind, schnell in den Sattel, um nicht von den auseinanderstobenden Kosaken in der Finsternis überritten zu werden. Noch einige Schüsse knallen durch die Luft, ob eigene oder fremde, wußte wohl niemand zu sagen — dann geht es in wilder Jagd zum Ort hinaus — durch die nächsten Gassen, in denen die Leute eben standen. Gottlob, der Ausgang ist unverrammelt und bald sind wir wieder draußen am weiten Schneefeld. Wir? Es sind kaum fünfzig Reiter, die hinter uns sind — alles andere ist in den vier Himmelsgegenden zerstreut. Wieder sind wir unten beim steilen Flußufer, ein paar Leute sitzen ab, um einen Übergang zu finden. Rund um uns ist wieder alles ruhig — vom Dorfe her rührt sich nichts. Behutsam reiten wir den Fluß aufwärts — bald hier, bald dort nähert sich uns eine dunkle Gruppe, gegen die wir jedesmal die Karabiner schußbereit nehmen — doch immer wieder sind es die Unsrigen. Nun haben die Kosaken aber selbst das Dorf umzingelt, sie kennen diese Art des kleinen Krieges noch vom letzten Feldzuge gegen die Chinesen her, den sie fast alle mitgemacht haben.

Zu zweit, zu dritt sind sie gegen die Ausgänge des Dorfes zurückgeritten und bewachen diese, bis sich die Sotnien im Tale gesammelt haben. Weit über Mitternacht war es, als die Unteroffiziere meldeten, daß niemand fehle oder verwundet sei.

Mir war während dieser bewegten Stunden die Hilflosigkeit einer Kavallerieabteilung in finsterer Nacht und Feindesland nur

Digitized by Google

noch klarer geworden, als ich auch früher hiervon schon überzeugt war. Gewiß waren bei den Kosaken die einfachsten Sicherungsvorsorgen beiseite gelassen worden, doch hätten selbst diese unter den gegebenen Verhältnissen wenig genützt. In der Finsternis ist der Reiter wehrlos, ein blinder Schuß bringt die Vorhut zum stehen, ein über den Weg gespannter Strick schneidet der Eskadron den Rückzug ab! Und trotzdem handelte Oberstleutnant Slatin vollkommen richtig, daß er diese Nacht nicht im Freien lagern ließ, sondern mit seinen Sotnien in den nächsten Ort zog — es war Zabei, das wir gegen ein Uhr nachts erreichten. In den Ortsgassen ist die Wirkung der gegnerischen Kugeln begrenzt und hat man sich mit der nötigen Vorsicht in den Häusern einquartiert und die Ortseingänge abgesperrt, dann wird der Gegner die ruhende Truppe kaum überraschen können. Anders im Freilager — dem wir hergebrachterweise einen höheren Bereitschaftsgrad zumuten. Im Freilager bei Nacht genügen einige Schüsse, die zwischen den Pferden einschlagen, um alles in ein Pelemele zu verwandeln, in dem jeder nur trachtet, von den in wilder Flucht herumjagenden Pferden nicht überrannt zu werden.

Kommt man in finsterer Nacht in einen Ort, so ist es fast unmöglich, diesen genau zu untersuchen. So war es auch in Zabei, wir mußten trachten, endlich einmal zur Ruhe zu kommen. Die Chinesen, die wir aus ihrem Schlafe geweckt, zeigten sich freundlich und hilfebereit. Bald brannte das Feuer unter dem Kang und langsam löste sich mein Schnurrbart vom aufgestülpten langhaarigen Pelz los, an den er schon seit abends angefroren war. Auch etwas Gaojangstroh hatte unser Hausherr auf den Kang geworfen, auf dem wir jetzt, behaglich hingestreckt, den heißen Tee schlürften, mit dem uns die Chinesen bewirteten.

Einige Leute, die heute in Tschingdjapudsa waren, wurden zu uns gebracht und sagten aus, daß dieser Ort nur von schwacher japanischer Infanterie besetzt sei. Hierauf legte man sich schlafen. Waren draußen Feldwachen aufgestellt? Wir waren doch nahe zum Feinde — kaum einige Stunden von uns waren Japaner gemeldet, doch ich hatte nicht bemerkt, daß sich einer der Offiziere um Feldwachen gekümmert hätte. Ich ging hinaus und sah, daß die Kosaken dies selbst besorgt hatten. Je zwei Leute, den Karabiner schußbereit, standen vor den Dorfeingängen.

Digitized by Google

7. März.

Gegen acht Uhr morgens waren wir von Zabei aufgebrochen und um elf Uhr trafen wir — gegen Süden marschierend — in Nandjahé ein. Hier fanden wir eine zur Gruppe des Generals Maslow gehörige Sotnie Amurkosaken; deren Kommandant wußte vom Feinde nicht mehr als wir, er war mißmutig und wortkarg. Dreizehn Monate in Mandschurien ohne einen steten Wohnsitz



Russischer Grenzwachoffizier mit chinesischen Spionen.

leben, im Sommer die tropische Hitze ertragen, zur Regenzeit im Kote fast versinken und in Fansen mit papiernen Wänden überwintern, das ist ein Leben, welches dem asiatischen Kosaken vielleicht noch erträglich erscheint — den europäischen Offizier jedoch unbedingt abstumpft. Die Amurkosaken hatten Spione ausgesendet und warteten hier auf die Rückkehr derselben. So beschloß auch Oberstleutnant Slatin hier zu rasten, um so mehr,

Digitized by Google

da die Fansa, in der die Offiziere der Amurkosaken sich schon zurecht gefunden hatten, gar einladend war. Sie schien einem reichen Mandschuren zu gehören, denn Küche und Gesindezimmer waren gegenüber dem Hauptgebäude, zu beiden Seiten des großen schönbemalten Eingangtores gelegen. Schnell hatten die Kosaken, die wir mit uns in den Hof der Fansa nahmen, den Weg zur Küche gefunden, wie sie auch im allgemeinen besonderes Geschick für das Lagerleben zeigten. Der Chinese mochte seine Schweine und Hühner noch so gut verstecken, der Kosak hatte sie bald gefunden und kurze Zeit darauf schmorten sie auch schon über dem Lagerfeuer, zu dem er Dachsparren, Türpfosten, Wagendeichseln und dergleichen schonungslos verwendete. Im übrigen wurden solche Schäden den Einwohnern stets reichlich vergütet und da die Offiziere unter ihren Leuten Zucht hielten, waren uns die Chinesen stets wohlgesinnt — so schien es wenigstens.

Daß die russischen Soldaten an den kleinen Frauchen der Chinesen wenig Gefallen fanden, konnte diesen nur angenehm sein; dies wird wohl auch der Hauptgrund gewesen sein, daß sie in ihren Dörfern lieber russische Truppen einziehen sahen als ihre rasseverwandten Japaner, welche beim Ankommen in einer Ortschaft außer den gewöhnlichen Lebensmitteln auch noch — Frauen zu requirieren pflegten. Deshalb die große Eile, mit der die Mandschuren ihre „Madame“ abschoben, wenn sie Japaner witterten.

Diesmal wollte aber einer der Kosaken doch auf Abenteuer ausgehen; wir waren kaum in die Fansa getreten, als ein Zug Chinesen heftig gestikulierend zum Kommandanten der Amursotnie kam. Der gekränkte Chinese hielt die Papacha in der Hand, die er dem Hausfriedensstörer zur Feststellung der Person vom Kopfe gezogen hatte. Natürlich war es die Mütze des Schreibers! Kurzes Verhör, schallende Ohrfeigen rechts und links auf die Backen des Schuldigen und befriedigt verneigten sich die umstehenden Chinesen, die Gerechtigkeit des Herrn preisend zur Erde; der gerächte Gatte quittierte aber die Ehrenrettung Babuschkas durch einen Kniefall obendrein.

Gegen Mittag kamen die Spione zurück und erzählten, daß die Perevals südlich und südwestlich des Dorfes Chebaipo (etwa

Digitized by Google

zehn Werst südlich von uns) vom Gegner besetzt seien. Um drei Uhr nachmittags wurde je ein Offizier mit seinem Zug gegen die genannten Paßhöhen gesendet. Beide Züge fanden die Übergänge von japanischer Infanterie besetzt, erhielten Feuer, hatten Verwundete und kehrten gegen Abend nach Nandjahé zurück, wo Oberstleutnant Slatin eben Spione abfertigte, zu welchem Dienste sich ein ganzer Rudel Chinesen anbot. In solchen Fällen mußten auf gut Glück die verschmitztesten Gesichter ausgewählt werden, meist verlangten die Leute, nachdem sie ihren Auftrag erhalten hatten, noch eine Geldangabe — ob sie wieder zurückkommen werden oder ob sie überhaupt weggingen und es nicht bequemer fanden, am nächsten Tage aus eigener Phantasie etwas vorzulügen, darüber hatte man gar keine Gewißheit. Gezahlt wurden sie mit dreißig bis fünfzig Rubel pro Mann.

Wir nächtigten in der schönen Fansa in Nandjahé. Sie war so groß, daß auch Kosaken sich mit uns zugleich im selben Zimmer einquartierten.

8. März.

Frühmorgens, bevor noch unsere am Vorabend abgesandten Spione zurückgekehrt waren, sandte Oberstleutnant Slatin dem Regimentskommandanten folgende Meldung:

„Japanische Infanterie (zirka 500) in Chandjepusa und Tupdjabusa. Im Kosadutale sind noch weitere Japaner.

In der Linie Gundjasonj—Matande und in der zweiten Linie (?) Ulingon—Schidachjesa—Madansadu sowie in Totikotsenj ist gleichfalls japanische Infanterie; deren Patrouillen sind bis zum Dorfe Ljudjabusa gelangt.

Spione wurden von mir nach Tapu, Tschingbiapudsa und nach Süden gesendet."

Dies der Wortlaut der Meldung ohne weiteren Kommentar.

Oberstleutnant Slatin war für seine Person ein ganz ausgezeichneter Kamerad. Gebildet, liebenswürdig und von rascher Auffassung stand er weit über das geistige Niveau der ihm unterstellten Offiziere. An Jahren war er jünger als diese, was vielleicht seine Energie ihnen gegenüber nachteilig beeinflußte. Gewiß wären wir auch schon heute unterwegs gewesen, wenn die Langweiligkeit der beiden Kosakenisauls nicht immer und überall gebremst hätte.

Digitized by Google

Während wir so den Vormittag recht zwecklos in Nandjahé blieben, benützte ich die Zeit, mir die Fansa unseres Hausherrn etwas genauer anzusehen. Mir fielen schöne Tuschzeichnungen auf, die an die Wand geklebt waren. Um eine derselben bat ich den Chinesen und bot ihm Geld hierfür, doch vergebens. Der Amurkosakenhäuptling trat zufällig zu uns und fragte mich nach meinem Begehren. „Diese Zeichnung hier wollen Sie haben? — Eh, das ist einfach!" — und hierbei zog er sein Messer aus der Tasche und schnitt mir das Papier von der Wand herunter. Der Hausherr machte gute Miene — wußte er doch, daß er bei der Schlußabrechnung mit den Russen nicht zu kurz kommen werde.[1])

Endlich gegen Mittag, nach einem kräftigen Frühstücke, brachen wir auf, um mit vereinten Kräften uns den Weg über die Höhen südlich Chebaipo frei zu machen.

Gegen drei Uhr nachmittags trafen wir in diesem Orte ein, wo uns die des Morgens vorausgeschickten Spione erwarteten. Die Übergänge waren noch immer vom Gegner besetzt, die Höhen weiter östlich zu steil, um in dieser Richtung weiter auszubiegen — wir mußten den Gegner angreifen.

Unsere beiden Sotnien saßen zum Feuergefecht ab, die Amurkosaken blieben in der Reserve. Westlich von uns, beim General Danilow, schien man heftig zu kämpfen, die Geschützsalven tönten in immer rascherer Folge von Freund und Feind zu uns herüber. Doch bald wurde es auf dem Perewal vor uns lebendig, gegen den die Kosaken in schütterer Linie vorgerückt waren. Zwischen dem dunklen Gebüsche stiegen weiße Wölkchen auf, denen bald scharfer Flintenknall folgte. Doch nur mit langsamem zerstreuten Plänklerfeuer begrüßte uns der Gegner, als wolle er uns zum Vorwärtsgehen ermuntern. Rechtzeitig erkannte Oberstleutnant Slatin die Gefahr, welche uns von den Höhen in unserer rechten Flanke drohen konnte. Waren diese vom Feinde besetzt, so konnte uns der Rückzug, falls die abgesessenen Leute weiter vorgingen, von dort her abgeschnitten werden.

---

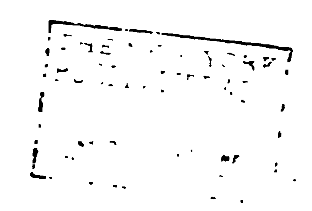
[1]) Die Schriftzeichen in der linken oberen Ecke sind tibetanisch und konnten mir später bei der chinesischen Gesandtschaft in Wien nicht erklärt werden.


Digitized by Google



Tuschzeichnung mit tibetanischen Schriftzeichen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die zum Angriffe vorgehenden Sotnien wurden zum Stehenbleiben befohlen. Sie gaben einige Salven gegen den Perewal, doch war der Erfolg derselben wegen des hohen Buschwerkes, das die Hänge bedeckte, nicht zu beobachten. Rechts gegen die Höhen, auf welchen wir gleichfalls Japaner vermuteten, gingen nun einzelne Reiter.

Solche Nachrichtenpatrouillen schon in der Früh oder doch zu Beginn des Marsches vorzusenden, war regelmäßig unterlassen worden. So mußte das Detachement jetzt wieder zwei bis drei Stunden warten, bis die Reiter den gegenüberliegenden hohen Berg erklommen hatten und mit der Nachricht zurückkamen, daß außer einigen bewaffneten Chinesen vom Feinde nichts zu sehen sei. Eben wollten die beiden Sotnien der Vorhut folgen, die sich seitwärts durch Gebüsch und Jungholz dem Paß genähert hatte, als vom Regimentskommando der Befehl eintraf, sofort nach Inpan zurückzugehen. Warum zurück? Dieser Befehl kam unerwartet! Hatte doch der Schreiber, der gestern vom Stabsquartier zurückkam, erzählt, daß General Kuropatkin schon auf dem Wege nach Liaojang sei! Von Süden her, es war dort General Danilow, dröhnten noch die eigenen Kanonen — warum also zurück? Einige Offiziere meinten, das Regiment würde jetzt vielleicht auf den rechten Flügel geschickt werden, um mit Kuropatkin nach Liaojang zu marschieren; andere begannen Episoden aus den Kämpfen im August und Oktober zu erzählen, bei welchen der allgemeine Rückzug immer in ähnlicher Weise begonnen habe.

Daß die Japaner am rechten Flügel schon an der Sinmintinerstraße nordwestlich Mukdens standen und das eigene Zentrum bereits an den Hunhó zurückgedrängt war, das konnten die Sotnien hier in den Bergen wohl nicht wissen.

Langsam ging es denselben Weg zurück, den man gekommen war. Die Pferde, durch die Anstrengungen der letzten Tage ermüdet, zogen unter dem vollgepackten schweren Kosakensattel faul und steif die Hinterbeine nach. Zwei waren verwundet, diese wurden am Zügel nachgeführt. Im Dorfe, das die Sotnien des Morgens verlassen hatten, war alles schon im Schlafe; die Kosaken pochten und lärmten an den schweren hölzernen Toren, bis die Chinesen öffneten. Wir fanden unsere Fansa noch so,

Digitized by Google

wie wir sie verlassen hatten; wir wollten ja nur ein oder zwei Stunden hier bleiben, dann sollte es wieder weiter gehen. Die Chinesen hatten eine Laterne aus buntem Papier auf den niederen Tisch gestellt. Schweigsam, ihre kleinen Opiumpfeifen rauchend, lehnten sie an den Wänden und blickten auf uns, die wir noch schweigsamer um den großen eisernen Csejnik saßen, aus dem uns Isaul Bielijaew von Zeit zu Zeit die Gläser füllte.

Im Befehl des Regimentskommandos stand, die Sotnien haben so schnell als möglich nach Inpan zurückzugehen, um sich dort mit den übrigen Sotnien des Regiments zu vereinen. Das hieß also so viel, als daß das Ostkorps, und mit ihm vielleicht die erste Armee, zurückgeworfen war!

Oberstleutnant Slatin drängte zum Abmarsch; wir müssen trachten über Zabei hinaus zu kommen, damit uns die Japaner von Mamangou kommend, nicht den Weg abschneiden! „Besser morgen zeitlich vor Sonnenaufgang als jetzt in der finsteren Nacht“, stimmten die beiden Häuptlinge dagegen, „unsere Pferde



Chinesischer Bettler.

Digitized by Google

sind müde und die Leute haben heute noch kaum etwas gegessen.“ So wurde beschlossen, hier zu übernachten. Vorposten hatten wir keine aufgestellt, doch niemand fürchtete, daß uns der Feind überraschen könne. „Was würde wohl mit Ihnen geschehen, wenn wir nun so auf einmal von den Japanern umzingelt würden?“ warf einer der Offiziere, auf mich deutend, die Frage auf. „Man würde Sie wohl gar für einen Spion halten und aufhängen!“

„Ich habe doch meine Papiere bei mir“, gab ich zur Antwort. „Ach was! Papiere! wer schaut im Krieg auf Papiere! Die Japaner würden Sie gewiß hängen — immer noch besser, als wenn uns Chunchusen überrumpeln, dann würden alle unsere Köpfe morgen die Gassen von Nandjahé zieren!“

So scherzend, leerten wir noch einige Becher Tee, dann warfen sich die Offiziere auf das Strohlager. Durch das Fenster der Fansa drang der Schein einer flackernden Lohe. Ich ging hinaus, in den Hof, wo die Kosaken ein mächtiges Feuer angeschürt hatten, über dem ein feistes Schweinchen schmorte. An den Türpfosten gelehnt, blickte ich in die züngelnden Flammen und lauschte dem leisen Gesang der Soldaten, die um das Feuer lagerten. Sanft klopfte mir jemand auf die Schulter; es war unser Wirt. Er bedeutete mir zu folgen und führte mich zum Zimmer seiner Frauen. Erstaunt folgte ich ihm und trat in die spärlich beleuchtete Stube — sie war leer. Madame mit allen ihren Freundinnen und Gesinde war weg! „Du magst beruhigt bis morgen früh hier schlafen“, schien mir die Geste des Chinesen zu sagen, der mir in der Ecke ein warmes Lager aus weichen Decken bereitet hatte.

Doch ich war hier nicht allein — aus der Ecke der Fansa, hinter einer Papierwand, kam leises Stöhnen. Dort hatte der Chinese unseren Verwundeten von gestern Liegestätten zurecht gerichtet, die Wunden hatte ihnen der Feldscher der Amurkosaken verbunden.

9. März.

Von Zabei waren wir frühmorgens — doch ohne die Amurkosakensotnie abmarschiert. Deren Kommandant schlief zu gut! „Stellen Sie auf die Zopkas rings um das Dorf Wachen auf und wenn der Feind kommt, so wecken Sie mich!“ hatte er,

Digitized by Google

als wir uns bei ihm verabschiedeten, seinem Starschik (älterer Unteroffizier) befohlen und sich dann den Mantel wieder über den Kopf gezogen. Von dieser Sotnie traf ich etliche Wochen später einen der Offiziere. Sie wurden damals wohl nicht überfallen, aber noch am selben Vormittag, so wie wir, von den Japanern abgeschnitten, konnten jedoch erst nach wochenlangen Irritten in den koreanischen Bergen die eigene Armee wiederfinden. So war diese Sotnie durch die Schläfrigkeit ihres Führers für den weiteren Verlauf des Feldzuges lahmgelegt.

Im Schritt gingen wir gegen Zabei zurück. Unterwegs brachten die Kosaken einen Chinesen aus dem nächsten Dorf. Der Dolmetsch übersetzte, daß Japaner im nächstwestlichen Tale auf Zabai im Marsche seien. War dies wahr oder nicht? Patrouillen hatten wir, wie gewöhnlich, nicht ausgeschickt. Doch, seitdem es zurück ging, waren auch die Kosaken teilnahmslos geworden, und kümmerten sich jetzt wenig um den Gegner. Auf dem Rückzuge sind sie ganz andere Soldaten als beim Vorgehen.

„Warum traben wir nicht?" fragte ich den Kommandanten. — „Wissen Sie denn nicht, daß alle Pferderücken aufgedrückt sind?" war die Antwort; „seit vier Monaten sind doch die Sättel nicht heruntergenommen worden!" Im bedächtigsten Schritt ging es weiter. Knapp vor Zabei kommt ein Reiter von der Vorhut, von weitem ruft er: „Dort drüben", und weist mit dem Arm gegen den Ort, „rücken Japaner vor!" Wieviel? Wohin sie gehen? danach fragt jetzt schon niemand mehr.

Rasch wurden die Pferde gewendet und ums Dorf herum wird im Trabe weitergeritten. So geht es eine Zeit, als es plötzlich über den Köpfen zu singen und zu pfeifen beginnt. Die Leute kennen diese Musik schon; „sie schießen!" hört man sie rufen, bevor noch das Geknatter der japanischen Infanterie vom gegenüberliegenden Berghang hörbar wird. Der Gegner schießt zu weit, die Kugeln schlagen vorn seitwärts der Sotnien ein. Ohne ein Kommando abzuwarten, dem eigenen Erhaltungstriebe folgend, wenden die Reiter nochmals gegen rechts, einem Bergvorsprunge zu, der die Kosaken vor den immer näher und näher einschlagenden Kugeln endlich schützt. Talabwärts sah man von hier eine andere Kosakenabteilung zurücktraben. Sie schien gekämpft zu haben,

Digitized by Google

denn ihre Vorhut lief eben zu den Pferdekoppeln zurück. Der Gegner mußte dort stark sein, denn auf der breiten Talebene wirbelten dicht nebeneinander die Sandwölkchen von den einfallenden Geschossen auf. Der Soldat, welcher im Angriff willig und unerschrocken auf diesem heißen Boden vorwärts stürmt, hält im Rückzug nur schwer dem Feuer stand, namentlich dann, wenn er es aufgegeben hat, sich diesen durch die eigene Waffe zu decken. Unsere beiden Sotnien versuchten



Oberstleutnant Slatin
und Offiziere des zweiten Tschitaer Kosakenregiments.

nun auf gut Glück über den steilen Bergrücken in das nächste östliche Tal zu kommen. Ob dort drüben auch Japaner waren, konnten wir nicht wissen, denn Patrouillen hatten wir auch dorthin nicht entsendet. So ging es nun im Einzelmarsch, die müden Gäule an den Zügeln nachziehend, den steilen Hang hinan. Bald war die Kolonne auf mehrere tausend Schritte auseinandergezogen — wenn die Japaner verfolgten, konnten sie jeden einzelnen Kosaken herausschießen.

Digitized by Google

In dieser kritischen Lage wurden wir vorn plötzlich durch einige Schüsse erschreckt, die in der eigenen Kolonne gefallen waren! „Nitschewo!“ sagten lachend die nachkommenden Leute und zeigten auf ein Rudel Fasane, die am Berghang aufgestanden waren! Noch war es keine Viertelstunde, daß auf uns selbst geschossen wurde; noch waren wir im Bereich der feindlichen Gewehre — und schon dachten die Kosaken nicht mehr an die ausgestandene Gefahr und fanden Zeit, auf Fasane zu jagen! Als Jäger gebührt ihnen dagegen volles Lob! Drei Schüsse waren gefallen und drei Fasane lagen trotz der bedeutenden Entfernung mit der Kugel getroffen. „Sie sind ausnahmslos Wildschützen, unsere Transbaikalkosaken“, sagte Oberstleutnant Slatin, seine Leute entschuldigend.

Nach etwa einer Stunde war der Berg erklommen. Dem Touristen hätte bei dieser herrlichen Fernsicht das Herz gelacht! Massig hintereinander gelagert zeigten sich die Berge des Chingan, deren schneebedeckte Gipfel, einander überragend, im Glanze der Mittagssonne silbernen Wellen gleich zu wogen schienen. An solche Vergleiche dachten die Kosaken aber nicht; mit ausgepumpten Pferden, denen die Flanken auf und nieder gingen, standen sie jetzt vor einer steil abfallenden Wand, deren Gerölle bei jedem Schritt nachgab. Auf dem schmalen Kamm, über Felsblöcke und durch Dorngestrüpp ging es nun weiter, einen besseren Abstieg suchend. Hier zeigten sich die kleinen sibirischen und mongolischen Pferde in ihrem vollen Werte; mit anderen wäre dieser Weg überhaupt unmöglich gewesen.

Unten im Tale war alles ruhig. Die Chinesen wollten hier keine Japaner gesehen haben. Ein Stück Weges wurde noch weiter marschiert, dann aber mußte den müden Pferden Rast gegeben werden. In einem kleinen Dorfe wurde gehalten. Es war später Nachmittag geworden, wenn möglich, sollte hier genächtigt werden. Die Kosaken begannen sich in den Fansen umzusehen; bald flatterten die Hühner ängstlich in den Höfen herum und begannen die Ferkel in Todesangst zu quietschen.

Eine halbe Stunde später brühten sie bereits in den Kochtöpfen. Doch heute sollten wir uns ihres Fanges nicht freuen; die Offiziere wollten eben dem Mittagsbrote zulangen, als ein Mann mit der Meldung hereinstürzte: „Die Japaner schießen auf unsere Feldwache!“

Digitized by Google

Schüsse hatte zwar niemand gehört, aber alles rannte zu den Pferden, die sich recht ungern die Köpfe aus dem Futterstroh ziehen ließen ... „Aufsitzen! Abmarschieren!“ Bei der Feldwache aber war alles ruhig — im ganzen waren drei bis vier Schüsse gefallen!

Inpan konnte an diesem Tage vom Detachement schon nicht mehr erreicht werden. Mich drängte es aber, zum Regimentsstab zurückzukommen. Hier, mit den beiden Sotnien, war wohl nicht mehr viel zu erleben, Schlagkraft hatten sie ebenso wenig mehr, wie sie auch nicht Willens waren, sich für die Schwesterwaffen zu opfern, was beim Rückzuge zur Pflicht der Kavallerie wird!

Doch, womit soll ich in meiner Erzählung fortsetzen? Gleich mit dem Ende? Mit der Schilderung jener zurückflutenden geschlagenen Armee, der ich in den nächsten Tagen begegnete, in der sich die Bande der Ordnung und Disziplin zu lösen begannen, die, mehr einer herrenlosen Schar als Marschkolonnen gleichend, auf beiden Seiten der Bahn, auf der Mandarinenstraße, nächst derselben und querfeldein nach Norden zog, Tausende von Marschmaroden, verwundeten und gefallenen Pferden und anderes abgebröckeltes Zeug auf dem Wege lassend — eine sichere Beute der von seit- und rückwärts drängenden Chunchusenschwärme?

Oder mit den kindlich naiven Hoffnungen, welche die Armee dann wieder in den alten General Liniewitsch setzte, der doch schon als Kommandant der ersten Armee die ihm zur Verfügung gestandene numerische Übermacht an Truppen zu nichts Besserem als einer flauen Defensive auszunutzen gewußt hat! Von all dem später; vorläufig wollen wir einen Blick auf die Ereignisse werfen, die sich vom Beginn bis Ende der Schlacht am westlichen Flügel und im Zentrum abgespielt haben.

Die betreffenden Daten habe ich mir nach der Schlacht in Charbin gesammelt, teils unterwegs von Augenzeugen erzählen lassen. Wenn für den Nichtmilitär die nun folgende rein sachliche Darstellung der Gefechte wenig anziehend ist, so möge er die nächsten Seiten überblättern und mir erst wieder auf meinem Wege von Tielin bis Charbin das Geleite geben!

Digitized by Google

Die Kämpfe am westlichen Flügel und im Zentrum vom 25. Februar bis 9. März.[1]

Die geplante Wiederaufnahme der Offensive.

Am 19. Februar war auf Grund einer Besprechung beim Armeeoberkommando in Sujatun ein erneuter Angriff auf Sandepu beschlossen worden. Die Wegnahme dieses Ortes sollte die erste Etape der allgemeinen Offensive bedeuten, zu der sich Kuropatkin nun, seit dem Rückzug von Liaojang, zum drittenmal entschlossen hatte.

Die ersten Maßnahmen hierzu waren die Verstärkung des die Reserve der zweiten Armee bildenden ersten sibirischen Korps durch die halbe achte ostsibirische Schützendivision.

Der Angriff auf Sandepu hätte mit dem Schützenkorps und dem achten Armeekorps am 25. Februar, 6 Uhr früh, beginnen sollen.

Das erste sibirische war bereits von Satchajsa südwärts marschiert. General Rennenkampf sollte mit der Kavallerie am 25. südwestwärts vorgehen.

Teilnahme der anderen zwei Armeen war für diesen Tag wieder nur demonstrativ geplant — also Wiederholung des den ersten Mißerfolg bei Sandepu verschuldeten Fehlers!

So weit kam es aber diesmal gar nicht!

Am 24. abends wurden alle diese Angriffsbewegungen eingestellt — der Angriff auf Sandepu abgesagt!!

---

[1]) Sämtliche Orts- und Flußnamen sind der Schreibweise der russischen Zwei-, beziehungsweise Vierwerstkarte entsprechend, welche bei den Stäben und Truppen in Benutzung waren.

Digitized by Google

Vom äußersten linken Flügel, vom Tsinchetschener Detachement, waren ungünstige telegraphische Meldungen eingetroffen; in den Bergen vorrückende japanische Kräfte hatten, wie wir bereits wissen, General Alexejew mit dem Ostdetachement gezwungen, die dortigen gegen Südosten vorgeschobenen Positionen zu räumen, was beim Armeeoberkommando den Eindruck einer größeren japanischen Offensive hervorrief, welche bei fortschreitendem Erfolg das Defilé von Tielin im Rücken der russischen Armee zum Ziele haben konnte.

Bei aller Empfindlichkeit der eigenen Verbindungslinie nach Norden hätte die beste Sicherung derselben im gegebenen Falle wohl darin bestanden, den bereits geplanten und vorbereiteten Angriff auf Sandepu energisch durchzuführen, wobei natürlich auch die zweite und erste Armee nicht untätig hätten zusehen dürfen!

Hierzu fehlte jedoch der Armeeoberleitung die erforderliche Energie! Immer war es nur die Sorge um den gesicherten Rückzug und niemals der feste Entschluß, den Gegner mit allen verfügbaren Kräften anzugreifen!

So wurde auch jetzt wieder beim ersten Ruck des Gegners die Initiative diesem überlassen.

Hat es dem Feldherrn an diesem Tage an Willenskraft zum entschlossenen Handeln gefehlt, so hat sein Generalstabschef zur gleichen Zeit seine völlige operative Unfähigkeit bewiesen: Das erste sibirische Korps wird in seinem Marsche gegen Sandepu aufgehalten und über Tschansamutunj nach Schihujtschön, also vom rechten auf den linken Flügel der Schlachtfront disponiert. Sandepu—Schihujtschön Luftlinie sechzig Kilometer! Ebenso wurde die 72. Division vom sechsten Armeekorps (Zentrum) und noch andere Truppen aus der Gefechtslinie gezogen, um sie nach Osten — zum dritten Korps rockieren zu lassen!

So wurde der östliche Abschnitt bei Schwächung des westlichen Flügels und des Zentrums bedeutend verstärkt.

Generalleutnant Liniewitsch, Kommandant der ersten Armee, dessen Hauptquartier am 26. Februar von Huanschan weiter ostwärts nach Schihujtschön zurückging, hatte nach Vereinigung der ihm bereits unterstehenden und neu hinzu-

Digitized by Google

gekommenen Kräfte, exklusive 4. und 2. sibirischen Korps, mehr als achtzig Bataillone:

Erstes sibirisches Korps	24	Baone
71. und 72. Infanteriedivision	32	„
3. und 6. ostsibirische Schützendivision	24	„
Gl. Maslow- und Fußkosaken des Fürsten Tumanow	6	„
waren	86	Baone

(hierzu noch vorübergehend das 20. ostsibirische Schützenregiment Brigade General Putilow), welchen höchstens drei japanische Divisionen unter General Kuroki — wie es hies — gegenüberstanden. Die Erwartung, daß unser populärer General diese erdrückende numerische Überlegenheit zu einer Gegenoffensive anwenden werde, blieb unerfüllt; er ließ sich vom Gegner auf die Defensive beschränken, in der er auch bis zum Schluß geblieben ist. Der gute Herr! Er war es doch, der einmal gesagt hatte: „Die Japaner sind Asiaten, die müssen wir beim Schopf nehmen und ihnen die Kultur beibringen!" Jetzt hätte er die Gelegenheit dazu gehabt!

Die Bedrohung des russischen rechten Flügels.

25.—28. Februar.

Verschieden vom russischen Angriffsrezept schienen die Japaner nicht erst das Resultat ihrer östlichen Angriffe abzuwarten, sondern griffen auf der ganzen Front energisch an. Zu gleicher Zeit, als drüben in den Bergen der Dalinpaß sowie südlich des Gaotulinpasses fünf und südlich Fanschin drei Redouten in den Besitz der Japaner gelangten, wurde im Zentrum um die Putilowhöhe gekämpft und waren am 25. bereits Meldungen vom Anmarsch starker Kolonnen längs des Liaohó beim Hauptquartier eingelangt.

Wie sehr das Armeeoberkommando vom Schreckgespenst des Abgeschnittenwerdens beherrscht und wie gering das Vertrauen in die eigene Widerstandskraft war, wie gering weiters der Wille war, die gesamten Kräfte zum energischen Widerstand einzusetzen, zeigt die Tatsache, daß bereits am 25. Februar mit dem Abmontieren und Rücksenden der im Zentrum eingebauten 300 schweren Belagerungsgeschütze

Digitized by Google

begonnen wurde, welche man mit so viel Mühe und Kosten vor einigen Monaten hierher transportiert und placiert hatte.

Zur Feststellung des japanischen Vormarsches von Südwesten wurden die Dakestaner Dragonerregimenter längs des Liaohó südwärts gesendet. Die Meldungen, welche diese Kavallerie bis zum 28. Februar sandte, mußten das Armeeoberkommando davon überzeugen, daß es sich mit der Disponierung so bedeutender Kräfte gegen den eigenen linken Flügel übereilt hatte!

Vom Liaohó wurden am 28. Februar starke japanische Umgehungskolonnen gemeldet!

Zur Abwehr dieser die zweite russische Armee bedrohenden Bewegung mußte auf die allgemeine Armeereserve — das sechzehnte Armeekorps bei Bajtapu — gegriffen werden, da die Reserve der zweiten Armee, das erste sibirische Korps, ja bereits in Schihujtschön war.

Doch auch vom sechzehnten Korps war nur mehr die 25. Division intakt; von der 41. Division war die zweite Brigade zum Eisenbahnschutz nach Gundschulin abgegangen (gelungener Raid der Japaner auf Fansatunj).

Diese Brigade war damals durch das Infanterieregiment Tzariczin Nr. 146 ersetzt worden, das am 25. Februar gleichfalls zum dritten sibirischen Korps gesendet worden war. So begann das Verwerfen und Untermischen der Truppen, das zum Schluß in einem Chaos enden mußte!

Nun wurde am 28. vom sechzehnten Korps, welches südlich des Hunhó in Bajtapu stand, die 25. Division unter Generalleutnant Topornin gegen Nordwesten, die erste Brigade unter dem Kommandanten der 41. Division Generalleutnant Bürger nach Norden an die Sinmintinerstraße disponiert. Letztere Detachierung wurde als nötig erachtet, da die eigene Kavallerie von Sinmintin her das Anrücken vierer feindlichen Kolonnen — ohne Angaben über deren Stärke — gemeldet hatte. Zur Schaffung einer neuen allgemeinen Reserve griff das Armeeoberkommando nun wieder zu dem beliebten Mittel, eine Division zu kombinieren, eine der Hauptursachen der Lockerung aller organischen Verbände.

Im Zentrum standen, von ostwärts aufgezählt, das zweite

Digitized by Google

und vierte sibirische, erste Armee-, sechste sibirische, siebzehnte Armee-, fünfte sibirische und zehnte Armeekorps. Von diesen hielten sich das vierte sibirische, erste Armeekorps und sechste sibirische in ihren Stellungen am Schahó, während das siebzehnte und fünfte Korps sich unter dem gegnerischen Druck zurückzogen — allerdings beeinflußt durch die Ereignisse am westlichen Flügel.

Die Angriffe der Japaner von Westen her wurden inzwischen immer energischer. Das Schützenkorps und das bei Syfuntaj stehende Detachement waren am 28. Februar heftig angegriffen worden. Das Schützenkorps hatte um Verstärkung gebeten, diese konnte ihm aber nimmer gegeben werden, denn das Armeeoberkommando mußte, wie erwähnt, selbst an die Bildung einer neuen allgemeinen Reserve denken.

1. März.

So wurde nun vom zehnten Armeekorps eine kombinierte Division (2. Brigade, der 9. und 2. Brigade der 31. Division mit den Infanterieregimentern Nr. 35, 36, 123, 124 und Artillerie) beim großen Hauptquartier an der Eisenbahn bereitgestellt.

General der Kavallerie Baron Kaulbars stand nahezu mit der ganzen dritten Armee westlich Mukdens: zu seiner Verstärkung mußten am 1. März Generalleutnant Topornin mit dem Rest des sechzehnten Armeekorps und außerdem die neue allgemeine Armeereserve, die kombinierte Division des 10. Armeekorps unter General Schatilow in der Richtung auf Salinpu eingesetzt werden.

An diesem Tage wurde Syfuntaj und die Stellung am Hunhó erneuert angegriffen, wobei sich gegen Syfuntaj bereits die feindliche Umgehung im Rücken fühlbar machte.

Am Abend des ersten entschloß sich das Armeeoberkommando den rechten Flügel am Hunhó zurück zu nehmen, und zwar sollte das achte Armeekorps in seiner Stellung am linken Hunhóufer durch das Schützenkorps abgelöst werden und selbst ebenfalls nach Salinpu marschieren.

2. März.

Neben dem „Kombinieren" war auch das „Ablösen" im Gefecht stehender Truppen beim russischen Generalstab sehr be-

Digitized by Google

liebt. Es mißlang regelmäßig — so auch natürlich diesmal: Die Schützen räumten ihre Stellung, das achte marschierte vor der Ablösung ab, der Feind drängte und der ganze Abschnitt am Hunhó gegenüber Sandepu ging verloren. Das Schützenkorps konnte nur durch das Eingreifen der Regimenter Nr. 241 und 215 bei Lidjapu am 2. März gerettet werden.

Am selben Tage griff auch die unter den Generalen Topornin und Schatilow eingetroffene allgemeine Reserve in das Gefecht ein. General Schatilow mit der kombinierten Division des zehnten Korps fand Salinpu von den Japanern bereits besetzt, erhielt Artilleriefeuer. Östlich von ihm marschierte General Topornin, er griff an und brachte den gegen Schatilow vorrückenden Gegner zum Stehen.

Situation am 2. März abends: Am Hunhó bei Lidjapu das Schützenkorps, dann nördlich davon das achte Armeekorps, beide mit sehr vermischten Verbänden. Gegenüber Salinpu die Kolonnen Schatilow und Topornin.

Der Gegner stand nicht nur dieser Front gegenüber, sondern hatte am 2. März die Sinmintinerstraße bereits überschritten, jenseits derselben, in Sischeliche, wurden drei japanische Regimenter gemeldet.

Die Brigade Bürger, deren Aufgabe es war, Mukden von feindlichen Kräften von der Sinmintinerstraße her zu sichern, war nach verlustreichen Kämpfen bei Dafanschenj gegen Norden abgedrängt und abgeschnitten worden.

3. März.

Die östlich Salinpu stehende 25. Infanteriedivision und die Kolonne des Generals Schatilow werden vormittags von den Japanern angegriffen. Die 25. Division weicht bis Juchuantunj, Flüchtende kamen bis Landjuntunj, das ist südwestlich des Bahnhofes von Mukden.

Die Division Schatilow hielt sich bei Tschansgutunj, welcher Ort aber am selben oder am nächsten Tage noch geräumt wurde. General Schatilow wurde hierbei kontusioniert.

Nach Abdisponierung der Kolonnen Topornin und Schatilow war wiederum keine allgemeine Reserve zur Verfügung. Mangels verfügbarer Truppen hatte das Armeeoberkommando

Digitized by Google

schon am 1. März solche aus den anderen Verbänden herausgezogen; am 3. März standen von während der Nacht herangekommenen solchen Truppen beim Bahnhofe in Mukden: eine kombinierte Division des 17. Armeekorps (Infanterieregimenter Nr. 12, 138, 140 mit Artillerie, dann drei Bataillone Samarskij Nr. 147 vom ersten Armeekorps!). Diese neue Reserve wurde am 3. März nach Choucha an die Sinmintinerstraße gesendet, so daß sich an diesem Tage abends die russische Westgruppe vom letztgenannten Orte bis hinab zum rechten Hunhóufer nach Eltchajsi in einer ziemlich geschlossenen Linie den direkten Angriffen auf Mukden entgegenstellte.

Nun wäre aber wieder keine allgemeine Reserve zur Verfügung gestanden, wäre nicht an diesem Tage von Osten her in Staub gehüllt und erschöpft, eine Kolonne anmarschiert gekommen, die dann südlich Mukdens, beiderseits der Eisenbahn, Biwak bezog: es war das erste sibirische Korps! Vom äußersten rechten auf den äußersten linken Flügel disponiert, war es, kaum in Schihujtschön angelangt, wieder zurückbeordert worden; damit auch hier der organische Verband zum mindesten nicht erhalten blieb, war ein Regiment davon bei der Gruppe Rennenkampf, eines beim dritten Korps geblieben, bei welch letzterem nun außer dem Regiment Wyborg noch Truppen vom sechsten und ersten sibirischen Korps vermischt waren! Und gerade das erste sibirische Korps hätte einer Schonung bedurft; noch unter General Stackelbergs Führung war es stets jenes Korps gewesen, welches die Kastanien aus dem Feuer holen mußte. Bei Sandepu hatte es allein 8000 Mann eingebüßt, so daß seine Gesamtverluste vom Beginne des Feldzuges an hundertfünfundzwanzig Prozent seines ursprünglichen Standes betrugen.

Der 4. und 5. März.

Am 4. März wurde wenig gekämpft. Man versuchte an diesem Tage die Verbände zu ordnen, die schon stark untereinander gekommen waren. Südlich des Hunhó räumte das zehnte Armee- und fünfte sibirische Korps ihre Stellungen vom 3. März. Die schweren Geschütze des zehnten Korps waren schon am 2. März per Bahn abgeschoben worden.

Das zweite Armeekommando hatte am 4. März eine Angriffs-

Digitized by Google

disposition für den 5. März erlassen, welche aber nicht zur Ausführung kam. Diese Disposition vom 4. März gestattet aber eine beiläufige Übersicht über die Gruppierung der Truppen am Westflügel an diesem Tage.

General Gerschelmann sollte am 4. März mit den Infanterieregimentern Nr. 33, 121 und 122, dann sechs Fuß- und zwei Mörserbatterien den Abschnitt von Suchudjapu halten; die Armeedisposition nennt diese Regimenter an diesem Tage schon am rechten nördlichen Hunhóufer, es mußte also auf das Halten von Suchudjapu verzichtet werden.

Resümiert, finden wir von der zweiten Armee am 4. März abends südlich des Hunhó unter General von der Launitz: fünftes sibirisches (von der dritten Armee) weniger der Infanterieregimenter Nr. 215 und 241, aber mehr des Infanterieregiments Nr. 34, welches bei Inerpu ein Gefecht hatte. Ferner die in der Armeedisposition für den 5. März nicht genannten Teile des achten Armeekorps und die Schützen (Infanterieregiment Nr. 53, 54, 57 und 60, Schützenregiment Nr. 6 und erste Brigade — exklusive Detachierungen?).

Dem Armeeoberkommando fiel es bereits schwer, die Truppenverteilung evident zu halten, insbesondere dort, wo der Feind drängte, das ist beiderseits des Hunhó.

Nördlich des Hunhó von Madjapu bis Tschansyntunj standen nach der Disposition für den 5. März zum Angriff gruppiert: Generalleutnant Tserpitskij (Kommandant des zehnten Armeekorps) mit der Gruppe General Gerschelmanns bei Madjapu, dann sieben Schützenregimenter, weiters Infanterieregiment Nr. 56 (vom achten Armeekorps), Infanterieregiment Nr. 215 (vom fünften sibirischen); anschließend daran die 25. Infanteriedivision im Raume Juchuantunj—Njusintunj.

Erwähnenswert ist, daß Generalleutnant Tserpitskij am 4. März mittags im Speisewagen der Militärattachés erschien und dort erklärte, im gegebenen Moment über keinerlei Truppen zu verfügen, da ihm alle vom Armeeoberkommando abdisponiert wurden! Erst gegen 2 Uhr nachmittags wurde er zum Armeeoberkommando berufen, wo er mit dem Kommando über die in der Disposition für den 5. März genannten Truppen betraut wird.

Digitized by Google

Die kombinierte Division des zehnten Korps wird aus der Gefechtsfront gezogen und wird für den 5. März in der Disposition bei den Angriffsgruppen des Generals Gerngroß genannt.

Armeereserve nennt die Disposition der zweiten Armee für den 5. März das Infanterieregiment Nr. 55 vom achten Korps und das Infanterieregiment Nr. 41 vom fünften sibirischen bei Landjuntunj.

Die kombinierte Division des 17. Armeekorps (gewesene allgemeine Reserve), welche am 3. März von Mukden abmarschiert war, hatte die Sinmintinerstraße bei Choucha zu decken; das Infanterieregiment Nr. 147 davon nördlich bei den Kaisergräbern Flankenschutz; erstes sibirisches Korps bleibt in Mukden. Zweites Armeekommando und Armeeoberkommando gehen auf den Mukdener Bahnhof zurück.

Die Trains der zweiten Armee beginnen sich nordwärts zu ziehen, sie waren sehr untermischt. Der 4. März war ohne ernstere Kämpfe auf der Westfront der Armee verlaufen, kann daher mit Rücksicht auf die sich immer drohender gestaltenden Umgehungsversuche des Gegners nach Norden als verlorener Tag bezeichnet werden.

Die dritte Armee am Schahó hielt sich noch in ihren Positionen. Am linken Flügel hatte Liniewitsch trotz seiner numerischen Überlegenheit jeden Offensivgedanken fallen gelassen und war mit seinem Hauptquartier am 4. März nach Fuschun zurückgegangen. Das Korps Rennenkampf hielt sich in den Bergen mit heroischem Widerstande. Der russische Soldat, von einem General wie Rennenkampf geführt, leistet Wunder an Tapferkeit und Selbstaufopferung. Der Schwerpunkt der Situation an diesem Tage lag aber unverkennbar am rechten Flügel. Hier entschloß sich das zweite Armeekommando, nachdem es nunmehr die zweite und Teile der dritten Armee am nördlichen Hunhóufer vereinigt hatte, für den 5. März zum Angriff. Laut der am 4. März abends erlassenen

Armeedisposition für den 5. März

war der Feind mit seinem Gros am 3. März über die Sinmintinerstraße nicht hinausgegangen; in Sanpuchó steht ein Infanterieregiment mit Kavallerie.

Digitized by Google

Zum Angriffe gehen vor: Die Kavallerie aus dem Raume Scheliché—Eisenbahn, um den Gegner in Flanke und Rücken zu beunruhigen.

Rechte Kolonne unter General Gerngroß:

Erstes sibirisches Korps	18 Baone
Kombinierte Division des 10. Armeekorps	16 "
Kombinierte Division des 17. Armeekorps	12 "
Infanterieregiment Samarskij Nr. 147	3 "
Summe	49 Baone

und 115 Geschütze — hat sich um 8 Uhr früh im Raume Choucha —Sjaschentunj zu versammeln, sodann über Taschitschao (an der Sinmintinerstraße) den feindlichen linken Flügel anzugreifen und nach Westen zu drängen.

Mittelkolonne unter Generalleutnant Topornin:

25. Infanteriedivision	14 Baone

und 48 Geschütze — tritt, „wenn der Gegner bis Djachon—Jaodjatunj gewichen ist", die Vorrückung in dem Raume Madjansa—Tschansyntunj an.

Linke Kolonne unter Generalleutnant Tserpitskij:

Infanterieregiment Zsitomir Nr. 56	4 Baone
Infanterieregimenter Nr. 33, 121 und 122	12 "
Schützenregimenter Nr. 5, 7 und 8	6 "
Fünfte Schützenbrigade	8 "
Infanterieregiment Nr. 215	4 "
Summe	34 Baone

72 Schnellfeuergeschütze, 16 altartige Geschütze und 12 Mörser — tritt mit Madjapu als Pivotpunkt die Bewegung gleichzeitig mit der 25. Division gegen den alten Eisenbahndamm zwischen Hunhó und Kudjasa an.

Armeereserve unter General Hahnenfeld:

Infanterieregiment Nr. 55	4 Baone
Infanterieregiment Nr. 241	4 "
Summe	8 Baone

Zweites Armeekommando in Choucha.

Digitized by Google

Es ist nicht schwer zu erkennen, daß diese Disposition wieder an dem bereits besprochenen typischen Fehler leidet: Der Flügelkolonne wird ein Ziel zugewiesen, die anderen Gruppen haben die Vorrückung erst anzutreten, bis dieses von der Flügelgruppe erreicht ist. Nun hatten aber auch diesmal die Japaner nicht die Liebenswürdigkeit, in die ihnen vom zweiten russischen Armeekommando zugewiesene Linie Djachon—Jaodjatunj zurückzugehen — deshalb kommt der gesamte russische Angriff ins Stocken.

Genau so kam am 2. August des verflossenen Jahres kein Gesamtangriff zustande, weil Generalmajor Orlow bei der Kohlenstation Jantaj einen Mißerfolg hatte; im Oktober brachte die Räumung der Stellung von Banjupusa das ganze Angriffsproblem in Verwirrung und führt hier das Abwarten der Einnahme der japanischen Positionen durch die Ostarmeegruppe zu verhängnisvoller Untätigkeit. Im Februar dieses Jahres lähmte, wie wir gesehen, die Unbezwingbarkeit Sandepus die ganze Offensive.

Die Angriffsgruppe General Gerngroß war am 5. März, 10 Uhr vormittags, noch nicht in dem anbefohlenen Raume. Die Schuld wurde wieder auf das arme erste sibirische Korps gewälzt, welches die Disposition erst um 12 Uhr nachts des 4. März erhalten hatte und sich deshalb mit dem Eintreffen im Versammlungsraume verspätet hätte, was aber unwahrscheinlich ist, denn das erste sibirische Korps stand zu jener Zeit im Biwak vereint, etwa acht Werst von der anbefohlenen Stellung. Wahrscheinlicher ist, daß operative Gründe, das ist die sich im Süden aussprechende japanische Offensive auf Madjapu am 4. März die Ausführung des endlich gefaßten Angriffsentschlusses hinausschieben ließen. Auch die kombinierte Division des zehnten Korps scheint aus dieser Ursache niemals in den Befehlsbereich des Generals Gerngroß gelangt, sondern vielmehr als Reserve zurückgehalten worden zu sein.

Am Morgen des 5. März zeigten sich nördlich Mukdens bereits japanische Patrouillen; an diesem Tage wurde mit der teilweisen Räumung des Mukdener Bahnhofes und der Rücksendung des Mukdener Postamtes begonnen, welch letzteres sich später in Kuanschönse etablierte.

Digitized by Google

Neuerdings — in kurzer Zeit zum viertenmal — mußte eine allgemeine Reserve gebildet werden; Oberst Tsechowitsch, Chef der nun beschäftigungslos gewordenen topographischen Abteilung, ritt die höheren Kommanden ab, um diesen so viel als möglich an entbehrlichen (?) Truppen abzunehmen!

Südlich des Hunhó, zwischen diesem und dem Schahó, stand General von der Launitz mit Teilen des fünften sibirischen, achten Armee- und Teilen des Schützenkorps samt Artillerie.

Zentrum und erste Armee behaupteten sich im allgemeinen in ihren Stellungen.

Der 6. und 7. März.

In der Nacht zum 6. wurde die 31. Brigade der kombinierten Division des zehnten Korps alarmiert, marschierte um 3 Uhr früh an das Südufer des Hunhó, wo sie um 7 Uhr früh eintraf. Um 9 Uhr vormittags erhielt sie Befehl, nach Mukden zurückzumarschieren, wo sie nachmittags ermüdet am Bahnhof eintrifft! Warum dieses sinnlose Hin und Hermarschieren erfolgte, das wußte kein Mensch zu sagen!



Briefsäcke des nach Kuanschönse rückgesendeten Mukdener Postamtes.

Digitized by Google

Das zweite Armeekommando hatte am 5. März abermals eine

Angriffsdisposition für den 6. März

erlassen, die im Auszuge lautete:

Gegner mit drei Divisionen steht mit Infanterie und Artillerie zwischen dem Hunhó und dem alten Eisenbahndamm bis an die Sinmintinerstraße; mit Kavallerie nordöstlich derselben.

Die Umfassung (zachoschdenje) ist fortzusetzen (?) und die Linie Salinpu—Tyaschinsa—Landjapu-Sandhügel zu gewinnen.

Hierzu rücken vor:

1. Oberst Sapolski

mit Infanterieregiment Nr. 147	3 Baone
mit Schützenregiment Nr. 9 und zwei Marschkommanden	4 „
	7 Baone

geht mit Tagesanbruch von Santajtsa nach Taschitsao, wo er die Sinmintinerstraße bewacht.

2. General Gerngroß

a) mit der kombinierten Division des 17. Armeekorps . . . . 12 Baone.

Zwei Regimenter gehen auf Taschitsao, von dort nach Ablösung (schon wieder!) durch Oberst Sapolski auf Djachon—Jandjachnan—Jandijachuanj—Lanschantaj.

Das dritte Regiment von Fansytunj auf Chochuntaj—Tschamintunj.

b) Mit dem ersten sibirischen Korps bei Tagesanbruch neun Bataillone auf Tschansytunj, neun Bataillone auf Ninguatunj.

Die Sandhügel sind nach der Einnahme zu befestigen.

3. Generalleutnant Tserpitskij unterstützt durch Feuer den General Gerngroß. Nach dem gelungenen Angriff dieses (typisch!) ist Ulimpu und der alte Eisenbahndamm zu nehmen.

4. General Gerschelmann hatte in seiner bisherigen Stellung zu bleiben, während

5. General Topornin mit der 25. Division und der 13. Brigade als „Armeereserve“ stehen bleibt und den An-

Digitized by Google

griff des ersten sibirischen Korps mit Feuer zu unterstützen hat. (Wie das gemeint war, ist allerdings schwer zu verstehen!)

6. Dieser Punkt handelt vom Zusammenwirken der Truppen.

7. General Bürger, dem es mit der zweiten Brigade der 41. Division wieder geglückt war, sich nach Süden durchzuschlagen, hatte bei Station Choutschitaj Mukden gegen Norden zu schützen.

8. Zweites Armeekommando in Choucha.

Diese Disposition beweist, daß die am Vortage für den 5. anbefohlenen Angriffe nicht zur Ausführung kamen, und hat eine Kräfteverschiebung zuungunsten des Angriffsflügels zur Folge.

Die Aufgabe der Reserve ist unverständlich.

Die faktischen Ereignisse des Tages am westlichen Flügel waren kurz zusammengefaßt: An der Sinmintiner Mandarinenstraße[1]) kann Sjutsjachuan, etwa zwei Kilometer von Taschitsao, nicht genommen werden und der Gesamtangriff kommt ins Stocken.

Für den 7. März war entweder keine Angriffsdisposition erlassen worden oder zog man es vor, auf Grund der schlechten Erfahrungen mit den beiden vorherigen, eine solche den fremden Offizieren nicht bekannt zu geben. An diesem Tage finden Kämpfe westlich Mukdens bei Njusintunj, Jansytunj und Juhuntunj statt. Die hier verwendeten russischen Kräfte, einheitlich verwendet, erzielen lokale Erfolge. Oberst Sapolski fällt bei Padjasa. Die Gruppe General von der Launitz geht auf das nördliche Hunhóufer, um Mukden gegen die von Norden her sich immer kräftiger aussprechende Bedrohung zu schützen.

Um den Chaos zu charakterisieren, sei die Zusammensetzung einer Kolonne gegeben, welche einer der Militärattachés beim Abreiten von Choucha traf:

[1]) Es gibt nämlich mehrere Straßen, welche mit Mandarinenstraße bezeichnet werden.


Digitized by Google

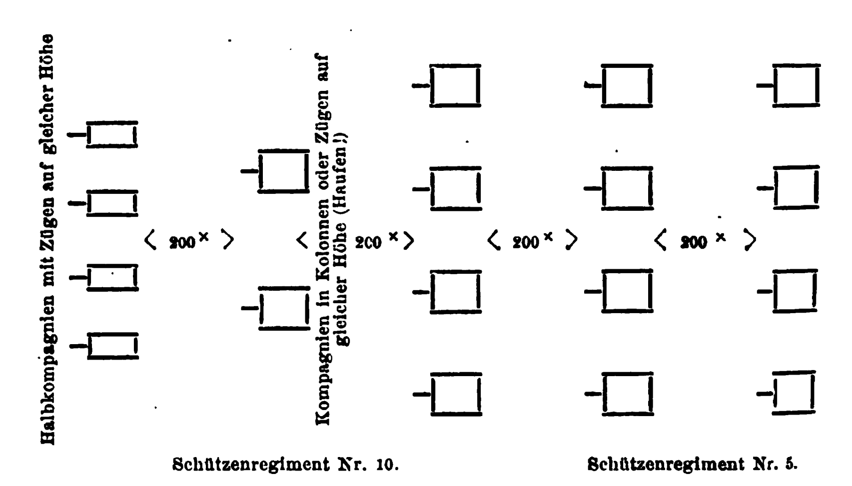
Zwei Kompagnien des Schützenregiments Nr. 5 (bisher bei der Gruppe des Generalleutnants Tserpitskij); zwischen diesen die Batterien Nr. 6, 29 (achtes Armeekorps) und ein kombiniertes Regiment vom vierten sibirischen Korps (befragte Soldaten bekannten sich zu den Regimentern Jrkutsk, Omsk, Tomsk, Tobolsk und Barnaul!!).

Dies war ein Teil der neugebildeten großen Armeereserve, welche nun zum General Gerngroß stieß, dem auch das Schützenregiment Nr. 10 überwiesen war (neu angekommen).

Zur Charakterisierung der Infanterietaktik sei der Angriff der Schützenregimenter Nr. 5 und 10 skizziert.

Um 1 Uhr 45 Minuten mittags passiert das Infanterieregiment Koslow Nr. 123 in Gefechtsformation Luguntunj, wendet sich dann gegen den Südrand von Juchuantunj und führt den Angriff durch.

Um 2 Uhr 15 Minuten nachmittags entwickeln sich südlich Juchuantunj die von Tsjeguantunj kommenden Schützenregimenter Nr. 5 und 10 nach folgendem Schema:



Um 2 Uhr 45 Minuten nachmittags kommt General Kuropatkin mit großem Stab zu den Schützen, begrüßt sie und hält sich einige Zeit bei ihnen auf.

Um 3 Uhr nachmittags geht Schützenregiment Nr. 5 an den linken Flügel des Schützenregiments Nr. 10 (zum

Digitized by Google



Wirkung einiger Schrapnellschüsse in einer rückmarschierenden Kolonne der Division Generals Eck.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Teil durch dasselbe) und nimmt dort die gleiche Formation wie dieses an.

General Kuropatkin geht gegen Juchuantunj weiter; Granaten schlagen nächst seines Stabes ein, der nun in lockere Formation übergeht.

Juchuantunj — die Japaner schienen hier nur wenig Infanterie und eine Batterie gehabt zu haben — wird nachmittags genommen, worauf die Schützenregimenter Nr. 5 und 10 wieder nach Norden als Reserve abmarschieren.

Tagsüber (7. März) standen bei Landjutunj und Luguntunj fünf Batterien untätig in Reserve, und zwar zwei von der 25. und drei von der 51. Artilleriebrigade.

Nach Mukden kamen abends sechs Bataillone vom sechsten sibirischen Korps. Tsaochotunj und Padjasa werden vom Gegner angegriffen und fallen während der Nacht. Bei letzterem Ort wird Generalstabsoberst Sapolski tödlich verwundet.

General Bürger war von Norden her bis zu den Kaisergräbern gewichen.

Die Eisenbahn und Telegraphenverbindung nach Norden war unterbrochen, doch nur vorübergehend. Eisenbahnzerstörungen erfolgten nicht. (Mangel an japanischer Kavallerie!)

Die Räumung der Schahófront am 7. und 8. März.

Generaladjutant Kuropatkin hatte schon am 6. März die Absicht gehabt, die Schahófront zu räumen, unterlies dies aber auf Bitten der Generale Bilderling und Kaulbars.

Unter dem Einfluß der Ereignisse des 7. sah sich der Oberfeldherr jedoch gezwungen, die Schahófront in der Nacht vom 7. zum 8. März zu räumen und die Südfront in die befestigte Stellung von Mukden—Fuschun zurückzunehmen.

Vom September 1904 her bestanden hier an befestigten Abschnitten: Der Brückenkopf von Mukden beiderseits der Bahn und an der Mandarinenstraße. Weiters eine Flankierungsanlage dieses Brückenkopfes oberhalb der Mandarinenstraßenbrücke, weiters die Stellungen bei Fulin (Steilufer) Kinsan und Fuschun. Die Südfront begann noch am 7. abends den Abmarsch mit der allgemeinen Marschrichtung gegen Nordosten.

Digitized by Google

Mit der Verteidigung Mukdens gegen Norden wurde Generalleutnant von der Launitz betraut (Generalstabschef General Major Eichholz). Sein Aufenthalt am 8. war an der Nordlisiere der Kaisergräber.

Die Stellung der russisch-mandschurischen Armee am 8. März.

Die erste Armee unter General der Infanterie Liniewitsch im Osten, von Inpan bis Fuschun; Generalleutnant Rennenkampf, mit dem Ostkorps am linken Flügel der ersten Armee; östlichste Gruppen die Generale Danilow und Maslow; Kavallerie in den südlichen Seitentälern des Hunhó vorgeschoben. Oberst Madridow, welcher mit einigen Kosakenabteilungen und einer im russischen Solde stehenden Chunchusenabteilung gegen die koreanische Grenze detachiert war, dürfte zu dieser Zeit bereits von der Armee abgeschnitten gewesen sein.

Die dritte Armee unter Generalleutnant Bilderling. Der dritten Armee fiel der direkte Schutz Mukdens gegen Süden zu; sie stand von Osten nach Westen mit dem VI. und XVII. Armee-, V. sib., VIII. Armee- und jenen Teilen des Schützenkorps, die noch südlich des Hunhó geblieben waren, von Fulin — Mukdener Brückenkopf, bestehend aus fünf großen Schanzen — bis Madjapu, wo sie an die Gruppe des Generals Herschelmann anschloß. Im Rücken der Armee waren alle Abschnitte im Terrain noch im Herbste vergangenen Jahres zu eventuellen Aufnahmsstellungen vorbereitet worden.

Die zweite Armee unter General der Kavallerie Baron Kaulbars, die Westgruppe und zugleich den Brennpunkt der Ereignisse bildend, wenngleich die Entscheidung nicht hier fallen sollte. Es standen, von der Gruppe des Generals Herschelmann beginnend, vom Hunhó gegen Norden an die Simintinerstraße: General Tserpitsky bei Jansütunj, die 25. Division unter General Topornin bei Juhuantunj, General Gerngroß bei Houha. Zum Schutze Mukdens gegen Norden, im Walde bei den Kaisergräbern, stand General von der Launitz; ihm unterstellt die nun wieder den Anschluß an die Armee gefundene 41. Brigade unter dem Divisionär General Bürger, das

Digitized by Google

erste und zehnte Schützenregiment und ein kombiniertes Regiment vom vierten sibirischen Korps.

Zum direkten Schutz der Eisenbahn sammelten sich am 8. nachmittags beim Mukdener Bahnhof das 2. Dragoner- und das 1. Werchneudinskische Kosakenregiment. Der verwundete General Mischtschenko hielt an diese Truppen eine Ansprache, sodann ritt die Brigade längs der Bahn nach Norden.

Das Armeeoberkommando war in Mukden.

Das Armeeoberkommando hatte in keiner — zum mindesten ersichtlichen — Weise seinen Einfluß auf den Kommandanten der ersten Armee, General der Infanterie Liniewitsch, dahin geltend gemacht, daß dieser die ihm zur Verfügung gestellte numerische Übermacht dem Feinde gegenüber zu einer energischen Offensive ausnutze; es läßt sich daher wohl sagen, daß — weit entfernt von jedem Offensivgedanken — selbst der Widerstand bei Mukden sich nur als Kampf um Zeitgewinn darstellt.

Am 8. wurde bereits hartnäckig im Norden Mukdens gekämpft, südlich des Hunhó drängten die Japaner hinter den auf die Hunhólinie zurückgehenden Kolonnen.

Es scheint, als ob es dieser kritischen Situation bedurft hätte, um die Energie des Armeeoberkommandanten zu erwecken.

Jetzt, wo der eiserne Ring des Gegners von Westen, von Süden und von Osten sich von Stunde zu Stunde enger schließt, faßt Generaladjutant Kuropatkin einen beherzten — doch verspäteten Entschluß.

Kuropatkins Gegenoffensive am 9. März.

Der Plan Kuropatkins war, sich von der drohenden Umklammerung von Nordwesten her zu befreien und hierzu am 9. März mit zirka achtzig Bataillonen gegen Tsuertunj vorzustoßen. Von den bei und westlich Mukdens stehenden Kräften konnte der Feldherr kaum mehr denn dreißig Bataillone zu dieser Aufgabe unter sein unmittelbares Kommando stellen. Der erforderliche Rest sollte sich im Laufe des 8. und 9. März bei Tawa, das ist nordöstlich Mukdens, unter General Sarubajew sammeln.

Digitized by Google

Hierzu wurden den eben vom Schahó an den Hunhó in nördlicher Richtung zurückgehenden Korps je fünfzehn bis zwanzig Bataillone abdisponiert, welche ihren Marsch nun nach Tawa, das ist gegen Nordwesten, fortsetzen sollten. Dieser am 7. März erlassene Konzentrierungsbefehl hatte jedoch mit den zwingenden Bedingungen des Raumes und der Zeit nimmer gerechnet! Die Korps, welche Bataillone abgeben sollten, hatten bereits am 8. März den Rückzug vom Schahó angetreten, die neue Ordre traf sie erst am 8. März abends oder gar am 9. März früh an und nördlich des Hunhó; die Ausführung dieses Befehles hatte jedoch zur Folge, daß die betreffenden, nach Tawa disponierten Bataillone, mit Ausnahme jener des ersten Armeekorps, Umwege zu machen hatten, welche mit bedeutendem Zeitverlust verbunden waren. Jene des vierten Armee- und zweiten sibirischen Korps kamen verspätet, die vom dritten sibirischen Korps erwarteten zwanzig Bataillone überhaupt nicht mehr nach Tawa.

Generaladjutant Kuropatkin hatte während des Feldzuges öfters sein Geschick im Konzentrieren und Bereitstellen von Kräften gezeigt. Diesmal sollte ihm das Bestreben, sich noch in der letzten Stunde eine mächtige Kraftgruppe zum entscheidenden Angriffe aus den Teilen der mittlerweile bereits im Rückzuge befindlichen dritten und ersten Armee zu bilden, zum Verderben werden. Die Abdisponierung der genannten Truppen nach Tawa hatte zur unmittelbaren Folge die Schwächung des Zentrums, was dem Gegner den strategischen Durchbruch ermöglichte!

Welche Beweggründe das Armeeoberkommando geleitet haben mochten, in der letzten Stunde eine numerisch so mächtige Kraftgruppe zu konzentrieren, was wohl ohne Schädigung des ohnehin durch die verschiedenen Gruppenkombinationen bereits gelockerten Verbandes der dadurch betroffenen Korps nimmer geschehen konnte, läßt sich schwer ableiten. Die Stärke einer solchen Reserve ließe wohl auf einen Offensivversuch schließen, gleichsam eine letzte Anspannung aller Kräfte, um das noch immer nicht völlig hoffnungslose Schicksal zugunsten der eigenen Waffen zu wenden. So lobenswert ein solcher Entschluß einige Tage vorher gewesen wäre — im gegebenen Falle kam er

Digitized by Google

entschieden zu spät — er war undurchführbar und wurde auch nur teilweise und verspätet durchgeführt.

Ebensowenig wie die Zeit sind die Verhältnisse des Raumes, in welchem diese Offensive geplant war, günstig gewählt; aus zwei Ursachen: Tawa, wo die Gruppe sich bereitstellen sollte, war von jenen Teilen der dritten und ersten Armee, aus welchen die verschiedenen Bataillone entnommen wurden, zu weit entfernt, als daß es — mit Ausnahme der Bataillone vom ersten Armeekorps — noch rechtzeitig hätte erreicht werden können. Die Richtung, in welcher der Angriff angesetzt wurde, das ist im allgemeinen von Tsujerdunj gegen Südwesten, war weder für die Japaner eine empfindliche — im besten Falle konnte dadurch der Umfassungsversuch des Gegners zum Stehen gebracht werden, wozu aber auch geringere als die disponierten Kräfte genügt hätten — noch hätte ein Angriff mit achtzig Bataillonen hier einen numerisch ebenbürtigen Gegner gefunden — mußte also ein Luftstoß werden!

Der 9. März.

Der 9. März begann mit einem orkanartigen Staubsturm. Der feine braune Staubsand, mit dem die weite Ebene vom Hunhótale an bis nördlich über Mukden hinaus bedeckt ist, war in dichten mächtigen Wolken in die Höhe gewirbelt. Die Kraft des Windes zwang stellenweise zum Anklammern an die nächsten Bäume, Wände, oder was sich sonst fand, der Staub legte sich in dicken Wülsten in die Augenlieder und hinderte am Sehen. Auf der Bahnlinie verkehrten noch die Züge, um zum mindesten noch die Spitäler zu evakuieren; doch nur das Getöse der Lokomotive und der schrille Ton der Dampfpfeife verriet das Herankommen eines Zuges — alles war in eine undurchsichtbare — ja fast undurchdringbare gelblichbraune Erdwolke gehüllt.

Um 8 Uhr früh fielen die ersten japanischen Schrapnells in die Haltestelle nördlich Mukdens. Die Züge mußten weiter verkehren, um zum mindesten den unentbehrlichsten Teil des Kriegsmaterials weiterzubringen. Artilleriemunition war an den Tagen vorher in großen Mengen nächst Mukden, in tiefen Gräben, zur Explosion gebracht worden, offenbar jene für die schweren Geschütze. Südlich Mukdens stiegen schon seit mehreren Tagen

Digitized by Google

hohe Rauchwolken auf, von den unübersehbaren Brennholzlagern, welche bei Gatsiasi aufgestapelt waren und verbrannt werden mußten. Für den 8. März waren, wie bereits erwähnt, Dispositionen ergangen, deren Ausführung dem Armeeoberkommando noch im Laufe dieses Tages eine starke Reserve — zirka achtzig Bataillone — bei Tawa unter General Sarubajew zur Verfügung stellen sollte.

In der Ausführung blieb der Angriff vom 9. März, den General Kuropatkin persönlich leitete, weit hinter seiner Konzeption zurück. Aus den bereits vorher erörterten Gründen waren am 9. März früh kaum mehr als etliche zwanzig Bataillone zur direkten Verfügung des Armeeoberkommandanten, der in den ersten Vormittagstunden mit seiner Suite bei Tsujerdunj eingetroffen war. Zu dieser Zeit fielen noch japanische Artilleriegeschosse in der Nähe des Oberkommandos ein, so daß es gezwungen war, sich auf einen weiteren Raum — schwarmattackenartig — zu verteilen, um ein weniger günstiges Ziel zu bieten. Eine lineartige Skizzierung der Kämpfe westlich Mukdens für den neunten zu geben, dürfte, soweit sich die Verhältnisse damals russischerseits überblicken ließen, schwer fallen. Die Verbände, welche schon seit Beginn der Kämpfe durch das fortwährende Kombinieren neuer Formationen stark untermischt waren, hatten sich unter dem gegnerischen Druck den letzten Tag noch mehr vermengt und gelockert. So fanden sich zum Beispiel am Vormittag des 9. März Abteilungen des 217. zum sechsten sibirischen Korps gehörenden Regiments nördlich Mukdens im Rückzuge über die Eisenbahn, dessen Leute sagten: „Wir sind zersprengt", während fast zur selben Zeit ein kombiniertes Bataillon der 54. Division, zum fünften sibirischen Korps gehörend, unweit südlich davon gegen Westen vorging, die einzelnen Kompagnien in eingliedriger Linie auf zirka 300 Schritt Distanz voneinander.

Der Einklang der einzelnen Gruppen untereinander schien wenig geregelt gewesen zu sein, so daß sich der Kampf der Westfront in eine Reihe von Einzelgefechten auflöste, deren allgemeine Tendenz dahin ging, daß die einzelnen Gruppen, gegen Westen Raum zu gewinnen suchend, die den eingangs erwähnten Orten nächst westlich gelegenen Dörfer angriffen. Zu

Digitized by Google

alledem kam nun noch der furchtbare Staubsturm, der jede Übersicht und vielleicht auch die einheitliche Leitung innerhalb der Gruppen unmöglich machte.

Der Oberfeldherr führte persönlich seine zirka dreißig Bataillone gegen den Feind und gewann dieser einheitlich gegen Tsuertunj geleitete Angriff gegen Westen Raum; der Gegner war hier weitaus schwächer, als man erwartete, und wich zurück.

Das gegnerische Artilleriefeuer wurde gegen mittags merkbar schwächer, die Kaisergräber waren überhaupt von den Japanern — scheinbar absichtlich — geschont worden. Ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen, drang die Offensivgruppe des Generals Kuropatkin von Tsujedunj über Juhuantunj gegen Südwesten vor, auch die Angriffe der übrigen Gruppen waren von Erfolg begleitet. Diese lokalen Erfolge ließen die Chancen des Tages bereits zugunsten der Russen neigen.

Der Durchbruch.

Gegen Abend erschienen aber japanische Kolonnen im Norden, in Tassintunj, und was noch weit schlimmer war — im Südosten von Mukden: Die Japaner hatten das an den Hunhó zurückweichende und durch die Truppenabgaben nach Tawa noch weiters geschwächte Zentrum durchbrochen. Mukden war hiermit verloren. Zu Beginn der Schlacht hatte man Vorkehrungen gegen eine japanische Umgehung des eigenen linken Flügels getroffen, sah dann seinen rechten Flügel bedroht und verlegte den Schwerpunkt auf diesen, wobei das Zentrum so stark geschwächt wurde, daß dem Feind schließlich der Durchbruch gelang.

Um 8 Uhr abends mußte das Armeeoberkommando die sofortige Räumung Mukdens anbefehlen.

Ein vollständiges Debacle der Armee wurde teilweise durch die Brückenkopfanlagen südlich Mukdens, teilweise dadurch verhütet, daß mit der Räumung Mukdens in aller Stille bereits am 2. März begonnen worden war.

Die dritte Armee konnte sich noch im Brückenkopf südlich Mukdens halten, die erste Armee mußte nun natürlich den Hunhó

Digitized by Google

aufgeben und sich auf die Fanhélinie zurückziehen, um Tielin, die Hauptetapen- und Eisenbahnstation im Rücken der Armee zu sichern.

General Rennenkampf, dessen Energie in diesen Kämpfen dem linken Flügel über manche schwierige Situation hinweggeholfen hatte, war auf Sainpanj zurückgegangen. Bei ihm stand die Division des Generals Eck, sodann gegen Osten die Gruppen Danilow, Maslow, am äußersten linken Flügel bei Wangaro General Llubawin mit den Kosakenregimentern 2. Tschita, 2. Argun und 5 Sotnien vom Amur- und Nertschiner Kosakenregiment.



Von japanischen Schrapnells getroffene Lokomotive.

Digitized by Google

Nach der Schlacht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inpan und der Hunhó werden aufgegeben.

Mit vier Kosaken, deren Pferde noch bei Kräften waren, ritt ich zum Regimentskommandanten weiter, um für das Detachement Befehle einzuholen. Schon am Morgen des 9. hatte in den Bergen wieder jener gräßliche mandschurische Wind begonnen, der, als wir in die Hunhóebene hinauskamen, hier als entsetzlicher Staubsturm wütete. Die Luft war mit braunem Sand gesättigt, den der Orkan, von Zeit zu Zeit zu einem gewaltigen Stoß ausholend, in dicken Wolken über die Ebene fegte. Baumäste, Strohdächer und was er sonst am Wege fand, nahm er im rasenden Wirbel mit, und wer nicht mitgeschleift sein wollte, hielt sich an einem Baume, einer Hausecke oder legte sich flach in eine schützende Mulde. Die Pferde wollten kaum mehr vorwärts. Bei jedem neuen Windstoß drehten sie die Kruppe dem heulenden Element entgegen und verbargen den Kopf zwischen den Vorderfüßen.

Auf dem Wege zum Hunhó begegneten wir einem zurückgehenden Jagdkommando, in einem Dorfe stand ein Schützenbataillon, vom Feinde wußte dieses nichts. Von Fuschun her rollte Kanonendonner. Spät nachmittags begann Schnee zu fallen, das Getöse des Sturmes ließ nach, um so lauter war jetzt aber das Dröhnen der Geschütze und Prasseln der Gewehre zu hören, das der Westwind von der weiten Hunhólinie herüber trug.

Über dem Fluß lag dichter Nebel, so daß Inpan, am anderen Ufer, schwer zu finden war. Die Kosaken versuchten ein paarmal auf das Eis zu reiten, doch die Decke brach jedesmal ein und das Wasser war schon knapp am Ufer bis über die Steigbügel tief. Stromaufwärts reitend fand sich endlich eine Fährte, die zum Ostende von Inpan führte. Der Ort schien groß zu sein. Drinnen in den Gassen bot sich ein seltsames Bild: eine Menge

Digitized by Google

Soldaten und Wagen, alles mit Kleidern, Brot, Konserven und Hafersäcken voll beladen. Ein Reiter und sein kleiner Gaul waren förmlich überdeckt von einem Stoß wattierter Zwilchkittel. Zu beiden Seiten des Pferdehalses hingen Filzstiefel herunter, hinten am Sattel waren Mäntel angebunden, die bis zum Boden hingen. Diesem einen folgten viele andere, die ähnlich vollbeladen waren.

„Wo ist das Stabsquartier des Generals Maslow?" „Hier in der großen Fansa, der General ist aber schon nachmittags weggeritten." Im Hofe des verlassenen Hauses herrschte derselbe Überfluß wie auf der Straße; eine Menge Pferde standen bis über die Knöchel im Hafer und fraßen sich zum Bersten voll, Konservenbüchsen lagen am Boden herum und ein Rudel Hunde nagte an einem Laib Käse. Der Regimentsstab war einige Werst nördlich von Inpan in Jaopfu, so sagte mir Oberst Radetzky, welcher mit dem selbständigen sibirischen Reservebataillon Krasnojarsk Nr. 7 durch Inpan marschierte.

Nach halbstündiger Rast, während welcher sich unsere Pferde tüchtig vollgefressen hatten, ritten wir gegen Norden weiter. Vom Südrande des Ortes stiegen hohe Flammen auf, in denen die Strohdächer der Häuser prasselten. Die Fansen in der nächsten Gasse wurden eben in Brand gesteckt, als wir durchritten.

Zum Nordausgange des Ortes fuhren die letzten Arben hinaus, vollbeladen mit Hafersäcken und Mehl. Im Dorfe aber mußten viele tausend Pud von Vorräten, die nicht mehr fortgeschafft werden konnten, angezündet werden, damit sie nicht in die Hände des Feindes fielen.

Knapp nördlich des Ortes auf einer Anhöhe lagerte das Bataillon Krasnojarsk. Oberst Radetzky lud mich ein, mit seinen Offizieren einen Becher Tee zu trinken. Vergnügt saßen wir um eine umgestülpte Kiste und verfolgten mit den Ferngläsern das Gefecht eines Jagdkommandos am jenseitigen Hunhóufer, östlich von uns, das gegen japanische Infanterie am gegenüberliegenden Bergeshange zu feuern schien. Auch vom anderen Hunhóufer aus südlicher Richtung war nahes Gewehrfeuer hörbar. „Das sind unsere!" sagten die einen. „Nein, das sind Japaner!" sagten die andern. Und während sie so stritten, ob es Freund oder Feind sei, schlugen plötzlich Kugeln knapp vor unserer Teekiste ein.

Digitized by Google

Mit dem Bajonett grub ein Soldat rasch die nächste Kugel hervor — sie hatte den rotbraunen Mantel des japanischen Infanteriegeschosses. Doch bevor hierüber die Debatte fortgesetzt werden konnte trieb uns eine heftige Explosion im Orte zum schleunigen Rückzug. War es eine japanische Granate, die dort eingeschlagen hatte, oder hatten die Russen Munition im Orte zurückgelassen, die jetzt im Feuer explodierte — wir wußten es nicht; nach einer heftigen Detonation sahen wir eine mächtige Rauchsäule, mit



Inpan.

Erde und Schutt gemengt, vor uns aufsteigen, ähnlich jenen, wie sie die japanische Schimosa aufzuwirbeln pflegte.

Als ich eine halbe Stunde später gegen Süden zurückblickte, war das Firmament, soweit das Auge reichte, feurig rot. Aus Inpan loderte es hoch empor; über der Lohe im schwarzen Qualm tanzten und sprühten die Funken. Auch Hunhó abwärts brannten die Dörfer.

Dies war beiläufig die Zeit, in der die Russen nach vierzehntägigem blutigen Ringen, bei dem sie zwanzigtausend Tote und sechzigtausend Verwundete gelassen hatten, zum Verlassen Mukdens gezwungen wurden. Die Entscheidung war weit drüben

Digitized by Google

im Westen gefallen, doch das Verhängnis war in wilder Hast auch schon über uns gekommen. Von Mukden bis Inpan zeigten die zum Himmel flackernden Flammen, die jetzt in der Dunkelheit zu einem weiten Feuermeer zusammenloderten, daß Rußlands Herrschaft hier geendet hat.

Der Regimentsstab lag einige Werst nördlich von Inpan. Spät abends war der Kommandant zum Brigadestab gerufen worden. Die Offiziere der dritten und sechsten Sotnie, die während des Tages eingerückt waren, hatten sich eben schlafen gelegt, als der Regimentsadjutant ins Zimmer rief: „Wir gehen zurück!" Wieder auf, wieder zu den Pferden, eine Stunde im Hofe stehen, eine Stunde auf der Straße aufgesessen warten — dann marschierte das Regiment ab. Die Nacht war finster; längs der Straße biwakierte Infanterie am Lagerfeuer. Hinter uns brannten wieder die Dörfer — kein Wunder! Die Lagerfeuer wurden beim Abmarsch von niemand gelöscht und der dürre Gaojang fängt im Winde leicht Feuer. Darum kümmerte sich jetzt aber niemand; zurück kann man doch nicht mehr, und das Land, in dem man den Krieg führte, war ja nicht das eigene! Der Weg war in der Dunkelheit nicht zu sehen; nur der Tritt der Pferde ließ erkennen, ob man noch längs der von den Arben tief in den Lehm geschnittenen Radfurchen, auf einem Acker oder über ein gefrornes Wasser marschiere. Karten für die Gegend nördlich des Hunhó hatte die Truppe nicht — wer hätte auch daran gedacht, daß man statt nach Süden nach Norden gehen werde müssen!

Oft war es schwer, mit den Pferden durch die Lagerfeuer durchzukommen; hatte man sich endlich zwischen den brennenden Scheiterhaufen und Gewehrpyramiden durchgewunden, wobei die Pferde oft in die noch glimmende Kohle eines abgebrannten Feuers traten, dann war das Auge so geblendet, daß in der Finsternis der Nebenmann nicht zu sehen war.

Ein breites Wasser querte die Marschlinie. Kaum in der Mitte, brach die Decke ein. Wir zogen die Füße in die Höhe, aber die Pferde sind klein und bald ist auch der Sattel unter Wasser. Von rückwärts drängen sie nach und die vorderen Reiter können nicht aus dem Wasser; die Pferde stoßen mit der Brust an die scharfkantige Eisdecke, auf die sie nicht hinauf können. Einige Kosaken versuchen das Eis mit dem Gewehrkolben ein-

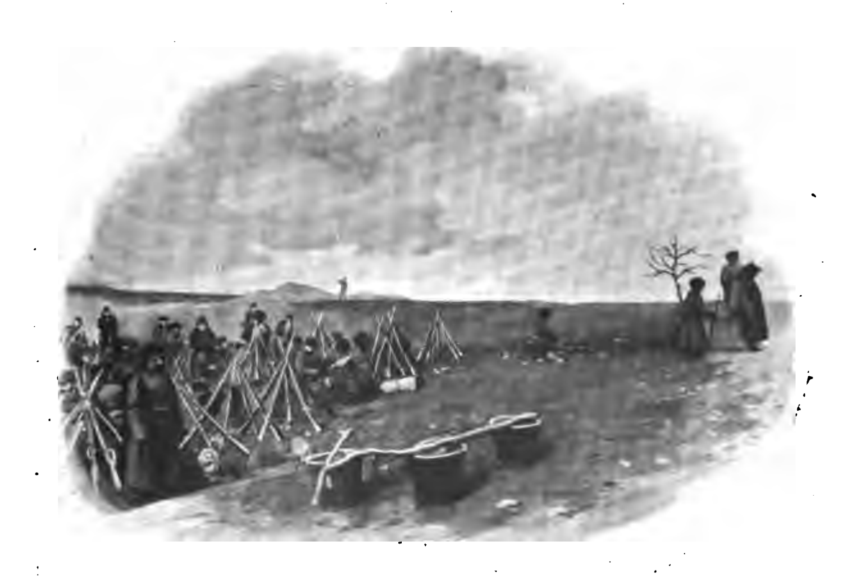
Digitized by Google

zuschlagen — umsonst! Wir müssen umkehren und ans Ufer zurück, um anderswo den Übergang zu versuchen. Die Sotnien teilen sich und suchen sich jetzt einzeln in der finsteren Nacht den Weg. Ein Kosak nach dem andern, so hält die Decke aus.

Drüben am andern Ufer sammelte sich das Regiment; doch bald ist ein neuer Aufenthalt. Oben, im Hohlweg irgendwo, ist ein überladener Wagen gebrochen, die ganze Kolonne stockt und kann nicht weiter. Absitzen — warten. Wenn jetzt ein Lagerfeuer in der Nähe gewesen wäre, um sich die durchnäßten Kleider und Stiefel zu trocknen! Im Nachtfrost hatte sich das nasse Zeug schnell mit einer Eisschicht überzogen und die Beine konnten den Schmerz der Kälte kaum mehr ertragen; man sprang von einem Fuß auf den andern, um sich vor Erfrieren zu schützen.

Endlich begann die Laterne, die am letzten Trainfuhrwerk hing, sich zu bewegen; der Weg war frei — Aufsitzen! — Schritt! — Marsch! Die, welche im Wasser gestanden waren, saßen aber bald wieder ab und liefen neben den Pferden her.

Es mochte ein Uhr nachts sein, als das Regiment nach Sjaochado kam, wo Truppen des Generals Danilow biwakierten.



Das Bataillon Krasnojarsk vor Inpan.

Digitized by Google

Meine Füße waren erstarrt, ebenso meine linke Hand, welche die Zügel führte. Zum Überfluß hatte ich meinen linken Handschuh bei dem plötzlichen Aufbruch aus Jaopfu in der finsteren Fansa nicht finden können. Der war nun auch Kriegsbeute der Japaner geworden.

In einer kleinen schmierigen Fansa erwartete Oberst Zakrschewski den General. Ich schob mir das harte lederne Futeral, das meine Kamera verwahrte, unter den Kopf und schlief sofort ein — war ich an diesem Tag doch mehr als neunzig Werst geritten!

Um zwei Uhr nachts traf General Maslow ein, dem wir von nun an mit dem Stabe, der dritten und fünften [1]) Sotnie unterstellt waren, während die zweite, vierte und sechste Sotnie des Regiments General Ljubawin in Tsanta, westlich der Gruppe des Generals Danilow, zugewiesen wurde.

Wir erhielten Befehl, nach Wangao zu marschieren, und kamen gegen drei Uhr früh in einen Ort, der dicht mit Truppen besetzt war.

Eine Stunde wurde hier gewartet, Leute, der verschiedensten Regimenter zusammengewürfelt, drängten sich in den schmalen Dorfgassen um die Feuer herum. Einige standen schon seit gestern hier und warteten auf Befehle. Viele wußten nicht, von wem sie Befehle erhalten würden, denn die Einteilung der Truppen hatte in der letzten Zeit fast jeden Tag gewechselt.

Das Regiment marschierte um vier Uhr morgens nach Nordosten weiter.

Am äußersten linken Flügel hatte General Ljubawin mit neun Eskadronen Flanke und Flügel der Armee zu sichern. Er wußte, daß die Japaner bei Inpan nicht stark sein konnten, und versuchte mit seiner Brigade gegen Süden vorzustoßen — doch vergebens! Die Entscheidung war bereits im Westen gefallen.

Am 10. März wußten wir am äußersten linken Flügel noch lange nicht, daß Mukden schon am Abend vorher gefallen war. Selbst die Generale ahnten nur, daß die Armee im Westen drüben

[1]) Diese war im Laufe der Nacht in Imarschan nördlich Jaopfu zu uns gestoßen.


Digitized by Google

ein schwerer Schlag getroffen haben mußte, wo das Armeeoberkommando um diese Zeit aber sein konnte, darüber war man in Zweifel — daß es aber nimmer „geradeaus auf Liaojan“ gehen würde, das war sicher!

In Schansalinsa verließ ich das Regiment, um in Tielin Bestimmteres zu erfahren. Sollte es mir nimmer möglich sein zurückzukommen, so sollte ich den Offizieren wenigstens genaue Daten über die verflossenen Ereignisse am westlichen Flügel



Kurze Rast bei der Brigade General Maslow.

schreiben; sie wollten doch wenigstens die Ursache des allgemeinen Rückzuges wissen. Isaul Dolgorukow gab mir drei seiner besten Kosaken mit. Zur Schonung meines Pferdes, das sich nach vieler Mühe endlich beschlagen ließ, kaufte ich noch das Pferd eines Verwundeten, dem eine Kugel tags vorher durch das Knie gegangen war.

Mein Weg führte von Schansalinsa zum General Maslow nach Maabensa. Ich traf seine Truppen auf dem Rückzug bei genanntem Orte rastend. Von hier ging es weiter über den

Digitized by Google

Perewal von Fuantun, der vom 23. Schützenregiment des Generals Danilow besetzt war. Abends traf ich in Sainpan, beim Hauptquartier des Generals Rennenkampf ein.

Selbst Szeptycki konnte mir damals über den Verlust Mukdens nichts Genaues sagen — man war eben immer und überall im unklaren über das, was sich einige Werst seitwärts zugetragen hatte!

Abends, in der Generalstabsabteilung, wurden die Verlustlisten der unterstehenden Truppen zusammengestellt. Die Ziffern, welche ich hier hörte, sprachen furchtbare Tatsachen. Vierzig — dreißig — sechzehn — ja selbst zwölf Mann war der verbliebene Stand der Kompagnien!

„Welche Kompagnie hat nur mehr zwölf Mann", fragte ich den Stabsrittmeister, welcher die Meldungen der Regimenter vorlas? . . . „Die 13. Kompagnie des 283. Regiments!"

Nach dem Abendessen plauderte ich mit Szeptycki noch eine Weile über die Ereignisse der letzten Tage; Szeptycki war voll Lobes über Rennenkampf und die ihm unterstellten Truppen. „Ich glaube" — sagte er — „wir würden unserem Vaterlande einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir zuhause erzählten, daß diese Armee schlecht ist! Ein allzu großes Verlassen auf die Schwäche derselben könnte in der Zukunft vielleicht für uns zu bitterer Enttäuschung führen!" — Gewiß liegt in diesen Worten sehr viel Wahres. Im russischen Volke liegt unverkennbar der Keim zu einer vorzüglichen — wenn nicht zur besten — Armee, nur müßte jemand kommen und diesen Keim zum sprossen bringen!

Am nächsten Morgen, noch lange bevor die Sonne aufging, war ich schon unterwegs, um noch vor Mittag Tielin zu erreichen. Ich hatte keine Karte und bog zu weit nach Süden ab, wieder in die Richtung auf Fuantun, wodurch ich noch zum letztenmal Zeuge eines Infanteriekampfes wurde. Es war die Division des Generals Eck, die hier den Rückzug des gegen Nordwesten zurückgehenden dritten sibirischen Korps indirekt deckte. Doch auch sie war bald gezwungen, sich auf die nördlichen Steilufer des Fanjhéflusses zurückzuziehen. Die Japaner drängten nicht und die Kolonnen marschierten in bester Ordnung. Ohne daß wir auch nur feindliches Geschützfeuer gehört hätten, waren

Digitized by Google

plötzlich ober uns weiße Wölkchen sichtbar, deren raketenartiges Puffen nur zu bald explodierende Schrapnells erkennen ließen. Gewiß waren es nur verirrte Schüsse, doch wie der böse Zufall es schon will, fanden auch diese ihr Ziel! Das Bild auf Seite 311 zeigt die Wirkung einer Streugarbe, welche die rückmarschierende Kolonne der Länge nach getroffen hatte.

Am nördlichen Ufer des Fanjhé, den entlang ich beim dritten und zweiten sibirischen Korps vorbeiritt, wurden in Eile Schanzen aufgeworfen. Der Fluß bildete in dem der ersten Armee zugewiesenen östlichen Teil einen sehr günstigen Abschnitt. Während sich gegen Süden die Talebene breit ausdehnt, schieben sich die nördlichen Begleithöhen nahe an ihn heran und bilden durch die Steilheit ihrer Hänge schon an sich ein bedeutendes Hindernis.

Endlich gegen mittag sah ich den hohen Turm, der auf einem steilen Berge östlich Tielins steht.



Chinesische Hufschmiede.

Digitized by Google

Der Rückzug der dritten und zweiten Armee.

Tielin.

Wie mit einem Schlag veränderte sich jetzt das militärische Gepräge. Während in den Bergen bei der ersten Armee selbst bei den zurückgehenden Truppen überall Ruhe und verhältnismäßige Ordnung war, glich die ganze Ebene, soweit sie von der Höhe aus vor mir lag, einer breiten Straße, auf der Ameisenschwärme in langen schwarzen Reihen neben- und übereinander weiterstreben. Bald sprengten Reiter im wilden Rudel an mir vorüber, bald rasselten Geschütze, Munitionswagen und anderes Fuhrwerk vom Süden her, hier auf der Straße, dort querfeldein gegen Norden weiter, dann kam ich wieder zu lagernden Truppen vorbei; so ging es weiter bis Tielin. Nach unseren Begriffen hätte man meinen können, es sei hier eben der vierteljährige Wohnungstermin, denn all die guten Chinesen standen, ihre gesamte Habe auf Wagen verpackt, zum Weiterfahren bereit auf den Straßen. Hier sah ich zum erstenmal Soldaten plündern. Es waren scheinbar Kaukasier, die den Weinladen eines deutschen Kaufmannes heimsuchten. Ich hatte keine Zeit, mich darum zu kümmern, hieß meine vier Kosaken — von Sainpan war noch einer mitgekommen — mich umschließen und ritt dem Bahnhof zu, wo ich den Zug der Militärattachés zu finden hoffte. Die Verwirrung hier war beispiellos. Den Zug Kuropatkins konnte ich an den in weitem Bogen herumgestellten Wachen erkennen; fragen oder suchen wäre hier vergeblich gewesen! Die Sonne hatte kaum etwas wärmer zu scheinen begonnen und schon war der ganze Boden in tiefen Morast verwandelt. In langer Reihe

Digitized by Google

zogen an mir Artilleriebespannungen vorbei — gewiß hatten sie ihre Geschütze und Munitionswagen im Stich lassen müssen! Langsam wanden wir uns durch verkohlte Lagerfeuer, Schmutz und chinesische Fuhrwerke dem Bahnhof zu — auf diesen hatte ich meine Kosaken während des ganzen Weges stets vertröstet, dort würde es Sschi, Tee und Gaujang für die Pferde geben!

Doch welch grenzenlose Verwirrung fanden wir hier, welch widerliche Szenen, wie ich sie nie vorher im Kriege gesehen, spielten sich da vor dem Stationsgebäude und drinnen im Büffetsaale ab! Der Glaskasten, in dem die verschiedentlichen Getränke aufgestapelt zu sein pflegten, war zu Trümmern gebrochen, das, was er enthalten, war an den rotaufgedunsenen Gesichtern der Offiziere zu erraten, die schwerbetrunken auf Tischen, Stühlen — und auch am Fußboden zum Teil in tiefem Schlafe, zum Teil johlend und schreiend herumlagen. Doch vergessen wir nicht bei diesem abstoßenden Anblicke, daß dies Leute waren, die vielleicht seit acht Tagen im Freien gestanden und gekämpft hatten, die während dieser Zeit Speise und Trank kaum genossen, die sich hier gierig auf die erste Labung gestürzt hatten und nun nur zu schnell das Opfer des Alkohols werden mußten!



Der Turm östlich Tielins.

Digitized by Google

Wo ist der Bahnhofkommandant? Unnötige Frage; niemand weiß es! Endlich finde ich ihn. Er hatte sich die rote Armbinde, die ihn als solchen kenntlich macht, abgenommen — um nicht viel gefragt zu werden!

Wo sind die Militärattachés? Er weiß es nicht, der General wird es vielleicht wissen! Der rät mir an, nach Gundschulin zu reiten. Wie weit mag das noch von hier sein? Er weiß es nicht — ich möge nur immer längs der Bahn gehen, einmal werde ich schon hinkommen! — Von Essen, Trinken, Füttern keine Möglichkeit.

Ich will längs der Bahn weiterreiten, doch dies ist unmöglich. Hunderte von Wagen versperren mir den Weg, bettelnde Soldaten drängen sich an mich heran, abseits des Weges lagern oder warten Truppen. Pferdekadaver und gefallenes Vieh liegen am Boden, weggeworfene Gewehre, Patronengürtel — ja selbst Instrumente von Regimentsmusiken waren da zu finden!

Um rascher vorwärts zu kommen, biege ich gegen Westen aus und komme wieder zur Mandarinenstraße, die ich vormittags schon einmal gequert hatte. Jetzt traf ich hier den ganzen Troß von Wagen und Reitern, bei dem noch die Spuren jener Panik zu sehen waren, die gestern nachts beim Puhóübergang seine letzte Ordnung gelöst hatte.

Die Räumung Mukdens.

Daß mit der Räumung Mukdens in aller Stille bereits am 2. März begonnen wurde, habe ich bereits gesagt. Daß es aber überhaupt bei Beginn der Schlacht schon an energischem Willen gefehlt hat, die Stadt unter allen Verhältnissen zu halten, hat zur Genüge der überhastete Abschub der dreihundert Festungsgeschütze bewiesen, die bei den ersten Angriffen der Japaner nach Charbin in Sicherheit gebracht wurden. Über die Vernichtung der zu diesen Geschützen gehörigen Munition, die ja nicht so schnell und ungefährlich verladen werden konnte, erzählte Major Schönmayer, daß in der Nähe der Station Mukden ein riesiges Loch gegraben und mit Brennstoff gefüllt wurde; in dieses hinein kamen die demontierten Geschosse. Die erhitzten

Digitized by Google



Trains der dritten Armee am Rückzuge.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

Fülladungen der mehr als meterhohen Bomben und Granaten zersprengten dann unter furchtbarem Getöse ihre stählernen Hüllen — es soll ein wahrhaft höllischer Spektakel gewesen sein, der länger als zwei Tage dauerte.

Diesem schrecklichen Konzert folgte bald eine traurige, doch furchtbar schöne Illumination: die schier unabsehbaren Holzlager, welche zum Betrieb der russischen Bahnen in Gadziasi aufgeschichtet waren, wurden vom 3. bis 5. März mit Naphta in Brand gesteckt — eine brennende Fackel, so mächtig, wie sie vielleicht noch niemals auf Erden loderte, war nachts über das ganze Schlachtfeld sichtbar. Erstaunt sahen drüben weit im Osten die Soldaten dichte Funkengarben durch die schwarze Nacht zum Himmel sprühen, den qualmigen schwarzen Rauch trug der Westwind bis in die Berge zur ersten Armee. Doch auch die Japaner sahen die Feuersäule — für sie war es ein Freudenfeuer, das ihnen der Gegner zum Zeichen seiner Schwäche angezündet.

Trotzdem so die Räumung Mukdens schon zu Beginn der Schlacht beschlossene Sache schien, war der Befehl hierzu erst in der letzten Stunde erlassen, als der Feind am Abend des 9. März das Zentrum der Armee durchbrochen hatte.

Die Militärattachés hatten schon in den ersten Märztagen den Eisenbahnzug verlassen, waren zuerst in einem Hause nächst der Bahnstation und später in einer Fansa im Innern der Stadt Mukden untergebracht worden. Im Hofe derselben Fansa lagerte auch ein Teil des zum Armeeoberkommando gehörigen Trains. Unweit hiervon befand sich auch die russisch-chinesische Bank, die während der Schlacht nicht weniger als dreizehn Befehle — bald zum Aufpacken und Abfahren, bald zum Abpacken und Bleiben — erhalten hatte.

Um 10 Uhr abends traf bei den Attachés der Befehl zum Abmarsch ein.

Von den vier Ausgängen Mukdens, dessen Stadtmauer nach jeder Weltrichtung einen hohen Turm hat, dessen winkelige Durchfahrten und kleine Zwischentore auch unter gewöhnlichen Verhältnissen ein Bewegungshindernis bildeten, waren, mit Ausnahme des südlichen, bald alle mit Fuhrwerken, Truppen, Schlachttieren und was sich sonst da hastig ins Freie hinausdrängen wollte, verstopft.

Digitized by Google

Als die Militärattachés zum Stadttor kamen, war man hier eben bemüht, in die Lehmmauer eine Bresche zu schlagen, durch die sich dann die Schar der Drängenden und Schreienden in die engen Gassen der Vorstadt ergoß, um von hier endlich gegen Mitternacht die Mandarinenstraße zu erreichen.

Die Zensur fuhr mit dem letzten Personenzug, der am 9. abends aus Mukden abfuhr, nach Tielin.

Der Rückzug auf der Mandarinenstraße.

In breiter Reihe, drei oder auch mehr Wagen nebeneinander, schob sich der Train in den ausgefahrenen Geleisen der Mandarinenstraße gegen Norden weiter. Reiter und Fußsoldaten marschierten neben und zwischen den Fuhrwerken, unter denen sich auch die dreizehn Dwukolkas befanden, auf denen die russisch-chinesische Bank verpackt war. Es wäre schwer zu sagen gewesen, wo die Tête dieser Kolonne begann, denn einzelne Ausreißer — „Einzelreisende", wie man sie nannte — waren schon seit einigen Tagen nach Norden gezogen, ebenso hatten viele Bewohner Mukdens schon untertags ihre Familien und Habe gegen Tielin vorausgeschickt, so daß die ganze Straße von einem ununterbrochenen dichtgeschlossenen Zuge besetzt war, in dem sich jede Stauung nach rückwärts merkbar machte.

Zur Zeit, als die Wagen der Russisch-chinesischen Bank in die Nähe des Flusses Puhó kamen, war den vorn befindlichen Fuhrwerken beim Übersetzen des steilufrigen Flusses — Brücke war keine — ein Unfall geschehen, der die nachrückende Kolonne zum Stocken brachte. So standen nun Wagen und Leute in der finstern kalten Nacht und warteten, frierend und vor Müdigkeit erschöpft, auf den Morgen, der in das Chaos von Menschen, Tieren und Fuhrwerken, die hier miteinander vermengt und verfahren waren, vielleicht Entwirrung bringen würde.

Doch plötzlich, es mochte gegen drei Uhr morgens gewesen sein, beginnen mehrere tausend Schritte westlich vom Felde her Gewehre zu knattern und schon hört man auch in der Dunkelheit das Gerassel schwerer Fuhrwerke, die im stampfenden Galopp über die Sturzäcker gegen die eigene Kolonne rasen. Immer

Digitized by Google

näher kommt das polternde Getöse, schon hört man das Schnauben der Pferde, da reißen die Leute ihre Gewehre vom Rücken und schießen — schießen nach vorn und schießen nach rechts und nach links, denn schon geht die wilde Jagd über die eigenen Pferde und über die eigenen Wagen. Ein furchtbarer Anprall war es gewesen, als die schweren sechsspännigen Munitionsfuhrwerke mit voller Wucht in den Knäuel, der hier stand, hineinfuhren! Doch deren Lenker hatten im tiefen Dunkel der Nacht die Kolonne auf der Mandarinenstraße gar nicht gesehen und hieben jetzt noch verzweifelter auf die gehetzten Pferde, so Menschen, Wagen, Bespannungen, kurz alles, was sich in den Weg stellte, niedermalmend. Und die hier überführt wurden, wußten nicht, ob Russen oder Japaner über ihre Körper hinwegrasten! So lange Patronen im Magazin ihrer Gewehre waren, schossen sie darauf los, selbst dann noch, als die fliehende Kolonne schon lange im Dunkel der Nacht verschwunden war.

Herr Frisk, der bereits früher erwähnte Beamte der Russisch-chinesischen Bank in Mukden, war bei dieser Szene dabei gewesen. Beim ersten Ansturm hatte sich sein Pferd gebäumt und überschlagen, und als er sich wieder emporrichtete, war es in der Finsternis verschwunden. Frisk sprang nun schnell auf einen Wagen, um nicht von der nahenden unbekannten Gefahr niedergeworfen zu werden. Doch gleich darauf begann das wilde Hin und Herschießen, so daß er schleunigst wieder unter den Wagen kroch, um vor den Kugeln sicher zu sein. Als endlich alles ruhig wurde, setzte er sich wieder auf den Wagen, um hier die Japaner abzuwarten, die nach der Meinung der Leute nun bald kommen mußten. Der anbrechende Tag breitete seinen grauen Schimmer über ein entsetzliches Bild. Verendende Pferde, denen die Deichseln der Munitionswagen in den Leib gefahren waren, schleppten sich, die Eingeweide am Boden nachschleifend, elendiglich weiter, da lag ein Karren, die Räder nach aufwärts, dort ein armer Gaul mit zermalmten Beinen, dort staken die Bespannungen einiger Fuhrwerke, die im nächtlichen Schrecken zusammengerannt waren, ineinander verfahren, die Kutscher waren davongelaufen und die Tiere rissen und zogen an den Strängen, ohne voneinander kommen zu können. Von den Leuten waren nur wenige geblieben. Einige lagen am Boden; schliefen sie oder

Digitized by Google

waren sie tot? niemand kümmerte es; die meisten hatten ihre Gespanne verlassen und nur wenige Getreue hielten neben diesen noch Wache.

Als es heller wurde, gewahrte Frisk eine geschlossene Schar, die sich vorsichtig den Fuhrwerken der Bank näherte; er hielt sie für Japaner, doch bald erkannte die Wache, die neben den Wagen der Bank ausgehalten hatte, daß es kaukasische Kosaken von der Brigade des Generals Kosakowski waren. „Wo sind die Wagen mit dem Silber?“ frug der Führer der Kaukasier. „Warum?“ „Das werdet ihr gleich sehen“, war die Rückantwort, und schon begann die meuternde Horde den nächsten Wagen zu



„Einzelreisende.“

durchstöbern. Da gab die Wache Feuer. Wohl nur in die Luft gingen die Kugeln, aber die Kosaken zogen es hierauf vor, die Wagen des Roten Kreuzes zu berauben, wo sie zumindest keinen Widerstand fanden.

Frisk wurde bald von seiner unangenehmen Nachbarschaft befreit; einer seiner Kollegen kam des Weges geritten, Frisk schwang sich hinter dessen Rücken auf den kleinen Gaul, der beide Herren nach Tielin trug — für Bankbeamte war diese Nacht gewiß genug bewegt gewesen!

Der Gesamtverlust, welchen die Bank bei der fluchtartigen Räumung Mukdens erlitten hatte, betrug nicht mehr als etliche

Digitized by Google

dreißigtausend Rubel. Die Fuhrwerke, auf welchen die Silberbarren verladen waren, blieben nämlich im Sumpfe bei Puhó stecken — alles andere fand sich langsam in Charbin zusammen.

Auch Oberst Kowianko, der Chef der russischen Luftschifferabteilung, war noch in den Morgenstunden des 10. März Zeuge der Verwirrung beim Puhó gewesen. Unter den Trains, so erzählte er mir, waren auch die Proviantwagen des Armeeoberkommandos der Panik während der Nacht zum Opfer gefallen. Kisten mit Champagnerflaschen, Konservenbüchsen, Zwieback u. dgl., die von den umgeworfenen Wagen gekollert waren, lagen hier am Felde zerstreut. Aller Jammer entbehrte nicht eines komischen Zwischenbildes; Kosaken, die sich bemühten, Champagnerflaschen zu entkorken, dann die mit vieler Mühe geöffnete Flasche tapfer an die Lippen setzten, um das moussierende Getränk in die Kehle zu schütten, das ihnen schäumend bei Mund und Nase wieder zurückkam! Mehr Glück hatten die anderen mit Kognakflaschen, während Blechbüchsen, die endlich mit dem Säbel aufgestemmt wurden und nichts anderes als konzentrierte Milchcrême enthielten, enttäuscht und verächtlich zur Seite geworfen wurden!

Natürlich hatte diese Stockung hier auch auf den Abmarsch der folgenden Trains aus Mukden seine verzögernde Rückwirkung. So kam es, daß die Trains der Militärattachés um 10 Uhr vormittags bei Tawa, zehn Werst nördlich von Mukden (nicht weiter waren sie in zwölf Stunden gekommen!), von japanischer Artillerie beschossen wurden!

Die Wagen der Attachés, auf denen ihre größeren Bagagen verladen waren, stoben beim Niederprasseln der japanischen Schrapnells in alle Windrichtungen auseinander; der Zufall wollte es, daß ich sie später wieder fand.

Die Attachés selbst waren um diese Zeit schon nahe vor Tielin, wo sie ihr Zug, der Mukden schon vor mehreren Tagen verlassen hatte, erwartete. Doch nicht alle von ihnen waren diesmal vereint, einige, darunter auch Szeptycki, wie wir wissen, waren vorn bei den Truppen geblieben. Von den Amerikanern war der Stabsarzt Howard und der Geniehauptmann Judson in Mukden in japanischer Gefangenschaft geblieben, während Major

Digitized by Google

Macomb gleich mir den Zug in Tielin gesucht hatte, auch knapp an diesem vorübergeritten sein soll, jedoch, die Zurufe Oberstleutnant Rostagnos nicht hörend, sich bald wieder im allgemeinen Trubel verloren hatte.

Die bei vier Werst breite Ebene zwischen Mandarinenstraße und Eisenbahn war dicht mit Soldaten besät. Entweder waren es Kolonnen, die so abseits des Weges rascher weiter zu kommen hofften, oder wieder jene Einzelreisende, die ruhig und friedlich, als handle es sich um einen Spaziergang, nach Norden zogen! Von Panik war eigentlich nichts mehr zu sehen; die Wellen der Erregung, welche die überstürzte Räumung Mukdens während der Nacht aufgewühlt hatte, waren auch schon geglättet, alles und jeder ging seines Weges, einzeln, im Rudel, in Kolonnen, wie es eben kam.

„Wo ist der Weg nach Charbin?“ fragte ein jüdischer Reservist den Oberst Kowianko. — „Was willst du in Charbin?“ — „Alles geht doch nach Charbin, so gehe ich auch!“ — „Und wo ist dein Gewehr?“ — „Das habe ich verloren.“ — „Und den Patronengürtel hast du auch verloren?“ — „Was sollen mir die Patronen ohne Gewehr, die habe ich weggeworfen.“ — „Und was trägst du in diesem Sack am Rücken?“ Da warf der Soldat den Sack zum Boden und lief davon. Im Sacke aber fanden sich mehr als zwei Dutzend Taschenuhren!

Unter den nach Norden marschierenden Kolonnen konstatierte ich am 13. März nördlich von Tielin Truppen der 61. Division, die 3. Division vollständig, weiters Truppen der 35., 4., 22. und 55. Division, zwei Batterien, eine Kriegsbrückenequipage, das 4. sibirische Landsturmbataillon, einige Mitrailleusen und Mörser.

Der Rückzug längs der Bahnlinie.

Von meinen beiden Pferden war das eine völlig dienstuntauglich geworden und auch für meinen guten Schimmel waren die Anstrengungen der letzten Wochen zu viel gewesen, er begann merklich am rechten Hinterbein zu lahmen. Die Aussicht, mit dem ganzen Troß auf der Mandarinenstraße zu Fuß weiter zu müssen, war wenig verlockend, so hielt ich denn mit meinen Kosaken wieder quer über die Ebene, um die Bahn zu gewinnen.

Digitized by Google

Auch hier, bald lose, bald dicht gedrängt und untereinander gewürfelt, schoben sich die Massen beiderseits des Bahngeleises weiter. Fuhr ein Zug, von Süden kommend, in eine Station oder Haltestelle ein, dann stürmten Mannschaft und Offiziere in wilder Hast auf ihm los, um sich am Trittbrett, oben am Dache oder selbst auf den Waggonpuffern einen Platz zu sichern; es war dies nicht aus Angst vor dem Feinde, der nur langsam folgte, sondern weil es so bequemer war, als zu marschieren. Bei Kajujan fuhr der vollgestopfte Zug eben ein, als ich die Station erreichte. Es



war schon spät abends und wieder waren die Dächer, die Trittbretter, die offenen Loris, kurz alles, wo der einzelne sich nur anklammern konnte, mit Soldaten besetzt. Wie werden diese Leute die kalte Nacht verbringen? Wie aber erst jene, die auf den eisernen Puffern reitend, zwischen den Waggons oder gar vorn am Umlaufplateau der Lokomotive sich ihren gefährlichen Platz gewählt haben?

Am Bahnhof in Kajujan noch größere Unordnung als in Tielin. Ich frage natürlich niemand mehr. Meine Kosaken konnten hier endlich ihre Telegramme, die ihnen der Oberst und Dol-

Digitized by Google

gorukow mitgegeben hatten, aufgeben; ich entließ sie hier und empfahl meinen krummen Schimmel ihrer Fürsorge. Die braven Leute haben das gute Tier getreulich zu Szeptycki zurückgebracht.

Doch was nun? Ein Zug nach dem anderen fährt ein — doch keine Hoffnung, hier auch nur das bescheidenste Plätzchen zu finden. So wird es dunkler und dunkler, rund um mich Betrunkene, Schlafende — und auch Tote! Ja, auch Tote, sie liegen neben dem hölzernen Zaun, nebeneinandergereiht, wie jene, die mit Strohmatten zugedeckt. Vergangene Nacht war ein Zug, wie sie da kamen und abfuhren, vom Trittbrett bis zum Dach mit Leuten voll besetzt gewesen. Ob es beim plötzlichen Halten oder beim raschen Anfahren war, das wußte man schon nicht mehr, kurzum etliche hundert Leute waren vom Zug heruntergefallen, die Räder waren über sie hinweggegangen und zwanzig davon sind dann gestorben — die lagen hier!

Zum Glück werde ich mit einem liebenswürdigen Grenzwachoffizier — van der Beiningen — bekannt. Es gelingt uns endlich, von einem Waggon die Plombe wegzureißen — darin sind Mehlsäcke vom Tieliner Bahnhof. Rasch kriechen wir hinein und schließen die Tür. Das Mehl in den Säcken war gefroren und diese Nacht hatte es noch immer — 16° R. Beiningen und ich hüllten uns, Rücken an Rücken geschmiegt, zusammen in unsere Kotzen; wir meinten, es würde so wärmer sein — doch der arme Beiningen schnellte so entsetzlich vor Kälte, daß auch ich nicht schlafen konnte.

Vier lange Tage und Nächte sind wir so gefahren, auf den Haltestellen oft zehn bis zwölf Stunden wartend.

Wohl ewig wechselnd war das Bild, doch immer traurig! Truppen um Truppen schoben sich an uns vorüber, auch ein Chunchusentransport und gefangene Japaner wurden an einer Haltestelle vorbeigeführt. Zu essen gab es fast gar nichts, Beiningen und ich halfen uns gegenseitig mit Konserven aus.

Am dritten Tage konnten wir endlich eine Flasche Rum um sieben und einen Laib Brod um zwei Rubel erstehen.

Endlich am Mittag des vierten Tages hielt unser Zug neun Werst vor Gundschulin. Dabei hatten wir nicht mehr als 120 Werst in vier Tagen gemacht!

Digitized by Google

Hinter uns kam der Zug Kuropatkins. Welch namenloser Schmerz muß wohl die Seele des Feldherrn durchbebt haben, wenn er nachts aus seinem Waggonfenster über die Felder blickte und immer und überall die Lagerfeuer flackern sah, an denen die geschlagenen, zersprengten und erschöpften Soldaten sich wieder langsam sammelten. All das Elend, das aus den Krankenzügen, aus den Sanitätskolonnen, aus jenen dunklen nach Norden drängenden Massen der unglücklichen Armee durch die stille Nacht zu ihm drang — hatte e r es a l l e i n verschuldet?




Flüchtende Chinesen.

Digitized by Google

Nach dem Rückzuge.

In unserem Waggon, auf den gefrornen Mehlsäcken — so wenig einladend sie waren — blieben Beiningen und ich nicht lange allein. Schon am nächsten Morgen hatten vier andere Offiziere entdeckt, daß es hier noch Platz zum Weiterkommen gebe, und am vierten Tage saßen wir schon zu zwanzig neben- und aufeinander. Auf der letzten Haltestelle vor Gundschulin — der Maschinenführer wußte nicht, ob wir noch heute oder vielleicht gar erst morgen weiterfahren — packte ich meine Satteltaschen und Pferdekotzen auf den Rücken, um die wenigen Werst zu Fuß zurückzulegen. Die anderen, es waren auch solche darunter, die behaupteten, Quartiermacher des dritten Armeekommandos zu sein, zogen es vor, eventuell lieber noch zwanzig Stunden im schmierigen Waggon zu warten, als die kurze Strecke zu gehen.

So zog ich nun längs der Bahn nach Norden weiter. Noch immer war das Feld zu beiden Seiten mit Einzelreisenden, Fuhrwerken und Truppen aller Art besät, doch schien hier denn doch schon langsam etwas Ordnung in die Abteilungen zurückzukehren.

Die Sonne brannte wieder heiß, mein Pelz war warm, die Pferdedecke, der Rucksack, die Satteltasche und noch dazu die beiden Kameras summierten sich schon nach der ersten Viertelstunde zu einer recht unbequemen Last. Und was würde ich wohl beginnen, wenn der Zug der Attachés auch schon Gundschulin verlassen hat?

Plötzlich, zu meinem Erstaunen, höre ich mich von rückwärts mit meinem Namen rufen! Ein Soldat springt von einem Wagen und eilt mir nach. Es ist der Kutscher des Oberstleutnants von Csicserics! „Wo ist mein Herr?“ frägt er. „In Gundschulin hoffentlich, hier gleich vor uns!“ So hatte ich auf unerwartete

Digitized by Google

Weise ein Fuhrwerk gefunden, auf dem ich nun wohlgemut den weiteren Ereignissen entgegentrabte.

Der Soldat erzählte mir unterwegs, wie sie alle bei Tawan zuerst von den Japanern mit Schrapnells beschossen wurden, später wollte er auch noch japanische Kavallerie gesehen haben — er sei seither immer geradeaus nach Norden gefahren, so viel Geld habe er noch gehabt, daß er sich und das Pferd bisher erhalten konnte, heute morgens sei ihm aber die letzte Kopeke ausgegangen — da habe er zu seiner großen Freude unter den vielen, die da „nachhause" wanderten, mich gesehen. Er meinte, es müsse nun geradeaus nach Rußland gehen, was ja gar nicht mehr so weit sein könne!

Am Gundschuliner Bahnhof sagte man mir, der Zug der Militärattachés sei schon nach Kuanschönse, das ist 60 Werst weiter nördlich, gefahren. Ich war schon auf die Dwokulka gestiegen und wollte weiter, als ich dann doch nochmals abstieg, zum Stationschef ging und ihn nochmals eindringlichst frug, ob die Attachés auch wirklich in Kuanschönse seien. „Ich bitte, warten Sie einen Moment", sagte der Bahnhofkommandant, ein Deutscher, und kam nach einer Stunde mit der Antwort, daß der Zug der Attachés noch hier in Gundschulin, und zwar am achten Geleis, unten bei der Brücke stehe. — Nun fahre ich zum achten Geleis bei der Brücke und treffe unterwegs zufällig Major Macomb! „Wohin?" „Die Attachés am achten Geleis suchen!" „Die sind nicht hier", sagte Macomb, „ich selbst suche sie schon seit drei Tagen." Nun gehen wir zusammen am Bahnhof und erfuhren hier endlich auf das bestimmteste (?), daß der Zug der Attachés schon in Charbin sei.

Macomb wohnt in der Etape. Eine große weite Erdhütte, stark und gut gezimmert, mit breiten pritschenartigen Liegestätten. Hier liegen etwa zweihundert Offiziere! Worauf sie hier warten und wohin sie gehören, wissen sie vielleicht selbst nicht. Macomb zeigt sich hier wieder als praktischer Amerikaner; er hat sich in der einen Ecke der Erdhütte, genau auf so viel Quadratfuß, als ihm hier zukommt — sein Zelt aufgeschlagen, seinen Tisch und sein Feldbett aufgestellt und ist hier drei Tage, ohne mit jemand zu sprechen, gesessen. Für mich gab es nun auch endlich etwas zu essen! Vier Tage hatte ich fast nur von Schokolade und Zwieback gelebt.

Digitized by Google

Kaum war ich eine Stunde da, so meldeten sich der Reihe nach die Kutscher der anderen Attachés, die der blinde Zufall hier zusammengeführt hatte. Nur die Bagagen des englischen und französischen Generals und des deutschen Oberstleutnants von Lauenstein waren verloren gegangen; die des Generals Silvestre wurde nach einiger Zeit in Charbin gefunden.

Nachmittags traf der Zug Kuropatkins in Gundschulin ein. Hinter dem Spalier, welches die Wache bildete, stand die Menge und erwartete den General — schon nicht mehr Oberfeldherr — der aus dem Waggon stieg. Kein Hurra ertönte, alles blieb still — es war recht traurig.

Ich stand abseits mit zwei deutschsprechenden Feldtelegraphisten, denen ich von den verloren gegangenen und wiedergefundenen Bagagen der Attachés erzählte, für die ich nun einen leeren Waggon suche, um sie sowie den Major Macomb und mich nach Charbin zu bringen.

Ein Kosakenoberst, den ich aus dem Waggon Kuropatkins aussteigen sah, hatte unserem Gespräche zugehört und frug mich — gleichfalls deutsch — was denn verloren sei. Auf meine Bitte, ob vielleicht er mir zu einem leeren Waggon für unsere Bagagen — die ja denn doch einmal nach Charbin gebracht werden müßten — verhelfen könnte, meinte er: „Helfen kann ich Ihnen leider nicht, aber einen guten Rat will ich Ihnen erteilen: fragen Sie niemand! Denn entweder wird man Sie anlügen oder man wird Ihnen sagen: ‚Ja nje magu snjatj‘ — ‚ich kann es nicht wissen‘ — denn in dieser . . .“, fügte er hinzu, „kennt sich kein Mensch mehr aus!“

So sprach ein Oberst aus der nächsten Umgebung des Oberfeldherrn!

Kuropatkin war damals auf dem Wege nach Petersburg, erst in Charbin erhielt er vom Zaren seine Rückberufung zur Armee.

„Ich bin ein alter Soldat und darf die Armee nicht in dieser traurigen Lage verlassen“, sagte er gelegentlich eines kurzen Gespräches am Charbiner Bahnhof, mit welchem er Oberstleutnant von Csicserics auszeichnete. „Ich habe von Sr. Majestät das Kommando des vierten sibirischen oder des ersten Armeekorps erbeten und Se. Majestät war so gnädig, mir das Kommando über die erste Armee zu verleihen. Sagen Sie allen Herren Attachés,

Digitized by Google



Gefangene Japaner.
Rückwärts Eisenbahnzüge mit russischen Soldaten und Geschützen.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

die früher bei der ersten Armee gewesen, daß ich sie einlade, recht bald wieder dahin zurückzukehren!“

Den Oberbefehl über die Armee hatte noch in Tielin Generalleutnant Liniewitsch übernommen.

Eine gewisse Energie, welche er bei der Wiederherstellung der Ordnung zeigte, ist ihm gewiß nicht abzusprechen. So ließ er kurz nach seiner Ernennung zum Oberfeldherrn über hundert meuternde Soldaten in Tielin erschießen.

Die militärische Bedeutung Charbins.

Der Druck des verfolgenden Heeres hatte bei Kajujan nachgelassen. Die Verfolgung der Japaner war diesmal etwas kräftiger als nach den vorhergehenden Schlachten — doch Mangel an Kavallerie machte auch diesmal die Ausnützung des Erfolges unmöglich. Wer die russische zweite und dritte Armee in den Tagen vom 10. bis 14. März im Rückzuge gesehen hat, der mußte sich eingestehen, daß hier eine intakte moderne feindliche Kavallerietruppendivision genügt hätte, um den Russen bedingungslosen Frieden zu diktieren! Gerade hier hat das Nichtvorhandensein einer kräftigen Schlachtenkavallerie die unbestreitbare Existenzberechtigung derselben bewiesen!

So wie nach allen Mißerfolgen blieb auch diesmal die russische Armee dort stehen, wo der gegnerische Druck aufhörte.

Die russische Armee stand seit Mitte März mit dem Armeeoberkommando eine Station südlich von Gundschulin, die erste und zweite Armee nach Sipinkai und Maimakai vorgeschoben, die dritte Armee als Reserve hinter der ersten und zweiten. An frischen Truppen waren aus Europa das vierte Armeekorps und zwei Schützenbrigaden eingetroffen. Das etwas naive Verlangen des Generals Liniewitsch, sechs Armeekorps in Europa zu mobilisieren und im Echelonverkehre — das heißt einen Zug nach dem anderen ohne Gegenzug — auf den Kriegsschauplatz zu senden, wozu im ganzen nicht weniger als 1000 Züge zu je 40 Waggons nötig gewesen wären, wurde von Petersburg rundweg abgewiesen und hatte dem neuen Oberbefehlshaber von seinem obersten Kriegs-

Digitized by Google

herrn eine sehr sarkastische Bemerkung eingetragen. Außer Ergänzungstransporten und einigen Truppen aus dem Kaukasus war wenig Militär nach Osten unterwegs. Von den Vorrückungslinien, welche dem Gegner zur Verfügung standen, kamen drei in Betracht: der gerade Weg längs der Bahn nach Charbin; jener über Girin nach Ninguta, welcher Charbin von Wladiwostok abschneidet, und jener über Boduné nach Tsitsikar, welcher Charbin von seiner bisherigen Etapenlinie nach Westen abschneidet. Allerdings durchschneidet der Sungari die genannten drei Angriffslinien, doch dominiert dessen südliches Ufer das nördliche und biegt sich dessen Lauf bei Girin nach Süden ab, so daß an einen hartnäckigen Widerstand mit den damals zur Verfügung stehenden Kräften nicht gedacht werden konnte.

Die Räumung Charbins war nur eine Frage der Zeit — vorausgesetzt, daß die Japaner ihre Offensive fortsetzen würden. Was aber dann? Woher und womit die Armee ernähren? Außer den vielen tausend Verwundeten, die in und um Charbin waren, auch noch die für Monate berechneten Ver-



Kuanschönse, Stadttor.

Digitized by Google

pflegsvorräte der Armee wegzubringen, wäre ebenso schwierig wie in Mukden gewesen, obwohl man diesmal die Vorbereitungen für eine eventuelle Räumung der Stadt — wie z. B. für das Verbrennen des nicht wegtransportablen Kriegsmaterials, den rechtzeitigen Abschub der Bank, Abtransport der Privatpersonen etc. — bereits getroffen hatte.

Was sollte aber aus der Armee ohne Charbin werden? Mukden hatte als Ort selbst nur einen moralischen Wert, ganz anders aber lag es mit Charbin, welches die einzigen sieben Dampfmühlen hatte, welche die Armee mit Mehl versorgten, wo die einzigen großen Reparaturwerkstätten für die Eisenbahn etabliert waren und welches als Knotenpunkt der Bahn nach Wladiwostok und dem Süden von vitaler strategischer Wichtigkeit war! Und dennoch deutete alles darauf hin, daß man entschlossen war, Charbin zu räumen!

Hatten doch einige Regimenter, so das Grenzwachregiment von Kuanschönse, bei dem ich mich längere Zeit nach der Schlacht aufhielt, ihre großen Bagagen nach Chailar, an die Grenze Transbaikals, gesendet! Hatte mir doch Oberst Thurn-Taxis, Kommandant des Grenzwachregiments in Gundschulin, selbst gesagt, daß schon alle Vorbereitungen getroffen seien, um die dortigen Kasernen in die Luft zu sprengen.

Was um diese Zeit, wo alles schon an das Ende des Feldzuges dachte, der deutsche Prinz Heinrich noch am Kriegsschauplatze suchte, war allen unerklärlich. Ende April war er im Umweg über die Gobi in Charbin eingetroffen, da ihn die Japaner nicht von Peking her über ihre Vorposten ließen!

Da die Armee im Frühjahre an ihre Vorräte und an den Nachschub aus Europa — von dem man im übrigen nicht zu viel erwarten durfte — gebunden war, so blieb ihre weitere Rückzugslinie nur die von Charbin längs der Bahn nach Westen führende, an welcher sie an einer zweiten Sungaristellung eventuell günstigere Chancen zum Widerstand als südlich Charbins finden konnte.

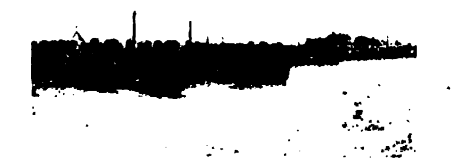
Trotz einiger zaghafter Reden, die man namentlich bei einigen israelitischen Ärzten und anderen Nichtkombattanten hören konnte, war das Vertrauen der russischen

Digitized by Google

Armee im ganzen und großen selbst nach der Schlacht von Mukden noch immer nicht verloren! „Der Krieg muß noch zwei Jahre dauern, dann werden wir doch siegen!“ So sprachen Leute, die eine siebzehnmonatliche anstrengende blutige Kampagne hinter sich hatten! Das ist eben die vorteilhafte Kehrseite des langweiligen Phlegmas dieser Leute, daß sie *niemals verzweifeln!*

Die Verluste der russisch-mandschurischen Armee in der Zeit vom 26. Februar bis Mitte März waren in runden Ziffern: 60.000 Verwundete, 20.000 Tote, 45.000 Gefangene. Weit bedeutender, als es die russischen Berichte angaben, müssen die Verluste an Feldgeschützen gewesen sein, deren leere Bespannungen wir zu Hunderten in Charbin gesehen haben; der Verlust an Munition und Kriegsvorräten, inbegriffen das eingebaute Feldbahn- und Brückenmaterial, zirka eine Milliarde Rubel, wobei aber weniger der positive Wert als die *vorläufige Unersetzbarkeit* des Verlorenen empfindlich war. Außer verschiedenen Truppenverbandplätzen ist das St. Georgspital mit zirka 3000 Verwundeten in Mukden zurückgeblieben. Die Ärzte, Sanitäre und Kreuzschwestern wurden von den Japanern unter Geleite an die russischen Vorpostenlinien zurückgesendet.

Es wäre undankbar, in diesem Buche einer Mitkämpferin zu vergessen, die in diesen harten Tagen so viel und geduldig ertragen und so unendlich viel Gutes geleistet und so vielen Schmerz gelindert hat — es ist die *Russin*, die tapfer und anspruchslos in diesem Kriege ihren Brüdern beigestanden hat.



Digitized by Google

Die Frau im Kriege.

Wer nie in der Frau jene edle, selbstaufopfernde Liebe verstanden hat, welche deren einziges, ureigenes Gebiet ist, auf dem sie uns Männer überragt, der hat wohl niemals das Weib im schlichten Kleide der Samariterin gesehen, im Krankenhause, am Schlachtfelde. Bald an der Tragbahre, bald beim Operationstische, immer aber nur Schmerz und Jammer vor den Augen, versieht die „Schwester der Barmherzigkeit" ihren schweren Dienst; kein anderer Lohn erwartet sie als das Bewußtsein, die Schmerzen ihrer Schützlinge gelindert zu haben.

Hier im Kriege mochte es wohl wieder die Rasseneigentümlichkeit der Russin sein, welche, in den Dienst der freiwilligen Verwundetenpflege gestellt, sich rückhaltloser Bewunderung würdig zeigte. Nicht als ob es den Frauen anderer Länder an ähnlichem Opfermut fehlen würde; doch zweifle ich daran, daß anderswo aus allen Schichten der weiblichen Bevölkerung — von der armen Studentin bis zur verwöhnten Fürstin hinauf — sich eine verhältnismäßig so große Zahl diesem entbehrungsvollen Berufe unterzogen und ihm auf die lange Dauer der Kriegszeit mit jener unerschütterlichen phlegmatischen Hingabe ertragen hätte, als wir es im Operations- und Etapenbereich der russischen Armee gefunden haben.

Der ganze Krieg ist ja gewiß niemals populär gewesen und schwer war es zu verlangen, „Patriotismus" auf die Fahnen eines Heerzuges zu schreiben, dessen unklares Ziel der Erhaltung des Staatsprestiges galt in einem Lande, das der großen Menge vorerst unbekannt und später verhaßt war. Daß aber im russischen Volke Patriotismus, und zwar sehr viel Patriotismus, liegt, das hat die russische Frau in diesem Kriege zur Genüge bewiesen. Auch sie entbehrte gleich dem Soldaten Schlaf, Nahrung und

Digitized by Google

Unterkunft ohne Klage; doch sie, die Frau, darbte und duldete opferfreudig und gern, denn ihre Arbeit weihte sie dem besten Teile des Vaterlandes: dessen Söhnen! Die Soldaten aber wußten nicht, warum und wofür sie kämpften und sterben mußten!

Was die Liebe der Frau daheim in Rußland für Verwundete und Kranke geschaffen, darüber habe ich zu Beginn gesprochen. Später auf der Reise sah ich, welche Mühen und Beschwerden die jungen Mädchen, die sich dem Krankendienste geweiht, zu überstehen hatten. Ein Sanitätszug bringt zweihundert oder mehr



Schwestern des Adligen Hospitals in Charbin.

Kranke aus den Charbiner Spitälern zurück nach Tschita. Nehmen wir an, es sei dies keiner jener komfortabel, speziell zur Verwundetenbeförderung eingerichteten Züge, wie solche die Freigebigkeit einiger Großherzoginnen, wohltätiger Vereine oder Städte gespendet hatte, sondern ein aus gewöhnlichen Güterwagen improvisierter Sanitätszug. Die Fahrt von Charbin bis Tschita dauert bei zehn Tagen. Diese Zeit verbringt die Wärterin sozusagen ununterbrochen zwischen den Kranken; den Schwestern sind so wenige Ruhestätten zugewiesen, daß sie nur abwechselnd benützt werden können.

Digitized by Google

Die Mahlzeiten sind unregelmäßig, je nachdem man in die Krankenverköstigungsstationen einläuft. Endlich ist Tschita erreicht; die Spitäler dort bereits überfüllt. Die Schwestern geben mit den begleitenden Ärzten ihre Kranken ab, dann hört der Sanitätszug auf ein solcher zu sein, und geht als Güter- oder Soldatentransport zurück. „Mit welchem Zug werden wir in unser Spital nach Charbin heimkehren?“, fragen Ärzte und Schwestern. „Geht auf den Bahnhof und wartet!“ ist die kurze Antwort. Warten! und immer wieder warten!

Keine Ordnung, keine leitende Hand, die das in Überfluß vorhandene gute und willige Material zweckmäßig und kraftschonend verwenden würde. So wandern die armen Schwestern noch am selben Abend auf den Bahnhof zurück. Sie fragen den Herrn Stationschef, wann der nächste Zug für sie gehen wird. „Warten Sie!“ sagt auch dieser, und die oft kaum achtzehnjährigen Mädchen setzen sich im rauchigen, seit dem Winteranbruch nicht mehr gelüfteten Büfett um einen runden Tisch, legen den Kopf auf die Arme und schlafen so sitzend bis zum Morgen. So liegen, sitzen und stehen sie noch ein bis zwei Tage im Wartesaal, bis ein Zug sie mitnimmt. Wenn es gut geht, in einem Pullmann dritter Klasse eingepfercht, geht es dann wieder zehn Tage nach Charbin zurück, wo in den Krankensälen schon die Stöhnenden und Röchelnden ihrer Pflege harren. Doch nicht nur die Spitäler, fast jedes Regiment hatte seine Krankenwärterinnen. Waren diese Frauen wohl mehr den Gefahren und Unbilden der Witterung ausgesetzt als ihre Kolleginnen in den Anstalten, so war doch diese Einteilung eine vorteilhaftere, da sie bleibend war und die Wärterin sich hier heimischer fühlte als bei dem fortwährenden Wechsel von Spital zu Spital.

Ich habe später in Gundschulin die Fürstin O. kennen gelernt, welche den ganzen Feldzug als Krankenwärterin bei einem Regiment mitgemacht hat. Nach der Schlacht von Mukden waren ihr von kaukasischen Kosaken die wenigen Habseligkeiten, welche sie bei sich führte, gestohlen worden. „Unsere Kosaken sind schlechter als die chinesischen Räuber“, sagte sie entrüstet, „ich selbst habe Stücke meiner Wäsche bei den Dieben gesehen, doch mein Regiment war weg und niemand da, der mir zu meinem Eigentum verholfen hätte!“ Die Arme hatte

Digitized by Google

nichts als das, was ihr am Leib geblieben war, und der Feldzug war noch lange nicht zu Ende.

Zu jener Zeit traf ich auch Schwestern, welche aus dem den Japanern bei Mukden in die Hände gefallenen St. Georgspital zurückkamen.

„Wie gewissenhaft sind die japanischen Ärzte im Vergleich zu den unsrigen! Als der japanische Arzt unsere Abteilung übernahm, fragte er um die Zahl und die Namen der darin befindlichen russischen Verwundeten. ‚Die Namen wissen wir nicht‘, antwortete unser Doktor, ‚es sind gerade ihrer hundert.‘ Nach einer geraumen Weile kam der Japaner zurück, er hatte Namen und Regimenter der gefangenen Kranken notiert — ‚es seien aber nicht hundert, sondern nur neunundneunzig‘. — ‚Nun ja, ich sagte Ihnen doch hundert‘, meinte unser Arzt. ‚Hundert — und neunundneunzig, Herr Stabsarzt, ist ein großer Unterschied‘, sagte ernst der Japaner — ‚namentlich wenn es sich um Menschen handelt!‘

„Solche Lehren müssen wir Kulturträger“ — meinte die Schwester ironisch — „uns von den Asiaten geben lassen! Was zählt unseren Ärzten ein Mensch, was zählen ihnen hunderte! Wissen wir doch, daß, als die ersten Verwundetentransporte von Mukden nach Charbin kamen, unsere Ärzte die unterwegs Verstorbenen bei Morgengrauen in die Haustore der nächsten Häuser legen ließen, um sich die Aufnahme der Totenprotokolle zu ersparen.“

Die Wahrheit dieser Erzählung wurde mir übrigens später durch deutsche Kaufleute in Charbin bestätigt, und zwar soll dies am Morgen des 12. März geschehen sein.

Man denke sich nun ein fühlendes Frauenherz, das all diesen Jammer mitansehen mußte!

Die Schwestern waren jung und der Krieg dauerte siebzehn Monate. Ob diese lange Zeit für jede von ihnen so ganz ohne pikante Erinnerung geblieben ist, möchte ich bezweifeln — doch warum auch nicht? Gewiß hätte der Novellist in den Spitälern und Lazaretten gar manchen zarten Stoff für kurze Liebesgeschichten gefunden. So war zum Beispiel in einem Spital, unweit Mukdens, ein junger Arzt, dem eine Schwester gut war. Sein Vorgesetzter, der gleichfalls für die schöne Wärterin

Digitized by Google

entbrannte, sandte den Doktor zu seinem Regiment auf die Positionen zurück, um so allein Hahn im Korb zu bleiben. Einige Monate später, nach Mukden, das Regiment war in den letzten Schlachttagen bei den Kaisergräbern gestanden, begegneten wir ihm in Staub gehüllt am Rückzuge. Hinten nach der Doktor — und neben ihm zu Pferd die schöne Schwester!

Auch General Sacharow, der Generalstabschef des Oberfeldherrn, hatte Zeit gefunden, sich in eine Dame des Roten Kreuzes zu verlieben und sich mit ihr — drei Tage vor der Schlacht von Liaojan — trauen zu lassen!

Unter den Tausenden, welche das rote Kreuz trugen, waren wohl einige, denen dieses Zeichen der Barmherzigkeit nur zum Passepartout am Kriegsschauplatze diente.

So gab es auffallend viele Frauen von Offizieren — auch von höheren und Generalen — die ihren Männern hierher am Kriegsschauplatze gefolgt waren.

Während sich in Mukden außer den wirklich im Verwundetendienste tätigen kaum andere Frauen aufhielten, bot der Charbiner Bahnhof und die untere Hafenstadt eine reiche Auslese des zarten Weiblichen — aller Kategorien. Doch wie



Kreuzschwestern und Ärzte des Roten Kreuzes.

Digitized by Google

denn nicht! Die Mandschurei war schon vor dem Kriege von Europäern ständig bewohnt worden, Wladiwostok, Port-Arthur, Dalni, Inkau waren große Hafen- und Handelsstädte, deren Einwohner mit dem Vorrücken der Japaner von der russischen Armeeoberleitung schrittweise nach rückwärts gesendet wurden — was Wunder, wenn sich da rückwärts im Etapenraum zweideutiges Gelichter beiderlei Geschlechtes angesammelt hatte! Nun gab es Leute, die ihre Augen nur an diesen Sumpfblümlein weideten und für den hohen, hehren Beruf, den die Russin auf dem Kriegsschauplatze erfüllte, blind waren. Auch solche gab es, die darin Böses zu finden glaubten, daß die Schwestern ihren Dienst, der sie zum Manne in so nahe Beziehungen brachte, hier meist ohne die schützenden moralischen Fittiche von Müttern, Tanten oder Oberinnen ausübten! Doch diese Herren vergaßen dabei, daß die Russin sich schon längst von der kleinbürgerlichen Anschauung unserer Frauenerziehung losgerissen hat und daß gerade hier der fruchtbare Keim der Frauenemanzipation, die das Weib zur vollwertigen Genossin und Unterstützerin des Mannes befähigen will, seine vollendetsten Früchte getragen hat!



Digitized by Google



Mongolen in der Wüste Gobi.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Schlußwort.

Das mächtige Rußland war vom Stillen Ozean abgeschnitten. Sein Lieblingstraum, dem es durch die Arbeit vieler Jahrhunderte schon so nahe gekommen war: frei über ein warmes Meer im fernen Osten zu herrschen, war grausam zerstört. Nicht ein Schiff und nicht ein Mann konnte über den eisernen Ring hinaus, den die Japaner in weitem Bogen von Wladiwostok längs der Küste und dann den Tjumen aufwärts gegen Girin, Kujujan und im Westen bis in die Mongolei hinein um die erschütterten Wahrzeichen der russischen Macht gezogen hatten.

Doch auch mein Lieblingsgedanke, über das frohe blaue Meer heimzukehren, noch Japan und Indien zu sehen, war zunichte.

Mißmutig war ich von der Wüste Gobi wieder nach Transbaikal zurückgekehrt, umsonst waren dort alle Anstrengungen und Entbehrungen gewesen; die Schwierigkeiten, von Urga weiter über Kalgan nach Peking zu gelangen, waren bedeutender als meine Mittel und langsam ging es Tag und Nacht auf der rüttelnden Tarantas dem Baikalsee zu.

Es war eine Mainacht mit Schnee und Eis. Der Wagen hielt vor der Poststation, um die Pferde zu wechseln, ich schälte mich aus meinen Pelzen und trat in die kleine enge Stube. Ein Pope saß hier mit seinen fünf Kindern, die am Boden zusammengekauert eingeschlafen waren.

So saßen wir hier eine gute Weile beim trüben Kerzenlichte — wortkarg und schläfrig.

Langsam kam der Postillion des Popen zur Tür herein, verneigte und bekreuzigte sich vor dem Marienlämpchen in der Ecke und meldete seinem Herrn, daß die Tarantas bereitstehe. Beim Öffnen der Tür war kalte Luft hereingeströmt, wir

Digitized by Google

fröstelten. Es schien, als hätte der Pope den Kutscher nicht gehört, unbeweglich ließ er seinen Kopf auf den rechten Arm gestützt und blickte auf seine Kinder. Der andere blieb stehen und sah auf den Priester. Dieser wandte nun endlich müde und langsam sich zurück und sagte: „Wartet!“ — „Ich werde warten!“ wiederholte gemessen der schlichte Mann und ging schleppenden Schrittes zum Zimmer hinaus — in die kalte Nacht zu seinen Pferden.

Wartet! — Ich werde warten! — War es mir doch, als hörte ich hier den General und den Wachtmeister von Padsjaza wieder!

Warten und immer wieder warten, das ist hier in Rußland das große Wort, das die Tage zu Monaten und die Monate zu Jahren werden läßt!

Der ganze Krieg hatte unter den Auspizien des Wartens begonnen, hatte doch der Oberfeldherr Kuropatkin zu Beginn desselben Geduld, wieder Geduld und ein drittesmal Geduld vom russischen Vaterland verlangt. Vielleicht, ohne es zu wissen, hat er damit die bekannten Worte Montecucolis, der zum Kriegführen Geld, Geld und wiederum Geld verlangte, ins Russische übersetzt! Denn Geld — die Macht — ist da; die Russen brauchen nur Zeit — aber sehr viel Zeit, um bei aller Schwerfälligkeit und Korruption des veralteten autokratischen Systems diese Macht auch zur Geltung zu bringen. Sie haben vom Werte der Zeit ganz andere Ansichten als wir raschlebigen Europäer und die Riesendimensionen ihres Reiches lassen dort den Wert des Raumes weit geringer erscheinen als bei uns, die wir auf einer engeren Scholle Erde leben müssen, dabei aber frei und ungehemmt von den Launen einer selbstherrlichen Regierung uns geistig und wirtschaftlich entwickeln konnten.

Der Krieg als höchste Kraftanspannung der Leistungsfähigkeit eines Volkes ist auch zugleich der beste Maßstab für die Tüchtigkeit desselben; er ist das blutige Erntefest der durch Jahrzehnte in das Volk gelegten guten — oder schlechten Saat. Nicht lediglich in militärischen Erwägungen darf man die Erklärung für die russischen Niederlagen suchen. Diese allein würden manche Fragen ungelöst lassen: im Volke selbst, in

Digitized by Google

dessen religiösen und staatlichen Einrichtungen, in den sich durch Jahrhunderte zu einem spezifisch „russischen System“ verkörperten nationalen Fehlern und in dem behördlichen Unfug muß man die Urquellen jener Übel suchen, welche sich naturgemäß auch auf die Armee übertragen und dort die Unhaltbarkeit dieses Systems beweisen.

Wer tage- und wochenlang durch die endlosen Ebenen des russischen Reiches fährt, wer dort wochen- und monatelang auf die Erledigung der einfachsten Dinge wartet, wer dort jeden Tag wenigstens einmal absichtlich oder unabsichtlich belogen wird, kommt bald zur Erkenntnis, daß Zeit, Raum und Wahrheit im großen Zarenreiche eine weit andere Rolle spielen als bei den Völkern des übrigen Europa, wo der Korruption — der Mutter der Lüge — durch das System der öffentlichen Kontrolle die Spitze geboten wird. Der starre Autokratismus hatte das Reich von der raschen historischen Entwicklung seiner westlichen Nachbarländer abgeschlossen; die Willkürherrschaft von etwa zweihundert Familien, welche mit Hilfe einer verknöcherten und korrumpierten Beamtenschaft zum Zwecke ihrer Selbsterhaltung das Volk in Stumpfsinn und Arbeitscheu erhalten müssen, hat die freie geistige Entwicklung des einzelnen Individuums ge-



Durch die Gobi.

Digitized by Google

hemmt. Aus Angst, die Herrschaft über die Massen zu verlieren, werden diese nicht zum Denken und zur Arbeit, sondern zum stumpfsinnigen Warten und Gehorchen erzogen. Nirgends auf der Welt wird so viel und so geduldig gewartet als in Rußland, denn dort, wo man nicht strebt und nicht arbeitet, hat ja die Zeit keinen Wert! Die nächsten Konsequenzen dieses Verkennens des Zeitwertes sind Langsamkeit, Unpünktlichkeit und Energielosigkeit, Eigenschaften, denen man auf Schritt und Tritt — gleichsam als prinzipiellen Merkmalen — im russischen



Jurtendorf in der Gobi.

Volke begegnet. Und nun denke man sich diese mit allen staatlichen Machtmitteln dem Volke eingeimpfte Langsamkeit, Unpünktlichkeit und Energielosigkeit ins Militärische übertragen, so findet man diese Erbübel der russischen Armee wieder in jeder Phase des letzten Krieges, in jeder einzelnen Operation von der Schlacht bis herunter zur Unternehmung eines Jagdkommandos deutlich illustriert. Bei voller Anerkennung der Schwierigkeiten, die in der Größe der Entfernung und in der Unzulänglichkeit der Verbindungen begründet waren, kann auch

Digitized by Google

diesmal sowie in allen seinen früheren Kriegen Rußland der Vorwurf nicht erspart bleiben, seinen strategischen Aufmarsch ungenügend vorbereitet und langsam durchgeführt zu haben.

Trotz der nach mehreren Monaten schließlich erlangten numerischen Übermacht wurde die Initiative des Angriffes — die verunglückten Versuche am Schahó und bei Sandepu abgerechnet — ausschließlich den Japanern überlassen. Der Wert der Zeit ist russischerseits nie gewürdigt, das heißt der Moment zur erfolgversprechenden Offensive stets versäumt worden. So stand die Armee Kuropatkins nach dem Falle von Port-Arthur untätig am Schahó und duldete es, daß die im Süden freigewordenen japanischen Kräfte zur Operationsarmee stießen. Weitere Untätigkeit: Gegen dreihundertundachtzig russische Bataillone standen dem nunmehr auf zweihundert und etliche sechzig Bataillone verstärkten Gegner bewegungslos gegenüber, und hätten die Japaner nicht bei Mukden angegriffen, die Russen würden nach dem ersten Mißerfolge wieder den Angriff eingestellt und ruhig den Eintritt des Tauwetters abgewartet haben, welches die Operationen auf weitere Monate verhindert hätte. In der Durchführung der Operationen selbst zeigt sich die stereotype russische Unpünktlichkeit.

Am 4. und 5. März wurden bei der zweiten mandschurischen Armee westlich Mukdens Dispositionen erlassen, von denen keine zur Ausführung kam. Die Befehle trafen zu spät oder gar nicht ein, wurden nur teilweise oder — weil zu spät eingelangt — gar nicht mehr befolgt, die allgemeine Unpünktlichkeit hatte unter dem Drucke des Feindes bald zu einem Chaos geführt, in dem die Evidenzführung der Truppen unmöglich war. Man zerriß Verbände und nahm die Kräfte, wo sie eben zur Hand waren; so kam es, daß am 4. März General Tserpitzky, Kommandant des 10. Armeekorps, ganz ohne Truppen dastand, da bald das Armeekommando, bald das Armeeoberkommando dieselben in die verschiedensten Richtungen disponiert hatte. Und während dieser langen vierzehn Tage stand Liniewitsch mit vierundachtzig Bataillonen in den Bergen und wartete ruhig, bis das Zentrum und der rechte Flügel in der Ebene geschlagen waren! Diese ansehnliche Kraft zu konzentrieren und mit einem energischen Stoß zur Degagierung der zweiten und dritten Armee

Digitized by Google

einzusetzen, dazu fehlte es ihm wie den meisten anderen an Energie und an richtigem Verständnis für den Wert der Zeit.

Doch auch die riesenhaften Dimensionen des russischen Reiches und die daraus resultierende geringere Empfindlichkeit für den Verlust des Raumes geben den Kriegen Rußlands einen eigenartigen Charakter. Im russisch-japanischen Kriege tritt nun noch der in der Kriegsgeschichte kaum dagewesene Fall hinzu, daß sich der Feldzug während seiner ganzen Dauer im Lande eines Dritten abspielt, der sich die Verwüstung seiner Gebiete und die Zerstörung seiner Dörfer ruhig gefallen läßt, was die Russen nur noch mehr dazu verleitet, ihre erzwungenen Rückzüge für freiwillige Positionswechsel nach Norden darzustellen.

Der moralische Eindruck, den der Fall Port-Arthurs auf die russische Armee bei Mukden machte, war äußerst gering; ein, zwei Tage wurde hierüber gesprochen, dann war der Verlust der Festung ebenso leicht verschmerzt als das ganze von den Japanern eroberte Gebiet, in welchem die Russen sich seit Jahren schon ganz heimisch eingerichtet hatten und wo in Bahnbauten, Kasernen, Spitälern, Befestigungen und dergleichen Millionen Rubel angelegt worden waren. Das Bewußtsein, daß es immer noch nicht russische Erde sei, von der man verdrängt wurde, erzeugte ein Gefühl der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit für den Wert des Terrains, auf dem man kämpfte, welches den Willen zum energischen Widerstand ungünstig beeinflußte. So haben die Russen in den Tagen vom 26. zum 28. Februar — also knapp nach den ersten ernstlichen Angriffen der Japaner gegen die Stellungen südlich von Mukden — jene dreihundert Festungsgeschütze, welche mit vieler Mühe im Zentrum der Schahóstellung placiert worden waren und hier eine formidable Verteidigungsfront bildeten, sofort nach Charbin zurückgesendet. „Den Schahó sollen die Japaner haben, aber unsere Kanonen werden sie nicht bekommen!"

So war es auch möglich, daß angesichts all des Jammers, welchen die von Mukden gegen Norden zurückflutende geschlagene Armee bot, ein russischer Generalstabsoberst im überzeugtesten Ton uns erklärte, „man habe Mukden freiwillig geräumt und gehe jetzt nach Norden zurück, weil die vom Kriege ausgesaugte Südmandschurei ohnedies keinen Wert mehr habe!" Und der gute

Digitized by Google

Mann glaubte selbst daran, er sagte es mit demselben Selbstbewußtsein, mit welchem etwa der Zar in seinem Dankestelegramm an den General Liniewitsch von einem „hartnäckigen Zurückschlagen aller Angriffe des Feindes“ sprach: Tenete ridere — aber es ist so, die Leute glauben wirklich an solche Dinge.

Der Beamte erzieht durch sein ewiges „Wartenlassen“ das Volk zur Zeitvergeudung. Durch das System der Korruption bei allen Ämtern und Gerichten muß der Glaube an eine irdische Gerechtigkeit schwinden. Religion und Gottesvertrauen waren in diesem Kriege gewiß eine mächtige Stütze der russischen Armee, doch da auch der Pope nicht Pflichterfüllung und Wahrheitsliebe lehrt, sondern dafür sorgt, daß seine Leute aus dem gedankenlosen Heiligenbilderkult nicht erwachen, das Böse nicht für Böses halten, sofern es unbestraft bleibt, kann die Lüge nicht ausgerottet werden. Ja, die Lüge! Sie wird im Russenreiche großgezogen, bei hoch und nieder, arm und reich! Wie sollte sie da nicht auch in der Armee Wurzel geschlagen haben? Nur zu oft macht sie sich in Befehlen, in Meldungen und Berichten breit! Bald ängstlich bescheiden im Patrouillenrapport eines Offiziers, der als „Selbstgesehenes“ das berichtet, was ihm ein Chinese um etliche Rubel vorgeschwatzt hat; bald fröhlich jauchzend in dem Hurrageschrei auswaggonierter Soldaten in Charbin, denen man im Tagesbefehl zu wissen gegeben, daß Roschdestwensky die Japaner in den Grund gebohrt hat; bald hochmütig stolz, wenn General Liniewitsch von Offensivabsichten telegraphiert — und auch hier ist es nicht böser Wille oder Absicht, Unwahres zu sagen, sondern lediglich nur der Mangel an Gefühl für den Wert der Wahrheit.

Nun aber muß auch zugegeben werden, daß eben in den bisher besprochenen schädlichen psychologischen Momenten anderseits eine solche erhaltende Kraft für die russische Armee liegt, welcher es zu verdanken ist, daß sie trotz neunzehnmonatlicher Mißerfolge noch nicht demoralisiert war — denn dies soll hier im Gegensatz zu mannigfachen diesbezüglichen Darstellungen gleichfalls festgestellt werden — welche es ermöglichte, daß trotz der kritischen Lage, in welcher die mandschurische Armee sich bereits befand, der Friedensschluß für Rußland, vom rein militärischen Standpunkt aus betrachtet, noch

Digitized by Google

immer keine zwingende Notwendigkeit war. Man erzählte viel von den großen Paniken nach der Schlacht von Mukden — Panik währte bei den Russen nie lange, dazu sind sie zu apathisch. In der Nacht vom 9. zum 10. März, als Mukden unter dem Einschlagen japanischer Schrapnells geräumt wurde und in der finsteren Nacht feindliche Kavallerie in die Trainkolonnen einbrach, gab es allerdings ein Bild der schauderhaftesten Verwirrung und lösten sich alle Verbände auf. Nach wenigen Tagen aber waren die Gemüter schon beruhigt und die Ordnung vielleicht nur deshalb nicht hergestellt, weil man darauf überhaupt niemals viel hielt.

Die größte Enttäuschung in diesem Kriege hat uns wohl die Kavallerie — die berühmte russische Kavallerie, bereitet. Allerdings hat Rußland von seiner Armeekavallerie nicht mehr als drei Dragonerregimenter am Kriegsschauplatze gehabt, alles andere waren Kosaken — doch zählen diese ja auch teilweise zur regulären Kavallerie; aber selbst mit den irregulären Regimentern zweiter Linie hätte man mehr leisten können, als tatsächlich geleistet wurde.

Auf Grund der geringen Leistungen sowohl der japanischen wie der russischen Kavallerie wurden im Laufe dieses Feld-



Baikalringbahn.

Digitized by Google

zuges oft Stimmen laut, welche dieser Waffe nun überhaupt den Wert absprechen wollten. Ohne auf diese Frage an dieser Stelle näher einzugehen, genügt es vorläufig darauf hinzuweisen, daß gerade das Versagen des Kavalleriemeldedienstes bei den Russen zu den verfehltesten Anordnungen im strategischen wie im taktischen Bereiche geführt hat und daß der Mangel einer entsprechenden Schlachtenkavallerie bei den Japanern diesen bei allen ihren Siegen die Ausbeutung des Erfolges unmöglich machte.

Wie hätte es wohl mit der russisch-mandschurischen Armee ausgesehen, wenn den Japanern nach der Schlacht bei Mukden eine oder gar mehrere wohlorganisierte Divisionen moderner Kavallerie zur Verfügung gestanden wären. Aber nicht einmal Kavallerietruppendivisionen wären hier nötig gewesen — intakte Kavallerieregimenter hätten am 10. und 11. März genügt, um ganze russische Korps nach jeder beliebigen Richtung zu jagen; der Krieg wäre beendet gewesen.

Nicht die Unnotwendigkeit, sondern im Gegenteil die eminente Wichtigkeit und die Unentbehrlichkeit der Reiterei hat dieser Krieg bewiesen — dabei aber auch gezeigt, daß selbst Massen von Kavallerie nutzlos sind, wenn deren Führer nicht von Tatendrang und Energie beseelt, deren Offiziere nicht taktisch geschult sind.

Nebst militärischer Ausbildung hat der russischen Kavallerie aber vor allem der feste Wille gefehlt, *sich aufzuopfern* — und das war vielleicht ihr größter Fehler!

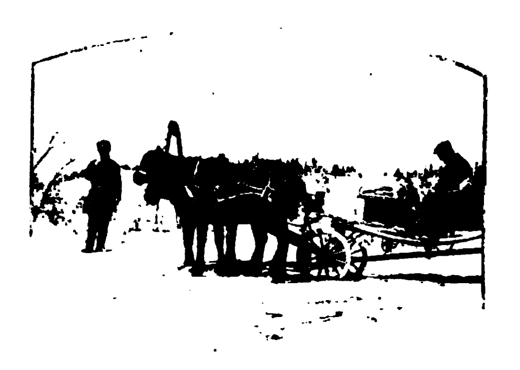
Die Disziplin hatte sich bis zum Schlusse in den Reihen der Leute erhalten. Doch ist die Disziplin des russischen Soldaten weniger das Ergebnis seiner militärischen Erziehung — sein Offizier kümmert sich wenig um ihn — sondern des dem Manne angebornen religiösen Gefühles der Ergebenheit. Das einzige Erhaltende, was der ganzen Armee gemeinsam war und sie selbst in den schwersten Tagen vor der moralischen Auflösung bewahrte, war die *Religion*! Und würde man heute dem Russenvolke seinen Glauben nehmen, bevor man ihm einen Ersatz an Bildung und Aufklärung hierfür gegeben hat, dann bliebe vom moralischen Werte der russischen Armee wohl wenig übrig! In diesem Kriege

Digitized by Google

war es der Glaube an eine bessere Zukunft, der Offizier und Mann unerschütterlich beseelte.

„Der Krieg muß noch zwei Jahre dauern, dann werden wir schließlich doch siegen", sagten die Offiziere nach Mukden; „was ist das bißchen Land von Port-Arthur bis Gundschulin, das wir geräumt haben, im Vergleiche zu unserem Rußland, das von der Ostsee bis zum Stillen Ozean reicht! Und sind wir geschlagen, vernichtet? Nein, wir sind ja noch hier! Und wenn wir nicht mehr sind, so werden andere Hunderttausende kommen!" Gewiß entspricht eine solche Denkungsart nicht den Anschauungen über moderne Kriegführung. Sie verleiht dem ganzen Volke jedoch jene passive Zähigkeit, welcher die Russen schließlich doch einen großen Erfolg, jenen des Friedensschlusses, verdankten.

Doch Friede wird im Lande der Russen nicht werden, bis das Volk die Fesseln nicht abgeschüttelt hat, die es an seiner geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung hindern. — Und diese Fesseln werden fallen! Denn kein System und kein Gesetz ist stark genug, um die Lebensader eines gesunden Volkes zu unterbinden. Wenn das autokratische Regime zugleich mit der Lüge, der Korruption und der Protektion im Zarenreiche sich überlebt haben, dann wird auch dort das moderne Volksheer entstehen — zum Schutze seines Herrschers, seines Landes und seiner Gesetze, stark und achtunggebietend, wie es dem mächtigen Volke zukommt.



Heimwärts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

AUG 10 1928




Digitized by Google